



J. H. Engelhardt sculp.

Jakob Johann von Sievers.

Gräf Jakob Johann v. Sievers

und

Rußland zu dessen Zeit.

Von

Karl Ludwig Blum.

Wahrheit ist die erste Erforderniß der Geschichte.

Friedrich der Große.



Mit vier Kupferstichen.

Leipzig und Heidelberg.

C. F. Winter'sche Verlagsbuchhandlung.

1864.

Das Recht der Uebertragung in fremde Sprachen ist ausdrücklich vorbehalten.

Vorrede.

Das vorliegende Buch ist der Extract aus einem größeren Werke, das ich im Jahre 1857 und 1858 in demselben Verlage herausgegeben habe. Dieß erschien unter dem Titel: „Ein Russischer Staatsmann. Des Grafen Jakob Johann Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands.“ — Vier starke Bände sind nicht Federmanns Lectüre; und der Preis, den ein solches Werk auf gutem Papier nebst einem Viertelhundert schöner zum Theil trefflicher Portraits bedingt, ist für viele Leser zu hoch. Gleichwohl erregte dasselbe ungemeine Theilnahme und fand den entschiedensten Beifall der Kenner dießseits und jenseits der Grenzen Rußlands.

Gleich der Meister der deutschen Biographie, Barnhagen, begrüßte die beiden ersten Bände, welche zusammen herausgekommen waren, mit öffentlichem Jubelruf. Sie erschienen ihm als die reichsten und ausführlichsten Beiträge zu Rußlands innerer Geschichte, an welche bisher die meisten Schriftsteller kaum gerührt hätten. Was die Abfassung jener Denkwürdigkeiten betrifft, so erklärte er sie in jeder Beziehung für ein Musterbild.

In ähnlicher Weise sprach sich zu gleicher Zeit ein tiefer Forscher und Kenner der Geschichte in einer Reihe trefflicher Aufsätze darüber aus. Er bezeichnete das Werk als Epoche machend in der geschichtlichen Litteratur überhaupt, und insbesondere in der russischen Geschichtschreibung. Er wies auf Einzelnes hin, und faßte sein Urtheil zusammen in den Worten: „Alles das gehört zum Besten, was die neuere deutsche Geschichtschreibung aufzuweisen hat. Wir bewundern eben sowohl die tiefe Kenntniß aller Verhältnisse, wie die feine Beobachtungsgabe, eben sowohl die taciteische Bestimmtheit des Ausdrucks, wie die wenn auch zuweilen fast rücksichtslose, dennoch immer durchaus würdige und gehaltene Darstellung, welche uns hier entgentreten.“

Ein geistreicher russischer Staatsmann machte seine Landsleute in ähnlichen Ausdrücken auf das Werk auf-

merksam, dessen Verfasser die Augen offen und sich selber fest an der Wahrheit gehalten habe. Er meinte, jedem gebildeten Russen müsse das Buch, aus dem er sein Vaterland besser als sonst woher kennen lernen dürfte, beständig auf seinem Studirtische aufgeschlagen liegen.

Solche und ähnliche Aussprüche waren ein erquicklicher Lohn für die Mühen und Nöthen, welche die Arbeit mir über zwanzig Jahre lang gekostet hatte. Jene waren zugleich eine Erquickung für das Alter der edeln Frau, der es seit dem Tode ihres Vaters für eine Ehrensache galt, von allen Seiten zu einem Denkmal für den großen Mann zu sammeln. Sie bot meinen Forschungen, unterstützt von der Sorgfalt ihres würdigen Großsohns, des Baron Bernhard von Uexküll, ein unermessliches Material, und eröffnete unbekannte Quellen, aus denen ich nach Lust schöpfen konnte.

Es entwickelten sich mir unter den Händen die inneren Verhältnisse des ungeheuern Reiches in großen Zügen, die eine Fülle von Details uns näher rückte. Indes der schöpferische Administrator, dessen Leben ich schrieb, mehr und mehr Gestalt und Fleisch und Blut gewann, warf er ein neues Licht auf die eminente Herrscherin, und ihr gegenüber auf das Volk, das sie

erst zu bilden suchte, dann aber nicht selten mit Füßen trat.

Ein furchtbarer Krieg nahm die Kräfte des ganzen Volkes in Anspruch; die Pest durchzog verheerend das halbe Reich; der Aufstand eines gemeinen Kosaken drohte dem Throne, der eben aus dem Kampfe siegreich hervorgegangen, Verderben und Untergang. Da blieb eine Aufregung der Nation, welche die geniale Herrscherin zu bewältigen glaubte durch neue Einrichtungen, zu deren Durchführung besonders ihr erfindungsreicher Administrator die hülfreiche Hand bot. Es kam zur Verfassung vom 7. November 1775, die allmählig unter dem Namen der Statthalterchaftsverfassung das ganze Reich umfaßte.

So wenig dieselbe zu voller Ausführung gedieh, bildet sie doch noch immer die gesetzliche Grundlage, auf welcher, trotz allen Eingriffen und Rückschritten, sich das Verfassungswerk aufbaute. Selbst das neueste, dem aber der hochherzige Herrscher einen Unterbau gab, der jener ersten Verfassung fehlte. Ich meine die Freiheit der Leibeigenen, welche der entschlossene Mann mit sicherer Hand in's Leben zu führen wußte. Eine wunderbare That, die in der Geschichte nicht ihres Gleichen hat. Debatten über den wichtigen Gegenstand brachte bereits

Katharinen's Zeit; noch mehr die Folge. Sievers mußte ihn oft behandeln.

Lauter Dinge, die sich eignen, allgemeine Theilnahme zu erwecken. Andere dort verhandelte Gegenstände schließen sich an, wie die Schaffung von Handels- und Verkehrswegen, Wasserstraßen, Holzverbrauch, Gründung neuer Städte, Polens schreckliche Volkstragödie, das Intermezzo von Paul's Regierung, das Aufgehen einer neuen Sonne mit der Thronbesteigung seines Nachfolgers.

Freunde meines größeren Werkes drangen beständig darauf, daß ich für das größere Publikum eine kleinere Ausgabe veranstaltete, die gleichwohl den Hauptinhalt der größeren gäbe.

Als voriges Jahr diesem Wunsche meine Buchhandlung beitrug, besann ich mich nicht länger. Ich schritt zur Ausführung, und hielt mich möglichst genau am Original. Ich zog nichts Neues herein. Ohnedem ist seit dem Erscheinen des großen Werkes nicht viel zu Tage gekommen, was ich benutzen konnte. Das Brauchbare davon wird schon E. Herrmann in seiner reichhaltigen Geschichte Rußlands bringen. Wir dürfen wohl nächstens einem neuen Bande dieses gründlichen Werkes entgegensehen.

Meine Arbeit war eine sehr peinliche. Doch hoffe ich, dem Ergebniß derselben werde man nicht die Mühe ansehen, die es mir gekostet hat.

Möge das Buch die Liebe und Theilnahme finden, aus der es hervorgegangen ist!

Heidelberg, zu Anfang Juli 1864.

Karl Ludwig Blum.

Inhalt.

	Seite
Erstes Capitel. 1731 bis 1763	1
Einleitung. Kindheit daheim. Jugendjahre in St. Petersburg. Aufenthalt in London. Rückkehr nach Livland. Eintritt in Kriegsdienste 1756. Schlacht bei Großjägerndorf. Sievers nach St. Petersburg. Schlacht bei Zorndorf. Colbergs Belagerung. Die Belagerung aufgehoben. Sievers in Blütow. Sievers' Rücktritt. Reise nach der Schweiz, nach Italien. Aufenthalt in Neapel. Rückkehr.	
Zweites Capitel. 1763 bis 1768	37
Allgemeine Betrachtungen. Katharina II. Sievers Gouverneur in Nowogrod. Zustand Nowogrods und des Reichs. Sievers' Denkschrift. Sievers' geheime Instruction. Die beiden Brüder. Bericht über Stara Russa. Sorge für den Ackerbau. Neue Eintheilungspläne. Andere Einrichtungen. Errichtung von Posten. Stara Russa. Fahrt nach dem Norden des Gouvernements. Sievers in St. Petersburg. Die Kaiserin nach Moskau. Sievers soll heirathen. Fahrt nach dem Süden des Gouvernements. Die Reichsversammlung in Moskau. Abschaffung der Folter. Katharina verläßt Moskau. Katharina läßt sich impfen. Die Affig-nationenbank.	

	Seite
Drittes Capitel. 1768 bis 1773	79
Der Türkenkrieg. Die Refrntirng. Der Wegebau. Andere Anordnungen. Sievers beständig in Bewegung. Fortwährend Siegesnachrichten. Der Krieg bringt die Pest. Sievers der Pest entgegen. Sievers nicht nach Dlonetz. General Baur; Alexei Orlow. Die Pest rückt näher. Ränke gegen Sievers. Die Pest in Moskau. Gregor Orlow nach Moskau. Sievers' Anordnungen. Orlow's Rückkehr. Sievers' Vorkehrungen. Sievers beständig unterwegs. Friedensverhandlungen. Die vier neuen Städte. Bewegte Zeit. Sievers wieder unterwegs. Rußlands künstliche Wasserstraßen.	
Viertes Capitel. 1773 bis 1776	121
Gerhard der große Wasserbaumeister. Sievers bei den Barken. Nachrichten aus St. Petersburg. Pugatschew's Aufruhr. Verwaltungsmaßregeln und Anträge. Der Friede. Pugatschew's Ende. Potemkin Günstling. Graf Karl von Sievers stirbt. Katharina nach Moskau. Sievers folgt nach Moskau. Katharina in Troizk. Vorbereitungen zu ihrer Wasserfahrt. Sievers unterwegs. Die Statthalterchaftsverfassung. Sievers Generalgouverneur. Die Wahlen in Twer. In Twer ein Denkmal bestimmt. Sievers' Postscript über Potemkin. Schluß der Wahlen in Twer. Mittheilungen aus St. Petersburg. Der Senat.	
Fünftes Capitel. 1776 bis 1780	163
Aufnahme der Verfassung im Reich. Fürst Wäsemski. Fürstin Dasklow. Katharina giebt Befehl, Nowogrod neu einzurichten. Wäsemski's Neid. Die Statthalterchaft weiter geführt. Die Wahlen in Nowogrod. Sievers in St. Petersburg, kehrt zurück und trifft Vorbereitungen in Pleskow. Folgen der Verfassung. Sievers' Rundreise und Ankunft in St. Petersburg; macht Vorschläge zur Holzersparniß und andere Anträge. Seine häuslichen Verhältnisse. Die Wahlen in Pleskow. Sievers geht wieder nach St. Petersburg und macht die Rundreise. Frau von Sievers macht ihm Mittheilungen aus St. Petersburg. Die Weltlage. Katharina und Potemkin. Alexei Orlow. Potemkin und Sievers. Begkoi. Ueber Sievers bricht häusliches Unglück ein; gleichwohl bleibt seine Thätigkeit	

ungebrochen. Uebermals Generalversammlung in Twer. Sievers tritt seine Rundreise an; kommt nach St. Petersburg; steht wieder besser. Abelsversammlung in Nowogrod. Verfassungsvorschläge. Vorbereitungen zu Katharinen's Reise nach Mohilew.

Sechstes Capitel. 1780 bis 1791 213

Katharinen's Politik schlägt völlig um; sie kommt mit Joseph II. zusammen. Sievers sorgt für seine Städte; führt Verschwerden. Sein leidenschaftlicher Ausbruch gegen die Kaiserin. Harris über Katharina II. Intolmin. Sievers fordert den Abschied; allgemeine Theilnahme für ihn; Rückblick auf seine Verwaltung. Er behält die Wasserverbindungen. Schleusenmeister Schwenzon. Graf Bruce sein Nachfolger. Sievers in Bauenhoff. Die Statthaltertschaft in Liv- und Ehstland. Graf Georg Browne. Frau von Lieben. Die Kopfsteuer und die Bauernunruhen. Sievers geht nach St. Petersburg. Potemkin's verhängnißvolle Fahrt. Katharinen's Reise in die Krim. Sievers nach Kasan. Der neue Türkentrieg; der Krieg mit Schweden. Sievers macht Vorschläge, und erhält von der Kaiserin huldvolle Antwort. Sievers und sein Bruder. Potemkin nach St. Petersburg. Schwere Zeit. General von Güuzel. Sievers bringt die Tochter nach Wjbnrg, und kehrt über Kasan zurück. Der Friede bei Werelä. Potemkin zum letzten Male in St. Petersburg. Potemkin's Ende.

Siebentes Capitel. 1791 bis 1793 261

Folgen von Potemkin's Tod. Sievers tritt wieder hervor. Seine Reise nach Wjbnrg. Baron Uexküll, und Hochzeit der jüngsten Tochter. Sievers allein in Bauenhoff; wird nach Petersburg berufen, und zum Botschafter in Polen ernannt. Er geht durch Curland. Subow und seine Genossen. Sievers in Grodno. Igelström's Instruction. Baron Bühler. Sievers trifft in Warschau ein. Erste Audienz beim König Stanislaus Poniatowski. Gefelliger Laumel. Boscamp und seine Portraits. Katharina II. und ihre Gegner. Conföderation von Largowica. Subow und Genossen. Sievers' Geldverlegenheit. Fürst Repnin. Ränke gegen Sievers. Joseph

Poniatowski und Felix Potoci. Graf Nzewucki und Genossen. Reichstag, oder Conföderation? Der König und seine Schulden; er will nicht nach Grodno; willigt gleichwohl ein. Sievers geht nach Grodno. Polens Theilung naht. Igelström betreibt des Königs Abreise, und trifft Sicherheitsmaßregeln. Repnin. Der König vielfach bedrängt. Sievers in Erwartung des Königs; dessen Reise. Die Theilung Polens ausgesprochen.

Achtes Capitel. 1793, vom 7. April bis 12. Juli 307

Die Declaration. Die Universalien. Der König bedrängt. Graf Nzewucki. Marschall Walewski. Curland. Neue Ausflüchte des Königs; seine Zögerung. Walewski ausgestoßen. Der König reist weiter nach Grodno. Nzewucki's Protest. Der permanente Rath. Sievers und Subow nebst Genossen. Beifall der Kaiserin. Sievers' merkwürdige Unterredung mit dem Könige. Die Vorlandtage. Der König will abdanken. Vorschlag wegen Curlands. Graf Moszynski. Das Verfassungswerk. Die Generalconföderation. Sievers gegen Subow. Wahl der Vorlandtage. Subow, die Kossakowski's und Igelström. Katharinen's Zufriedenheit. Der Ausschuß.

Neuntes Capitel. 1793, vom 13. Juli bis 6. December . . 342

Ausschußverhandlungen. Wyburgs Brand. Endliche Ertheilung der Vollmachten. Wieder curländische Geschichten. Der Abtretungsvertrag unterzeichnet. Die preussischen Unterhandlungen. Widerstreben des Reichstags. Katharinen's rücksichtslose Maßregeln. Schwierige Unterhandlungen mit Preußen. Preußen schreitet ernstlich ein. Sievers braucht Gewalt. Billigung der Kaiserin. Sievers sprengt die Targowicer Conföderation. Der conföderirte Reichstag. Preußens entschiedenes Auftreten. Sievers muß scharf durchgreifen. Der preussische Abtretungsvertrag mit Gewalt durchgesetzt. Der Bundesvertrag wird abgeschlossen. Die nächsten Folgen jenes Vertrags. Der Prinz von Nassau. Sievers hat viele Noth. Fortgang der Geschäfte. Der Reichstag wird geschlossen. Sievers kehrt nach Warschau zurück. Sein jäher Sturz. Gründe der Abberufung. Subow und Genossen. Sievers an Subow und an die Kaiserin. Seine würdige Haltung.

Zehntes Capitel. Von Ende 1793 bis März 1795	Seite 381
--------------------------------------------------------	--------------

Schreck in Warschau. Sievers in Geldbedrängniß. Sievers in Grodno. Denkschrift an Igelström. Sievers in St. Petersburg. Schlimme Nachrichten von Polen. Losbrechen des Unwetters. Friese bringt Nachrichten. Sievers und Subow. Sievers und Katharina. Aufstand und Igelström. Sievers nach Bauenhoff. Friese's Klagen. Schrecknisse des Aufruhrs. Sievers' ruhiges Landleben. Sievers' Antwort an die Kaiserin. Banquier Hasselgrew. Moszynski's Rettung. Zwei merkwürdige Briefe. Erfolg der Briefe. Nochmals für Moszynski. Sievers und Ostermann. Sievers in Noth. Moszynski in Bauenhoff.

Elfte Capitel. 1795 bis 1797	420
----------------------------------------	-----

Sievers in Bauenhoff. Katharinen's Schenkung. Sievers an die Kaiserin. Sievers in Ehstland. Tutolmin. Reise nach dem Süden. Heimreise. Letzter Brief an die Kaiserin. Sievers nach Ehstland. Katharinen's Tod. Katharinen's Charakteristik. Paul ihr Gegentheil. Paul und Natalie. Natalien's Tod. Paul und Marie. Paul als Kaiser. Sievers in St. Petersburg; er tritt wieder in Dienste. Sievers in Moskau. Sievers' Rückreise nach St. Petersburg. Fahrt nach dem Süden. Sievers in Riga, in Petersburg; sein Vortrag an den Kaiser. Paul's Charakter. Die Findelhäuser. Die Commerzschule. Viele Arbeiten. Sievers' Vorschläge. Bewegtes Leben.

Zwölftes Capitel. 1797 bis 1808	479
-------------------------------------------	-----

Sievers' viele Arbeiten. Die Commerzschule. Die Findelhäuser. Sievers' trübe Stimmung. Er will den Abschied. Er bleibt. Sievers wird Graf. Vorbereitung zur Reise. Sievers' Reise. Sievers wieder in St. Petersburg. Fahrt zu den Barken. Barkennoth. Paul sehr gnädig gestimmt. Sievers und die Kaiserin. Die Findelhäuser. Die Commerzschule. Die Wasserstraßen. General de Wollaut. Leben bei Hof. Sievers' Fahrt in den Norden. Sievers wieder zurück; in Gadebusch.

Paul's Aufregung. Sievers' Sturz. Suwarow's Ende.
Sievers wieder in Bauenhoff. Sievers und die Kaiserin.
Paul's Tod. Alexander's Auftreten. Briefwechsel mit
Kotschubei. Die bäuerlichen Verhältnisse. Sievers' Klage
über Kotschubei. Sievers und Rumänzow. Fürst
Kurakin. Das Vorschreiten der Franzosen. Sievers'
letzte Geschäfte. Sievers' Augenleiden. Sievers' Ende.

Erstes Capitel.

1731 bis 1763.

Einleitung. Kindheit daheim. Jugendjahre in St. Petersburg. Aufenthalt in London. Rückkehr nach Livland. Eintritt in Kriegsdienste 1756. Schlacht bei Großjägerndorf. Sievers nach St. Petersburg. Schlacht bei Zorndorf. Colberg's Belagerung. Die Belagerung aufgehoben. Sievers in Bütow. Sievers Rücktritt. Reise nach der Schweiz, nach Italien. Aufenthalt in Neapel. Rückkehr.

Der Mann, dessen wechselvolle Lebensbahn wir hier verfolgen wollen, gehört zu den ausgezeichnetsten Erscheinungen einer Zeit, die reich an großen Staatsmännern war. Auch hat er neuerdings, nachdem die Aufmerksamkeit wiederholt auf ihn und seine wunderbaren Arbeiten gerichtet worden ist, vielfache Theilnahme erweckt. Der Russe erkannte in ihm eine herrliche Persönlichkeit, deren Ruhm zwar in der Geschichte beinahe verschollen, gleichwohl in dem Andenken unzähliger Menschen lebte, denen die Eltern und Großeltern noch von den Thaten des großen Verwalters, Gesetzgebers und Wasserbaumeisters erzählt hatten. Der Deutsche durfte sagen: das ist Fleisch von meinem Fleisch und Blut von meinem Blut. Er mochte ihn ansehen als Sohn seines Volkes, in dessen Sprache und Erziehung derselbe zum Manne erwuchs. Die gebildete Welt mußte sich angezogen fühlen von jenem feinen schöpferischen Geist, der im Drang der Arbeiten und im Sturm der Geschäfte nie die Annmth seines Wesens, noch sein tiefes Gemüth verleugnete.

Jakob Johann von Sievers, den wir meinen, stammt von einer Familie, die ihr Geschlecht aus Holstein herleitet, wo dasselbe bis in die ersten Jahre des dreißigjährigen Krieges blühte. Eins seiner jüngsten Glieder, Christian von Sievers, trat aus dänischen Kriegsdiensten unter Gustav Adolph's Fahnen, machte alle Feldzüge mit und brachte es im aberkassischen Bataillon zum Major. Nach dem Frieden ließ er sich in Schweden nieder. Seinem Enkel, Joachim Johann von Sievers, Lieutenant beim Regimente des Feldmarschalls Grafen Hafffer, brachte die Tochter des Corneten und Trabanten von Eckermann, aus der Ehe mit einer geborenen Uexküll von Gildenband, das kleine Gut Sazo in Ehstland, im Kirchspiele Maholm, als Mitgabe zu.

Dies war der Großvater unseres Sievers, welcher letztere noch gern als Greis „der schaudervollen Geschichte“ gedachte, „die er oft von Vater und Großvater gehört habe, wie bei der russischen Verheerung Ehstlands anno 1702 seinem Großvater und Aeltervater auf dem Gute Sazo an der Ostsee, wo sie Finnland gegenüber wohnten, weder für Herrschaft noch Bauer, eine Hütte übrig blieb, und jene sich auf kleinen Fischerböten, nur mit dem, was sie anhatten, nach Finnland retten mußten.“ Dort erhielt Joachim Johann, als Capitain, seine Wohnung oder Boos-Stelle bei Pittis im Rymengoroder-Kreis an der Mündung des Rymene angewiesen, und diente bis 1714, da das schwedische Heer mehrere Male geschlagen nach der Schlacht bei Pilskenne die Waffen niederlegte. Die finnländischen Regimenter wurden frei nach Hause geschickt, unter ihnen auch Capitain Sievers. Als aber nach dem Nystädter Frieden eine Reduction der finnländischen Truppen stattfand, die auch ihn traf, kehrte er nach Ehstland zurück, wahrscheinlich zum ältesten Sohne, der auch Joachim Johann hieß. Wenigstens finden wir diesen dort frühzeitig mit Landwirthschaft beschäftigt, wo er zuerst die Verwaltung der Güter des Landraths Baron Tiefenhausen von Wesenberg und dann noch andere Güter über-

nahm. In Wesenberg war es auch, wo ihn am 19./30. August 1731 seine Gemahlin Anna Magdalena mit dem Erstgeborenen beschenkte, der in der Taufe den Namen Jakob Johann erhielt.

Die junge Mutter war die leibliche Base ihres Gemahls. Beider Väter waren Brüder. Ihr Vater, mit Vornamen Christian, hatte mannigfaltige Schicksale gehabt. Bei der Einnahme von Narwa im J. 1704 war er in russische Gefangenschaft gerathen. Da er sich bald der fremden Sprache bemächtigte, ward er Commissair der übrigen Kriegsgefangenen in Moskau, wo er bis zum Frieden blieb. Bei seiner Rückkehr fand er sich zum Major vorgerückt, verließ indessen bald, als das Heer auf einen geringeren Fuß gesetzt wurde, den Dienst als Oberstlieutenant und wendete sich nach Rußland zurück.

Bedenken wir nun, daß sein gleichnamiger Oheim als Flott-officier mit dem Commodore Bösher, als dieser durch Unvorsichtigkeit die schwedische Flottille auf dem Embach verlor, in die Luft gesprengt wurde, so breitet sich uns hinter der Geschichte dieser Familie der düstere Hintergrund aus, welchen der nordische Krieg mit seinen Schrecknissen für Millionen Menschen bildete.

Gleichwohl ging aus solch argen Verhältnissen ein edles Wesen hervor, wie man Jakob Johann's Mutter allgemein schildert. Es wird ihre Herzensgüte, ihr zartes Gemüth und ihr offener Sinn für die Natur gerühmt. Indem sie diese Eigenschaften auf den Lieblingssohn vererbte, bewährte auch sie wieder die alte Beobachtung, daß wahrhaft große Männer meist ihre besten Seiten den Müttern zu danken haben.

Der Vater dagegen war eine Natur, wie sie jenen harten Zeiten entspricht, durch die er sich zu schlagen hatte. Er mußte sich meist selbst sein Dasein gründen, was allmählig seiner rastlosen Thätigkeit dermaßen glückte, daß er in Besitz einer Menge Güter kam. Im Jahre 1733 zog er nach Bersohn in Livland und ließ sich mehrere Jahre später auf den Gütern des Grafen Rumäuzow, die ihm dieser zur Arrende gab, am Burtenecker

See nieder. Hier hinderten ihn die mannigfachen Geschäfte nicht, seinem Sohne den ersten Unterricht selbst zu geben; das erste, was er diesem auf einer Schiefertafel schreiben lehrte, war der Spruch: „Thue Recht und scheue Niemand!“ was er schärfer wohl auch so ausdrückte: „Thue Recht und scheue den Teufel nicht.“ In diesem Spruche zeigte sich der entschlossene Sinn des Mannes, der besonders auch gefährliche Jagden liebte.

„Nimm vorlieb mit dem, was Gott giebt!“ oder „Alles wie Gott will!“ waren gleichfalls Sprüche des Alten, der solchen gottergebenen Sinn zu erproben in seinem Leben oft genug Gelegenheit fand. Die rüstige Hausfrau brachte ihm nach und nach dreizehn Kinder. Die Ruhr raffte ihrer auf einmal vier hinweg. Jakob Johann sah die Särge der vier jüngeren Brüder vorübertragen, indeß er selbst an der Krankheit litt.

Wahrscheinlich war es nicht lange nachher, daß ihn sein Vater nach Reval schickte. Von dort sollte ihn ein Schiff nach Schweden bringen, wo ihn ein naher Verwandter an Kindesstatt annehmen und für die Flotte erziehen wollte. Man hatte zur Absendung des Knaben eine Zeit benutzt, da die verwittwete Obristiu von Eckermann, seine Großtante, die in der Familie lebte, gerade abwesend war. Als diese heimgekehrt ihren Lieb-ling und Paten nicht fand, eilte sie ihm bis Reval nach und führte ihn mit Gewalt vom Schiff zurück. Eine merkwürdige Frau, die während des nordischen Krieges, als die Pest in jener Stadt wüthete, fünf Angehörige, darunter den Mann, welcher Commandant der Festung war, an der Krankheit verlor und selbst in sie verfiel. Sie aber genas und erreichte ein Alter von mehr als neunzig Jahren.

Im väterlichen Hause erhielt nun der Knabe mit einem Verwandten den Unterricht eines Hauslehrers, der sich nur auf die niederen Gegenstände beschränkte. Vielleicht verdankte ihm Jakob Johann die ausgezeichnet schöne Hand, von welcher er selbst späterhin seinen Enkeln, um sie zur Sorgfalt für ihre

Handschrift zu vermögen, erzählte, „wie er ihr zum Theil seinen Wohlstand schulde, und wie drei russische Kaiserinnen sie zu lesen liebten.“

Uebrigens blieb der Vater bei der eisernen Strenge, mit der er ebenso gegen Jakob Johann, als gegen dessen Geschwister verfuhr. Doch mag es, trotz aller Strenge, Ordnung und Thätigkeit in der Familie immer noch munter genug hergegangen sein. Das ergibt sich aus der Erzählung, nachbarliche Besuche hätten sie oft heimgesucht. Ziel dieß dem Alten beschwerlich, so befahl er, wenn sich Gäste in der Ferne blicken ließen, schleunigst anzuspannen und fuhr davon. Schelmische Nachbarn, denen dieß bekannt war, erlaubten sich nicht selten den Spaß, wenn sie auf solche Weise betrogen werden sollten, dem Alten nachzujagen und ihn von Gut zu Gut zu verfolgen, bis sie ihn einholten.

Indeß das Hans gedieh, und da inzwischen ein Oheim unferes Jakob Johann in Petersburg zu großen Ehren gekommen war, konnte der Vater daran denken, in Livland als Eigenthümer sich festzusetzen und seine Wirthschaft zugleich auszudehnen. Letzterer kaufte einen Theil von des Grafen Rumänzow's großen Besitzungen, darunter Bauenhoff, für dessen Rauffchilling der Petersburger Bruder gutschagte, der ihm zugleich den Nießbrauch des benachbarten Ostrominski gestattete. Derselbe Bruder bewog ihn zu derselben Zeit durch das Versprechen, Vaterstelle bei seinem Neffen zu vertreten, daß er diesen Bauenhoff mit der Residenz vertauschen ließ.

Unter den Söhnen des Capitains Joachim Johann war jener Petersburger der dritte, Namens Karl. Geboren den 10. December 1710 zu Pittis in Finnland, der Boosstelle seines Vaters, wuchs er zu einem gewandten stattlichen Mann heran, der in der schönsten Blüthe seiner Jugend in die Dienste der Großfürstin Elisabeth getreten, alsbald deren volle Günst erlangte. Als die Kühnheit Vestocq's, ihres Leibarztes, sie zu Ende des Jahres 1741 auf den russischen Thron setzte, kam

der Glückswechsel auch Sievers zu Gute. Er wurde von seiner Gebieterin zum Empfange von deren Neffen, dem jungen Herzoge von Schleswig-Holstein, nachherigem Kaiser Peter III., nach Memel gesandt und überbrachte in einer eigenen Sendung dem großen Friedrich die Insignien des St. Andreas-Ordens (den 20. Februar 1742). Dafür erhielt er selbst das Portrait des Königs in Brillanten, das er bis zum Ausbruche der Mißhelligkeiten zwischen beiden Höfen trug.

Der Sendung nach Berlin lag übrigens ein wichtigerer Zweck zu Grunde. Er sollte die junge Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die damals sich dort bei ihren Verwandten aufhielt, näher kennen lernen, und ihr Portrait mit nach Hause bringen. Dieß geschah und die Kaiserin Elisabeth bestimmte sie zur Gemahlin ihres Neffen und erklärten Thronfolgers.

Ein Jahr nachher, 1743, erhielt Karl Sievers den Befehl, den Frieden von Abo mit Schweden in Ehist- und Livland öffentlich zu verkündigen, was mit großen Feierlichkeiten geschah. Bei dieser Gelegenheit besuchte er seinen Bruder in Bauenhoff, und nahm den jungen Jakob Johann mit, der bald des Oheims Liebling werden sollte. Der Vater entließ ihn mit seinem Segen und dem Spruch: „Was Du thun mußt, das thu' auch gerne“ in die weite Welt.

Es läßt sich denken, welch tiefen Eindruck auf das reizbare Gemüth des Knaben, der so plötzlich aus dem einfachen Landleben herausgerissen ward, der Anblick der beiden Hauptstädte machen mußte. Wir finden ihn nämlich nicht blos in St. Petersburg, sondern bald nachher in Moskau. Noch sechs Decennien später rief er aus: „Wo ist sie hin, die glänzende Zeit der unsterblichen Elisabeth von 1743 und 1744, als es, ungerechnet den französischen Botschafter, den sie wegen seiner schönen Undankbarkeit schmählich fortschickte, acht Botschafter an ihrem Hoflager gab, die ebenso sehr um ihr mächtiges Bündniß buhlten, als sie ihre Schönheit bewunderten?“

Oheim und Neffen finden wir im Herbst 1744 in Moskau, wo Jakob Johann am 2. October als Junker beim Collegium der auswärtigen Angelegenheiten seinen Diensteid in der lutherischen Kirche ablegte, deren Patron er 53 Jahre später werden sollte. Dort fehlte er keinen Sonntag in der Kirche, noch bei der Cour, und gedachte nachher noch oft dankerfüllt dieses moskowischen Aufenthalts, der aber nicht lange währte.

Das Amt hatte für den Junker seine Beschwerden; er mußte schon Morgens 7 Uhr im Reichscollegium erscheinen, und zwar im Puz des Hofmanns, der ihm ein gut Theil seines Schlafes kostete; nicht selten war er mit Chiffriren bis tief in die Nacht beschäftigt. Aber es waren auch die Vortheile groß. Der junge Mensch ward an Ausdauer in der Arbeit und an die pünktlichste Ordnung gewöhnt, ohne die ein großer Staatsmann nicht zu denken ist. Dazu kam, daß er mit eifrig jungen Leuten aus den ersten Familien an Einem Tische im Reichscollegium arbeitete. Der Wettseifer konnte nicht ausbleiben, und es wird ausdrücklich bemerkt, daß nur zwei von diesen als wirkliche Staatsräthe starben, die übrigen alle zu höheren Stellen sich erhoben. Dort schloß Sievers auch die zärtliche Freundschaft mit dem Grafen Stroganow, der seitdem als Mäcen und trefflicher Mensch bekannt wurde. Neben den Amtsgeschäften lief beständig der Unterricht her, den er beim Pagenhofmeister Moskwi und wie es scheint besonders bei einem Professor Gretschi erhielt. In welchen Gegenständen allen ist unbekannt.

Die Kaiserin hatte eine Vertraute an Fräulein Elisabeth von Franzen, die von ihrem großen Vater selbst zur Erziehung der damals noch jungen Prinzessin ausgesucht worden war. Das Fräulein stammte aus Holstein, von wo sie, als es ihr in Rußland wohl erging, ihre Schwester, eine verwittwete Kammerrätthin Kruse, nebst deren zwei Kindern nachkommen ließ. Diese wurden auch von ihr erzogen. Das eine werden wir später als den bekannten Leibarzt, Geheimerath Kruse, kennen

lernen; das andere, dessen aufgeweckte und schöne Schwester, führte der Kammerjunker von Sievers als Gemahlin heim.

Wir haben noch, als das Älteste von der Hand des vierzehnjährigen Neffen, die Beschreibung jenes Beilagers, wie er's nannte, das man mit großen Feierlichkeiten bei Hofe vollzog. Dieß geschah in demselben Jahre 1745, das überhaupt den Anfang größeren Glanzes der Familie Sievers sehen sollte. Der Kurfürst von Sachsen erhob als Reichsvicarius nach dem Tode Karls VII. den Kammerjunker in den Reichsfreiherrnstand, und Großfürst Peter ernannte dessen Bruder, Besitzer von Bauenhoff, zum fürstlich holsteinischen Canzleirath.

Der neue Freiherr machte ein belebtes Haus, in dem sich sein Neffe wohlfühlen mußte. Die Liebe des Oheims, die sich öfter dahin aussprach: er hätte von Anfang an für ihn „wegen seines guten Gemüths und seines seltsamen Wesens“ solche Sorge getragen, ging auch auf die Tante über, die gelegentlich sagte, sie wollte ihm eine Tochter zur Frau erziehen. Sie war eine gewandte und entschlossene Dame, deren klugem Benehmen der Neffe ein gut Theil vom Glück des Hauses zuschrieb. Sie wußte die Stelle, auf der sie eben war, vortrefflich auszufüllen. Einst kam ein kostbarer Stoff aus Paris, den die Kaiserin gern zu einem Kleide gekauft hätte, doch erschien er ihr zu theuer; die Baronin Sievers kaufte ihn und kam damit zum Geburtsfest der Kaiserin. Kaum ward diese des prachtvollen Kleides ansichtig, so rief sie: „Ei! ei! mir war der Stoff zu theuer!“ — „Was sollte mir,“ antwortete die Baronin, „zur Feier der Geburt meiner Kaiserin zu theuer sein?“

Dort lebte Jakob Johann bis ins siebzehnte Jahr, als er den Befehl erhielt, sich nach Kopenhagen zur Gesandtschaft zu begeben. Der russische Hof stand damals in lebhaftem Verkehr mit Dänemark und Schweden. Letzteres Reich hatte zum Nachfolger des schwachen Königs Friedrich den jungen Herzog von Holstein-Gottorp gewählt, der trotz seiner nahen Verwandtschaft mit der Kaiserin, so lange er Kronprinz war, die französische

Partei gegen die russische begünstigte. Daraus erwuchsen ärgerliche Händel, in deren Folge die Kaiserin ihren Gesandten aus Stockholm abberufen mußte. Dieß war Johann Albert Korff, der früher schon längere Zeit am dänischen Hofe, bereits im Jahre 1746 den Abschluß eines Freundschaftsvertrags zwischen diesem und seiner Gebieterin bewirkt hatte.

In Kopenhagen war ihm damals der berühmte Nikita Panin gefolgt, mit dem er auch jetzt wieder die Stelle zu tauschen berufen ward. Rußland und Schweden waren in immer ärgere Zerwürfnisse gerathen, und Korff erhielt den Befehl, Dänemark auf alle Weise zu gewinnen, sogar durch das Versprechen, seine Kaiserin hege die Absicht, zu König Friedrich's Gunsten die calmarische Union herzustellen.

Sievers ging zu Anfang Februars von St. Petersburg ab nach Kopenhagen. Unterwegs traf ihn schon in Bauenhoff ein Brief seines Oheims, aus dem sich ergibt, in welchem innigen Verhältniß Jakob Johann sich zu Oheim und Tante zu setzen gewußt. Der Oheim hatte ihm einen alten Diener Namens Ossip mitgegeben, der den jungen Mann in der Uebung des Russischen erhalten und Morgens und Abends, wenn's nöthig wäre, ans Gebet erinnern sollte.

Nach einer beschwerlichen Reise erreichte Sievers Ende März den Ort seiner Bestimmung, wo Baron Korff erst einen Monat später eintraf.

Eine Gesellschaft Deutscher, in die er dort gerieth, erweckte in ihm Begeisterung für deutsche Poesie. Haller ward sein Lieblingsdichter, aus dem er Stellen bis ins hohe Alter anzuführen liebte. Da Sievers von Hause her an Schwedischsprechen gewöhnt war, eignete er sich bald das Dänische an und las Holberg's Lustspiele im Original. Er bewunderte noch spät den großen Dichter, der damals in der Blüthe seines Ruhmes stand.

Baron Korff war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, dessen Umgang auf den jungen strebsamen Jakob Johann gewiß

vortheilhaft wirkte; aber er wird zugleich als ein Mann von durchgreifendem und hochfahrendem Sinn geschildert. Wir begreifen, daß Sievers, als er plötzlich im Herbst abberufen wurde, den spröden Vorgesetzten gern verließ.

Der Oheim war es wohl, der seine Versetzung nach London bewirkte. Man sagt, der dortige Botschafter habe sich selbst den jungen Mann ausgebeten. Baron Sievers und seine Gemahlin standen zu jenem Gesandten und dessen Familie in freundschaftlichen Beziehungen. Es war dieß Graf Peter Gregorjewitsch Tschernyschew, der früher Korff's Vorgänger in Kopenhagen, dann am Hofe des großen Friedrich, von diesem den 15. Juli 1746 sich beurlaubt hatte, um des Fürsten Scherbatow's bisherige Stellung in London einzunehmen.

Georg II., der damals auf dem brittischen Throne saß, bekanntlich ein Deutscher von Geburt, hing mit solcher Vorliebe an seiner Heimat, daß er sie beinahe jedes Jahr besuchte. Das Lustschloß Herrnhäusen bei Hannover war sein Lieblingsaufenthalt. Hier hatte er auch den Sommer 1748 zugebracht und von dort die Schlußverhandlungen in Aachen geleitet. Aus der Nähe und Ferne strömten Fürsten und Vornehme zum glänzenden Hoflager, dem sich anzuschließen auch Sievers den Befehl erhielt.

Hier geschah es, daß er im Theater neben einem Fremden zu sitzen kam, dessen Gespräche ihn ungemein anzogen. Noch ehe das Schauspiel zu Ende ging, waren beide die besten Freunde. Der Fremde hieß Lüders und war Maler und Bruder des Secretairs bei der Gesandtschaft zu der Sievers jetzt gehörte. Mit beiden Brüdern, besonders dem Maler, verknüpfte ihn bald ein Freundschaftsband, dessen segensreiche Folgen zu rühmen er nie aufhören konnte.

König Georg trat seine Rückreise am 25. November an. Er kam trotz der Führung Admirals Anson, des berühmten Weltumseglers, mit knapper Noth glücklich durch den furchtbarsten Sturm. Wind und Wetter verschlug auch unsern Sievers an

die Küste Norfolkshires, von wo er nach einer kostspieligen Reise London am 17. December erst erreichte. Somit betrat er auf stürmische Weise das Land, in welchem er sich zum vollendeten Mann ausbilden sollte.

Dies Land mit seinem öffentlichen Leben und Treiben, mit dem unumwundenen Aussprechen eigener Meinungen im Parlament u. mit dem offenen einander Entgegentreten der streitenden Parteien mußte wunderbar auf das Gemüth des jungen Mannes wirken. War derselbe doch in einer Residenz erzogen, wo Alles vom Wink und dem Lächeln einer Herrscherin abzuhängen schien, und kam eben von einem Hofe, an dessen Spitze ein König stand, welchen sogar das Gesetz von jeder Schranke der Macht befreite. Er hatte nicht lange nach seiner Ankunft in London, als der König gegen Ende Januar 1749 den zu Aachen geschlossenen Definitiv-Tractat dem Parlament vorlegen ließ, die beste Gelegenheit, die Art und Weise kennen zu lernen, wie sich beide Parteien maßen. Pitt stand auf Seiten des Ministeriums, und zeigte bereits damals die großen Eigenschaften, durch die er später die Nation mit sich fortriß.

Daneben lernte der junge Mann die Macht des englischen Pöbels kennen. Er durfte sich auf der Straße nicht mit seinen Kleidern nach französischer Mode blicken lassen, und bestellte sich sogleich einen Frack, der ihm sehr theuer erschien. Sonst war er bemüht, seine Ausgaben so viel als möglich zu beschränken. Dieß schärften ihm Oheim und Vater beständig ein, so zärtlich letzterer auch sonst dem Sohne schrieb.

Der Botschafter, obgleich ihm Sievers dringend empfohlen war, kümmerte sich zunächst wenig um ihn. Desto liebereicher betrogen sich die beiden Lüders, unter denen besonders der Maler von vielseitiger Bildung und lebendiger Theilnahme für alles Höhere erschien. Dieser las mit ihm in seiner Auswahl englische und französische Classiker; auch den Spinoza. Ein alter Nettleton, den er bei seinem Banquier Spenser kennen lernte, nahm ihn mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit auf. Beide Kauf-

leute trieben starken Handel nach Rußland, und Nettleton gehörte zum ersten englischen Hause, das von Archangel nach dem eben erstehenden Petersburg zog. Deshalb war er von Peter dem Großen ausgezeichnet worden. Seine Güte gegen Sievers blieb sich gleich, so lang derselbe in London lebte. Auch wurde Sievers mit dem Gründer des Findelhauses bekannt.

Stellte er sich mit jenen und ähnlichen Männern gut, so wurde dagegen sein Verhältniß zum Botschafter immer unangenehmer. Der Oheim hatte ihm, wie schon bemerkt, den getreuen Ossip mitgegeben. Es herrschte dabei die Voraussetzung, der Gesandte werde dem Diener, wie dessen jetzigem Herrn, freie Tafel gestatten, worauf die Sitte jedem Canzleibeamten bei allen Gesandtschaften an allen Höfen Anspruch gäbe. Nun kehrte Ossip im Sommer 1749 nach Moskau zurück, wo er seinen Gebieter mit der Nachricht erschreckte, der Nefse sei bis dahin erst zweimal beim Grafen zur Tafel gewesen, und er selbst ganz leer ausgegangen. Unmuth über solch Benehmen rief laute Aeußerungen des Tadelns hervor, die dem Botschafter hinterbracht, zur Folge hatten, daß er seinen jungen Untergebenen zur Rede stellte. Dieser gab alsbald seinem Oheim Nachricht davon, der nicht säumte, sich in einem ostensiblen Brief zu jenen Aeußerungen zu bekennen, zugleich aber erklärte, daß ihm nicht sein Nefse, sondern der Diener das äußerst befremdende Benehmen des Herrn Grafen berichtet habe.

Vorher schon hatte der Oheim geschrieben, Jakob Johann möge sich im Englischen recht befestigen, damit man ihn bald anderstwhin schicken könne. London sei ungesund, und dann wolle er ihm auch einen anderen Chef wünschen. Doch meldete Sievers nach einiger Zeit seinem Oheim, er wäre jetzt lieber Sohn im Hause. Ob dieß sich ganz so verhielt oder nicht vielmehr geschrieben ward, um den zärtlichen Oheim zu beschwich-tigen, bleibe dahin gestellt. Wenigstens wurden nach lange nachher seine Klagen über die knappen Verhältnisse laut, in denen er damals lebte. Auch erzählte er später gern, daß er

sich sehr mit seinem kleinen Einkommen habe behelfen müssen; und da ihn der Gesandte selten zu Tisch lud, oft mit ein paar Pastetchen vorlieb nahm, die er sich durch ein Hündchen beim Pastetenbäcker, über dem er wohnte, bestellen ließ.

Graf Tschernyschew erfreute sich einer großen Familie; seine Gemahlin hatte ihn noch im letzten Sommer mit Zwillingen beschenkt. Seine Tochter Marie, geistreich und lebhaft, war nicht viel jünger als Sievers, gegen den sie sich manchen Scherz erlaubte. So stahl sie nebst mehreren Gespielen zu wiederholten Malen dem jungen Mann ein Ausgebuch, das er bei sich zu tragen pflegte, aus der Tasche, und las es vor, da denn besonders die große Menge Pastetchen, die angeschrieben stand, allgemeine Belustigung erregte.

Uebrigens war die Geldklemme, in die er öfter gerieth, seine eigene Schuld; nicht durch Pastetchen, noch viel weniger durch Kartenspiel, wie sein Oheim fürchtete. Was ihm viel Geld kostete, waren Bücher und Landkarten, von denen seine Wißbegierde nie genug bekam. Auf seiner Reise nach England hatte er sogar den kurzen Aufenthalt in Amsterdam benutzt, Bücher zu kaufen, die noch den Abend seines Lebens erheiterten. Dasselbe that er in London unausgesetzt, wo er nicht selten dem Mund abdarbte, was er für seine Ankäufe nöthig hatte.

Nicht minder als Wißbegierde stürzte ihn öfter noch sein mitleidiges Herz in Unannehmlichkeiten und Noth. So kaufte er einen Gefangenen aus dem Schuldthurme los, der sich der Freundschaft seines Oheims rühmte, zum Dank aber hinterher schöne Schmähungen auf denselben häufte.

Um seinen Bedarf zu rechtfertigen, schrieb er dem Vater ausführlich was ihn das Leben koste. Sonntags besuche er Vor- oder Nachmittags die Kirche, öfter die englische als die deutsche, um von der Sprache zu vorthailen. Abends gehe er ins Kaffeehaus und lese bei einer Tasse Chocolate die englischen Zeitungen, von denen alle Tage sechs oder sieben Bogen herauskämen. Montag Morgens sei ein englischer Sprachmeister bei

ihm, Nachmittags gehe er auf den Fechtboden. Uebrigens besuche er alle Tage das Caffeehaus, um eine halbe Stunde dafelbst auf die erwähnte Art zuzubringen, und sein einziges Vergnügen sei, mit Jemand über die Neuigkeiten zu raisonniren. Auch besuche er zwei- oder dreimal wöchentlich den Park. In Kopenhagen habe er wenig gespielt, hier thue er es gar nicht, schon wegen des hohen Spiels. Fechten sei durchaus nothwendig und nützlich, koste ihm aber, wenn schon sein Fechtmeister in London der billigste sei, den ersten Monat zwei Guineen und eine die folgenden. Auch das Schauspiel koste schrecklich viel, drei Schillinge im Parterre und fünf in den Logen; daher besuche er dasselbe wöchentlich nur einmal, wegen der Sprache und Zeit und Grillen zu vertreiben. Er kam öfter darauf zurück, wie sehr ihm das Schauspiel das Erlernen der Sprache erleichtere. Er machte sich vor der Aufführung eines Stückes mit dessen Text bekannt, und nahm ihn mit ins Schauspiel. So konnte er leicht dem Inhalt folgen und gewöhnte sein Ohr schnell an die fremde Sprache.

Des Vaters Antworten lauteten sehr entmuthigend: er habe drei schlechte Jahre gehabt, und könne ihm also kein Geld schicken. Das Sprüchwort sage: Ein Jeder strecke sich nach seiner Decke. Doch war dies leichter gesagt als gethan.

Die Verhältnisse nöthigten den jungen Mann gleich den ersten Sommer in Kensington zuzubringen, wohin der Botschafter und seine Familie schon im Frühling vorausgegangen war. Kensington, schrieb er, sei der Ort, wo der König im Sommer Hof halte, nur anderthalb (engl.) Meilen vom Ende der Stadt gelegen, so daß er in einer halben Stunde dahin kommen, und seine Geschäfte, wenn er welche habe, abmachen könne. Die Wohnung koste ihm hier ebenso viel als in der Stadt, und habe er jetzt ein besseres Zimmer und beim Grafen freie Tafel, deren er sonst sich nicht erfreue.

Im nächsten Frühjahr machte er seinen ersten Ausflug durch England, dem später andere Ausflüge folgten. So lernte er

das Land überhaupt, und vor allem berühmte Gärten und Parks englischer Großen kennen. Es war die Zeit, in welcher bereits die Lehren, die Pope in der Gartenkunst durch die bekannten Verse und durch seine gefeierte Villa bei Twickenham gegeben hatte, ihre Früchte trugen. Bekanntlich hatte der berühmte Dichter gesagt, von allen seinen Werken sei er am stolzesten auf seinen Garten. Auch ist anerkannt, daß er zur Bildung des Geschmacks, welchen der große Gartenkünstler William Kent in bewunderungswürdigen Schöpfungen darlegte, besonders beigetragen habe. Letzterer war um die Zeit gestorben, als Sievers England betrat, Pope ihm vier Jahre früher vorausgegangen; Kents berühmter Schüler, Brown beendigte zur Zeit als Sievers den ersten Ausflug machte, die Anlage von Blenheim, sein Meisterwerk.

Ueberhaupt fiel Sievers' englischer Aufenthalt in eine Zeit des Aufschwungs, welcher nach der Niederlage und Zertrümmerung der Jakobiten und ihrer Ansprüche bei Culloden, die ganze Nation ergriff. Der Aufschwung verrieth sich allenthalben nach innen und nach außen. Die englische Flagge fing auf allen Meeren an zu wehen; ein junger Beamter gründete in jenen Tagen das große ostindische Reich. Neues Leben kam ins Parlament, das bereits 1742 seine Verhandlungen selbst bekannt zu machen beschloß, und damit der Presse eine ungewohnte Nahrung gegeben hatte. Fielding's Romane und Hogarth's Bilder hielten dem Volk einen Spiegel vor, in welchem es jubelnd sich selbst mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen Schwächen und Thorheiten gewahrte. Noch spät im Alter erzählte Sievers öfter mit Vergnügen, daß er im Garten zu Windsor den berühmten Maler unter einem Baume habe sitzen sehen, in der Hand das Buch, in das er zeichnete. Quin, welchen Sievers den Großen nennt, reichte mit seiner Komik und seinen Heldenrollen noch in jene Tage hinein, da Garrick bereits die Leitung des Drury-Lane-Theaters übernommen hatte, und sein wunderbares Talent dasselbe zum begeisternden Sammelplatz der ge-

bildeten Nation erhob. Beide große Künstler führten Shakespeare's Riesengestalten wieder um die Wette ins Leben und Shakespeare, dessen Name bisher kaum nach Deutschland erklangen war, blieb seitdem für Sievers bis ins hohe Alter ein Gegenstand warmer Begeisterung. Offenbar fand jener Aufschwung seinen Ausdruck auch in den wunderbaren Schöpfungen, mit denen Händel in die letzte Periode seines genialen Wirkens eintrat. Sievers bewahrte dem gewaltigen Tondichter sein Leben lang eine besondere Vorliebe. ✕

So sehr nun der Londoner Aufenthalt Sievers' Geist entwickelte, die dortige Luft bekam seiner Gesundheit schlecht. Deswegen zog er im Frühling 1751 einige Meilen weit von der Stadt. Zu seinem Unwohlsein mochte das lange Schweigen des Vaters beitragen, das ihn über ein Jahr beunruhigte. Als es der Alte endlich brach, schrieb er dem Sohn: „das Schweigen sei ein Schicksal Gottes gewesen; denn er lenke die Herzen der Menschen; der Sohn müsse es verschuldet haben. Doch habe er ihn täglich Gott empfohlen, und ihm nicht eher schreiben wollen, als bis er ein paar hundert Albertsthaler schicken können.“

Diese Summe kam wie bestellt. Die Ärzte hatten dem jungen Mann erklärt, seine Gesundheit wieder herzustellen, müsse er den Gesundbrunnen von Tunbridge vier bis fünf Wochen brauchen. Sievers wäre sogleich dem Rathe gefolgt, zumal er den Ort schon vor zwei Jahren kennen gelernt hatte, aber die Unkosten schreckten. Man kann sich jetzt seine Freude denken.

Merkwürdig, hatte ihn eben des Vaters langes Schweigen gepeinigt, so verstummte er seinerseits plötzlich gegen Oheim und Tante, mit denen er bis dahin einen ununterbrochenen Briefwechsel führte. Dieß mußte beiden um so mehr auffallen, als ihm der Oheim eben Beförderung und Zulage verschafft hatte, und selbst belohnt und befördert, seine Glückwünsche erwartete. Beunruhigt mahnt ihn derselbe mehrmals zur Antwort und erklärt zur eignen Beruhigung und aus Rache werde er das Geld zurückhalten, welches der Neffe bisher von ihm erhielt.

Der Nefse schwieg. Endlich gegen den Schluß des Jahres schrieb er zwei Briefe hintereinander an den Oheim, die diesen dermaßen erfreuten, daß er in der Antwort den Nefsen aufforderte, seine Ausgaben zu bestimmen, besonders wie viel zur Erlernung wichtiger Wissenschaften er bedürfe. Er werde ihm demgemäß eine Zulage zur bisherigen Unterstützung bewilligen, trotz des Gehalts und der väterlichen Pension. Der Nefse dankte (den 23. Januar 1752) und gab zur Rechtfertigung seiner Ausgaben eine ausführliche Schilderung dessen was er bedürfe. Sein Oheim werde demnach einsehen, so schloß er, daß ihm nichts übrig bleibe, wenn er nur 130 Pfund einzunehmen habe. Die Ehre, ihm anzugehören, mache dem Nefsen nicht geringe Unkosten; man kenne dort den Oheim sehr wohl. Und nun wolle er morgen in die Stadt gehen und das letzte Quartal des Jahrgeldes holen, welches er bisher vom Oheim bezog.

Wie unangenehm fühlte er sich aber berührt, als der Banquier, der das Jahrgeld zu zahlen pflegte, ihm antwortete, es sei von Petersburg aus schon im October das Verbot eingegangen, ferner Geld an ihn zu geben. Der Oheim hatte damit seine Drohung erfüllt, aber der Nefse schrieb auf der Stelle in größter Aufregung und führte ihm alles zu Gemüth, was sich irgend zu seinen Gunsten sagen ließ. Merkwürdig, daß er in keinem Brief seine Leidenschaft für Bücher und Landkarten erwähnt, denen er selber in seinem Alter vorzugsweise die Noth zuschrieb, in die er öfter während des Londoner Aufenthalts gerathen sei.

Im Frühling 1752 treffen wir ihn wieder am Hoflager zu Hannover, wo er ein halbes Jahr zubrachte, das er selbst nach beinahe einem halben Jahrhundert ein glückliches seines Lebens nennt. Es ging diesmal besonders hoch her, zumal als der König im Juli das Schloß Herrnhäusen bezogen, und bald nachher seine Tochter, die Erbprinzessin von Hessen-Cassel mit andern vornehmen Gästen sich eingefunden hatte. Täglich wechselten Opern, Schauspiele, Bälle und große Gesellschaften mit einander ab, dazwischen Feuerwerke, Hirschjagden und Schweinehagen.

Von Fremden langte auch ein Fürst Beloselski an, den der Gesandte dem Könige vorstellte und nachher mit nach England nahm. Ein paar russische Gardeofficiere, die Fürsten Andreas Golizyn und Jakob Trubekoi, die gleichfalls ankamen, brachten Sievers einen dringenden Empfehlungsbrief von seinem Oheim mit, der sie artige Cavaliere und Landsleute nennt. Wie weit er mit diesen an jenen Belustigungen Theil genommen habe, ist uns unbekannt, doch läßt sich denken, daß er ein gesuchter Tänzer war, da er sich noch im Alter durch graciösen Tanz auszeichnete. Dazu rühmt er später selbst, daß der Hof in Hannover ihm vielfach Gelegenheit gegeben, sich der feinen deutschen Gesellschaft und Bildung zu erfreuen.

Von jetzt lauten die Briefe des Oheims, der ihm kaum jemals unfreundlich schrieb, immer zärtlicher und voll Anerkennung. Schnell glichen sich beider Irrungen aus. Bisher hatte ihn jener beständig erinnert Italienisch und Französisch tüchtig zu treiben, das Russische nicht zu vergessen, im Englischen sich zu vervollkommen, oder er hatte ihn zum guten Betragen ermahnt. Jetzt erklärt er dem Neffen, er sähe ihn gar zu gern, „dieweil seine Aufführung so nobel sei, wie er mit Vergnügen von Jedem höre, der ihn in der Fremde gesehen hätte!“ Auch dem Vater öffnet sich mehr und mehr das Herz gegen den Sohn, er fragt ihn nach gar Manchem und unterstützt ihn reichlicher.

König Georg brach am 8. November 1752 von Hannover wieder nach England auf und wohl um dieselbe Zeit auch die Gesandten. Sievers schlug den Weg über Paris ein und erzählte selbst später: „er kenne etwas den Rhein, Düsseldorf bis Eöln und Bonn — er sei da mit seinem seligen Freunde Lüders manche halbe Stunde und mehr zu Fuß gegangen, und sie hätten den faulen fetten Beloselski mit Gewalt aus dem Wagen geschleppt, — der nur Ah! Paris! rief.“ Auf Sievers dagegen scheint Paris wenig Eindruck gemacht zu haben, da er dieser damals so gefeierten Stadt später kaum gedenkt. So genau er

auch die französische Litteratur kannte und so körnig und schön er ihre Sprache schrieb, an England band ihn mehr und mehr Bewunderung.

Bald nach seiner Rückkehr überfiel ihn ein kaltes Fieber, das lange nicht weichen wollte. Nun übermachte ihm grade der Vater 100 Ducaten, für die sich der Sohn ungemein dankbar erwies. Die Krankheit, schreibt er, habe ihm nicht wenige Unkosten gemacht. Die 100 Ducaten kämen zu rechter Zeit, indem sie ihm erlaubten, seinem Freunde Lüders zu ersetzen, was dieser für ihn in der Krankheit ausgelegt. „Hätte ich diesen Freund nicht gehabt, so weiß ich nicht, wie ichs hätte anfangen sollen. Er hat für mich mehr Sorge getragen, mich bedient und aufgewartet, als wär' ich sein Bruder oder Sohn gewesen.“

Hier ist der Legationssecretair gemeint, denn der Maler besand sich seit kurzem in Rußland, wohin auf des Neffen Empfehlung ihn der Kammerherr längst dringend geladen hatte. Lüders sollte freie Wohnung und allen möglichen Vorschub erhalten, und träte er die Kaiserin gut, so wäre sein Glück gemacht. Der Vater war entzückt über des Sohnes Wiedergenesung, und daß zu ihr die 100 Ducaten beigetragen. „Glaube, es hat Gott gethan,“ schreibt er, „sowie dem Propheten die Raben Brod zutragen müssen in allen Zeiten auf Gottes Befehl.“ Jetzt kommt mehr und mehr die Rede auf seine Beförderung, Versetzung oder Rückkehr. Der Oheim meldet, er arbeite daran, daß sein Neffe Legationssecretair werde. Doch wünsche er viel lieber, derselbe möge seinem Range gemäß eine Anstellung im Heere finden. In seinen jetzigen Verhältnissen werde er doch keine Rosen pflücken. Trete er dagegen in Kriegsdienste, so könne man ihm besser unter die Arme greifen. Er solle daher um seine Entlassung vom Canzleidienste einkommen. Der Vater, dessen Briefe das allgemeine Vertrauen zu seinem Sohne immer herzlicher stimmte, war derselben Ansicht. Auch er möchte ihn als Legationssecretair zurückhaben, und verspricht ihm zur Reise

500 Ducaten. Lüders, hoffte er, werde ihn begleiten. Komme der Sohn zurück, so solle er ein halbes Jahr auf den Gütern bleiben, damit der Vater ihn belehre und beobachte, dann könne er in Kriegsdienste gehen. In jene Zeit fällt die Sammlung, welche der englische Adel zur Unterstützung einer gefallenen Größe veranstaltete. Wir meinen den frühern König von Corsica, Baron Neuhoff, der schon seit ein paar Jahren im Schuldgefängniß zu London saß. Garrick bestimmte ihm die Einnahme eines Stückes, das er zu seinem Besten aufführen ließ. Sievers besuchte den Gefangenen in Begleitung des jungen Stanislaus Poniatowski, der sich damals in London aufhielt. Dieser nachmalige letzte König von Polen und Sievers waren längere Zeit unzertrennlich, ein wunderschönes, geistreiches und liebenswürdiges Jünglingspaar. Wir werden sehen, unter welcher eigenthümlichen Verhältnissen sie später auf's neue einander begegneten.

Aber kaum möchte Sievers etwas Anziehenderes in England kennen gelernt haben, als die allgemeine Parlamentswahl, welche der Auflösung im Frühling 1754 folgte. Heinrich Pelham, der bisher die Geschäfte des Reiches geleitet, starb plötzlich den 6. März. Sein Bruder, der Herzog von Newcastle, schlug sogleich dem Könige Veränderungen im Ministerium vor, die dieser gut hieß. Vier Wochen später ward das Parlament aufgelöst, das bereits sieben Jahre lang gefessen hatte. Die Wahl eines neuen Unterhauses, welches Ende Mai's zusammentreten sollte, nahm nun das Reich in Anspruch; und besonders London erlebte heiße Wahlkämpfe.

Unterdeß scheint Sievers auf des Vaters und Oheims Pläne eingegangen zu sein, wonach er Kriegsdienste nehmen sollte. Herzliche Briefe des Alten dankten dem Sohn für bisherigen kindlichen Gehorsam und die Liebe, so er ihm, der Mutter und den Geschwistern erwiesen habe. Ebenso dankte er Lüders, und hoffte, derselbe komme mit. Dann zweifle er nicht an dessen Beförderung. Ja, er übermachte dem Sohn die versprochenen 500 Ducaten. Der Oheim jedoch rieth ihm jetzt zu warten.

Auch trat eine lange Pause im Briefwechsel ein. Der letzte Brief des Oheims aus jenem Jahre ist vom Ende September 1754 und schließt mit den Worten: eben höre er die erfreuliche Botschaft, daß der liebe Gott die theure Großfürstin glücklich entbunden habe mit einem gesunden Prinzen: „Der Herr sei ewig gelobt für alle seine Gnade.“

Jener Prinz war der nachherige Kaiser Paul, bei dem Patheustelle zu vertreten der römische Kaiser Franz und seine Gemahlin, Maria Theresia, eingeladen wurden. Baron Karl Sievers ward erwählt, die förmliche Einladung nach Wien zu überbringen. Er hatte dabei offenbar noch andere Aufträge, deren er sich an verschiedenen Höfen bis Neapel und Paris entledigte. Es galt einer Verbindung derselben gegen den großen Friedrich, der aber diesen nachher zu unerwartet und schroff entgegentrat. Baron Sievers kehrte erst im nächsten Jahre, Mitte Augusts, an den Petersburger Hof zurück.

Aus dieser ganzen Zeit hören wir nichts Näheres über seinen Neffen, als daß derselbe im Juni 1755 England mit dem Botschafter verließ. Er begleitete des Grafen Familie, reizende geistreiche Kinder, von denen ein hoffnungsvoller Knabe auf der Reise in Narwa starb. Man kann sich das Leid der Angehörigen und auch Sievers' denken. Letzterer blieb seitdem in den schönsten Verhältnissen zum Grafen, der damals für einen der ausgezeichnetsten und geistvollsten Diplomaten galt und deshalb den Botschafterposten in Paris erhielt. Sievers verfehlte nicht später, so oft ihm eine Ehrenbezeugung widerfuhr, dem Grafen dankbare Mittheilung davon zu machen.

Wir finden im September den Heimgekehrten unter den Seinigen in Bauenhoff, „wo er seinen jüngsten Bruder von den Armen der zärtlichen Mutter unter heißen Thränen in seine Arme nahm und ihm treue Freundschaft und Liebe versprach.“ Ein Versprechen, das, wie wir sehen werden, er redlich hielt.

Er sah also jetzt nach einer Abwesenheit von beinahe acht Jahren seine Heimath wieder. Mit welchen Augen? wissen wir

nicht. Der Oheim rühmte den Neffen, daß er sich mündlich und schriftlich mit besonderer Wärme über sein Vaterland ausdrückte. Aber Sievers gestand auch nach langen Jahren, daß er England sehr ungern verließ. Er hatte eben dort ein unvergleichliches Volk kennen gelernt, dessen aufstrebender Sinn, Einrichtungen, Fleiß, Erfindungskraft und Ausdauer seine Bewunderung stets wach erhielten. Daheim traf er dagegen ein herabgewürdigtes Volk, das unter den geschlossenen Zuständen, wie sie der nordische Krieg besonders über seine eigentliche Heimath herbeigeführt hatte, beinahe erlag. Aus der Mitte der Ritterschaft selbst begann damals das Bedürfniß nach geordneten Zuständen laut zu werden.

Nicht aber der Bauer allein, auch der Bürger, zumal der kleineren Städte Livlands, war in jenen Kriegsläufen sehr heruntergekommen. Ja, der Großkanzler selbst hatte mitten im Frieden eine Stadt, nicht weit von den Gütern, auf denen Sievers' Vater lebte, sich leibeigen gemacht. Es war dieß Wenden, dessen Schloß nebst einigen anderen Gütern dem Grafen Bestuschew von der Kaiserin geschenkt worden war. Erst des Grafen Sturz gab der geknechteten Stadt Freiheit und Güter zurück.

Sievers hatte zunächst noch nichts mit derlei Dingen zu thun. Die erste Zeit nach der Rückkehr beschäftigte ihn wohl die Landwirthschaft des Vaters, der im Rufe eines außerordentlichen Wirthes stand. Mit Anfang des neuen Jahres (1756) trat Sievers in Kriegsdienste als Premiermajor. Graf Peter Schumalow, Großmeister der Artillerie, gesellte sich ihn als Divisionsquartiermeister bei. Als der junge Mann die Feder mit dem Schwert vertauschte, folgte er einer Sitte, die in Rußland lange herkömmlich war. Im Laufe desselben Jahres traf er in Riga ein, um zwischen Düna und Na abgetheilte Lagerplätze für 23 Regimenter aufzusuchen. Truppenbewegungen durchzogen das ganze Reich, die sich besonders häuften, als Ende August das preussische Heer in Sachsen einrückte und damit

der Krieg begann. Oesterreich hatte bereits am 1. Mai ein Bündniß mit Frankreich abgeschlossen, dem am russischen Neujahrstage 1757 die Kaiserin beitrug. Im Frühling rückte das russische Heer unter Apraxin gegen die preussische Grenze vor, ging aber erst nach Friedrich's Niederlage bei Collin über den Niemen, und drang gegen den Pregel vor, indeß Graf Fermor, von der Flotte unterstützt, Memel belagerte.

Der vordringenden russischen Macht hatte der große König seinen Feldmarschall Lehwald mit geringen Kräften entgegen gestellt. Lehwald wußte jedoch durch geschickte Bewegungen den Feind in Respect zu halten. Als diesen der Mangel zwang, sein Lager zu verlegen, griff ihn das preussische Heer bei Großjägerndorf so ungestüm an, daß das erste Treffen in große Unordnung gerieth und drei Redouten mit vielen Kanonen einbüßte. Nur General Browne's Entschlossenheit rettete das russische Heer. Er zog schnell aus dem zweiten Treffen die beiden Regimenter Newski und Sibirski heran, deren Muth und wohlgenährtes Feuer die vordringenden Preußen zurückwarf und den Sieg für die Russen entschied.

An der Spitze des Newski-Regiments focht der tapfere Obrist Fullerton, ein Britte und Freund der Lüders' und unseres Sievers, der als dessen Obristlieutenant in dieser heißen Schlacht die Feuertaufe erhielt. Eine feindliche Kugel schlug ihm auf die Brust; aber der Ringkragen, den er trug, schützte ihn, so daß sie ihm nur den Athem benahm. Merkwürdig, am selben Tage, vielleicht in derselben Stunde, schrieb der Vater an den Oheim: „Heute ist Jakob Johann's Geburtstag, wer weiß, auch Todestag. Gott sei uns Allen gnädig.“ Er war zu größeren Dingen vorbestimmt.

Bekanntlich trat Apraxin nach jenem Siege den Rückzug auf die Memel an, welcher Freund und Feind in Staunen setzte. Sievers wurde zugleich von ihm nach St. Petersburg geschickt, um der Kaiserin mündlich vorzutragen, was jener dem Papier nicht anvertrauen mochte. Es wird erzählt, als Sievers

ins kaiserliche Gemach trat, habe der Ringtragen, welcher seit Leben geschützt und die Spuren der Kugel trug, ein schöner Beweis seiner Tapferkeit, auf der Kaiserin Tisch gelegen.

Während der Kriegsbewegungen unterbrach er nicht seinen brieflichen Verkehr mit den Freunden, zumal den beiden Lüders. Der eine lebte damals wieder in Moskau; der andere war in London zurückgeblieben, von wo er Geschäfte für Sievers und dessen Oheim noch längere Zeit besorgte. So schickte er jenem damals acht Büsten und zwei Standbilder von Shakespeare und Pope; und zwar nicht für ihn selbst, vielmehr für Freunde. Ohne Zweifel ein sprechender Beweis, wie er auch in Anderen Begeisterung für seine Lieblingsdichter zu erwecken verstand.

Im folgenden Jahre finden wir Sievers wieder beim Heer, über welches Aprazin den Oberbefehl verloren und an den General Fermor abgegeben hatte. Fermor rückte, nach der Einnahme des gesammten Königreichs Preußen, über die Weichsel und ins Obergebiet vor Cüstrin. Hier lieferte der große König den Russen am 25. August die blutige Schlacht bei Zornsdorf, in welcher das Newski-Regiment, das sich bei Großjägerndorf so sehr hervorgethan, gleichfalls in entsetzliches Gedränge gerieth und seinen tapferen Obristen Fullerton durch Gefangenschaft verlor. Auch von Sievers brachten die Zeitungen dieselbe Nachricht; aber es war sein Oheim, der Brigadier Sievers, der in preussische Hände fiel.

Nachdem es dem russischen Befehlshaber nicht geglückt war, über die Oder zu dringen und dem österreichischen Heere die Hand zu reichen, wollte er wenigstens auf seinem Rückzuge noch einen glücklichen Schlag ausführen. Er wendete sich nach Norden und schickte den General von Palmbach aus dem Lager beim Passkrug voraus, um Colberg zu belagern. Der Besitz dieser Festung war dem russischen Heere höchst wünschenswerth, da es leicht über sie von der Seeseite Proviand und Munition bezogen hätte.

In sechs Schnellmärschen langte die Brigade am 3. October vor der Festung an und traf sogleich die nöthigen Anstalten zur Belagerung. Sievers, der unterdeß Obrist geworden und als Generalquartiermeister-Lieutenant der Unternehmung beigegeben war, hatte seine Noth mit dem Proviantwesen, dessen Bedarf man aus den benachbarten Städten und Kreisen bezog.

Um jene Zeit erhielt er von einem Günstling der Kaiserin die vertrauliche Aufforderung zu ausführlichen Mittheilungen über die Generale, die uneins sein sollten, und zu einer Schilderung der Schlacht von Zornsdorf, über welche die Berichte wenig übereinstimmten. Jener Günstling war Iwan Schmalow, der ein älterer Mitschüler von Sievers bei Moskvi, schon seit Jahren dessen französische Briefe laut bewunderte. Sievers sträubte sich mit Händen und Füßen, wie man zu sagen pflegt, gegen dergleichen Mittheilungen. Aber Schmalow erinnerte ihn, wie seine Stellung ihm dergleichen zur Pflicht mache. Er versprach und empfahl ihm unverbrüchliches Schweigen und rieth, die Mittheilungen in Form eines Memoires ohne Unterschrift seinen Briefen beizulegen. Ein solches hat sich, wie es scheint, erhalten in einem „Tagebuch des zur Belagerung von Colberg abgeordneten Corps.“ Ein anziehendes Actenstück, das schon alle Vorzüge enthält, durch die sich seitdem Sievers' Arbeiten auszeichneten; kurz und doch ausführlich, gedrängt und doch klar, beinahe ohne ausgesprochenes Urtheil, nur Thatfachen, aber so zusammengestellt, daß der Leser zu einem entscheidenden Urtheile genöthigt wird.

Daraus hier ein Weniges. Colberg hielt damals die erste von den vier Belagerungen aus, durch die es so berühmt geworden ist. Der Angriff fand zunächst am 4. October von der Stadtseite statt. Acht Tage nachher sprengte ein blinder Lärm, der König sei beim Heere eingetroffen, die Belagerung. Das Corps war im vollem Abzuge, als es ein Courier anderthalb Stunden von der Stadt abholte und zurückbrachte. Glücklicher Weise für die Belagerer hatte der Commandant die Auf-

forderung zur Uebergabe und den Abmarsch der feindlichen Truppen für eine Finte angesehen und die Werke nicht zerstört. Man besetzte sie also wieder und fuhr im Arbeiten und Beschießen fort, obschon letzteres sehr lässig, da es den Russen beständig an Munition mangelte.

Nach vierzehntägiger Arbeit war man fertig mit den Vorbereitungen zum Sturme, der in der Nacht stattfinden sollte. Unterdeß rückten die Preußen zum Entsatz der Festung heran, und die Russen beschloßen abzuziehen. Sie zogen dem Heere zu, das in Marienwerder Hauptquartier genommen hatte.

Durch die Strapazen des Feldzuges, besonders aber der Belagerung in so später Jahreszeit hatte Sievers' Gesundheit sehr gelitten. Er mußte sich in Elbing, wohin er mit der Division des Generals Frolow-Bagrajew gekommen war, ärztlicher Behandlung unterwerfen. Dies hinderte ihn, dem Befehl zu folgen, durch welchen ihn der Obergeneral nach Marienwerder berief. Graf Fermor gab ihm darauf die freundliche Erklärung, er hätte nur das Vergnügen gewünscht, ihn im Hauptquartiere um sich zu haben; Sievers möge in Elbing sich pflegen, so lang' es die Kur erfordere; er, Fermor, freue sich darauf, ihn gegen das Frühjahr mit erneuten Kräften wieder beim Generalsfiabe zu sehen.

Dort erhielt Sievers gegen Ende des Jahres (1758) ein kaiserliches Rescript, zu welchem ihn Fermor in einem sehr freundschaftlichen Schreiben Glück wünschte. Dasselbe berief ihn nach der Residenz, wahrscheinlich um die früher gewünschten Mittheilungen mündlich zu machen. Auch Fermor ging am 7. Januar 1759 nach St. Petersburg und traf erst am 19. März wieder in Königsberg ein. Sievers war ihm wohl bald auf der Rückreise gefolgt, da wir ihn einen Monat später in Riga finden. Bekanntlich übernahm im Sommer General Soltikow den Oberbefehl, indeß Graf Fermor sich unter ihm an die Spitze der ersten Division stellte und den großen Sieg bei Runnersdorf erringen half.

Theilzunehmen an den Vorbeeren, die bei jener Gelegenheit das Heer pflückte, war Sievers nicht vergönnt. Er saß bereits seit dem Juni in Bütow, einem Städtchen Hinterpommerns, tief in Geschäften, zu welchen ihn das besondere Vertrauen des Canzlers Woronzow ausgewählt hatte. Es sollte ein Cartell zur Auswechselung der Kriegsgefangenen zwischen Rußland und Preußen geschlossen werden, wozu jenes den Generalmajor Jakowlew und Sievers, dieses den Generalmajor von Wyllich und Oberanditeur Spangenberg abordnete. Obwohl Sievers nur als zweiter Bevollmächtigter erscheint, ergiebt sich doch aus den Papieren, daß er die Schriften entwarf und endlich als die Seele die Verhandlungen leitete.

Nach vielen Verwickelungen und Hindernissen, über die er bitterlich klagte und sich von Woronzow selbst trösten ließ, kam es endlich am 12. October zu einer Präliminarconvention. Der Canzler erließ sogleich ein Belobungsschreiben an Sievers, der, je mehr Schwierigkeiten die so erfolgreich geführte Angelegenheit dargeboten, um so mehr Ehre davon trage. Der Antheil, den er daran habe, rechtfertige die vortheilhafte Meinung, die man immer von ihm gehegt. — Das Cartell sollte sechs Jahre gültig sein oder so lange der Krieg dauere.

Welche Masse von Geschäften die Auswechselung, die um die Mitte Novembers begann, auf die Commission gehäuft haben, läßt sich denken. Sievers zumal brachte ganze Nächte am Schreibtisch zu. Auch fehlte es hier nicht an Verdruß, über den er sich gegen Woronzow beklagte. Der Canzler erließ alsbald ein Rescript, das ihm Abhülfe versprach, zugleich aber bemerkte: „ihn kummere sehr, daß Sievers' Gesundheit so verfallt, und wäre er jederzeit bereit, auf Alles einzugehen, was zu dessen Wiederherstellung und Gesundheit beitragen könne.“ Dabei traf Sievers ein harter Schlag; sein Busenfreund Lüders war plötzlich in Moskau verschieden, an dem er mit ganzer Seele hing.

Mitten durch diese Geschäfte und Gefühle schlang sich ein eignes Verhältniß, das man einen kleinen Roman der lieblichsten Art nennen möchte. Gräfin Louise von Münnichow geb. von Sydow, die in Cosemühle lebte, vernahm gesprächsweise vom Postmeister, der junge russische Obrist, welchen die Bearbeitung des Cartells im benachbarten Bütow beschäftigte, leide an großer Kränklichkeit. Sie selbst war seit Wochen leidend und äußerte: der kranke Mann möchte wohl grünen Thee als gewöhnliches Heilmittel bei sich führen, indeß sie dessen ermangele. Sievers hört's und schickt ihr davon einen ganzen Paß nebst einem höchst verbindlichen Brief.

Die Gräfin weiß nicht, ob sie mehr für den ausgezeichneten Thee danken oder den unvergleichlichen Brief mehr anstaunen soll. „Sie haben mich mit Bewunderung erfüllt“, schreibt sie unter Anderm, „ein Fremder, der mich niemals sah noch kennt, überhäuft mich mit Artigkeit und nimmt an meinen Leiden Theil, — das heißt wohl, einem eine richtige Vorstellung von seiner Persönlichkeit, seinem Charakter und seiner edeln Gesinnung geben.“

Sievers ließ einige Wochen hingehen, bis er ihr antwortete. Seine Antwort enthielt die dringende Bitte um Entschuldigung, welche die Gräfin bei seinen vielen Geschäften für überflüssig erklärt. „Gesezt“, schreibt sie, „es läge hier wirklich Nachlässigkeit vor, wäre ich nicht leichtsinnig, wenn sie in mir eine Sinnesänderung bewirkte? entschuldigt man nicht leicht, was man achtet? etwas Nachlässigkeit steht in gewissen Fällen gut, und die Ihrige, weit entfernt, meine Meinung über Ihre Verdienste und guten Eigenschaften zu zerstören, — ich weiß ihr Dank, weil sie mir den schönsten Brief verschafft, welchen ich je in dieser Art gelesen habe, sie gab Ihnen Veranlassung zur Reue, einem sehr rührenden Stoff, wenn er mit Geschick behandelt wird.“

So entspann sich zwischen Beiden ein Briefwechsel, welcher, obgleich sie nie zusammenkamen, sich zu einer Leidenschaftlichkeit

steigerte, wie sie nur ein Liebesverhältniß zu bieten pflegt. Auf die ungemeyne Schönheit seiner Briefe läßt die Begeisterung schließen, mit welcher die Gräfin sie empfängt; ihre Briefe verrathen ein tiefbewegtes Gemüth und einen feinen lebhaften Geist.

Das neue Jahr 1760 eröffnet sich mit neuen Kriegsunge-
wittern, die auf ihren Gütern sie heimsuchten. Sie findet selbst in der Schutzwache, die General Jakowlew ihr bewilligt hat, keine völlige Sicherheit. Dazu kommt ihr die widerwärtige Nachricht, Sievers sei nach St. Petersburg berufen. „Sie sind darüber wohl entzückt“, schreibt sie, „könnten Sie abreisen, ohne mir auch nur ein Wort zu sagen? Sieht das dem Brief ähnlich, den Sie mir eben schrieben? welcher mich dermaßen einnahm, daß ich nichts Geringeres erwartete, als etwas Tröstung in meiner Herzensangst.“ Sie beklagt die Härte ihres Schicksals, das sich immer gern ihren gerechtesten Wünschen entgegenstelle, und sogar jetzt sie für Gleichgültigkeit bestrafe. „Als ich mir die Schutzwache zu verschaffen“, schreibt sie, „nach Bütow kam, sprach man mit großer Achtung von Ihnen, aber ich achtete nicht darauf; seitdem sing man beim Fest, dem ich beiwohnte, wieder an; man trank auf Ihre Gesundheit, sprach von Ihrer Krankheit, aber dieß all’ rührte mich weder, noch reizte es mich, und kaum horchte ich hin ganz gegen meine Gewohnheit, denn ich achte gewöhnlich das Verdienst, wo ich es finde. Doch trösten Sie sich, ich bin dafür gestraft, nur gestehen Sie mit mir, ein wenig zu hart.“

Es will ihr nicht in den Sinn, daß er eine so zarte Gesundheit bei so rauher Jahreszeit einer solchen Fahrt aussetze; sie beschwört ihn ihr darüber Beruhigung zu geben. Indes später erklärt sie selbst den Grund, den er angiebt, für allzuwichtig, um nicht zu schweigen. Nur kann sie ihm nicht ver-
geben, daß er keine Zeit finde zu einem Umwege von drei kleinen Meilen, und daß er ihr seine Abreise bis zum letzten Augenblick verheimliche. Der Postmeister habe ihr gesagt, sie

sei auf nächste Mittwoch (den 22. Januar) festgesetzt. Ihre besten Wünsche begleiteten den Reisenden.

Als er schon längst abgereist ist, schreibt sie ihm noch. Doch er ist dahin, und ihre Briefe zaubern ihn nicht zurück. Sie schüttet ihm ihr ganzes Herz, ihre Theilnahme, ihre Besorgnisse über ihn und sich selbst in den bebrängenden Kriegsläufsten aus. Er verschwindet in die Ferne; und sie verstummt, ohne daß uns eine Spur bliebe, aus der wir errathen könnten, ob Beide vielleicht später im Bade, wie es zuletzt verabredet war, günstige Sterne zusammenführten.

Somit schloß Sievers die drei Feldzüge, die er ruhmvoll in einem der denkwürdigsten Kriege mitgemacht, von dem die Geschichte irgend erzählt. Er hatte die Pflicht eines tapferen Kriegers erfüllt, als umsichtiger Officier beim Generalstabe sich Ansehen erworben, durch geschickte Unterhandlungen die Aufmerksamkeit hochstehender Männer auf sich gezogen.

Aber seine Gesundheit schien ganz zerstört; er mußte sich ins väterliche Haus zurückziehen; er fürchtete über ein halbes Jahr lang, an schwerer Augenkrankheit zu erblinden. Wurde diese auch endlich gehoben, so konnte er doch durchaus nicht mehr zu Kräften kommen. Es blieb ihm nichts übrig, als im Auslande sein Heil zu suchen. Ein Urlaub ward ihm auf längere Zeit ertheilt. Woher das Siechthum entstand, wissen wir nicht. Der Vater gab jener „Couriersfahrt nach St. Petersburg“ die Schuld. Demnach hätte die Gräfin doch Recht gehabt, als sie ihm dieselbe so dringend widerrieth. Auch mochten die Strapazen des letzten Feldzuges und die vielen Nachtarbeiten in Bütow das Ihrige zur Kränklichkeit beigetragen haben.

Seine Schwäche, als er die Reise antrat, war so groß, daß man ihn in den Wagen heben mußte. Sein Bruder Karl begleitete ihn. Unterwegs schrieb er oft an die Seinigen. Er reisste zunächst über Krakau und Brünn nach Wien, wo er am 21. Juni anlangte. Hier nahm ihn Graf Reysersling so zuvorkommend auf, daß Sievers seinen Oheim, als dem allein er

dieß verdanke, bat, dem Botschafter ausdrücklich dafür zu danken. Auf Kehlerling's Rath schlug er den Weg über Genf ein, um dort seinen Bruder in Pension zu geben. Den 3. August erreichte er Genf, sehr betreten, keine Briefe seines Vaters vorzufinden, von denen es abhing, ob der Bruder in Genf bleiben sollte oder nicht. Mit sein erster Gang war zu Tronschin, dem berühmten Arzt, dessen Rath ihn sehr befriedigte. Er solle sich über seine Gesundheit keine Sorge machen, bei Aix in Savoyen die warmen Bäder gebrauchen und den Winter in Italien zubringen. Besonders empfahl er ihm, alle melancholischen Gedanken zu zerstreuen und Leib und Seele durch erlaubte Vergnügungen zu stärken. Dann könne er wohl zu Anfang des nächsten Sommers Italien gesund verlassen und sich getrost seinem kalten Vaterlande wieder nähern.

Die Schweiz sprach ihn außerordentlich an, so besonders Genf wegen der unvergleichlichen Lage und der strengen Sitten. Daher seine Klage, daß er hier nicht die Ermächtigung des Vaters vorgefunden habe, seinen Bruder da zu lassen; er wolle ihn nun selbst unterrichten so gut es gehe.

Sein Aufenthalt in Aix währte kurze Zeit. Er gebrauchte nach Vorschrift acht Bäder, die ihn sehr abmatteten. Doch erholte er sich bald und ruhte anderthalb Tage im benachbarten Chambery aus. Drei Tage später erreichte er den Mont Cenis, den er und sein Bruder zu Pferd erstiegen. Oben angekommen ließen sie sich eine dreispündige Forelle braten und tranken dabei die Gesundheit ihrer Eltern, als Erwiederung des Toastes, den, wie Sievers meinte, diese wohl zu derselben Stunde auf sie ausbrachten. Es war der 19./30. August, ein Sonntag, an dem er sein dreißigstes Jahr beschloß.

Denselben Tag erreichten sie Susa und Turin den Tag nachher. Hier entzückte den Reisenden vor Allem die Aussicht vom benachbarten Superga. Er konnte sich von ihm kaum trennen. Den Weg nach Mailand schlug er über den Lago Maggiore und die Borromäischen Inseln ein, deren Schönheit

ihn gleichfalls hinriß. Bei der schönen Wasserfahrt gedenkt er voll Sehnsucht seines Burtenecker Sees. Mailand ward am 3. September erreicht. Obschon es ihn nach Rom und Neapel drängte, machte er einen Abstecher nach Venedig und ging von da über Ferrara und Bologna nach Rom. Dieß verließ er am 25. October und kam in drei Tagen nach Neapel, dessen milde Luft und reizende Umgebung das Ziel unseres Reisenden war. Dort blickte er zufrieden auf seine Reise zurück und sprach sich erfreut in einem Dankfagungsschreiben an den Canzler Woronzow über das freundliche Entgegenkommen aus, das er besonders dessen Empfehlungsbriefen zu verdanken habe. Des Canzlers verbindliche Antwort meinte, der Empfehlung hätte es nicht bedurft; seine persönlichen Eigenschaften sicherten ihm die Achtung und Liebe Aller, die ihn kennen lernten. Ein wahres Wort, wie sich bald ergab.

Gleich nach der Ankunft beschäftigte ihn mehrere Tage die Abgabe seiner Empfehlungsbriefe. Auch besorgte er alsbald eine Privatwohnung und für sich und seinen krank angekommenen Bruder einen guten Arzt. Der Vater gab ihm nachträglich die Erlaubniß, denselben in eine Genfer Pension zu thun. Das ging jetzt nicht, und so mußte er für dessen Unterricht in Neapel sorgen.

Das köstliche Klima, gehörige Bewegung, regelmäßige Lebensweise verliehen dem Genesenden bald wieder Kräfte. Allmählig hatte sich auch der Bruder vom Fieber erholt. Täglich nun, sowie der Unterricht ertheilt war, fuhren oder gingen, späterhin auch ritten Beide am Seeufer, auf dem Hafen oder sonst außer der Stadt spazieren. Das Mittagessen schmeckte um so besser. Abends besuchten sie eine oder die andere Gesellschaft vom vornehmsten Adel, die man „Conversations“ nannte, oder auch die Oper. Dieß Vergnügen kostete den Fremden nichts, weil man in den Logen, welche von den Eigenthümern jahrweise bezahlt wurden, beständig Visiten machte. Die Oper überraschte durch Größe und Pracht. Wir sehen also unsern Reisenden,

Sowie er sich wohler fühlte, im Strudel der Gesellschaften. Sie zogen ihn in den Kreis einer Dame, welche die glühendste Leidenschaft für den jungen Moskowiter faßte. Er wurde nämlich *il Colonello Moscovito* genannt.

Jene Dame war die Marchesa Louise von Saluzzo, eine schöne junge Frau. Erzogen für die große Welt, der sie angehörte, drückte sie sich schriftlich bequem aus, tanzte höchst zierlich, trieb Musik und riß durch ihr Spiel auf dem Liebhabertheater hin. Doch erklärte sie öfter ihren Ueberdruß an den Zerstreuungen der Gesellschaft und zeigte Sinn für Einfachheit. Eine Anzahl hingeworfener Billets und längerer Briefe bezeugt die unauslöschliche Gluth des liebenden Weibes.

Ein merkwürdiger Gegensatz zwischen jener geistig bewegten deutschen Gräfin und dieser feurigen Italienerin! Die Deutsche fühlt sich für einen Mann begeistert, den sie nie gesprochen, nicht einmal gesehen hat. Die Theilnahme des Kranken an der Kränklichen gewinnt ihr Herz; seine Vorzüge, von denen man so Vieles erzählt, die Feinheit und der Geist seiner Briefe erwecken ihre Bewunderung. Weit entfernt, daß dieß eine unfruchtbare Leidenschaft in ihr entzündete, führt Alles vielmehr sie auf sich selbst zurück. Sie kommt zum Bewußtsein dessen, was ihr fehle, was sie an sich zu arbeiten und zu bessern habe.

Davon keine Spur in der Marchesa, die nur an ihrem Geliebten hängt, nichts will als ihn, nur Liebe und Sehnsucht nach Genuß empfindet. Da athmet jede Zeile Hingebung für den angebeteten Gegenstand; ihm allein gilt ihr Sinnen und Denken; vor ihm verschwindet alles Uebrige.

Zwischen jenen beiden Gegensätzen lächelt uns das Bild von Sievers' früher Jugendliebe an, deren reizendes Portrait erhalten ist. Hermine war mit ihm herangewachsen und hatte dem scheidenden jungen Manne auch in der Ferne ihre Liebe bewahrt. Ehe Sievers aus London zurückkehrte, gab sie jedoch nach dem Wunsche ihres sterbenden Vaters dem Dr. Kruse, Bruder der Baronin Sievers, die Hand. Der Vater war des

großen Boerhave Neffe desselben Namens und erster Leibarzt der Kaiserin. Auch Sievers blieb der Jugendgeliebten zugethan, Beide unterhielten seit seiner Reise einen herzlichen Briefwechsel. Er schrieb ihr am 7. Februar 1762 schon den achten Brief aus Neapel, und zwar in sehr düsterer Stimmung, die ihren Grund in der Nachricht vom Tode der Kaiserin hatte. Elisabeth war am 5. Januar verschieden. Ihr Tod führte gewaltige Aenderung vieler Verhältnisse auch für Sievers herbei. Die Zeitungen verkündeten bald den Sturz seines Oheims. Nächste Folge war, daß weder dessen Banquier in Wien noch der in Venedig, die beide ihm verpflichtet waren, seine Wechsel mehr anerkannten und damit unser Obrist in die größte Noth gerieth.

„Wegen Geldmangels“, schrieb er Herminen, „stecke ich in so grausamer Verlegenheit, als vielleicht nie zuvor. Fand ich nicht einen Ehrenmann, der mir etwas Geld vorstreckte, das Nothwendigste hätte mir gefehlt. Dieser Mann ist ein Fremder. Er reist in zehn Tagen, und wenn mir Reich nicht bis dahin Geld übermacht, so bin ich mit meinem Latein zu Ende.“

Der Fremde war ein englischer Freund, H. Morice, der Neapel Mitte März verließ und Sievers in Paris beim Grafen Tschernyschew wiederzusehen hoffte. Aber so sehnlich man ihn dort erwartete, die Noth hielt ihn noch über drei Monate in Neapel fest. Er setzt unterdeß seinen Briefwechsel auf's eifrigste fort, erhält aber aus St. Petersburg meist schlimme Nachrichten. Am 5. Mai verläßt er seine Wohnung, da die Miethe abgelauten war, und harret im Wirthshause, um Herr seiner Abreise zu sein, auf Briefe und Geld. Wir finden ihn erst am 10. Juli in Rom, nachdem er sich mit Mühe von der Marchesa losgerissen hatte.

War in Neapel die Nachricht, daß seinen Oheim große Besorgniß wegen der Tochter Visinka drücke, die schwer an dem Blattern lag, ihm hart auf's Herz gefallen, so erschreckten ihn noch ganz andere Nachrichten in Rom. Hermine meldete ihm

zuerst die Erkrankung, dann den Tod seiner Mutter, an der er mit wahrhaft kindlicher Liebe hing. Zugleich traf ihn die Nachricht vom Sturze des Kaisers und Katharinen's Erhebung auf den Thron.

Unterdeß kann sich die Marchesa über seinen Verlust nicht fassen. Ihre Briefe suchen ihn in allen größeren Städten auf, durch die ihn seine Reise führt, in Rom, Florenz, Siena, Venedig, von wo ihn Anfang Octobers eine stürmische Seefahrt nach Triest brachte. Rührend sind die Klagen, mit denen das schöne Weib den Geliebten um so leidenschaftlicher verfolgt, je weiter er sich entfernt. Sie härt sich ab über die furchtbaren Ereignisse in St. Petersburg, und beschwört ihn zu schreiben, wie diese auf ihn und seine Verhältnisse zurückwirken; sie will ihr Leben lang von nichts wissen, als von ihm; ihr höchstes Glück wäre, ihn noch einmal wiederzusehen!

Der strebsame Mann dagegen, obschon er, gewiß einen starken Widerhaken im Herzen, ihre Briefe treulich und zärtlich beantwortete, mußte endlich das Unhaltbare des trostlosen Verhältnisses erkennen; nachdem er öfter schon den Entschluß durchblicken lassen, brach er plötzlich den Briefwechsel ab. Er schrieb ihr zuletzt am 14. October aus Wien. Wie edel und schonend, beweist die Fortdauer der zärtlichsten Freundschaft, die sich nie verleugnete. Diese spricht ein Brief aus, durch den sie ihm zu Ende des nächsten Jahres einen befreundeten englischen Cavalier empfahl.

Als auch Sievers nach Jahren sein Schweigen brach, schreibt sie sogleich in der Freude ihres Herzens, dankte ihm und erklärte, ihr habe seine Stärke des Charakters gefehlt, nicht mehr zu schreiben, und sie sehe sich jetzt durch seine Antwort belohnt.

Jener Brief der Marchesa sagt uns auch, daß Sievers nach seiner italienischen Reise an einem langen Siechthume

litt. Am Schlusse des nächsten Winters (den 3. März 1763) ward er, seiner Bitte gemäß, wahrscheinlich wegen Kränklichkeit, als Generalmajor mit 52 anderen auf Pension gesetzt. Er lebte jetzt beim Vater. Es schien, als hätte seine kriegerische und staatsmännische Thätigkeit ein Ende. Aber das Landleben und dessen Beschäftigungen führten ihm allmählig bessere Gesundheit zurück.

Zweites Capitel.

1763 bis 1768.

Allgemeine Betrachtungen. Katharina II. Sievers Gouverneur in Nowogrod. Zustand Nowogrods und des Reichs. Sievers' Denkschrift. Sievers' geheime Instruction. Die beiden Brüder. Bericht über Stara Russa. Sorge für den Ackerbau. Neue Eintheilungspläne. Andere Einrichtungen. Errichtung von Posten. Stara Russa. Fahrt nach dem Norden des Gouvernements. Sievers in St. Petersburg. Die Kaiserin nach Moskau. Sievers soll heirathen. Fahrt nach dem Süden des Gouvernements. Die Reichsversammlung in Moskau. Abschaffung der Folter. Katharina verläßt Moskau. Katharina läßt sich impfen. Die Assignationenbank.

Als der Gründer des russischen Kaiserthums vom Schauplatze seiner Thaten abtrat, zeigte der Mangel seiner Nachfolger an selbstständiger Kraft und Thätigkeit erst recht des Mannes Größe. Auf jene vererbte wenig von der beneidenswerthen Eigenschaft, die ihn wie jeden großen Herrscher auszeichnete, von dem Scharfblicke, welcher die tüchtigen Männer erkennt, und dem entschiedenen Willen, der jedem die ihm gebührende Stellung anweist.

Peter's Gemahlin, an welche die Regierung kam, ließ deren Zügel ganz in den Händen des Mannes, dem sie ihre Erhebung aus dem Staube verdankte. Den Fürsten Menzikow schmückten bekanntlich hervorragende Geistesgaben, welche den Herrscher, der sie errieth, veranlaßt hatten, ihn zu den wichtigsten Staatsgeschäften zu gebrauchen. Aber der Mißbrauch, welchen der Begünstigte mit seiner hohen Stellung trieb, zog

über seinem Haupte in der letzten Zeit von Peter's Leben dräuende Wolken zusammen, die nur Katharina's Regierungsantritt zerstreuen konnte. Um so ärger schmetterte ihn das Unwetter nieder, das sich unter des unglücklichen Alexei Sohne über ihm entlud. Die Macht, welche dessen Händen entglitt, ging auf die Fürsten Dolgoruki über, deren Einfluß bald keine Grenze kannte. Ihr Glücksgestirn erlosch an dem Tage, da eine Kinderkrankheit unerwartet den jungen Kaiser hinraffte. Der entsetzliche Sturz des erlauchten Hauses Dolgoruki begrub das Diadem, das an der Stirn einer seiner Töchter glänzen sollte. Auf seinen Trümmern erhob sich ein Günstling der neuen Kaiserin, dessen heimtückische Faust eine eiserne Zuchtruthe über das Volk und die Großen schwang. Wehklagen und Jammer zahlloser Verschiedter und Verurtheilter, sowie späterhin sein hündisches Kriechen vor der Macht Katharinen's, welche die Herzogskrone Curlands ihm wieder aufsetzte, rechtfertigten das harte Urtheil, das schon die Zeitgenossen über Biron fällten. Auch erregte sein Fall, welchen Münnich's Entschlossenheit herbeiführte, eine schadenfrohe Ausgelassenheit.

Während jener Wechsel, in denen der Große stürzte, der Niedrige emporstieg, erhielt sich Ein Mann unwandelbar, vor dem Loose der Anderen durch Krankheit bewahrt, die er vor-schützte oder wirklich litt. Ostermann stand wie ein Fels unerschüttert inmitten der Wogen, die sein heimliches Getriebe aufregte und seine Klugheit wieder besänftigte. Aber vor dem fecken Muth'e eines hannöverschen Arztes wurde seine List zu Schanden. Die thörichte Zuversicht der armen Großfürstin Anna riß sammt deren Sohne und Gemahle den schlauen Diplomaten, sowie den berühmten Feldherrn und andere bedeutende Männer mit ins Verderben. Es war, als forderte der Geist Peter's des Großen alle jene Opfer, damit ein Weib von seinem Blute den Thron bestiege.

Aber weit entfernt, im Sinne des großen Vaters zu regieren, ergab sich Elisabeth ganz ihrem Behagen und Gelüste.

Liebliche der verschiedensten Art theilten sich in sie und die Reichsgeschäfte. Es fiel ihr nicht ein, anzuknüpfen, wo Peter die Dinge gelassen, sie weiter zu entwickeln, mit eigener Thätigkeit auf sie einzugehen. Gleichwohl gewann ihre Herrschaft zuerst wieder einige Festigkeit und kam zu einer Art System.

Dies bewirkten nicht hervorragende Feldherren; die besten wurden ins Elend geschickt oder genöthigt in anderen Ländern ihr Heil zu suchen; nicht außerordentliche Staatsmänner, man müßte denn einen solchen in Bestuschew erkennen, welcher allmählig die wichtigsten Geschäfte an sich zog. Jene Festigkeit erwuchs der Kaiserin aus der Abstammung, die sie über die Parteien erhob. Diese mochten sich bekämpfen und zerfleischen, Peter's Tochter blieb davon unberührt. Pestocq, dessen Kühnheit ihr zur Krone verholfen, erlag den Ränken Bestuschew's, der seiner dringenden Fürsprache das Vicecanzleramt verdankte. Die Rache ließ nicht warten. Der Canzler und sein Helfers-helfer Aprazin, den Pestocq's Plünderung gemäset, fielen unter den Streichen Schumalow's und Woronzow's.

Uns widert das wüste Getreibe an, welches die besten Kräfte des Reiches verzehrte. Man möchte vor ihm zu dem holdseligen Lächeln flüchten, das man so oft an Elisabeth pries, fielen uns nicht die Krokodilsthränen und die schmeichelnden Worte bei, mit denen sie ihre Vorgängerin zu berücken verstand, indeß ihr Herz die schwärzesten Pläne gegen die mitleidige Großfürstin brütete. Uns könnte die Milde versöhnen, welche man ihrem Gemüth nachrühmte, klängen uns nicht warnend die Beteuerungen im Ohr, die ihrem Wohlthäter, dem besorgten Pestocq, noch Sicherheit versprechen, während schon der Befehl ergangen war, ihm den Proceß zu machen. Sie rief Tausende Verschiedter aus Sibirien zurück; aber nicht weniger schickte sie selbst ins Elend. Sie fühlte sich zu weich, ein Todesurtheil zu unterschreiben; aber sie ließ der schönen Fürstin Lapuchin, deren Bemerkungen sie gekränkt, die Zunge ausreißen; sie befreite den inneren Handel von den Fesseln des

Zolles, aber sie bedrückte den freien Verkehr durch Monopole, die ihre Günstlinge bereicherten.

Keine beneidenswerthe Regierung! müssen wir gestehen, und begreifen den Jubel, welcher den ersten Maßregeln Peter's III. entgegenscholl. Ein Ukas löste den zahlreichen Adel von seiner bisherigen Dienstbarkeit, derselbe sollte hinfort dienen dürfen, wann und wo er wollte, in Rußland oder bei fremden Mächten, die zu Rußland in Freundschaft ständen. Durch einen anderen Ukas wurde die geheime Canzlei oder jene Staatsinquisition gesprengt, die seit Ivan dem Grausamen, besonders aber seit dem Zaren Alexei, Rußlands Schreck und die eigentliche Handhabe des Despotismus war. Nicht geringere Freude verbreitete die Zurückberufung der nach Sibirien Verschiedten, deren Zahl unter Elisabeth auf achtzigtausend stieg. Aber sein Benehmen gegen die herrschende Kirche und seine Gemahlin, sowie die Vorliebe für die Deutschen, kosteten ihm Krone und Kopf.

Merkwürdig! Elisabeth mußte ihren Russen versprechen, sie von den Deutschen zu befreien, und Bestuschew, der lange das Reich beinahe unumschränkt beherrschte, folgte, wie allgemein behauptet ward, gänzlich der Leitung seiner deutschen Gemahlin, die, gegen die Russen voll Haß und Verachtung, ihre Landsleute auf alle Weise schützte. Peter büßte seine Vorliebe für die Deutschen mit dem Leben, gleichwohl nahm nach ihm eine Deutsche den Thron ein, auf welchen sie als Rechtstitel nur Muth und überlegenen Geist mitbrachte.

Als Katharina die Herrscherkrone Rußlands sich aufsetzte, war sie über die erste Jugendblüthe hinaus, stand aber in voller körperlicher und geistiger Kraft. Bei vielseitiger Bildung besaß sie Schlaueit, Erfahrung, Kunst der Verstellung und Klugheit, wie sie nur das Intrigenleben am russischen Hofe geben konnte. Von dem allen hatte sie eben beim Sturz ihres Gemahls glänzende Proben abgelegt. Zugleich verrieth ihr Charakter eine starke Beimischung jenes Metalles, aus welchem

das Schicksal die Völkerbändiger zu schmieden pflegt. Daß eine solche Frau, wie sehr sie auch sinnlichen Gelüsten zu frühuen liebte, die Regierung nicht Anderen überlassen, vielmehr sie selbst in die Hand nehmen würde, war vorauszusehen.

Wie sollte sie aber die Zügel ergreifen, die längst ihren Vorgängern entfallen waren? Schon Peter's thätiger Geist hatte nach allen Seiten in der Nachbarschaft und Fremde nach festen Normen der Verwaltung, Einrichtungen und Anordnungen umgeschaut, auf die er seinen Staat begründen konnte. Wir erinnern hier vorzugsweise an die Eintheilung des Reiches in acht Gouvernements und die Einrichtung der neun ersten Reichscollegien, denen, sowie den unzähligen anderen Institutionen, alle Culturstaaten Europa's zum Vorbilde dienten. Aber die Bestimmung der Rangverhältnisse, an politische Vorrechte geknüpft, gab den Eckstein des Ganzen ab, oder ward vielmehr zur Grundlage des neuen Staatsgebäudes, das sich mit seinen fremden Normen und Materialien darauf erhob. Jene Bestimmung, oder was dasselbe, die Schöpfung des Dienststabels, trieb erst Peter's Reformen ins Fleisch der Nation, wie Frankreich's Zererschlagung in Departements der Revolution den ungehemmten Lauf eröffnete. Sie fixirte den Gegensatz gegen das Herkömmliche, und nöthigte die Regierung, insofern diese auf sie sich stützte, beständig das Fremde heranzuziehen.

War es ja doch auch ein Fremder, welcher die nothwendigen Vorarbeiten dazu lieferte, ein Baron Huhssen, früherer Regierungsrath des Fürsten von Waldeck, aus dessen Diensten in die des Zaren zu treten Patkul ihn überredet hatte. Huhssen übernahm die Erziehung des Thronfolgers, die aber Menzikow's Eifersucht auf des Prinzen Fortschritte unterbrach. Diplomatische Sendungen enzogen ihn dem Prinzen, und späterhin, als Peter das Innere ordnen wollte, bekam der Baron viele Entwürfe anzufertigen, als: zur Einrichtung der Collegien und Regulirung des Ranges; zur Ertheilung fürstlicher und

anderer adliger Würden; zu einem Heroldscollegium, oder der jetzigen Heroldie.

Suysen ist somit wohl als der eigentliche Begründer des Dienstabels anzusehen, dem Leibnitz durch Mittheilungen verschiedener Art an die Hand gegangen sein mochte, indem beide Männer beständig in persönlichem und brieflichem Verkehr mit einander standen. Schwebte dem Bearbeiter jener Entwürfe die schwedische Rangordnung vor, so gewinnt die Vermuthung, Leibnitz habe zur Einführung des Dienstabels in Rußland beigetragen, besonders dadurch Wahrscheinlichkeit, daß dieser in seinem Wesen dem chinesischen Mandarinenthume am nächsten kommt, und die chinesische Verfassung bekanntlich im tiefen Denker einen großen Bewunderer fand.

Der Dienstabel schuf einen Staat im Staate, welcher die Schaar der Beamten, das Kriegsheer und die Geistlichkeit in seine Kreise zog. Zwischen ihm und dem Herrscher machte der Senat, den Peter gleichfalls auf den Trümmern des früheren Bojarenrathes nach dem Vorbilde anderer Staaten errichtete, die Vermittelung. Ein Generalprocurer an der Spitze, von Peter selbst des Kaisers Auge genannt, vertrat dessen Stelle, und leitete die Verhandlungen. Gelegentlich drängten sich noch andere Elemente in die Sphäre des Hofes ein, welche fremde Emporkömmlinge oder Glieder einheimischer großer Familien zur Geltung brachten. Bürger, freie Bauern und Leibeigene kamen nur soweit in Betracht, als sie zu den Abgaben oder dem Heere beisteuerten.

In solcher Art standen die Verhältnisse bis zu Katharinen's Regierungsantritt, und es fragte sich nun, ob jene Fürstin die Conferenz, so hieß der Geheimerath ihrer Vorgängerin, wiederherstellen oder sich nach Peter's Weise auf einen Leiter des Senats und Vertreter, wie Menzikow und Jaguschinski, stützen wollte. Sie bedurfte solcher Stützen, oder Regierungsorgane, schon wegen der mißlichen Stellung, in welcher sie sich fühlen mußte. Daß ein Mißgriff, eine Unvorsichtigkeit ihr Thron,

Freiheit, sogar das Leben kosten dürfte, lehrte die kurz vergangene Geschichte; rief ihr das stumme Leid Ivan's III., seines Vaters und seiner Geschwister zu, die noch jetzt im Gefängniß und Elend schmachteten; vor Allem mochte sie der glückliche Verlauf der zwanzigjährigen Regierung, den Elisabeth vorzugsweise der Liebe des Volkes für ihre Familie verdankte, an den schwankenden Boden gemahnen, auf dem ihr Thron aufgerichtet stand. Katharina's eigener Sohn war es, dem sie diesen vorenthielt, und das Blut ihres Gemahls, das an den Stufen des Thrones haftete. Rühmte sie sich auch, daß vom ersten Augenblick, da sie Rußland betrat, ihr Entschluß feststand, darüber allein zu herrschen, und gefiel ihr der Glanz der Krone noch so sehr, ihrem Gemüth ward es doch schwül, und oft bestürmte sie eine Unruhe, die dem Beobachter nicht entging.

Aber gleich die ersten geheimen Berichte der fremden Gesandten nennen sie eine ganz außerordentliche Frau und ein Muster von Fleiß und Kenntnissen, worin sie allen ihren Unterthanen unendlich überlegen sei. Ihre Dankbarkeit rief den Canzler Bestuschew aus der Verbannung zurück; Orlow mußte den Heimkehrenden feierlich empfangen; aber der alte Höfling, dessen Ränke in so schlimmen Zeiten Katharinen's Ehrgeize geschmeichelt, konnte ihr jetzt mit Rath nur in den auswärtigen Angelegenheiten an die Hand gehen; und dazu diente ihr schon Panin, den man allgemein für den geeignetsten Mann zu der ihm gewährten hohen Stellung hielt. Wie den früheren Großcanzler wies Katharina den alten Münnich in Schranken zurück, welche der lebenskräftige und ehrgeizige Greis beständig zu überspringen drohte. Durch Panin's Hände gingen zunächst auch die wichtigsten Angelegenheiten des Innern. Aber man traute ihm mehr Geschäftsübung zu, als große Einsichten und Kenntnisse.

Katharina selbst war am wenigsten erbaut von der großen Unwissenheit, die über das Innere des Reiches herrschte. Sie sprach sich bald nach ihrer Thronbesteigung scharf darüber aus

gegen den Feldzeugmeister von Villedois, dessen Uebertritt auf ihre Seite am Tage der Revolution wesentlich zu deren Gelingen gewirkt hatte. Er stand seitdem in großer Gunst; die Kaiserin theilte ihm sogar den Entwurf zur Errichtung eines „Kaiserlichen Rathes“ confidentiell mit, und verlangte seine Meinung. Wie rathlos mußte die Fürstin sein, daß ihr ein Kriegsmann in einer der schwierigsten Verfassungsfragen rathen sollte. Um diese zu begreifen, müssen wir in unseren Betrachtungen zurückgehen auf die aristokratischen Bewegungen, die nach Peters II. Tode stattfanden. ✕

Bekanntlich bildeten damals russische Große einen „Höchsten Geheimerath“, der aus Haß gegen die unumschränkte Gewalt, unter welcher Rußland viel gelitten hatte, den Beschluß faßte, dieselbe durch gute Gesetze zu beschränken. Dann vereinigten sie sich zu einer Wahl, deren Bestätigung davon abhängen sollte, daß die gewählte Großfürstin Anna die vorgelegte Capitulation unterschrieb. Dieß geschah, führte jedoch nicht zum Ziele, weil der niedere Adel und das Volk lieber Einem, als vielen Herren gehorchen wollten.

Bestrebungen dieser Art lag ein tiefes Bedürfniß zu Grunde, das Peter's des Großen allenthalben eingreifende Willkür selbst geweckt hatte. Seine Vorfahren, wie auch ihn in der früheren Zeit, umgab ein Bojarenrath, der wenigstens aus den Mächtigsten der Nation genommen, diese in gewissem Sinne vertrat. Ging aus ihm der Senat hervor, so sorgte Menzikow nach dem Tode des Stifters theils durch Errichtung eines „geheimen Conseils“, theils durch Mißhandlung der Senateurs dafür, daß man auf den Senat nicht allzugroßes Vertrauen setzte. Wer von den Großen am Regiment keinen Theil hatte, wurde leicht zu einem Umsturze der Regierung gestimmt, oder richtete sehnsüchtig den Blick über das Reich hinaus nach Einrichtungen, die man wohl ebenso leicht als andere aus der Fremde sich aneignen zu können glaubte.

Da lag denn Schweden und sein Reichstag nahe genug. Dieser diente offenbar jenen Männern, welche die Kaiserin Anna in Schranken halten wollten, zum Vorbilde. Panin hatte früher längere Zeit in Schweden gelebt, und obiger Entwurf stammte von ihm.

Villebois warf nun dem Entwurf vor, derselbe wolle unter dem Scheine der Vertheidigung der Monarchie, auf eine feine Weise eine aristokratische Regierung anbahnen. Ein russischer Monarch aber bedürfe nothwendig der unumschränkten Gewalt. Dagegen ein kaiserlicher Rath bringe den Unterthan dem Souverain zu nahe, und jener würde zuletzt die Gewalt dieses nur theilen wollen.

Daß der General mit seinen Ansichten den Sinn der Kaiserin getroffen hatte, bewies der Erfolg. Aber trotz des Ansehens, in dem er stand, brachte ihm das nächste Jahr den Sturz. Er fiel durch eigene Thorheit und Schuld. Sein Gutachten gönnt einen tiefen Blick in die damalige Ungelenktheit der Regierung. Diese kann uns nicht wundern, bedenken wir die Kürze der Zeit, die „seit der furchtbaren Auflösung, Unordnung und Willkür“ verflossen war, welche nach einem Bericht des holländischen Gesandten, die letzten Jahre der Elisabeth bezeichneten. Die Kaiserin, sagte er, höre und sehe niemand als die Schuwalow's, sie unterrichte sich über nichts, fahre fort in ihrer alten Lebensweise, und gebe buchstäblich das Reich der Plünderung eines Jeden Preis. Rußland wäre niemals in einem verwirrteren, gefährlicheren, bejammernswertheren Zustande gewesen. Es sei nicht der geringste Schatten mehr übrig von Treue, Ehre, Vertrauen, Scham und Billigkeit.

Münich trug sogar kein Bedenken, Katharinen zu erklären: „das ungeheure Russische Reich werde im Ganzen von den Obersecretairen und Secretairen geleitet und verwaltet, und nicht von den Gouverneurs und Präsidenten der verschiedenen Behörden, wie es den Anschein habe.“ Diese Behauptung führte der alte Feldherr aufs witzigste durch.

Katharina kannte jene und viele andere Mißstände; noch Großfürstin, hatte sie schon das russische Reich zum Gegenstand ihrer eifrigsten Forschungen gemacht. Daher folgen sogleich ihrer Thronbesteigung zahllose Einrichtungen und Verbesserungen; die Leibgarderegimenter werden in ihren frühern Stand hergestellt, der Salzpreis bedeutend herabgesetzt, der Befehl gegen Bestechungen und Gelderpressungen der Beamten geschärft, Handelsmonopole vernichtet, ein Gnadenmanifest nach der Krönung erlassen, die Geheimeriminalpolizei aufgehoben, den verabschiedeten Soldaten Ländereien angewiesen, Ausländer zu Niederlassungen eingeladen, den Gefangenen schnelles Gericht zugesagt. Meistens, wie wir sehen, Anordnungen, welche die Kaiserin beliebt zu machen berechnet, das Jahr 1763 mit großen Veränderungen in den Gerichtshöfen und anderen Behörden schlossen. Namentlich traf sie, wie es scheint, nach Vorschlägen des oben erwähnten Entwurfs, neue Einrichtungen im Senat, der sechs Departements, jedes mit drei bis fünf Senatoren und den übrigen nöthigen Beamten, sowie Anweisung der streng abgegränzten Thätigkeit erhielt. Ueberhaupt ward ein neuer Civiletat des Reichs mit größeren Besoldungsansätzen, um bessere Beamte zu gewinnen, bestimmt.

Anziehend ist es dabei die Vorsicht zu bemerken, die sich in den Eingangsworten zu den verschiedenen Anordnungen verräth. Dieselbe leitete auch die ferneren Schritte der Kaiserin. Um die Mehrausgabe zu bestreiten, verband sie mit jenen Einrichtungen eine Erhöhung der Steuern und neue Auflagen, deren Betrag sich ungefähr auf eine Million Silberrubel belief. „Man murrte über einige; sie war klug genug sie abzustellen, und nahm sich vor, dergleichen niemals mehr einzuführen, außer auf den Tarif und die Getränke.“ (Sicvers' Worte).

Nun galt es Männer zu finden, welche an die Stellen untauglicher Beamter treten, oder den neugeschaffenen Aemtern mit Nutzen vorstehen könnten. „Katharina erkannte tüchtige Gouverneurs als eins der ersten Bedürfnisse. Das ganze Reich

bedurfte dreiundzwanzig. Ihre Auffindung ließ sie lange sich angelegen sein; aber es blieb ihr die Auswahl fast nur unter dem pensionirten Militair, aus dem sie siebzehn Gouverneurs nahm, indeß sie andere davon als Commandanten und Provinzialwohewoden anstellte.“ (Sievers).

Nowogrod war damals eins der größten, und wie sich nachher zeigen wird, der wichtigsten Gouvernements. Es geht die Sage, als die Kaiserin dasselbe besetzen wollte, habe man auf ihren Befehl eine Liste von dreißig Candidaten überreicht. Sievers stand zuletzt. Auf ihn fiel ihre Wahl.

Damit betrat Sievers die Bahn, auf der er Ehre und Ruhm erringen, und zum Wohlthäter Rußlands werden sollte. Seine Bestallung ist vom 20. April a. St. 1764. Er nahm sich zunächst einen Urlaub von drei Monaten. „Bevor ich meinen Dienst antrat, schreibt er, brachte ich einen Monat in St. Petersburg zu, und hatte wenigstens zwanzig Audienzen, jede von mehreren Stunden, um einzeln die Artikel der General- und der geheimen Instruction (diese letztere wurde mir erst sechs Monate später ertheilt) und die Aufsätze und Auszüge, welche das Gouvernement und insbesondere die Wasserverbindungen betrafen, nebst den Karten und Plänen, welche zwei mit der Untersuchung beauftragte Oberingenieurs vorgestellt, und nebst deren Entwürfen durchzugehen. Ich bekam den Befehl ihr zu schreiben — nach St. Petersburg zu kommen, sowie ich es für dienlich hielt.“

Diese Worte gehören einem Schreiben an, das beinahe vierzig Jahre später dem ersten Minister des Innern eine Uebersicht seiner langjährigen Wirksamkeit gab. Dasselbe beginnt ungefähr so: „Um sich besser verständlich zu machen, müsse er vorerst von der früheren Form des Gouvernements Nowogrod sprechen, wie er dasselbe im Jahre 1764 fand, und dem das ganze Reich ähnlich war, nur vielleicht noch schlimmer bestellt.“

Der Rückblick, welchen der geistig rüstige Greis alsdann auf vergangene Zeiten und Zustände wirft, zeigt diese in einem so hellen Lichte, als wir das damalige Rußland nirgends sonst wo gewahren möchten. Das einzelne Gouvernement weitet sich daher vor unsern Augen zu dem ungeheuern Reiche mit seinen Bedürfnissen, Mängeln, Vor- und Nachtheilen aus, zumal es selbst von mächtigem Umfange, mitten zwischen den beiden Hauptstädten gelegen, der Mittelpunkt seiner Wasserverbindungen, immer von Allem berührt ward, was irgend das Reich betraf. Dem bescheidenen Mann stand es wohl zu sagen: „Katharina habe als Großfürstin Zeit gehabt, sich mit dem Innern des Reichs bekannt zu machen. Bestuschew's Ränke hätten ihr geschmeichelt eines Tages zur Regierung zu kommen, aber es fehlte viel, daß sie es gründlich kannte, wie das traurige Gemälde des Nowogroder Gouvernements sie es bald gewahren ließ.“

Dies sagt Sievers, obwohl er meist große Bewunderung vor ihrer Einsicht hegt, und in solchem Sinne fortfährt: „Ihre erste Maßregel war die Einsetzung einer Zahl Commissionen, die sie ausgewählt unter den ersten Personen der Regierung der Elisabeth, von der Geistlichkeit, dem Civil und dem Militair — um sie aufzuklären; in jede Commission setzte sie einen ihr vertrauten Mann. Demzufolge organisirte sie den Senat. . . . Sie organisirte die Synode mit einer so glücklichen Auswahl von Mitgliedern, daß der größte Theil während ihrer ganzen Regierung diente; die Verwaltung der Kirchengüter, deren Einziehung eine der großen Beschwerden gegen Peter III. gebildet hatte; das Heer, welches nach einem blutigen Kriege von sechs Jahren dessen sehr bedurfte, indem sie zugleich vierzig Garnisonsbataillone und Commandanten für eben so viele Städte des Innern bestellte; endlich die Verwaltung der Gouvernements, nach neuen Ansätzen (états) und nach einer Generalinstruction für die Gouverneurs.“

Seine Ankunft in Nowogrod fand wahrscheinlich zu Anfang Octobers statt, und er hatte vollauf zu thun, sich einigermaßen

in die Verhältnisse des gewaltigen Gouvernements zu finden. „Der Kreis Nowogrod, schreibt er, hatte allein einen Durchmesser von 600 Werst mit 254,000 steuerpflichtigen Einwohnern; der Kreis Dnenez eine Länge von mehr als 500 Werst mit 66,000 Einwohnern, zwei Städte mit Woyewoden, ohne Kreis- und Gerichtsbarkeit. Das Gouvernement war 700 Werst lang und 800 breit. Es berührte beinahe die beiden Hauptstädte und grenzte an Polen, Litthauen, Ehstland, Finnland, das russische Lappland, Schweden und ans weiße Meer gegenüber Archangel.“

Hier fand er nun die Archive des Gouvernements seit einigen Jahren bedeckt mit dem Schutt der eingestürzten Gewölbe eines alten Zeughauses, wo man sie untergebracht hatte. Rückstände von mehr als dritthalb Millionen. Auf zwei oder drei Civilbittschriften an den Gouverneur zwei oder drei Sachen im Jahr abgethan.

„Keine Polizei im ganzen Umfange des Landes. Sie wurde von den Centgräfen (Sozki's) der Kirchspiele überwacht. An diese, deren es zwei oder vier gab, wurden die Befehle des Woyewoden oder des Gouverneurs gerichtet. Da sie aber weder lesen noch schreiben konnten, so war es ein Kirchendiener, der sie ihnen verständlich machte und den Bericht schrieb.

„Keine Post außer jener der Zamschtschiks zwischen den beiden Hauptstädten und einer neuerdings zu Welikiluki und Plezkow angelegten von Bauern oder Boten, welche die armen Bauern zu Wagen beförderten. Hier ging der gesammte Handel des Reiches nach der Ostsee zu Wasser und zu Lande durch auf einer einzigen Straße, und deren Canäle und Häfen von Wischney-Wolotschok, das Eigenthum Unmündiger waren unter der Tutel eines Vormundes, welchen der Senat gesetzt. Die Landstraße von Moskau stand unter der Leitung einer Kanzlei, als Landstraße des Reichs — die andern Wege, man kann sich ihren Zustand denken, da es dort keine Landpolizei als die der Centgräfen gab. Seit der Freiheit des Adels konnte der

Gouverneur keinem davon mehr ein Geschäft auftragen, wie dieß früher gebräuchlich war, oder sie nahmen nur gewinnbringende an, — die man ihnen nicht zu geben wagte. Die Besorgung der Briefe vermittelst der Post geschah durch den Schreiber der Samschtschiks, der in Nowogrod jährlich zwanzig Rubel Briefgeld an die Canzlei der Samschtschiks lieferte.

„Eils bis zwölfhundert Verbrecher im Gefängniß und in den Eisen, außer mehr als einem Tausend gegen Sicherheit Freigelassener. Unter der Zahl der Gefangenen befanden sich wohl an zwanzig Edelleute. Der Saal der Gouvernementsschreiber diente ihnen zum Gefängnisse. Nur einen Einzigen, und das war ein Fürst Beltschnoi, gab es im Zuchthause mit den übrigen Verbrechern, einen Block am Fuße und die Hände gebunden, und in jeder der fünf Provinzen dreißig bis vierzig, sogar fünfzig Unglücklicher unter der Tortur.“

Sene Mißstände verschwieg Sievers nicht der Herrscherin; im Gegentheil, er lenkte alsbald ihr Augenmerk auf sie, und durfte mit Recht von sich behaupten: „die gesetzliche Freiheit des Menschen und dessen persönliches Wohl habe nie einen eifrigeren Verfechter am Throne der unsterblichen Katharina gehabt als ihren Gouverneur von Nowogrod, durch welchen sie gestand, das Innere ihres ungeheuren Reiches kennen gelernt zu haben.“

Wir finden ihn zu Anfang Decembers in Petersburg, und möchten gern den lebhaftesten Gesprächen gelauscht haben, in denen, wie wir ihn und die Kaiserin kennen, gewiß der tiefste Ernst mit den geistreichsten Scherzen wechselte. Noch als Greis rief Sievers begeistert aus: „Was für Gegenstände wurden nicht in jenen zahllosen Unterhaltungen während der zwölf Jahre erörtert, die der Statthalterchaftsverfassung vorausgingen, und welche Menge anderer während ihrer Arbeit und während der sechs folgenden Jahre bis zu meinem ersten Austritt 1781!“

Er entwarf damals eine Denkschrift, die, auf jenen mündlichen Verhandlungen beruhend, eine Vorstellung von der Art,

wie dieselben geführt wurden, und tiefere Einsicht in Rußlands damalige Zustände gewährt. Sie enthält auf zehn Bogen „Vorschläge, die auf Emporbringung von Handel und Wohlfahrt eines Theils des ihm anvertrauten Gouvernements abzweckten.“ Zuerst kommt die Landvermessung, welche die Kaiserin nach anderen Principien, als worauf die frühern beruhte, anordnen möge. Das hieße tausend Processen und tausend Gewaltthaten die Wurzeln abschneiden. Dann wird auf den erschreckenden Verbrauch von Bau- und Brennholz in der stets zunehmenden Residenz und auf die Nothwendigkeit einer Forstverwaltung aufmerksam gemacht. Man müsse auch den Gebrauch von Torf und das Auffuchen von Kohlen am Ilmensee befördern. Sehr niedrig stehe in den Provinzen die Landwirthschaft; sie zu heben, müsse man ein paar Mustergüter einrichten. Wie die Stadt Nowogrod emporzubringen und zu verschönern sei, bildet den Gegenstand des folgenden Abschnittes. Vor Allem aber dringt Sievers darauf, die Ausarbeitung des neuen Gesetzbuches zu beschleunigen. Ohne ein solches wäre es kaum möglich, Rechtshändel zu endigen. Im Laufe dieses Jahres habe man deren 53 in Nowogrod anhängig gemacht, und keinen einzigen geschlichtet, weder von diesem, noch aus den vorhergehenden Jahren. Die Polizei taue nichts und müsse durchaus anders gestellt werden. Er weist ferner Verbesserungen in Behandlung der Steuern nach, fordert zur Sorge für die Salinen in Stara Russa auf, verlangt aber zugleich eine Vermehrung der Regierungs- und Gouvernementskanzlei. Vorschläge über Land- und Wasserstraßen machen den Schluß der Denkschrift, die den jungen Gouverneur nicht als unsichern Anfänger, vielmehr in der ganzen Kraft des Charakters und der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse zeigt.

Ueber die Stellung, in die Sievers eingetreten war, spricht sich sein eben angeführter Brief ungefähr folgendermaßen aus: „Indem die Kaiserin die Gewalt der Gouverneurs ausdehnte,

unterwarf sie dieselben einer größeren directen Verantwortlichkeit gegen den Beherrscher. Die geheime Instruction, mit der sie mich beehrte, war bei weitem ausführlicher als die Generalinstruction. Ich weiß nicht, ob viele andere mögen eine ähnliche erhalten haben. Die Commandanten der Garnisonen, die Magistrate, die Grenzaufseher nebst einer Obercommission, die Verwalter der Zamschtschiks, eine Behörde für die Kopfsteuer, eine andere für das Salz, waren alle unabhängig vom Gouverneur und der Canzlei, welche Befehle von den Collegien und Comptoirs empfangen, mit dem Rechte zu strafen. Alles, was im Gouvernement war, wurde jetzt dem Gouverneur untergeordnet; die Expeditionen aufgehoben und die Collegien und Comptoirs gleichgestellt, so daß der Gouverneur Befehle nur vom Senat empfang.“

Oben erwähnte Generalinstruction erging einen Tag nach Sievers' Anstellung; dagegen die geheime Instruction erst am 1. Februar v. st. des nächsten Jahres. Welch ein Unterschied zwischen beiden! So wichtige Fortschritte erstere gegen früherhin enthielt, letztere athmet einen ganz anderen Geist, dem man's anfühlt, daß er aus lebhaften Unterhaltungen der klugen Fürstin mit dem gedanken- und kenntnißreichen Manne entsprang. Sie sagt im Eingange: „Indem wir in's Innere der Landesverwaltung unseres Reiches eindringen, wurden wir unter Anderem gewahr, daß bis auf diese Zeit die wirkliche Dienstthätigkeit eines Gouverneurs nicht genau bestimmt war; denn sie erstreckte sich nicht weiter als darauf, den Oberbefehl in seinem Gouvernement zu haben, die Canzlei zu leiten, Gerichtssachen nach der Form zu verwalten und nach zugesandten Ukasen zu vollziehen. Aber dieß Alles kann in Erwägung der wesentlichen Pflichten dieses wichtigen Amtes nach unserer Meinung nur ein Werkzeug dazu genannt werden. Daher, obgleich wir allen Gouverneurs eine allgemeine, dem Moskauer und St. Petersburger eine besondere Vorschrift gegeben, halten wir es doch zum Nutzen des Reiches und unserer Unterthanen für

nothwendig, Sie außerdem noch mit dieser geheimen und sehr ausführlichen Instruction zu versehen.“

Dieselbe erfolgt nun in vierundzwanzig Abschnitten, welche zum Theil aus Sievers' eigener Denkschrift entnommen, insgesamt ebensowohl ein unbedingtes Vertrauen auf die Fähigkeiten und den Willen des Gouverneurs, als den hohen Sinn aussprechen, in welchem die Kaiserin die Verwaltung zu leiten unternahm. Nicht als ob uns das Bevormunden, das Eingreifen in alle Verhältnisse zusagte; aber die Stellung der Herrscherin ihrem Volke gegenüber forderte dieß mehr oder weniger, nur fragt sich, ob gerade in solcher Art. Jedoch wird sich's zeigen, wie Sievers seine Gebieterin in der großen Weise, die Dinge zu behandeln und besonders darin übertraf, daß er nie die einmal eingeschlagene Richtung verlor. „Frage je eher je lieber an, das war mein Grundsatz“, sagte er von sich selbst, und erklärte vierzig Jahre später, „welche Erfolge auch seine Mühen und durchwachten Nächte für die eine oder andere Seite der Verwaltung gehabt, ich bin von deren Beginn gleich aufmerksam auf alle Gegenstände gewesen im Ganzen und in ihren unendlichen Einzelheiten, zumal wie sie die alte Verfassung bot. Nur die Nacharbeiten für die Handhabung des Rechts und der Billigkeit konnten die zwei Millionen mir anvertrauter Menschen in gutem Stande erhalten.“

Man muß jedoch gestehen und Sievers erkannte dieß vollkommen an: Katharina verstand durch ein freundliches Wort, durch ein paar Zeilen, die Thätigkeit der Männer, die ihr zusagten, immer neu anzuspornen und ihr Vertrauen, wie sonst kein Herrscher, zu gewinnen. Er legte ihr damals einen eignen Rechtsfall vor. Zwei Brüder fällen im Walde Holz, ein dritter Bauer kommt dazu; es entsteht ein Wortwechsel, der in Gezänk, in Schlägerei ausartet. Den Fremden trifft der Schlag einer Art; er stürzt todt nieder. Beide Brüder werden vor den Richter gestellt, wo der ältere sich für den Mörder ans giebt; dasselbe thut der jüngere. „Trauet ihm nicht“,

sagt der ältere; „mein Bruder nimmt die Schuld nur auf sich, weil ich Weib und Kinder hab', und er los und ledig leichter aus der Welt oder ins Elend zu gehen hofft.“ Der Wettstreit brüderlicher Liebe läßt sich nicht entscheiden.

Auf Sievers' Bericht erfolgt ihre Begnadigung. Hierauf schrieb er in der Freude seines Herzens der Kaiserin, die umgehend (den 5. März 1765) antwortete: „Ich habe Ihren Brief vom 24. Februar empfangen und mit Vergnügen Ihr edles Herz an der Freude erkannt, welche Sie hatten, die Begnadigung der beiden Brüder zu verkündigen, deren jeder zur Rettung des anderen schuldig sein wollte. Bedürfen Sie von meiner Seite eines Befehls, um Ihr Urtheil zu bestätigen, so schicken Sie mir die Namen der Betheiligten. Der ganze Fall verdiente die Aufnahme in die Zeitungen zur Ehre des Menschenherzens, da ist doch Natur, nichts Gemachtes, nichts Anerzogenes in der Sache.“

Im Süden Nowogrods, von jener Stadt durch den Imersee getrennt, am Flüsschen Polista, liegt Stara Russa, das im Jahre 1763 abbrannte und auf Befehl der Kaiserin 10,000 Rubel als unverzinsliches Darlehen zu seinem Aufbau erhielt. Dorthin machte damals Sievers seinen ersten Ausflug, über den er der Kaiserin schrieb: „Er sei in Stara Russa gewesen und habe diese Stadt gesehen, die wieder aus ihrer Asche durch kaiserliche Huld erstehet. Es fehle ihr nichts als Salz, dessen einzige Quelle er bewundert habe. Die Herzen der Bewohner seien ihrer Wohlthäterin zugewendet, von der sie die Wiederherstellung ihres Wohlstandes hofften.“ Später erzählt er: „Mein erster Bericht, nach einem Aufenthalt von sechs Monaten, über den Stand der Dinge und die Besichtigung einer einzigen Stadt, machte großen Eindruck auf sie; denn er öffnete ihr die Augen; ich wurde beauftragt, dort das Salzsieden wieder herzustellen, nebst der Durchseihung der Sohle nach der Methode in Hessen und an anderen Orten Niederdeutschlands, ein Auftrag, den ich einige Jahre später dem General Bauer überließ.“

Wie Katharina sich darüber äußerte, ist zu bezeichnend, als daß nicht Einiges aus ihrer Antwort hier Platz finden müßte: „St. Petersburg, den 8. März 1765. Mein Herr Gouverneur von Nowogrod. Vor zwei Tagen schrieb ich Ihnen eine lange Scharteke, welche Sie, hoffe ich, erhalten haben; jetzt werde ich auf Ihren vom 3. März antworten. Ich las Ihren Bericht an den Senat von Anfang bis zu Ende; ich bin überzeugt, er empfängt dergleichen nicht oft, der sieht Ihnen gleich, er ist höchst verständlich und voll Ordnungsgeist und selbst voll der Herzengüte meines Gouverneurs, und er hat mir Freude gemacht.“

Wie sehr er den Ackerbau im Auge behielt, haben wir schon gesehen, und ergiebt sich aus dem Eifer, mit dem er die Gründung einer Ackerbaugesellschaft zu fördern suchte. Er hatte schon öfter die Kaiserin davon unterhalten und machte sie nun aufmerksam, daß aus ihr um so mehr Gutes für den Adel entspringen werde, in je tieferer Unwissenheit derselbe über die Verbesserung der Felder und Wiesen lebe, über das Austrocknen der Sümpfe, den inneren Haushalt, die ländlichen Gebäude, Waldpflege etc. Nicht allein die natürlichen Erzeugnisse des Landes gewannen eine beträchtliche Vermehrung, sondern viele bisher unbekannte Erzeugnisse der Nachbarländer würden allmählig bekannt und angebaut.

Sievers hatte in England die nachmals so berühmte Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, der Wissenschaften und des Ackerbaues entstehen sehen. Anfangs ertheilte sie Preise von einem Thaler für irgend einen Entwurf, eine Stickerei oder andere Kleinigkeit englischer Schüler. Ihr ganzes Capital betrug nicht fünfzig Guineen. „Ich hörte Leute“, erzählt Sievers, „über das Unternehmen spotten. Gegenwärtig vertheilt sie mehrere Tausende Pfund Sterling und rüstet Schiffe aus, um Sämereien und Erzeugnisse von Europa nach Amerika zu senden. Jeder Engländer von einigem Wohlstande will Unterzeichner sein, ihn schmeichelt's seinen Namen in der Liste

der Liebhaber und Beförderer der Künste, der Wissenschaften und des Ackerbaues gedruckt zu sehen.“

Er meinte, die Gesellschaft würde zunächst drei oder vier Mitglieder bilden, unter denen er vor allen Gregor Orlov verstand. Bekanntlich führte derselbe den Reigen der Günstlinge, welche die Kaiserin in ihrem Wundermärchen von tausend und einer Nacht Rollen spielen ließ. Der Tag, da sie den Thron bestieg, erhob den kleinen Officier zum wirklichen Kammerherrn und schmückte ihn mit dem Newskistern. Bei der Krönung ernannte sie ihn zum Generaladjutanten, eine Würde, die seitdem sehr verschiedene Dienste in sich schloß. Sie hätte dem männlich schönen Liebling gern etwas von ihrem Geiste gegeben und schob ihn bei allen Gelegenheiten vor. Eine solche war die Gründung jener Societät, zu welcher man in seinem Palais während des Sommers zusammentrat. Ende Octobers folgte die Bestätigung und ein großes kaiserliches Geschenk.

Unter den ersten Preisaufgaben, welche die Gesellschaft stellte, war die: „Ob es dem gemeinen Wesen nützlicher sei, daß der Bauer Land oder daß er bloß bewegliches Eigenthum habe? und wie weit sich sein Recht auf das eine oder andere erstrecken könne?“ Es sollen 164 Concursschriften eingelaufen sein, unter denen die von Bearde de l'Abbaye in Aachen den Preis erhielt; diesen, im Betrage von 1000 Rubel, hatte die Kaiserin, ohne sich zu nennen, ausgesetzt. Sievers erzählt es und sagt: „Der gelehrte Verfasser habe den Nutzen von bäuerlichem Eigenthum dargethan; aber man hielt die Ausführung für unmöglich.“

Sievers machte sich auch gleich praktisch um die Landwirthschaft verdient, als er im Frühling 1765 sein Gouvernement mit Kartoffeln bekannt machte und den Senat aufforderte, einen Borrath davon aus Irland und England zu besorgen. Katharina schrieb ihm: „Ich wünsche Ihnen Kartoffeln und weniger Diebe“, über deren Menge er geklagt hatte.

Er wollte sogar eine Musterwirthschaft selbst einrichten, fand aber kein kleines Gut dazu. Die Kaiserin überließ ihm zu diesem Zweck ein großes bequem gelegenes Kronsgut, Korostina am Ilmensee. Er hätte dasselbe gern einem ausgezeichneten Landwirth, Herrn von Engelhardt zugewendet. Aber die Kaiserin ernannte ihn zum Oberaufseher und Verwalter des Korostinschen Amtsbezirks, zum Behuf der Einführung livländischer Landwirthschaft. Als seine Geschäfte sich zu sehr häuften, als daß er nach Wunsch der Sache hätte obliegen können, übergab er sie ein paar Jahre später einem Oekonomiedirektor von Völkersahm. Gleichzeitig erwies sich sein ordnender Sinn im Entwurf einer großen Unternehmung, die freilich nach zehn Jahren erst zur Ausführung gedeihen sollte. Es galt einer neuen Eintheilung seines Gouvernements, und Sievers griff die Sache mit seinem gewöhnlichen Feuer an. Nach wenigen Nachtwachen lag der Plan fertig da, welchen er der Kaiserin voll Mißtrauen in sich selbst vorlegte, da er wegen der allzuoberflächlichen Vorarbeiten für keinen Irrthum einstehen könnte. Er erklärt ihn für einen Versuch, die menschenfreundlichen und heilsamen Absichten der Kaiserin zu Gunsten ihrer zahllosen Völker zu erfüllen, wonach jede Provinz und jede Stadt in den Mittelpunkt ihres Gerichtsprengels, und das Volk in eine verhältnißmäßige Entfernung kommen sollte, um dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und von der Gerechtigkeit erreicht zu werden. Nowogrods Name sollte sogar unter den Gouvernements verschwinden. Da die Kaiserin die Durchführung der großen Perspective zwischen den beiden Hauptstädten beabsichtige, so läge Nowogrod ganz aus dem Wege. An eine Wiederherstellung dieser verkommenen Stadt wäre kaum zu denken. Es wäre leichter, an den Stellen, wo die große Perspective den Wolchow und die Msta durchkreuzen werde, zwei neue Städte zu erbauen. Die Kaiserin habe selbst die große Entfernung der zwei Hauptstädte ihres ungeheuren Reichs einen organischen Fehler genannt, dem müsse man durch Abkürzung des Wegs möglichst abhelfen.

Hatten obige Pläne keinen unmittelbaren Erfolg, so wirkten sie später um so entschiedener. Ueberdieß ging Sievers den nächsten Bedürfnissen nach, und wußte der genialen Fürstin für Alles Theilnahme einzulößen. Es fehlte seinem Gouvernement an den nothwendigsten Wegen; er bat den General Murawiew um ein paar Genieofficiere, die ihm dazu den Plan machen sollten. Der General erklärte keine zu haben; und die Kaiserin konnte zuletzt auch nichts thun, als Sievers rathen, sich zwei oder drei verabschiedete Officiere auszusuchen. Er fand nur Einen, der ihm als Ingenieur bei Aufnahme der Städte und Nachforschung nach neuen Wegen dienen sollte.

Er überreichte der Kaiserin im September 1765 die ersten Geburts-, Gerichts- und Sterbelisten, und bemerkte dabei, es werde sie freuen, daß das Wachsthum des Menschengeschlechts dessen Abgang um mehr als das Doppelte übertreffe. Als ein paar Jahre später die Liste eine Minderung des Wachstums um drei Procent und eine Vermehrung des Abgangs um zwölf Procent ergab, erklärt er dieß für eine Folge der Theuerung und des Kornmangels.

Bekanntlich hatte Peter III. die geistlichen Güter eingezogen, Katharina aber wegen des Hasses, den diese Einziehung zu Wege gebracht, sogleich sie zurückgegeben, und das darüber gesetzte Dekonomiecollegium aufgelöst. Dieß mochte sie mit schwerem Herzen thun. Als daher bei ihrer Krönungsreise nach Moskau Abgeordnete der Bauern sich vor ihr niederwarfen, und flehten, die Kaiserin möge sie vom unerträglichen Druck der geistlichen Herren befreien, kam sie gern ihrem Wunsch entgegen. Eine Commission ward niedergesetzt, auf deren Antrag ein Manifest vom 12./23. März 1764 die Wiedereinziehung der geistlichen Güter, ihre Verwaltung durch ein neues Dekonomiecollegium und die Besoldung der Geistlichkeit anordnete.

War ihr nun auf Einen Schlag geglückt, woran ihre Vorgänger seit dem Anfange des Jahrhunderts umsonst arbeiteten, so mußten Klagen, die der Gouverneur über Mißhandlung der

Landprieſter zu deren Gunſten erhob, ihr ſchlecht behagen. Gleichwohl verſtand es dieſer, die Sache der Gedrückten gut zu vertreten.

Dabei ließ es Siebers nicht bewenden; er brachte vielmehr, was offenbar hiermit zuſammenhing, wiederholt in Antrag, aus allen Kirchengütern, die damals eine Maſſe von anderthalb Millionen Seelen ausmachten, und denen der Krone, die ſich auf Eine Million beliefen, Pachtgüter für die Officiere zu bilden, die ſich um den Staat verdient gemacht — nach Art derer in Livland, eine Einrichtung, welcher der Staat eine Menge Familien verdankte, die neue Officiere zogen — und einen ſorgfältigen Ausbau unter geſetzlichen Beſchränkungen. Die Kaiſerin gab den Antrag dem Oekonomiecollegium zur Begutachtung, aber die Mitglieder deſſelben waren Eigenthümer und Grundbeſitzer, — und die Sache blieb auf ſich beruhen. Noch ein Jahrzehent nachher kann er dieß nicht verſchmerzen, und erinnert die Kaiſerin, das Loos der Oekonomiebauern, das ſich von Tag zu Tag verſchlimmere, während ihres Moskauer Aufenthalts in Ordnung zu bringen. Sie möchte bedenken, daß der Entwurf, ſie in Pacht zu geben, im Jahre 1766 ihren Beifall erhielt, daß derſelbe Entwurf nur von Menſchen bekämpft worden, die es gelüſtete, ſie kaufſweiſe ſich anzueignen.

Glückte es ihm nun nicht, ſeine umfaſſenden Abſichten gleich durchzuſetzen, ſein Eifer bewirkte doch für den Augenblick zu Gunſten der Bauern heilsame Verſügungen. Er drang auf Unterſtützung der Bauern bei vorhandenem Mangel. Er kam zu einer allgemeinen Truppenmüſterung. Er benutzte dieſelbe zu Vorſchlägen, die, indem ſie den Bauer möglichſt beim Pflug erhalten ſollten, zugleich dienen würden, das Land von Herumſtreichern zu reinigen. Die Zahl letzterer nähme dermaßen zu, daß ſie die Gefängniſſe überfüllten. Machte man ſie zu Rekruten, ſo würde Herr und Knecht eingeachreckt, der eine milder, der andere gelehriger und gehorſamer werden. Er bezeichnet näher die verſchiedenen Landſtreicher, unter ihnen die Herren-

losen, die Zigeuner, die Ausreißer nach Polen. Einen Beitrag zur Rekrutirung könnten auch die ungeweihten Kirchendiener geben. Ihrer seien gewiß mehr als nöthig. Die reichste Quelle für die Rekrutirung, zugleich aber die bedenklichste, mit Hinsicht auf den Rest asiatischer Gesittung fände sich im Uebermaaß adliger Dienerschaft.

Wir können uns nicht wundern, wenn viele seiner Anträge Gesetzeskraft erhielten. So ward eine Commission zur Grenzvermessung eingesetzt; so später eine neue Anordnung bei Aushebung der Rekruten getroffen; so schloß aufs Würdigste das Jahr 1765 mit einer von ihm beantragten Einrichtung, die vom größten Einflusse auf den innern Verkehr werden sollte. Sievers erzählt selber: „Die Beforgung der Briefe durch die Post geschah vermittelst des Schreibers der Zamschtschiks oder Fuhrleute, der in Nowogrod jährlich zwanzig Rubel Briefgeld an die Canzlei der Zamschtschiks lieferte. Ich verlangte die Einsetzung eines Postmeisters. Das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten meinte, es wären verlorene 400 Rubel. Die Kaiserin befahl es. Der Postmeister in Nowogrod eingesetzt als der erste im Reich, denn es befanden sich da nur fünf oder sechs Postdirectionen, lieferte im ersten Monat 25, im zweiten 35 und seitdem immer gegen 50 Rubel monatlich. Das öffnete die Augen, und es gab eine wahre Ueberschwemmung von Postmeistern. Nutzen und Einkommen davon sind bekannt.“

Wie sehr er aber auch hier wieder den andern als Muster vorleuchtete, zeigt die ungemeine Thätigkeit, welche er für die neuen Posteinrichtungen entwickelte. Schon im October dieses Jahres hatte er sich mit dem Gouverneur von Archangel in Verbindung gesetzt, um eine Post anzuordnen, die wöchentlich zweimal frische Fischprovision aus Archangel ins Kaiserliche Palais schaffte. Sechs Wochen nachher erließ, auf seinen Betrieb, die Kaiserin Bestimmungen, wonach Postcomptoire in den Städten anzulegen wären. Im nächsten Jahr erhielt er den Befehl, Auskunft zu geben über Dinge, deren Kenntniß man bei der

Einrichtung einer allgemeinen Postverbindung im russischen Reich nicht entbehren könnte. Als diese trotz seines Drängens und Treibens auf sich warten ließ, schlug er im März 1768 der Kaiserin vor, ihm zu gestatten, daß er in jeder Canzlei einen Postschreiber anstelle, der die Privatbriefe gegen Bezahlung nach einer bestimmten Taxe empfangen und sie mit den Kronspesen jede Woche befördere, unter Beifügung eines Verzeichnisses in herkömmlicher Form.

Er hatte bisher öfter geklagt, er kenne noch nicht sein Gouvernement. Diese Kenntniß sollte ihm jetzt zu Theil werden, „indem er, seiner eignen Erzählung zufolge, einen ganzen Sommer anwandte und 9000 Werst machte, um den Norden zu besichtigen, und einen andern Sommer, um den Süden, wo er 7000 Werst zurücklegte. Sein Tagebuch erschien der Kaiserin so interessant, daß sie sich in den Senat begab, um über verschiedene Punkte Beschlüsse zu ertheilen.“

Ehe er aber die Reise antrat, finden wir ihn in Stara Russa, dessen Herstellung, und zwar der Stadt, sowie des Salzwerkes, ihn schon längere Zeit beschäftigte. Jenes Salzwerk war bereits unter dem Zaren Fedor in Aufnahme gekommen; es wurden 170 Salzkothen in Gang gesetzt, die später bis auf 70 zusammenschmolzen. Um das Jahr 1753 ließ man das Werk eingehen, und als auf Sievers' Wunsch der Akademiker Lehmann ein Jahr nachher daselbst Untersuchungen anstellte, bekam er herzerreißende Klagen der armen Einwohner über die vielen Bedrückungen zu hören, die sie in frühern Zeiten hätten erdulden müssen. Dergleichen, meinte er, könne die besten Unternehmungen zum Scheitern bringen, und drang auf gesetzliche Einrichtungen, wenn man das Werk herstellen wolle, wozu er rathe. Aber die Kaiserin schrieb bald, es fände Widerstand, doch hoffe sie mit ihm über die Hauptbedenklichkeiten hinwegzukommen.

Ein Jahr nachher, im Mai 1766, ging er, auf ihren Befehl den Plan zu den Salinen zu entwerfen, nach Stara

Russa. Sein Bericht meldete ihr bald, er habe eine Probe der Salzsiedung nach der alten Art gemacht, und das Fundament zu einer neuen Saline gelegt. Tausend Thränen des Dankes seien die erste Frucht der kaiserlichen Huld; nun gedenke er in acht Tagen seine große Reise anzutreten, und zwar mit der Gier eines Alterthümlers, der die Trümmer römischer Größe sehen soll.

Am 24. Juni beurlaubte sich Sievers bei der Kaiserin zu Peterhof, und fuhr am 26. von der Residenz über Schlüsselburg und auf dem Ladogaschen Canal nach Menladoga. Von da können wir ihm Schritt vor Schritt bis in den äußersten Norden der ungeheuern Landstrecken folgen, deren Verwaltung ihm übertragen war. Anfang Juli's kam er nach Dloñez, und zog am 3. weiter bis Wytegra, einem Kirchspiel, das am gleichnamigen Flusse lag, und eine Canzlei nebst einer gewissen Gerichtsbarkeit erhalten sollte. Hier wurde er durch viele Klagen aufgehalten, und blieb zu Mittag in dem Hause, wo Peter der Große siebenmal gewesen war, bei Untersuchungen, die er dort wegen der Möglichkeit von Wasserverbindungen anstellte. Die Bauern hatten ihn aber aus Furcht vor neuen Lasten irre geführt. Des andern Tages, am 8. Juli, erreichte Sievers Kargopol. „Auf der letzten Station,“ so erzählt er, „war mir der Wojewod und die vornehmsten Bürger entgegen gekommen; auf dem Felde vor der Stadt aber fand ich fast alle Einwohner. Welch ein Anblick war es nicht, sieben fast in einer Reihe stehende ausgebrannte Kirchen — der leere mit Schutt bedeckte Platz, wo 300 Häuser gestanden. — Ich stieg bei dem Bürgermeister ab. Tags darauf, den 9. Juli, ließ ich alle abgebrannten Bürger mit dem Magistrat versammeln, legte ihnen den von S. R. Majestät genehmigten Plan nebst dem Entwurf zu den Nummern der Häuser vor, und befahl, daß ein Jeder nach seinem Belieben und Vermögen wählen und sich einschreiben sollte, so lange ich nach dem Onegaschen Hasen verreiselt sein würde.“ Doch mußte er ein paar Tage zugeben, um an Ort und Stelle

den Plan zu berichtigen, und wegen der Eintheilung nothwendige Anordnungen zu treffen.

Am 12. Juli ging er zu Wasser den Dnegasfluß hinüber. Er hatte sich da auf lange Strecken über Wasserfälle und Stromschnellen durchzutreiben, an deren einer er in große Gefahr gerieth. Am 15. ward der Dnegaische Hafen glücklich erreicht, d. h. die Mündung des Stroms, wo jener erst entstehen sollte.

Ein Engländer, Namens Gom, hatte dort schon sehr bedeutende Anlagen gemacht, besonders Sägemühlen und eine große Seilerbahn; Sievers fand eine Flotte von 33 Kanffarthenschiffen vor. Er besuhr und beritt die Gegend nach allen Seiten, und trat den 17. seinen Rückweg an. Den 22. kam er wieder nach Kargopol. Er ging dann über Ustiuschna nach Borowitz, als ihn die Nachricht eines großen Brandes nach Torschok rief. Dort fand er den Mittelpunkt der Stadt, den Aufenthalt der Reichen, nebst dem Rathhause und allen Läden und Magazinen vom Feuer zerstört. Aber das Benehmen der Einwohner gefiel ihm. So wie der neue Plan entworfen sei, schrieb er der Kaiserin, werde er ihn dem Senat vorstellen, um die Bestätigung und einen freigebigen Beitrag seiner Monarchin zu erlangen, woran er nicht zweifeln möchte.

Gegen Ende Augusts traf er in Twer ein, dessen Aufbau nach einem großen Brande drei Jahre früher dem General Fermor übertragen worden war. Hatte Sievers bereits vor seinem Eintreffen der Kaiserin geschrieben, er gehe dieß Denkmal ihres Ruhmes anstaunen, das schon zum Voraus seine Racheiferung erwarte, andere Denkmäler, wenn auch nicht so kostbare, doch nicht minder nützliche zu errichten, so äußerte er jetzt, seit sechs Tagen werde er nicht müde zu bewundern. Doch glaube er nicht, daß man je die Lücke ausfülle ohne etliche öffentliche Gebäude, wie Schule, Akademie oder sonst welche. Unter allen Handlungen, die ihre Regierung unsterblich machten, unstrahle keine so viel wahrer Ruhm, als ihre zarte Sorge

für die Erziehung. Unter ihren segensreichen Händen werde Rußland Gelehrte, Staatsmänner, Krieger, geschickte Künstler entstehen, sich bilden und vervollkommen sehen. Auch werde es in allen ihren Staaten gute Familienmütter geben. Nur der Bürger bleibe noch in seinem frühern Zustande ohne Erziehung, ohne Hoffnung sogar, sie je zu erhalten. „Welch ein Denkmal mehr, fährt er fort, wäre es nicht, wenn Twer, nachdem es zum Vorbild bei Anordnung der Städtebauten im russischen Reiche gedient, auch der Ort würde, wohin die Kinder der ersten Bürger dieses ungeheuren Reichs zur Erziehung kämen!

„Ich verlasse Twer, um noch einige Anordnungen in Torschof und Wischnen=Wolotschof zu treffen. Von dort gehe ich die Msta hinunter, und wie erschöpft ich auch von einer so langdauernden Reise durch so viele Länder und verschiedene Himmelsstriche sein möge, ich werde Ihre Galerien in St. Petersburg zu erreichen suchen, um dort Rechenschaft abzugeben.“

Auch finden wir ihn bald nachher in der Residenz, wo er einen großen Theil des Winters zugebracht zu haben scheint. Darauf läßt die beinahe halbjährige Pause schließen, die nun seinen Briefwechsel mit der Kaiserin unterbricht. Nur einem Schreiben begegnen wir, das uns die wichtigsten mündlichen Verhandlungen zwischen beiden verräth, und einer Nachricht, welche seinen Einfluß auf ihre erfolgreichsten Beschlüsse zeigt.

Grade damals mußte das gastliche Haus seines Oheims besondere Anziehungskraft auf ihn ausüben. Der frühere Scherz der Tante, sie erziehe ihm ihre Lisinka zur Frau, sollte bald Ernst werden. Vor Allem hielt ihn aber wohl sein Wunsch, einen Lieblingsplan, mit dem er seit drei Jahren der Kaiserin anlag, in Ausführung zu bringen, länger bei Hofe fest. Dieser Plan ging auf ein neues Gesetzbuch und eine neu anzuordnende Verwaltung. Deshalb dürfen wir ihn besonders theilhaftig denken bei Abfassung des Manifests, durch welches Katharina (den

14. December 1766) zum Behuf eines Gesetzbuches Abgeordnete aus dem ganzen unermesslichen Reiche nach Moskau berief, deren Zusammenstellung Sievers noch lange nach ihrem Tode einen Zug des Genies der Kaiserin nennt.

In den Verhandlungen zwischen beiden, die jenem berühmten Manifest vorausgingen, machte einen wichtigen Gegenstand die unerwartete Steigerung der Getreidepreise in seinem Gouvernement, die er der Kaiserin in jenem Schreiben meldete, mit der Bitte um eine Verwarnung für die Gutsbesitzer und die Verwaltungsbehörden ihrer eigenen und der Dekonomiegüter. Auch habe der Senat in Moskau ihn nach der Ursache dieser Steigerung und den Mitteln gefragt, ihren verderblichen Folgen vorzubeugen; worauf er ihm seine Meinung so freimüthig zu sagen sich verbunden gefühlt, daß sie wohl nicht gefalle, indem sie die Eigenthümer bei ihren willkürlichen Auflagen im Zaume zu halten beabsichtige, und unmittelbar den Weg zur Sicherung vom Eigenthum des unterdrückten Unterthans eröffne. Erläuternd sagt er nachher, er lese zuweilen die St. James Evening Post, und glaube zu finden, daß die übermäßige Theuerung der Lebensmittel in England denselben tiefen Grund habe als im ungeheuren russischen Reich. Die Eigenthümer steigerten unaufhörlich dort die Zahlung der Pächter, und diese folglichen den Preis der Erzeugnisse. Die Kaiserin wisse zu gut, was hier geschehe.

Damit beginnt sein stiller Kampf gegen die Selbstsucht der Grundeigenthümer und der höheren Stände überhaupt, als deren Vertreter er den Senat betrachtete. Und wir können uns nicht wundern, daß dieser, sobald er in ihm einen gefährlichen Gegner erkannte, schnell seiner rastlosen Thätigkeit eine Menge Hindernisse in den Weg legte. Dergleichen begegneten ihm seitdem beständig, zumal so oft er den Aufbau verbrannter oder heruntergekommener Städte betrieb.

Jene Nachricht, die wir andeuteten, giebt Sievers selbst, daß die Kaiserin nämlich nach seiner Besichtigung des Gouverne-

ments den peinlichen Rechtsfachen ihre menschenfreundliche Sorge zuwandte. Sie hatte die Folter in den Canzleien der Woyewoden unterjagt. Sie verlangte monatliche Mittheilungen über die peinlichen Rechtsfachen. Es gab dafür eine besondere Expedition im Senat. Sievers lieferte ihr davon mehrere Auszüge, welche die Nutzlosigkeit der Folter, und folglich ihre Grausamkeit bewiesen, als welche die Strafe der Schuldigen verschärfte, und mit diesen oft die Unschuldigen vermengte.

Mitte Februars 1767 trat Katharina die Reise nach Moskau an, die Gesetzcommission, die sie berufen ließ, dort um sich zu versammeln. Das Gouvernement Nowogrod lieferte allein 45 Abgeordnete. Sievers eilte nach Twer, wo er die Kaiserin empfing, und die Wahlen leitete, über die alle Welt sich freute. Von Twer ging er nach Torschok, wo sich zu demselben Zweck der Adel versammelte. Dann folgten die Wahlen in Nowogrod, deren Ergebniß zeigte, daß den Wählenden ihr Geschäft sehr wichtig erschien. Die Begeisterung ergriff alle dermaßen, daß sie sich zur Errichtung eines Triumphbogens für Katharina „die Gesetzgeberin“ vereinigten.

Bei ihrer Durchreise durch Twer erlaubte die Kaiserin den Einwohnern den Bau kleiner Häuser; als dieß Sievers den Versammelten mittheilte, gestanden sie einstimmig, hätte man ihnen gleich Anfangs eine solche Gnade gewährt, so wären schon alle zum Steinbau bestimmten Quartiere fertig. Sie baten ihn um noch andere Erleichterungen, und er trug auf ihre Gewährung bei der Kaiserin an. Wie ernst übrigens das Ganze betrieben ward, bezeugt der Besuch, den sie am 28. April abermals in Twer machte. Ihr war General Fermor vorausgeeilt, der ursprünglich die Bauten zu leiten hatte. Sie benahm sich gegen ihn und die Bürger sehr gnädig, und erfreute auch Sievers mit einem Geschenk von 5000 Rubeln zum Aufbau der Stadt Torschok, wo er alsbald die neuen Straßen an der Stelle der alten, nur breiter, absteckte.

Um diese Zeit war seine Hochzeit festgesetzt. Die Kaiserin aber unternahm von Twer ihre Wasserfahrt nach Kasan, und Siewers sollte ihr bald nach Moskau folgen. Sie entband ihn dieser Pflicht der Hochzeit wegen; er jedoch erklärte, die ihm gegönnte Zeit zur Vereisung der andern Hälfte des Gouvernements benutzen zu wollen. Auch finden wir ihn Ende Juni's in Lagina, einem Gut seines Oheims bei Narwa, wo ihn die Braut acht Tage hielt. Dann ging er über Dorpat nach Riga, um Branntwein zu besorgen, dessen er nur 25,000 Eimer bekam, nachdem ihm der Senat schon zuvor 20,000 geliefert hatte. „Doch hoffe ich,“ schrieb er der Kaiserin, „mich aus der Sache zu ziehen, ohne daß die Sitze des Bacchus leer stehen sollen!“ Die Regierung hielt nämlich, wie auch später, selbst den Branntweinschank.

„Riga verlassend,“ schrieb er wieder, „wagte ich mich drei Tage vom Wege zu entfernen, um meinem Vater, der sich zu mir nach Nowogrod bemüht hatte, die Aufwartung zu machen. Bei ihm und Engelhardt nahm ich eine Lektion der Landwirthschaft.“

Der Weg führte ihn über Hahnenhof, Neuhausen und Petschur nach Pleskow. Unterwegs traf ihn ein Schreiben der Kaiserin, worin sie sagte: „Ich empfang Ihre beiden Briefe, deren einer mir meldet, die Bürger von Torschof, obgleich nicht allzu eilig, ihre Häuser zu wählen, hätten doch vierzig übernommen. Indem ich dieß las, sagte ich: Nun, da ist beinahe die Hälfte von Narwa (in dieser Stadt giebt's nur hundert Häuser), das Uebrige wird kommen. Ihr zweiter Brief kündigt mir eine reichliche Ernte an, und das freut mich sehr. Seit meiner Abreise von Jaroslaw und meiner Rückreise zu Land nach Moskau, fand ich nirgend Mangel, und es giebt mehr als Ein Dorf, das auf zwei und drei Jahre versehen ist, und die neue Ernte wird nirgends dürftig sein. Ich wünsche Ihnen zu Ihrer langen Fahrt viele erfreuliche Dinge, Ueberfluß an Branntwein, den Sie in Livland suchen gehen, und daß Sie Kutusow's

Project zur Verbindung, welches Sie kennen, leicht ausführbar finden mögen, aber vor Allem Gesundheit und Zufriedenheit überall. Nur vergessen Sie nicht zu heirathen. Moskau, den 1. Juli 1767.“

Er antwortete: Solche Briefe verliehen der Trägheit Flügel; — und weiter: „Pleskow liegt allerliebste in unermesslicher Ebene, am Ufer eines schönen Flusses, und zehn Werst vom gleichnamigen See, der durch zwei Busen mit dem Peipus zusammenhängt. Aber sein Inneres bietet, Nowogrod ähnlich, leider! nur Schutt und Verfall.“

Am 1. August verließ er Pleskow, und fand das Land sehr schön, aber flach. „Den 2. August,“ so schreibt er, „kam ich, immer die Welika zur Seite, nach zwanzig Werst in Ostrow an. Einige Werst früher zeigte man mir die Ueberbleibsel einer Verschanzung, die sich mehrere Werst erstrecken, und aus den litthauischen Kriegen herkommen soll. Alle Städte dieser Provinzen tragen noch die Spuren jener Verheerungen. Das Verlangen, am nämlichen Abend Alles zu sehen, damit ich den Tag darauf weiter reisen könnte, brachte mir eine Erkältung und Fieber, von dem ich erst nach acht Tagen eines höchst traurigen Aufenthaltes genas.“

Sievers nahm nun den Weg nach Welikiluki, von wo er am 21. August der Kaiserin seinen Bericht abtattet. „Ich glaubte, grade nach Toropek zu gehen, aber der Lauf des Lowat reißt mich fort. Ich schiffte mich heute auf einem Boote ein, um bis zum Marktflecken Cholm zu fahren. Ich wünsche Ew. Majestät Glück zur segensreichen Einweihung der Gesetzcommission. Diese Neuigkeit war ein Fest für Ihre guten Unterthanen dieser Provinz, die nicht alle Zänker sind, — obschon größtentheils.“

Die Lowat untersuchte er mit ihren Stromschnellen, Ortschaften, Anwohnern und Zuflüssen auf's sorgfältigste, bis Cholm, das am Zusammenfluß des Lowat und der Runia liegt. „Die Stadt ist sehr alt. Sie wurde von den Litthauern und in den

Bürgerkriegen oft zerstört, so daß auch keine Spur eines steinernen Gebäudes geblieben ist.“

„Bei Cholm,“ schreibt Sievers weiter, „wo ich Magazine gestohlenen Salzes fand, verließ ich den Powat, und reiste zu Lande weiter. In den Morgenstunden des 25. Augusts erreichte ich Toropez, ohne Widerspruch die reichste Stadt des Gouvernements Nowogrod. Aber sie und ihr Kreis machen den Provinzen Pleskow und Welikilnki den Spottnamen der russischen Normandie streitig.“ Sievers schildert die Stadt auch der Kaiserin als die erste; nur daß Twer im Außern ihrer Sorgfalt den Vorzug dankt. Toropez habe überall schöne Häuser von Stein; seine Lage sei nach Wunsch, sein auswärtiger Handel sehr beträchtlich, mit weniger Schleichhandel, als er geglaubt. Man gehe von Toropez zu Wasser direct nach Riga; die Fahrt nach Petersburg mache man von Cholm.

„Ich reiste darauf,“ erzählt er ferner, „nach Stara Russa. Die Salzangelegenheit schleppt sich trotz meiner Bemühungen hin. Ich besuchte Nowogrod, wo ich wie durch ein Wunder zwei steinerne Bürgerhäuser fand. Ich kehrte zum Flmen zurück, zog die Pola hinauf, ging über den Seliger, fuhr die Seligerka und die Wolga hinab, Kutusow's Plan in der Hand. Ich stimme bei, was die Möglichkeit der Durchfahrt und die Lage des Cauals betrifft; aber ich weiche sehr von ihm ab in der Zahl der Schlenßen, und folglich der ganzen Summe. Mir scheint, ich reichte weit mit dem Zehntel seiner Forderung.“

„Den 28. September gegen Abend,“ schreibt er ferner, „fuhr ich zu Wasser von Rschew, und erreichte Subzow in drei Stunden. Dieß liegt auf dem linken Wolgaufer. Gegenüber fällt die Wassusa in die Wolga. Durch sie kommt der Barkenzug der Gschat mit den Lebensmitteln der Ukraine. Die Stadt ist zum Handel sehr wohl gelegen; aber es sind nur vier Häuser, die dieß etwas benutzen. Ihrem eigenen Schicksal und Willen überlassen, und mit Land genug versehen, um ihr täglich Brod zu erwerben, hatten sie keine Fähigkeit, sich von den

litthauischen Verheerungen zu erholen. Es geht die Sage, die Stadt habe vor jener Verwüstung 72 Kirchen gehabt. Den 29. ritt ich die Wassusa längs der Ufer hinauf, um den Wasserfall zu sehen, weil man mir sagte, er sei im Frühling ungemein ungestüm, und den Barken selbst gefährlich. Ich fand einen sehr reißenden Lauf, aber keinen fühlbaren Wasserfall. Den 30. September Morgens ging ich immer noch die Wassusa aufwärts; das Bett war beinahe allenthalben ruhig; selten eine Schnelle bis dahin, wo sie die Gschat aufnimmt, die sie um ein Drittel zu vergrößern scheint. Hier endet der Subzower Kreis, und ich fand da meine Grenze gegen Wiasma.“

Er stieg dann die Gschat aufwärts, und sah dieselbe sich rückfichtlich des Handels und Verkehrs an einzelnen Stellen näher an, kehrte nach Nischew zurück, und verfolgte den Lauf der Wolga noch eine Strecke. Der letzte Bericht, den er der Kaiserin darüber abstattete, beginnt so: „Ich habe durch Herrn von Kusmiu jenes Buch erhalten, welches künftige Jahrhunderte Rußlands goldene Bulle nennen werden. Möchten die, denen Ew. Maj. dieß kostbare Gnt anvertraut, jene beglückten Sterblichen, denen Sie Beschlüsse über das Wohl der Menschheit gestattet haben, möchten sie eines so schönen Geschäfts sich würdig entledigen! Jeder Zng jenes Buches wird mich erleuchten und mir neuen Eifer einathmen, die Lage der Unterthanen zu schildern, die Ew. Maj. mir anvertraut.“

Unter jenem Buche meint er die berühmte Instruction, deren Vorlesung am 30. Juli a. St. die nach Moskau berufene Gesetzgebungscommission eröffnete. Sievers durfte die Schrift, ebenso wie die Versammlung, zum Theil als sein Werk ansehen. Er drang, wie wir uns erinnern, bald nach der Uebernahme des Gouvernements auf die Abfassung eines Gesetzbuches, das man freilich schon über ein halbes Jahrhundert vorbereitete; und wenn die Kaiserin selbst in ihrem Manifest, das die Versammlung berief, der Nation erklärte, sie habe bereits vor zwei Jahren die Abfassung einer Instruction angefangen,

So bezeichnet sie damit gerade die Zeit, da Sievers ihr zuerst die Nothwendigkeit gesetzlicher Verhältnisse und Bestimmungen bemerkbar machte. Auch enthält die Instruction selbst offenbar viele der milden und menschenfreundlichen Ansichten, denen wir in seinen Berichten und Aeußerungen begegnet sind. X

Katharinen's glänzenden Versuch begrüßte ihr weites Reich wie die Morgeuröthe eines neuen glücklichen Tages. Ganz Europa nahm Theil daran; die Instruction ward in unzählige Sprachen übersetzt, und verdiente dieß, insofern sie statt früherer Willkür rechtliche Bestimmungen für die Leitung des gesammten Lebens im Staate verlangte, und statt des finstern Despotismus, der dasselbe drückte, Milde und Wohlwollen athmete. Friedrich, dem die Kaiserin alsbald ein Exemplar überreichen ließ, sprach seine Bewunderung über den Inhalt aus, machte dabei jedoch sie aufmerksam, wie es in einem Reiche nicht bloß auf gute Gesetze, sondern auch auf deren Handhabung ankomme. Diese aber bedürfe gebildeter Richter und Rechtsanwalte, die in streitigen Fällen und verwickelten Dingen die Wahrheit zu finden wüßten. Er rieth ihr daher zur Errichtung einer wissenschaftlichen Anstalt, welche Männer zu solchem Beruf erzöge. Katharina hatte dieß allerdings gefühlt, und den Marchese Beccaria an ihren Hof berufen, sowie die Universität Göttingen aufgefordert, ihr unter vortheilhaften Bedingungen einige Rechtsgelehrte zuzusenden. Aber der Verfasser der berühmten Schrift „Von den Verbrechen und Strafen“ bewahrte seine Dienste dem Vaterlande, und Göttingen dankte ablehnend für die Ehre. Es blieb ihr nur ein französischer Windbeutel, le Mercier de la Riviere, früher Intendant von Martinique, den sie aber sammt seinem Gefolge gar schnell wieder in Ungnade entließ.

Der großen Reichsversammlung in Moskau, so darf man sie wohl nennen und so nannte man sie, waren Abgeordnete aus allen Ständen und Gegenden Rußlands zugeströmt. Sie bestand aus 652 Mitgliedern, als sie die Kaiserin am 30. Juli feierlich im großen Granowity-Saale des Kremls eröffnete.

Unter den drei Candidaten zum Vorsitz, Iwan Drlow, Sachar Tschernyschew und General Klitsch Bibikow, ernannte sie letzteren zum Marschall, welcher eine Rede an die Monarchin hielt, in deren Namen der Vicekanzler Fürst Solizyn antwortete. Ein großes und würdiges Schauspiel und wohl mit andern Augen anzusehen, als es damals die Britten thaten, die es sogar eine Posse nannten. Gab vorzugsweise Sievers, wie kaum zu zweifeln ist, Katharinen den Rath zu jener Versammlung, so mag allerdings seine Bewunderung für die englische Verfassung dabei eingewirkt haben; aber sein scharfblickender Geist durchschaute zu wohl die Verschiedenheit der Verhältnisse, als daß er hätte englische Formen auf russisches Wesen pflropfen wollen. Jene Britten gestehen: „Die Russen dächten nichts anderes, und redeten von nichts anderem. Wenn sie die Abgeordneten so vieler Völker in ihrer Hauptstadt versammelt sähen, und bedächten, daß dieselben ganz von Rußland abhängig seien, so fänden sie sich veranlaßt, sich für das weiseste, glücklichste und mächtigste Volk zu halten. Auch wachse durch diese und ähnliche Maßregeln, welche glänzend genug seien, die Augen der Russen zu verblenden, die Macht der klugen Fürstin von Tag zu Tag.“ Offenbar lag darin der Hauptgrund, der zu dieser kühnen Unternehmung bewog. Sievers kannte ihren Sinn für alles Große und in's Auge Fallende, den er für das allgemeine Beste zu nutzen nicht verschmähet. Er erzählt: „Bei der entsetzlichen Menge peinlicher Rechtsfälle und in den Eisen Sitzender habe man eingesehen, die Uebertretung der Gesetze rühre hauptsächlich von Mangel oder Unzulänglichkeit derselben, oder der vorgezeichneten Pflichten her. Dieß habe die Gesetzcommission mit veranlaßt.“

Seinem brennenden Eifer für das Allgemeine mochte aber einleuchten, daß, wenn die Kaiserin einen so glänzenden Schritt thäte, wie die Berufung einer Reichsversammlung, ihre eigene Ehre sie nicht mehr zurücktreten ließe, vielmehr sie zur Vollendung des begonnenen Werkes nöthigte. Wie indeß das Ganze

verließ, sagt er selbst am besten: „Die Versammlung arbeitete mit Eifer und offenbarem Erfolg; aber in einer schlechten Wohnung und ohne Behaglichkeit in Moskau, aus andern Ursachen, wick die Kaiserin den Eifersüchteleien und Cabalen, welche die Arbeit der Commission unter den alten Geschäftsleuten und den Männern im Amte hervorrief. Man sagte: Diese Herren werden uns noch in die Schule schicken. Fürst Wäsemski, allzusehr beschäftigt als sehr thätiger Generalprocureur und Finanzminister, ohne dessen Namen zu führen — das erste Departement des Senats fertigte die Anweisung aus — ward auch beauftragt mit dem Umschmelzen der Arbeit und Abfassung des neuen Gesetzbuches. Er seinerseits überließ dieß einigen alten Secretairen, die wegen ihres Gedächtnisses für alte Gesetze bekannt, jedoch nichts von einem römischen Rechte, noch dem Rechte civilisirter Länder Europa's wußten — und an ihrer Spitze ein deutscher Abenteurer, der kein Russisch verstand. Auch ward während ihrer ganzen Regierung nichts daraus.“

Sievers fand sich, wahrscheinlich nachdem er seine Braut heimgeführt, zu Anfang des Winters in Moskau ein. Ihm lag besonders am Herzen, die Folter, deren Anwendung in erster Instanz die Kaiserin schon verboten hatte, gänzlich abzuschaffen. Die Gefängnisse strotzten von Gefangenen, deren eine große Menge die Folter erwartete. Welche Schwierigkeiten sich ihm entgegenstellten, und wie fein er sich benahm, trotz jener zum Ziel zu kommen, verräth seine eigene schlichte Erzählung. Ein Vorfahr in seinem Amte unter Elisabeth war der Vater Gregor Drlow's. Nun traf sich bei einem Rechtshandel, wo die Rede davon war, durch jenes grausame Mittel die Wahrheit zu entdecken, ein gewisser Zusammenhang mit einem Proceß zur Zeit Drlow's des Vaters. Hier war im Protokoll des Urtheilsspruches gesagt, die Gehülfsen und der Procureur hätten für die Folter gestimmt; aber der Gouverneur, dem die entscheidende Stimme zukam, sie verworfen und entschieden, ohne

sich jenes so unsicheren Mittels zu bedienen. Es konnte nicht fehlen, daß Sievers dieß Geschichtchen der Kaiserin erzählte, die es ihrer eigenen Ansicht wegen und aus Freundschaft für Gregor Orlow lebhaft rührte, wie nicht minder diesen selbst. Er umarmte Sievers, Thränen in den Augen; und blieb seitdem immer sein Freund, „mehr noch in der Zeit, da beiden das Glück den Rücken kehrte.“

Es war am 11. November a. St., da Sievers endlich die Kaiserin bewog, ihrer eigenen Ueberzeugung folgend, einen Ukas zu geben. Aber beengt durch den Widerspruch der Minister, welche sie mehr ausgeforscht als zu Rathe gezogen hatte, erließ sie einen geheimen Befehl an die Gouverneurs, sie sollten in den peinlichen Sachen, wo die Gesetze Folter verordneten, den Artikel IX. der Instruction für die Gesetzcommission befolgen, der sie entschieden als unnütz anerkannte. Sie schrieb jenen berühmten Ukas in Sievers' Gegenwart, und dieser empfing die noch nasse Schrift knieend aus ihren Händen; das einzige Mal, wie er erzählte, da er vor ihr auf die Kniee fiel. Senatoren, Minister sagten, man würde seines Lebens nicht mehr vom Abend bis zum nächsten Morgen, nicht im Hause, ja nicht im Bette sicher sein. „So meinte man!“ setzte Sievers hinzu; aber ich muß zur Ehre der braven Leute sagen — denn das angebliche Geheimniß wurde bald ruckbar —, daß man allgemein Beifall zollte. Was aber das Wunderbare war, ein Bauer Orlow's ward auf der Heerstraße angefallen und ausgeplündert. Man ergriff den Thäter, der die Tortur erhalten sollte. Dem Ukas zufolge gab ich die Entscheidung, und dieß war der erste Gegenstand der Genugthuung für die Kaiserin und Orlow.

Mitte Januars 1768 verließ die Kaiserin Moskau, wo es ihr nicht nach Wunsch ergangen, und zuletzt noch von einem jungen Officier, Tschogolokow, nach dem Leben getrachtet worden war. Sievers benutzte die Gelegenheit, als er im März in St. Petersburg war, sich über den Senat zu beklagen, daß

derselbe die Vermehrung seiner Kanzlei, deren er durchaus bedürfe, nicht genehmige. Desgleichen gestand er der Kaiserin, daß die Fahrten, die er unternommen, ihn in Schulden gestürzt. Er habe sich bereichern können. Der Branntwein allein hätte ihm leicht so viel gebracht, zwanzig Haken davon zu kaufen. Er habe nicht daran gedacht und finde nun seinen Credit zu Ende.

Ueberhaupt fängt jetzt bei Hof eine andere Luft an zu wehen als bisher. Wir fühlen das Nahen eines neuen Unwetters, das von Polen aufziehend sich an den Ufern der Donau entladen sollte, und Katharinens Aufmerksamkeit schon länger in Anspruch nahm. Sievers verspürte gar bald die Schwüle, die Alles niederdrückend nicht selten in der schönsten Thätigkeit ihn lähmte. Freilich beschäftigte sie noch während der ersten Hälfte des Jahres der Plan innerer Polizei und die Verwaltung des Gouvernements, zumal die Errichtung der Gerichtsbehörden. Sie häufte, wie Sievers erzählt, Bände von Bemerkungen, und arbeitete an Auszügen. Jener selbst verweilte bei ihr oft länger, und legte ihr die wichtigsten Dinge der innern Verwaltung vor, ohne daß es zu einer Entscheidung kam. Alle Entwürfe, Vorschläge und Wünsche, über welche die Kaiserin theils mündlich im Mai entschied, theils Entscheidung versprach, blieben bis in den Spätherbst unausgeführt, da er sich gegen sie beklagte, oder vielmehr ihr erklärte, er wage nichts zu sagen; sie sähe seine Verlegenheit.

Sie aber, wie sehr sie auch über den Dingen in der Türkei und in Polen die innern Angelegenheiten ihres Reichs zu vergessen schien, vergaß es nicht, sich bei der großen Welt in ruhmvolle Erinnerung zu bringen. Abgesehen davon, daß sie grade damals die Einführung des gregorianischen Kalenders beabsichtigte, nahm sie lebhaften Antheil an den wissenschaftlichen Bewegungen, welche der am 3. Juni 1769 zu erwartende Venusdurchgang in ganz Europa verbreitete. Nichts aber zog die Blicke Europa's dermaßen auf die Kaiserin als ihr kühner Entschluß, sich der Blatterimpfung unterwerfend zu erfahren, ob

sie den Thronfolger ohne Gefahr könne impfen lassen. Zwar hatte bereits Lady Montagu die griechische Impfmethode in England eingeführt, und ein Menschenalter nachher (1746) der Eifer des Bischofs Madox von Worcester der beinahe aufgegebenen Sache wieder aufgeholfen. Aber selbst große Aerzte leisteten ihr noch jetzt Widerstand; wie viel mehr sträubte sich dagegen der Aberglaube des Volks. Katharina ließ sich jedoch nicht abschrecken, sie zog aus England Erkundigungen ein, und konnte da allerdings vernehmen, daß Sutton allein seit wenigen Jahren viele Tausende mit Glück geimpft habe. Ihr Gesandter daselbst schickte ihr einen Quäker aus Hertford zu, Namens Dimsdale, als ausgezeichnet im Impfen bekannt. Der Arzt schritt den 12. October a. St. zum Werk; die Kaiserin überstand glücklich in Czariskoefelo das Fieber; den 21. October wurde Großfürst Paul geimpft, den 1. November kehrte sie gesund nach St. Petersburg zurück. Am nächsten Tage beging man ein Dankfest in allen Kirchen.

Noch denkwürdiger war das Werk, mit dessen Genehmigung sie die großen Arbeiten dieses Jahres schloß. Ich meine die Assignationenbank, die erste Schöpfung dieser Art, welche Rußland Sievers' erleuchteten Bemühungen verdankte. Er möge selbst den Verlauf erzählen: „Kurz vor dem Kriege traf die Kaiserin eine Einrichtung, eben so merkwürdig, als in jeder Beziehung nützlich, sowohl für die Finanzen, als für die Unterthanen dieses ungeheuren Reichs. Dieß war die Einrichtung der Assignationenbank. Es sei mir, wegen des Antheils den ich daran hatte, erlaubt, etwas ausführlicher davon zu sprechen.

„Kaum war ich ein Jahr im Amt, als ich lebhaft, oft bittere Händel mit allen Cassenbehörden hatte, die auf die Einkünfte des Gouvernements angewiesen waren. Sein ungeheurer Umfang (so daß es Stellen gab, 7—800, ja eine sogar 900 Werst von Nowograd entfernt) verzögerte das Eingehen der Einkünfte; — die Zahlungsfristen (der Kopfsteuer und des Obrok) betrugten drei Monate in jeder Hälfte des Jahres; —

man zahlte nur gegen das Ende; die Hälfte und mehr blieb im Rückstande. Mir fehlte jedes Zwangsmittel. Die Einkünfte von Getränken und Salz, monatlich eingehend, erlitten Verzögerung durch den entfernten, immer schwierigen, bisweilen wegen der Jahreszeit unmöglichen Transport. Es bestand ein Gesetz, welches erlaubte, das Geld auf Wechsel von einem Monat Frist zu geben; die Cassé gewann dabei die Transportkosten; — aber der Fall war selten, die Kaufleute fürchteten die Ränke der Behörden. Ich gab so Jemandem zu dreien Malen bis 20,000 Rubel in Kupfer; beim letzten Termine säumte er ein paar Tage. Man führte deshalb Beschwerde. Die Kaiserin ließ mich kommen, — ich rechtfertigte mich ohne Mühe — denn der Transport würde wegen des gräulichen Weges einen vollen Procent gekostet haben — da die ganze Summe in Kupfer war.

„Während meines Dienstes im Collegium der auswärtigen Angelegenheiten und bei unsern Ministern in Dänemark und lange Zeit in England, hatte ich einige Kenntnisse über die Banken von Schweden und Dänemark und besonders über die von England und Schottland (diese sogar eine Privatbank) erworben. Ich schlug also vor, eine solche zu errichten, mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, und damit das künftige Vertrauen. Der Gedanke fand Beifall bei der Kaiserin. Fürst Wäsemski, Graf Panin, der selbst Minister in Schweden und Dänemark gewesen war, Fürst Golizyn, ehemaliger Minister in England, und alle übrigen waren dagegen — ein Jahr und darüber verstrich im Streite. Endlich entschied sich die Kaiserin — neue Schwierigkeit — Mangel an gutem Papier — leicht nachzumachen. Die Fabrik von Krasnofelo, die meinem Oheim, dem Oberhofmarschall gehörte, bekam einen guten Werkmeister. Man nahm die alten Tafel- und Tellertücher des Hofes, und machte daraus etwas besseres. Um nachzuhelfen, schlug ich einen Stempel vor, und um das Vertrauen zu gewinnen, daß vier Senatoren die Billets

unterzeichneten. Ehe diese fertig wurden, verlief ein zweites Jahr. Ich übernahm es, die ersten in Umlauf zu bringen, und der Erfolg war vollkommen.

„In wenigen Jahren gab es 24 Millionen depourtes Kupfer für ebenso viele Billete, die im Umlauf waren; und diese Billete standen pari mit dem Silbergeld bis zu Ende 1781, da ich aus dem Dienste trat. Man ließ vier Millionen auf Güter, um die Ausgaben zu bestreiten, die bis dahin zu Lasten des Cabinets gewesen waren. In Kurzem schlich sich Uneinigkeit ein zwischen dem Vorsteher — dem Grafen Schuwalow und dem Fürsten Wäsemski. Man überredete die Kaiserin, die Bank von zwanzig Jahren zu errichten, auf einmal 34 Millionen Billete zu creiren, für die es keine Gewähr gab, als daß die Caffe versprach, statt Zahlung sie anzunehmen. Man fuhr fort, deren in der Fabrik von Tzarskoefelo zu verfertigen — und der Wechselwucher fand statt; — die dazwischen gekommenen Kriege nöthigten bald, die Millionen anzugreifen, die ursprünglich als Gewähr dienten. — Ich ziehe den Vorhang vor den Mißbräncen zu.“

Drittes Capitel.

1768 bis 1773.

Der Türkenkrieg. Die Refrntirung. Der Wegebau. Andre Anordnungen. Sievers beständig in Bewegung. Fortwährend Siegesnachrichten. Der Krieg bringt die Pest. Sievers der Pest entgegen. Sievers nicht nach Dlonetz. General Baur; Alexei Orlow. Die Pest rückt näher. Ränke gegen Sievers. Die Pest in Moskau. Gregor Orlow nach Moskau. Sievers' Vorkehrungen. Orlow's Rückkehr. Sievers' Vorkehrungen. Sievers beständig unterwegs. Friedensverhandlungen. Die vier neuen Städte. Bewegte Zeit. Sievers wieder unterwegs.

Der Fortgang jenes wichtigen Instituts, dessen Gründung so würdig das Jahr 1768 beschloß, zeigte sich in Kurzem auf's glänzendste. Aber dieß war auch auf längere Zeit das letzte große Werk, welches Sievers durchsetzen konnte. Der Kriegsruf, der durch Europa erscholl, nahm die Kaiserin und das ganze Reich dermaßen in Anspruch, daß sie im Innern an nichts dachte, als Rekruten und Geld herbeizuschaffen. Offenbar brachte auch der eben beginnende Krieg jenes Bankinstitut in Ausführung. Was ihr derselbe an Zeit übrig ließ, ging über den Intriguen hin, die sie in Polen und anderen Ländern spann.

Von Anfang ihrer Regierung war auf Polen ihr Augenmerk gerichtet. Die hochfahrende und doch zugleich feine und schlaue Art, wie sie nach Erledigung des Thrones daselbst mit dessen Wiederbesetzung verfuhr, offenbarte alsbald den unbändigen Ehrgeiz und die Lust an Ränken, welche man ihr schon als Großfürstin nachsagte. Seitdem griff sie immer zerstörender in alle Verhältnisse Polens ein, und zwang die Nachbarn an ihrem

verderblichen Spiel Theil zu nehmen, wenn sie nicht beim müßigen Zusehen wollten zu Grunde gehen. Freilich fand sie in Preußens Könige, den sie zum treuesten Bundesgenossen gewann, ihren Meister, der sie an Klugheit und großen Absichten, wie wir später sehen werden, unendlich überbot. Doch verstand sie wie Keiner, ihren Plänen und Handlungen ein Ansehen zu geben, als gingen sie aus wahrer Theilnahme für andre und alles Gute und aus einem menschenfreundlichen Gemüthe hervor.

Religiöse Duldung war das große Wort, das damals alle Denker im Munde führten. Katharina gebrauchte es bei ihrer Einmischung in die polnischen Verhältnisse als Aushängeschild, dem ein bedeutender Theil Europa's damals zujauchzte.

Als ihr Gesandter Repnin das arme Polen auf alle Weise mißhandelt hatte, mußte er zu Warschau Freiheit und Gleichheit im Namen seiner Kaiserin predigen, welche nur die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts suche. Sollte man nicht meinen, die Gleichheitsmänner zu vernehmen, die zwanzig Jahre nachher in Paris ihre Moral hören ließen? Ueberhaupt kommt es einem vor, als hätten spätere Machthaber, wie sie besonders aus der Revolution hervorgingen, zumal Napoleon, eine Menge hochtrabender Redensarten über Völkerbeglückung von ihr gelernt.

Wer um einen Schritt die Grenze des Rechts überspringt, wird bald den zweiten und dritten thun müssen; ihn darf nicht wundern, daß sich das Unrecht gegen ihn selbst kehre. Indem Katharina gewaltsam den Thron erstürmte, regte sie eine Menge Leidenschaften auf, die ihr ganzes folgendes Leben nie alle begütigte. Sie forderten sie beständig geheim oder offen heraus, erregten ihr Furcht, oder zwangen sie zu Maßregeln, die sie sonst lieber unterließ. Verschwörung folgte auf Verschwörung, und es ging oftmals das Gerücht, daß Wagen voll Gefangener den Weg nach Sibirien einschlugen. In solchen Gefahren lehnte sie sich lange auf die Gebrüder Orlow, mit deren einem sie Alles theilte, nur nicht den Thron. Als sie dessen Drängen nachgebend, ihn zu sich erheben wollte, trat Panin mit der

Drohung dazwischen, er werde den jungen Großfürsten, seinen Zögling, als Kaiser ausrufen, wosern sie nicht von ihrem Plan abstände. Diese Drohung, wenn sie geschah, kam gewiß dem klugen Weib erwünscht, das besser als jeder andere ermessen konnte, welch mannigfache Gefahren sich ihr an eine Vermählung mit Orlow knüpften. Mochten die Pfänder der Liebe, deren sie mehrere dem Geliebten brachte, das Band zwischen den Eltern fester ziehen, ihr ging nichts über Unbeschränktheit, wie die Folge beweist.

Alexei Orlow und ihm Gleichgesinnte ließen ihren hochstrebenden Ehrgeiz sicherlich nicht durch Hoffeste, Festzüge und ruhigen Genuß ihrer Reichthümer befriedigen. Jener sagte wohl gelegentlich, er habe die Kaiserin auf den Thron gesetzt. Uebrigens hatte ihrer Ruhmbegierde der Ehrgeiz des alten Münnich noch an seinem späten Lebensabend Konstantinopel als glänzendes Ziel vorgehalten, das ihr späterhin aus allen Stürmen und Wettern immer von neuem auftauchte. Nur fand sie gleich Anfangs im türkischen Reich einen festeren Kern als sie erwartet hatte. Doch begann sie den Krieg mit vielem Geschick, und setzte ihn mit Entschlossenheit fort, wie uns die Geschichte erzählt. Wovon dieselbe aber bis jetzt nur Einzelnes aufdeckte, das Verhalten ihres Reichs und dessen innere Zustände während jener Kriegsanstrengungen tritt uns in Sievers' mannigfaltiger Thätigkeit klar vor die Seele.

Befehle und Anordnungen verschiedener Art, die dem Nowogroder Gouverneur zukommen, bevor das scheidende Jahr zu Ende geht, oder beim Beginn des neuen Jahres deuten auf andere Zustände als die bisher friedlichen. „Die unsterbliche Katharina stellte während ihrer Kriege alle öffentlichen Arbeiten ein,“ schrieb Sievers dem Kaiser Alexander, als dieser sich nach der Schlacht von Austerlitz zum neuen Kampf rüstete, und rieth ihm dasselbe zu thnn. Wie also der Türkenkrieg alle Kräfte der Kaiserin und des Reiches in Anspruch nahm, traten natürlich immer mehr die Rekrutirungen in den Vordergrund. Sievers

selbst erzählt: daß jener sechsjährige Kampf mit den Osmanen, den er einen mehr glänzenden als vortheilhaften nennt, seinem Gouvernement allein 49,650 Rekruten kostete. Von diesen empfing er persönlich 20,000 Mann, die übrigen nach sorgfältig geprüften Listen. Zwanzig Jahre später durfte er der Kaiserin sagen: „eins der Mittel, die ihm zumeist die Stimme des Volks verschafft, sei seine unablässige Aufmerksamkeit auf diesen unglückseligen Verwaltungszweig gewesen.

„Die Rekrutirung,“ erzählt er ihr, „veranlasse immer eine Gährung, eine Art allgemeines Fieber in den Gemüthern des Bürgers und der Bauern. Alle wollen davonlaufen oder mit Geld eine ewige Trennung von der Stelle abkaufen, wo sie zuerst das Tageslicht erblickt; — und die sogar, welche sich anwerben lassen, verschwenden bei dieser Ansicht ihr Geld, und laufen am ersten davon. Es giebt keine bessere Aushebung als derer, die sie nach dem Spruch der Gemeinde trifft. Da giebt's weniger Bedrückung, Betrug und Gewaltthätigkeit.“

Wir finden ihn während des Sommers in St. Petersburg, wo er der Kaiserin eine Denkschrift über die Rekrutirung (vom 30. Juli 1769) überreicht. Dieselbe bildet die Grundlage fernerer Vorschläge, in denen wir gar manche erkennen, die in die spätere Gesetzgebung übergegangen sind. Die Rekrutirung geschah in diesem Jahre nach seinem Willen, und zwar von Einem auf hundertfünfzig. Er selbst hielt strenge, was er später der Kaiserin dringend ans Herz legte, den Generalgouverneurs anzuempfehlen, sie möchten über die Rekrutirung wachen, und denselben bald im einen, bald im andern Gouvernement beiwohnen; und den Gouverneurs, sie möchten, so weit es die Regierungsgeschäfte erlaubten, gleichfalls täglich dabei zugegen sein. Dabei gedenkt er besonders oft eines Mißstandes, welchen die Rekrutirung mit sich bringe, und spricht sich über ihn gleichfalls gegen die Kaiserin sehr kräftig aus. „Es sei mir erlaubt,“ sagt er, „die Augen Ew. Majestät auf einen andern Gegenstand zu lenken, welcher die Menschlichkeit in Anspruch nimmt.“

Die den Edel-leuten gestattete Begünstigung, jeden ihrer Unterthanen willkürlich ins Elend zur Ansiedlung zu verschicken, ohne daß der Richter nach dem Warum zu fragen und zu forschen sich getraut, führe jeden Tag ergreifende Auftritte herbei. Alles, was nicht zu Rekruten taugt, allzukleinen Maßes oder sonst eines Mangels wegen, muß ins Elend wandern auf Rechnung der nächsten Rekrutirung, welche der Herr im Laufe des Jahres fürchtet, und viele andere verkaufen die Quittungen. Ich gestehe, kein Tag vergeht, daß sich nicht mein Herz empört. Welcher Verlust für den Kriegerstand und den Ackerbau!“ — Aber die Folge beweist, wie wenig für den Augenblick die Kaiserin gesonnen war, den Adel zu beschränken, indeß Sievers nicht nachließ, immer wieder darauf zu dringen.

Noch ein wichtiger Gegenstand, den wir schon früher ange-regt fanden, hielt ihn trotz des Krieges beständig in Thätigkeit. Ich meine den Wegebau, dessen Ziel, wie sich denken läßt, hauptsächlich die beiden Hauptstädte waren. Jener erschien nothwendig, aber der Krieg verzehrte das Geld. Wer sollte die Kosten tragen? Man ersieht, der Senat hatte beim Beginn des Krieges die Last des Wegebauens den Einwohnern, durch deren Gebiet die Landstraße führte, als Frohne aufgelegt. Das stritt ebenso gegen die Billigkeit, als gegen das Herkommen, welches verlangte, daß der Reichsschatz die Kosten der Reichsstraßen trug. Sievers vertrat sogleich bei der Kaiserin sein Gouvernement durch Anträge, die deren Genehmigung erhielten. Er setzte durch, daß die Ausbesserung und Herstellung der Landstraße zwischen Moskau und St. Petersburg durch Frohnen oder durch freiwillige Geldsteuer geschehen konnte, welsch letztere mit Wissen der Kaiserin und des Senats sich auf drei Kopfen für die Seele stellte.

Doch hatte er noch viel zu verhandeln, und mußte im September Katharinen eine Zusammenstellung seiner Anordnungen ausarbeiten. Dabei sprach er als Absicht aus, trotz der Annäherung beider Hauptstädte um 100 Werst, dennoch die

Straße durch die meisten Städte und Ortschaften wie bisher zu führen. Katharina bezeugte ihm dafür ihre besondere Zufriedenheit.

Ihn beschäftigten die Katarakten des Wolchow bei Borowitz und Wytschnei-Wolotschok, die er dem Senat abgenommen und sich zugetheilt wünschte. Er bat die Kaiserin um einen Federstrich zu Gunsten der dortigen Bauern, die er zu Städtern erheben wollte; aber der Senat hatte seine Zustimmung versagt. Er legte Pläne zu Wasserbauten an der Msta vor, und drang auf Berücksichtigung des Hafens von Dnega, den er 1766 in so großer Blüthe getroffen hatte.

Unterdeß nahm der Krieg gegen die Türken im Sommer und Herbst des zweiten Jahres einen entschiedeneren Verlauf. Eine Menge Siegesnachrichten gelangten nach St. Petersburg, zu denen Sievers der Kaiserin Glück wünschen konnte. Ihre huldvolle Antwort gab ihm frische Kraft und erweckte ihm neue Hoffnungen. „Der Krieg“, ruft er aus, „diese grausame Hauptangelegenheit, hatte mich mit meinen Geschäften etwas von Ihnen entfernt. Welchen Dank muß ich nicht den Siegen Ihrer Heere wissen, da sie Ew. Majestät Muße gaben, auf das Einzelne mehr untergeordneter Angelegenheiten den Blick zu werfen!“

Er legte der Kaiserin statistische Listen vor, aus denen sich eine beispiellose Zunahme der Bevölkerung ergab. Wir sehen ihn, als die Rekrutirung eine Menge Edelleute in Nowogrod zusammenführte, damit beschäftigt, dieselben zu einer besseren Verwaltung ihres Kreises zu bewegen. Dieß glückte ihm, wie die bessere Vertheilung der Landstraße von Pleskow und Smolensk, die unfahrbar beständig Veranlassung zum Druck der Einwohner gab, welche frohnpflichtig unter dem Befehle der Gouvernementskanzlei standen. Was aber das Wichtigste und Bedenklichste, er bearbeitete, auf Grund eines kaiserlichen Manifestes über die Vermessung des Reiches, den versammelten Adel, selbst Hand ans Werk zu legen. Er stellte ihnen die Rechts-

widrigkeiten ohne Ende, jene Frevel und Gewaltthätigkeiten vor, die sie alle Tage ansähen, jene Gefechte sogar, die man sich auf den streitigen Gütern lieferte, und die beinahe zu einer allgemeinen Calamität anwüchsen. Bei allem guten Willen wäre die Kaiserin nicht im Stande, in vielen Jahren auf Kosten der Krone die Vermessung zu bewirken. Der Adel ging bereitwillig auf den Vorschlag ein.

Das neu beginnende Jahr 1770 sollte für die russischen Waffen, so wie für Sievers' Verhältnisse entscheidend sein. Gleich der Anfang desselben raffte unerwartet seinen siebenzigjährigen Vater dahin. Sievers war auf die Nachricht von dessen gefährlicher Erkrankung nach Bauenhoff geeilt; Katharina schickte ihm den erbetenen Urlaub nach. Im April finden wir ihn wieder in St. Petersburg, das er um die Mitte des Monats plötzlich verließ. Ein Eilbote hatte ihm die Nachricht gebracht, Nowogrod sei von Ueberschwemmung bedroht. Als er im Mai zurückkehrte, legte er eine Menge verschiedenartiger Angelegenheiten der kaiserlichen Beurtheilung und Entscheidung vor. Er drang vor Allem auf Errichtung von Schulen in Städten, die er dazu nöthigen zu dürfen die Erlaubniß wünschte.

Wie sehr ihn die Salzwerke von Stara Russa beschäftigten, haben wir gesehen. Im vorigen Jahre hatte er schon Versuche mit Eissole gemacht, die ihm sehr gut glückten. Er meinte, man hätte dergleichen anderswo noch nicht ausgeführt. Er setzte dort die Bauten fort, erklärte aber dabei der Kaiserin, daß er zu deren Leitung eines Kunstverständigen bedürfte, den er zugleich vorschlug. Nur wünschte er, daß dabei der Senat nichts mitzusprechen habe.

Mit dem Senat lag er seit anderthalb Jahren über einen Proceß, den wir nicht näher kennen, in argen Zerwürfnissen. Er klagte das zweite Departement geradezu der Chicanerie bei der Kaiserin an, und verlangte, der Generalprocureur solle die Sache ihr selbst vorlegen. „Ich werde mich nicht verttheidigen“,

schließt er. „Ich habe eine Million Zeugen, die seit sechs Jahren für mich sprechen, und mir schien, Ew. Majestät wären davon überzeugt. Dieß ist nicht die erste Chicane jenes Departements, dem die Rechtspflege des Reiches anvertraut ist. Mein Eifer hat mich immer über jede Klage gestellt.“

Sievers war mit dem Anfange des Jahres zum General-Lieutenant vorgerückt, was jedoch sein Einkommen nicht vermehrte. Die Erbschaft seines Vaters hatte ihm bedeutenden Grundbesitz, aber zugleich nicht wenige Schulden zugebracht. Er hoffte, nächstens Vater zu werden, was ihm gleichfalls bedeutende Ausgaben und eine Vermehrung seines Hausstandes in Aussicht stellte. Wir begreifen leicht, daß er die Herrscherin mit einem Gesuch um Besserstellung angehen konnte, doch hatte es vorerst keinen Erfolg. Er trat eben, wie so vieles Andere, auf einige Zeit in den Hintergrund vor den stets sich erneuernden Siegesnachrichten, von deren Jubel die Hauptstadt den Sommer und Herbst über wiederhallte.

General Baur's große Waffenthätigkeit ging im Juni voraus; er ließ die Türken das Gewicht der russischen Waffen in derselben Gegend fühlen, die sechzig Jahre zuvor Peter den Großen am Rande des Verderbens sah. Baur führte vor allem, wie ein unverfänglicher Augenzeuge erzählt, die Erfolge des russischen Heeres herbei, das ohne ihn die Umgebung von Chotin nicht verlassen hätte. Die Schlachten am Flusse Larga und am Ragul gehörten zu jenen Erfolgen; sie verherrlichten Rumän-zow's Namen.

In dieselbe Zeit fielen die großen Seeschlachten bei Chios und Tchesme, deren Siege die entschlossene Kühnheit der brittischen Officiere entschied. Alexis Orlow, der angebliche Oberbefehlshaber, trug den reichen Dank davon. Katharina fand es klug, der Eitelkeit der Nation zu schmeicheln, und zugleich den Ehrgeiz gefährlicher Männer, wie Orlow, wenn auch auf Kosten der Wahrheit, zu befriedigen. Ueberhaupt herrschte damals bei Hofe auf eine so schreckliche Weise Eng und Trug,

daß sich die geheimen Berichte fremder Gesandten nicht scharf genug darüber aussprechen zu können glaubten. Der französische Geschäftsträger meinte: Freundschaft, Tugend, Sitte, Zartheit, Rechtlichkeit seien dort Worte ohne Sinn. Englische Berichte schelten über den Mangel an Männern von Anlagen, Kenntnissen, und über Neid und Haß gegen Fremde, und eine Unfähigkeit in allen bürgerlichen oder kriegerischen Geschäften. Man müßte sich daher wundern, daß die Kaiserin ausgezeichneten Talenten, wie Sievers seit Jahren sie darlegte, nicht einen höheren Wirkungskreis anwies, wüßten wir nicht bereits, daß Furcht sie so viel als möglich allenthalben russische Namen voranstellen ließ. Er war damals wegen untergeordneter Geschäfte beständig unterwegs; und kaum treffen wir ihn nach der Niederkunft seiner Gemahlin in St. Petersburg im häuslichen Kreise, so entreißt ihn unerwartet ein kaiserlicher Befehl (vom 19. September 1770) seiner Ruhe. Derselbe theilt ihm die Nachricht mit, daß sich eine ansteckende Krankheit in den Grenzstädten Polens zeige, und fordert ihn auf, Kunde über diese und die Maßregeln einzuziehen, die man ihrer Weiterverbreitung entgegenstelle. Zugleich solle er die Sicherheitsmaßregeln ergreifen, welche frühere Ufase vorschrieben. Die Pest war nämlich beim Heer bald nach der Schlacht bei Galacz ausgebrochen, welche der tapfere Obrist Fabrician gegen Ende des vorigen Jahres den Türken lieferte. Militair=Gepäck hatte sie dann, wie man erzählte, von Chotim nach Moskau verschleppt.

Bei schlechtem Wetter in vorgerückter Jahreszeit, am Krönungstage der Kaiserin selbst, verließ Sievers die Residenz, wo sich jetzt Fest auf Fest drängte, das Töchterchen, das noch nicht vier Wochen zählte, und die Wöchnerin, die sich in seine Abreise durchaus nicht ergeben wollte. Die Feste galten den Siegen und der Anwesenheit des Prinzen Heinrich von Preußen. Frau von Sievers unterhielt posttäglich mit deren Erzählung ihren Gemahl, dessen widerwärtige Reise sie nicht aus dem Sinn schlagen konnte. „Weshalb kam ich nicht sechs Wochen

früher nieder?“ schrieb sie ihm; „jetzt wäre ich in Nowogrod, und vielleicht bei Dir. Denn wäre ich mit Dir abgereist, Du hättest mir nie jene Fahrt unternehmen dürfen; oder konnte Dich nichts zurückhalten, weder meine Thränen, noch Bitten, so entschloß ich mich kurz und reiste mit. —

„Ich sah den Prinzen in der Nähe — schön ist er nicht, das muß ich gestehen, sondern äußerst häßlich — er schielt entsetzlich, sehr klein und mager von Gestalt, die Absätze schrecklich hoch, ebenso das gepuderte Toupet — aber man sagt, er habe Geist, und das macht ihn denn gegenüber denen hübsch, die das Aeußere nicht stört. — — Vergiß nicht, der Kaiserin zu schreiben.“

Er vergaß es nicht, schrieb vielmehr der Kaiserin aus Plestow (den 19. October 1770), er habe seine Grenze besichtigt, und alle möglichen Maßregeln genommen, sie zu schließen — könne jedoch für den Erfolg nicht stehen. Denn mit 400 Invaliden und 200 Dragonern sei es geradezu unmöglich, 612 Werst Grenzen zu schließen, deren Krümmungen vielleicht das Doppelte ausmachen. Er gab ihnen überall Bauernwachen bei, und stellte verabschiedete Officiere an. Er hatte zwei Quarantainen eingerichtet, eine in Welikiluki, die andere Dpotschef gegenüber.

Frau von Sievers schrieb ihm: „Was fürchtest Du so sehr des Prinzen Heinrich's Reise nach Moskau? wärst Du denn genöthigt, ihn zu geleiten? Ich glaube nicht.“ — Den 28. „Ich danke Dir, mein zärtlicher Freund, für alle jene Briefe, die ich heute empfang: ich las sie mit wahren Vergnügen und herzlicher Zufriedenheit, Dich in Nowogrod zu wissen, und daß Du diese schreckliche Reise, die mir so viel Sorgen und Furcht um Dich machte, beendigt hast — setze Deine Pflege fort. — Aber die Reise nach Monez, könntest Du wirklich daran denken, willst Du also Deinen armen Körper abquälen, bis er durchaus nicht mehr im Stande ist, sich zu rühren? Ich glaube, nachdem Du eben eine beendigt hast, könntest Du davon zurück-

treten, — glaube mir, man macht sich den Spaß, Dich von einer Reise auf die andere zu schicken, die Einen, weil sie Dich nicht lieben, die Andern, weil sie Dich als unermüdtlich kennen, und gerade deshalb werden sie Dich benutzen, bis Dir die Kräfte oder gar der Athem ausgeht.“

Brigadier Browne nahm einen ihrer Briefe an ihren Gemahl mit, dem er die Reise nach Dlonetz ausreden und zu einer Fahrt nach St. Petersburg rathen sollte. Auch machten die Bitten der besorgten jungen Frau Eindruck auf Sievers' Gemüth. Er meldete der Kaiserin (am 4. November) einige Tage, bevor sie ihm die Vereisung der polnischen Grenzen befohl, habe er vom Senat den Auftrag empfangen, den entlegensten Theil von Dlonetz zu besuchen, wo er einige bei den Eishämmern von Petrowski angeschriebene Bauern zur Ruhe bringen sollte. Die Vereisung der Grenzen habe ihn gezwungen, diese Fahrt aufzugeben. Er kehre mit so erschöpfter, so schwacher Gesundheit wieder, daß er ungeachtet seiner Gewohnheit an ein unstätes Leben und des unzweideutigen Verlangens, seine Pflicht in allen Einzelheiten zu erfüllen, sich außer Stand fühle, eine große Reise bei so später Jahreszeit zu übernehmen.

Gleichwohl mußte er bald darauf eine Reise nach der Hauptstadt antreten, die er jedoch vor Schluß des Monats wieder verließ. Prinz Heinrich wollte Moskau besuchen und Sievers sollte ihn in Nowogrod empfangen, doch bewirkte Unwohlsein des Prinzen eine Verzögerung der Reise. Als er dann gegen Ende des Jahres wieder nach Petersburg ging, kam auch Sievers zurück.

Der Aufenthalt in der Residenz führte ihn mit dem ausgezeichneten General Baur zusammen. Gleiche Gesinnung und gleicher Eifer für das allgemeine Beste knüpfte bald zwischen den beiden trefflichen Männern ein Band inniger Freundschaft, welches nur der Tod auflöste. Diese Freundschaft bewährte sich sogleich, als die Kaiserin, wahrscheinlich von Sievers aufmerk-

sam gemacht, dem General die Leitung der Salinen von Stara Russa mit einem bedeutenden Gehalt übertrug. Sievers gab sie zu Anfang März an Baur ab, dessen auf diesem Gebiet ebenso gründliche Kenntnisse als in der Kriegskunst er der Kaiserin rühmte. „Ich betrachte dieß Werk“, schrieb er, „als mein eigenes, da ich es begann, trotz aller Hindernisse, welche man entgegensezte, und ohne Aussicht auf anderen Lohn, als das öffentliche Beste zu fördern, und das Wohlwollen Em. Maj. zu verdienen.“

Alexei Orlov war, die Früchte seiner Siege persönlich in Empfang zu nehmen, vom Archipel in St. Petersburg eingetroffen, und betrieb auf's ungestümste die Fortsetzung des Kriegs. Ihn rührte ebensowenig als seine Gebieterin die Noth, welche das vorige Mißjahr über das Land verhing, oder die Seuche, die bereits im Herzen des Reiches zu wüthen begann. Freilich ließ sie gleich den Klagen des Nowogroder Gouverneurs Gehör, als ihr dieser den Kornmangel in einigen Provinzen an der polnischen Grenze, und seine Besorgniß über die Erhebung der Einkünfte für dieß Halbjahr meldete. Sie verlangte auf der Stelle näheren Aufschluß, den er ihr noch an demselben Tage in St. Petersburg gab. Tages darauf überraschte ihn ein eigenhändiges Schreiben der Kaiserin (vom 25. März 1771): er habe, da ihr die Nachricht zugegangen, daß sich in Moskau eine Art Nervenfieber mit Flecken gezeigt, zur Sicherung ihrer Residenz in Borowik eine Quarantaine für Reisende, Briefe und Sachen anzulegen, auch an geeigneten Orten auf der Straße von Stara Russa und Tichwin.

Also rückte denn jenes Ungethüm, das längst vom Kriegsschauplatz her drohte, langsamen, aber wie es schien, sicheren Schrittes gegen den Sitz der Kaiserin heran. Katharina wagte noch nicht, es Pest zu nennen; aber es war die schreckliche Krankheit, welche schon längere Zeit in ihrem Kriegsheere und in Städten, die viel von einzelnen Theilen desselben berührt wurden, wie namentlich Kiew, arg wüthete. Auch in Moskau

hatte sie seit November vorigen Jahres sich festgesetzt. Im December fanden die ersten Todesfälle statt. Uns schaudert, wenn wir bedenken, daß nicht blos in St. Petersburg, auch in Moskau nach des Prinzen Heinrich's Ankunft Alles in Festen schwelgte, indeß jenes unheimliche Gespenst schon die ersten Opfer forderte.

Auch jetzt, während die Kaiserin ihre Anordnungen zur Sicherung der Residenz traf, erschallte diese vom Jubel, den die Ankunft des Siegers von Tschesme verbreitete. Sievers vernahm ihn unter Sorgen und Mühen aus der Ferne, wie ihm denn seine Gemahlin schrieb, daß ihr Vater die Orlov's, Fürst Wäsemski und ein Duzend Anderer mit dem blauen Band festlich bewirthete, und mehrere seine Gesundheit ihm zutranken.

Dies bewahrte ihn jedoch nicht vor argen Ränken, die zum Theil von jenen Herren ausgingen. Es war, wie für das Reich, auch für Sievers eine schwere Zeit. Beschäftigte ihn die Abwehr der Seuche, so hatte er auch bald wieder mit Ueberschwemmungen zu thun, die beinahe die Höhe der vorjährigen erreichten. Twer wurde unter Wasser gesetzt. Die Barken der Gschat litten; Brücken auf den Landstraßen wurden weggerissen.

Jene Ränke knüpfen sich an seine Unterlassung der Geschäftsreise nach Dlonetz, wie er selbst erzählt: „Von Seiten des Kreises Dlonetz, dieses Theils meines Gouvernements, der es verunstaltet, habe ich den Schmerz, eine neue Calamität zu erfahren, unerhört, seitdem mir Ew. Majestät dieses entsetzlich große Land anvertraut. General Lykoschin, den der Senat mit Vollmacht abgeschickt, verfolgt mit Feuer und Schwert Unglückliche, die einige verständige Worte zur Vernunft brächten. Ich weiß, man hat mich bei Ew. Majestät in dieser Sache verlenndet, als hätte ich nicht dorthin gehen wollen, während ich gerade dahin zu gehen verlangte. Wenige Tage nachher ließen mich Ew. Majestät die poluische Grenze bereisen. Erschöpft kehrte ich von da zurück, und was Lobeserhebungen verdient,

zieht mir eine Verleumdung zu. Gleichwohl untersuchte ich die Sache und sprach dabei über die Mittel, die Gemüther zu beruhigen, meine Meinung aus, die man schände verwarf; so faßte ich den Entschluß zu schweigen, und würde den Mund noch halten, vernähme ich nicht heimliche Beschwerden, deren Gründe ernst sein müssen, da sie so weit sich hören lassen.“

Die Antwort der Kaiserin ließ nicht warten. Sie befahl ihm (am 2. Mai 1771), da ihr weder seine Vorschläge, noch die Erwiderung des Senats bekannt wären, beides ihr zu senden. Die Abschrift der Vorschläge erfolgte sogleich, doch bemerkte er, darauf keine Antwort erhalten zu haben, als: „General Rykoschin sei dorthin abgeschickt.“ Seine darüber an die Kaiserin gemachte Unterlegung habe der Senat nicht mitgetheilt. Dieß erschien ihm als feige Verleumdung, weil der Senat wußte, daß Sievers über eine solche Unterlegung nicht geschwiegen hätte. Doch erfuhr er dieselbe und war über die unverschämte Behauptung empört, er hätte sich unter verschiedenen Vorwänden diesem Geschäft entzogen und seine Pflicht versäumt, iudeß er auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin wenige Tage nach dem Auftrage des Senats eine Reise von beinahe 2000 Werst zur Schließung der Grenze in der schlechtesten Jahreszeit unternahm. „Ew. Majestät“, fuhr er fort, „werden vernünftige Worte, wie sie mir schienen, in meinem Bericht finden. Der Hauptgegenstand der Beschwerde dieser Unglücklichen war die Arbeit, welche die Marmorcommission nach Willkür forderte. Kaum kehrte diese zur Vernunft zurück (dieß der Grund, weshalb ich damals in meinem Bericht an den Senat dessen nicht erwähnte), als eine andere Commission, noch roher und willkürlicher, die der Kanonengießerei, darüber herfiel und das Elend der Leute auf's Höchste steigerte. Man dürfte sie nicht des Ungehorsams von Anfang an beschuldigen. Sie vollbrachten in sehr kurzer Zeit ein sehr großes Werk; aber nachdem die Lasten, statt abzunehmen, in dem Maße anwuchsen, wie die Arbeit anhielt; als sie sahen, daß man unter

anderen tausend Haufen Kohlen forderte, während die Eisenwerke nur ein Drittel davon im nächsten Jahre verbrauchen konnten; als sie sahen, daß man sie zwingen wollte, vier neue Eisenwerke zu bauen, obschon es kein Erz für ein Jahr gab, folgte dem Eifer Verzweiflung; und es kam zu ihrem größten Unglück ein Abenteurer dazu, Iwan Selagin, dessen Betrug und Bankrott Ew. Majestät kennen. Er machte ihnen weiß, wenn sie eine Bittschrift einreichten und für den Kopf drei Rubel Geld anböten, würde man sie von der Arbeit freisprechen. Meine Meinung, auf die gesunde Staatslehre gestützt, dem Unterthan nichts aufzulegen, als was er leisten kann und was der Herrscher zu bedürfen scheint, war: sie die nützliche und daher nothwendige Arbeit thun zu lassen, und den Rest ihrer Arbeit in Geld zu nehmen. In zwei oder drei Jahren hätten sie ihre ganze Kopfsteuer abgearbeitet. Dieß ist die Meinung, welche der Senat unter dem Vorwande nicht annahm, ich sei nicht an Ort und Stelle gewesen. Das Aeußerste, wozu General Pskofschin gekommen, beweist hinlänglich, daß jenes Mittel das weiseste war.

„Ich kann nur meinen Vorschlag wiederholen, nicht als ein Palliativ-, sondern als Radicalmittel, daß Ew. Majestät gestatten, diesen Kreis dem Gouvernement Petersburg einzuverleiben. Dort vergäßen sie den kleinen Verlust, den sie vielleicht an mir erleiden, so wie sie die Vortheile empfänden, den Ort gelegener zu haben, wohin sie ihr Gewerbßleiß und Handel ruft.“

Solch ein Aufblitzen, wie uns eben entgegenleuchtete, des niedrigsten Volkes gegen Druck und Willkür, wider die es sich ohnmächtig sträubte, wirft ein schauerliches Licht auf die innere Verwaltung, deren Gräucl selbst der Scharfblick und entschiedene Wille einer Katharina nicht zu zähmen vermag. Konnte dergleichen in einem Gouvernement vorkommen, dessen Verwalter den Uebrigen als Muster galt, so dürfen wir uns vorstellen, wie arg es im übrigen Reiche aussehcn mochte. Ja, in der unmittelbaren Umgebung der Herrscherin hauste Betrug und

Willkür, von ihren Günstlingen gepflegt und geschützt, am schrecklichsten, da diese jeder Klage den Zutritt zu ihr versperreten. Es war eine Seltenheit, daß Beschwerden den Weg zu ihrem Ohre fanden; wo dieß geschah, wie jetzt durch Sievers' Mund, schaffte sie Abhülfe. Aber freilich, wer nahm sich auch der ihm Anvertrauten dermaßen an, als ihr Nowogroder Gouverneur?

Wir finden ihn dieses Jahr, das für Rußland verhängnißvoll war, nicht minder als das vorige, in steter Bewegung und Thätigkeit. Er muß an vielen Orten der Hungersnoth entgegengetreten; der hohe Wasserstand dauerte bis tief in den Frühling hinein; und er war froh, als endlich Anfang Mai die erste Carawane von 60 Barken glücklich über die Wasserfälle kam. Gleichwohl gedeihen seine Städte immer mehr; auf der Durchreise durch Twer und Torschof überraschte ihn deren Verschönerung. Auch hatte der neue Generallieutenant die Freude, in seinen neuerbauten Nowogroder Pallast einzuziehen. „Gestern“, schreibt er der Kaiserin (den 19. August 1771), „habe ich ihn einweihen und alle Winkel durch den Hauptarchimandriten, den Pater Laurentius von Chotyn, segnen lassen.“

Zugleich hat er aber wieder Verheerungen durch hohes Wasser zu berichten, über welche die sichtliche Hoffnung auf eine gesegnete Ernte verschwand. Es regnete seit Wochen unaufhörlich; die halbgemähten Wiesen wurden wie im Frühling überschwemmt, das Heu fortgerissen, die Ernte theilweise zerstört, theilweise in der Reife gehemmt. Viele Barken gingen zu Grunde, 38 allein auf dem Ilmensee. Das Korn stieg sogleich von 2 Rubel 45 Kopeken auf 3 Rubel. Dabei stockte aller innere Handel über die Quarantainen, die sich immer mehr verschärften.

Solche Verschärfung ward durch das Umsichgreifen der Seuche herbeigeführt, die jetzt in Moskau zu vollem Ausbruche kam. Sie raffte dort, nach officiellem Bericht, allein während

des Monats August 7268 Menschen hinweg; eine Zahl, die sich im nächsten Monat auf 21,401 steigerte. Schreck und Entsetzen bemächtigten sich nicht bloß der unglücklichen Hauptstadt, sie verbreiteten sich auch über das gesammte Reich. Alle Bande der Ordnung schienen sich auflösen zu wollen, zumal in Moskau selbst.

Hier hatten sogleich einzelne Aerzte die wahre Natur der Krankheit erkannt, andere dagegen widersprachen entschieden deren Behauptungen. Letztere behielten Recht beim Senat, und ihre Ansicht sagte auch der Kaiserin zu, die jedoch schon beim Jahresschluß 1770 ein Manifest erließ, das vor den ansteckenden Krankheiten, die von Sünden drohten, verwarnend Vorkehrungen gegen deren Weiterverbreitung anordnete. Als nun aber im Hochsommer nicht mehr zu leugnen stand, daß die Pest in Moskau und der Umgegend wüthe, wurden, wie uns erinnernlich, die Anordnungen geschärft.

Entführt der Sommer ohnedem der alten Hauptstadt einen großen Theil ihrer Bewohner, so geschah dieß jetzt in weit höherem Grade. Dreiviertel der Bevölkerung soll davon gezogen sein, die, theilweise das Gift im Körper tragend, auch in der Ferne arg an der Seuche litt. Je mehr wegzogen, desto besser für die Stadt; nur waren unter den Flüchtigen auch Behörden, denen es vorzugsweise geziemt hätte, zu bleiben, wie der Generalgouverneur, Graf Peter Saltikow, Vicegouverneur Zushkaw, ja sogar der Oberpolizeimeister Bachmetew und mehrere Aerzte. Natürlich bekam allmählig das gemeine Volk die Oberhand. Man erzählte sich, daß besonders die Polizei zu dem Unfuge beitrug, der in der Stadt tobte. Jene brandschatzte bald Jeden, der Geld zahlen konnte; indem sie einem solchen zurief, er sei Pestkranker, ließ sie ihm nur die Wahl, sich in der Quarantaine mit verpestetem Pöbel einsperren zu lassen, oder sich mit hunderten von Rubeln loszukaufen. — Schlechte Kerle, welche in der Stadt herumfuhren und die Leichen aufpacken und begraben mußten, sollten sogar Diener, die ein-

gewechseltes Geld heimzuschleppen, mit Gewalt auf die Todtenkarren geworfen und lebendig eingescharrt haben, um sich des Geldes zu bemächtigen. Wie sich der Pöbel benahm, läßt sich denken. Vor seiner Frechheit schützte nicht Stand noch Ansehen. Officiere, sogar Generale traf seine Mißhandlung. Besonders zeigte sich das Gesindel auf die Aerzte erboßt, denen es die Schuld der Seuche beilegte. Häuser einzelner derselben wurden gestürmt. Einem Tanzmeister, den ein Hause Pöbels für einen der verhaßtesten Aerzte ansah, zerschlug er die Beine; der Unglückliche durfte zufrieden sein, mit dem Leben davon zu kommen.

Mitten aus diesem Wirrwarr und Gräuel ragen zwei edle Gestalten hervor: der Erzbischof Ambrosius und der General-Lieutenant Jeropkin, deren einer als Opfer seiner menschenfreundlichen Bestrebungen fiel, der andere durch kluge Entschlossenheit den rasenden Pöbel in Schreck setzte, und Moskau rettete.

Es giebt wohl kaum ein Volk, das abergläubiger wäre als die Russen. Sein Aberglaube wurde durch die Pest genährt. Ein Bauernkaufmann behauptete, das Bild der Mutter Gottes an der Barbarapforte habe ihm die Gesundheit wiedergegeben und sich über die wenige Verehrung beklagt. Das Gerücht davon versammelte bald unter dem Chorgewölbe, wo das wunderthätige Bild hing, eine Menge Volkes, bei dessen Opfern sich die Mönche vortrefflich standen. Der Erzbischof, ein verständiger und wohlbedenkender Mann, der schon bisher auf alle Weise der Verbreitung der Seuche entgegengewirkt, das Begraben der Todten im Bezirke der Stadtkirchen verboten, die öffentlichen Aufzüge bei Beerdigungen möglichst verhindert hatte, wollte auch jenes Bild wegbringen, um es im großen Kirchenraum aufzustellen, wo das Volk, nicht so gedrängt, weniger Ansteckung befürchten mußte. Der Pöbel, wüthend darüber, ward in seiner Wuth noch durch die aufhetzenden Mönche bestärkt, welche ohnedieß dem würdigen Erzbischof, der sie zu

Fleiß und Ordnung anhielt, schon längst auffässig, jetzt ihre reiche Einnahme in Gefahr sahen. Die Sturmglocken wurden gezogen, es brach ein entsetzlicher Aufruhr aus. Der Erzbischof mußte ins donische Kloster vor der Stadt flüchten, wo ihn aber am nächsten Tage tobendes Gesindel hinter dem Altar hervor und an die Klostermauer schleppte.

Hier schien die würdige Zusprache des alten Mannes die Menge zu gewinnen. Aber ein Hofskerl, der aus einem benachbarten Krüge herzusprang, und das Volk unschlüssig sah, rief, indem er sich über das unglückliche Opfer warf: Was stiert ihr? wißt ihr etwa nicht, daß es ein Hexenmeister ist und euch betrügt? und schlug ihn mit einem Zaunpfahl zu Boden. Dieß war die Losung für die übrigen, die gleichfalls über den Märtyrer, dessen letzte Züge Gebete für die verblendete Menge athmeten, gleich losgelassenen Hunden herfielen und ihn zerrissen. Nun ging es an ein Stürmen und Plündern des erzbischöflichen Palastes, in welchem eine Masse Schätze, welche der flüchtende Adel daselbst niedergelegt hatte, zu Grunde gingen.

Jetzt galt es dem Unwesen zu steuern, oder die ganze Stadt verfiel als Beute den habgierigsten Meuterern. General Peter Zeropkin, Senator beim fünften Departement, hatte seit einem halben Jahre die ärztlichen Anstalten gegen die Pest mit vollem Vertrauen der Kaiserin geleitet, war überall zugegen, wo es die Noth erforderte; ein Mann in der Blüthe der Jahre, er zählte kaum fünfunddreißig, deren er eine ganze Reihe ehrenvoll im Felde zugebracht. Aber alle Thätigkeit half ihm wenig, so lange es an Mitteln fehlte. Seine ernstliche Vorsorge hatte ihn dem Volke verhaßt gemacht; er mußte sogar persönliche Mißhandlung ertragen; jetzt wollte der bethörte Haufen ihn aussuchen und mit ihm verfahren, wie mit dem armen Erzbischof.

Doch Zeropkin war gerüstet. Von seinen wenigen zusammengerafften Soldaten, die nicht einmal zum gewöhnlichen

Dienst ausreichten, nahm er 130 nebst ein paar Feldkavonern mit. Als die Aufforderung an die Meuterer, ruhig auseinander zu gehen, nicht verfing, griff er mit Kartätschen an und stäubte sie nach hartnäckigem Widerstande auseinander. Die Schlacht, oder vielmehr das Gemetzel, währte bis beinahe Mitternacht. Den nächsten Tag durchzog der General mit geschwungenem Säbel und einem Gefolge von 50 Mann die beruhigte, aber gährende Stadt, die alsbald auch eine neue Besatzung empfing.

Der Andreasstern und ein großes Geldgeschenk bewiesen dem entschlossenen Manne, welchen Werth' die Kaiserin auf seine Dienste legte. Aber jene Vorgänge waren wohl geeignet, die sieggekronte Kaiserin aus ihrer Ruhe aufzuschrecken, wenn sie deren, was man bezweifeln möchte, überhaupt genoß. Hatte sie doch erst vor wenigen Wochen mit Mühe und Noth einen Sturm beschworen, welchen die Krankheit des Thronfolgers, ihres Sohnes, uuter dem gährenden Volke erregte. Es wurden Stimmen laut, daß er vergiftet und die unnatürliche Mutter vom Throne, der ihr nicht gebühre, zu stürzen sei. Jetzt hatte dieß Volk, das so voll abergläubiger Verehrung an seiner Kirche hing, einen von deren edelsten Fürsten zerrissen, und Katharinen gezeigt, wessen sie sich in seiner Wnth zu versehen habe. In solcher Besorgniß lag ein Hauptgrund für sie, die Gebrüder Orlov, deren Benehmen ihr längst schon lästig war, mit größter Rücksicht zu behandeln. Katharina blieb, trotz ihrer männlichen Eigenschaften, immer ein Weib, das nicht allein seinen Begierden nachgab, sondern auch häufigen Anwandlungen von Furcht zugänglich war. Sie bedurfte des männlichen Schutzes, welchen sie vorzugsweise bei den Orlov's zu finden hoffte. Ueberhoben sich diese ihrer Stellung, so setzte sie dieselben durch Panin zurecht, der ihnen feindselig, in der zärtlichen Zuneigung des Thronfolgers, seines Bögling's, sowie in des großen Friedrich's zuvorkommender Freundschaft, seine Hauptstützen fand. Panin's unabhängigen Sinn hielt sie dann ihrerseits wieder durch die Orlov's und deren Anhang, zumal die Brüdex

Tschernyschew, Iwan und Zachar, im Schach, welche beide durch ihre Betriebsamkeit und Stellung jetzt immer mehr hervortraten. Gerade der Mann aber, der ihrem Herzen am nächsten stand, verlor allmählig am meisten von dem Zauber, den ihre Neigung und äußerer Glanz eine Zeit lang um ihn verbreitete. Man fragte sich, was jener Mensch, dem so ungeheure Mittel zu Gebote ständen, in den mißlichen Zeiten, die jeden in Anspruch nähmen, irgend zum allgemeinen Besten gethan? Gestand man ihm Gutmüthigkeit und Sorge für seine Freunde zu, so waren dagegen die Klagen über die Bedrückungen allgemein, die seine Vertrauten und Geschöpfe sich erlaubten. Man fand es arg, daß Gregor in der drohenden Noth nur an Zagen, an schöne Frauen und üppige Hoffeste denke.

Daher, als die gräßlichen Nachrichten aus Moskau einliefen, welche die nahende Gefahr zeigten, vor der man kaum Hülfe wußte, richteten sich die Augen Aller auf ihn. Seine Gegner benutzten und beförderten auch wohl diese Stimmung, die der Kaiserin nicht unerwünscht kommen mochte, da sie seiner nicht minder, als er ihrer überdrüssig war. Orlov mußte, mochte er wollen oder nicht, sich zu der bedenklichen Sendung an den verpesteten Ort bequemen. Der Ruhm und die Ehre Alexei's, der bei der neulichen Anwesenheit sich sehr derb über des Bruders Trägheit und die Vernachlässigung seiner wichtigen Aemter ausgesprochen hatte, mochten ihn anspornen, und Katharina hoffte wohl insgeheim, seiner auf glänzende Weise sich zu entledigen.

Orlov aber sorgte unter seinem Gefolge besonders für einen ausgezeichneten Arzt, dem die Kaiserin des Grafen kostbares Leben auf's Dringendste anempfahl. Fünf Tage nach den moskowischen Gräueln war er schon unterwegs, und erreichte nach Mitternacht Nowogrod, wo Sievers die ganze Stadt bei sich zum Krönungsfeste versammelt hatte. Orlov ließ sich dort das Nachtessen schmecken und reiste sogleich weiter, wie Sievers der Kaiserin schrieb.

Unterdeß verbreitete sich ein Schreck über Twer, als wäre die Pest in der Nachbarschaft. Doch hatte Sievers die Freude der Kaiserin zu berichten, das Ganze beschränke sich auf große Sterblichkeit in einem Dorfe, fünf Meilen von Twer, die aber seit dem 20. September aufgehört; indeß habe er seine Maßregeln getroffen. Gleichwohl schrieb ihm die Kaiserin, auf einen Bericht des Moskauer Senats, die Sicherheit der Stadt Twer sei jetzt von größter Wichtigkeit, da wegen der Pest in Moskau die Expeditionen des Staats-Comptoirs, des Kammer- und Dekonomiecollegiums, sowie des Salzcommissariats und der Admiralitätsverwaltung dorthin verlegt worden seien, auch eine Menge Privatpersonen daselbst eine Zuflucht gegen die Pest suchten. Auch befahl sie ihm, nach Twer zu eilen, um an Ort und Stelle gegen die schreckliche Krankheit alles Mögliche vorzukehren. Von dort könne er sich mit dem Grafen Orlow, der ihm Truppen zu liefern versprochen habe, in Verbindung setzen.

Graf Orlow, der den 27. September Moskau erreicht hatte, traf sogleich zum Wohle der Stadt eine Menge Einrichtungen. Dabei gingen der Senator Wolfow und der ausgezeichnete Arzt Dr. Tode, die er beide mitgebracht, ihm besonders an die Hand; oder vielmehr Tode, Stabsarzt beim Petersburger Senat, wie er für des Grafen Gesundheit sorgte, machte zunächst auch die nöthigen Untersuchungen, indeß Wolfow demgemäß das Erforderliche anordnete. Keiner von beiden trat in die Gesundheitscommission, die der Graf zur Abwehr der Seuche alsbald unter dem Voritze des Generals Zeropkin niedersezte. Tode jedoch war die Seele des Ganzen, der in segensreichem Andenken bei den Bewohnern Moskau's blieb. Die Folge war ein Herabsinken der Todtenzahl im November auf ein Viertel dessen, was sie im September betrug.

Mit Orlow trat nun Sievers sogleich in Briefwechsel und erbat sich von ihm Soldaten und Befehle. Der Senat schickte Ukase auf Ukase, die ihm viel zu schaffen machten und die

Reise verzögerten. Als Sievers endlich am 5. November in Twer ankam, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als der Kaiserin zu melden, daß es wie in der Stadt, so auch in der Provinz keine Spur von Ansteckung gäbe. Jetzt beschäftigte ihn die Absperrung der Wege aus dem moskowischen Gouvernement. Er werde Alles aufbieten, Twer zu wahren, wie er bei seiner Durchreise in Torschok dringend empfohlen habe, den Vorkehrungsmaßregeln streng zu folgen. Sei Alles geordnet, so wende er sich gegen Stariza, Subzow und Nschew und die benachbarten Quarantainen. Er habe deren so viel errichtet, daß er ihre Zahl vergesse.

Wie sehr aber unser trefflicher Gouverneur alles nur durch seine Gegenwart im Zaume hielt, ergiebt sich aus den Klagen, die während seines Umherfahrens Frau von Sievers erhob. Sie schrieb unter anderm den 20. November: „Was soll ich Dir noch sagen von diesem jämmerlichen Nowogrod? Alle Welt ist entzweit.“ Besonders sind es die beiden Rätthe, die ihn beim Rekrutenempfang vertraten. „Der erste ist unerträglich“, schreibt sie, „denn er hat eine unbeschreibliche Eigenliebe, ist dabei sehr lebhaft, und meint jeden Augenblick, man lasse es an Achtung gegen ihn fehlen; der andere kann seine Zunge nicht zähmen; doch hat ihn jener, wie man erzählt, beleidigt.“ Den 23. November: „Die ganze Stadt vom ersten bis zum letzten Bauer wünscht Deine Rückkehr, auch versichert man mich, Du werdest mit dem Grafen kommen, um Alles zu ordnen, was seit Deiner Abreise in Unordnung ist — alle Welt schreit: gäbe Gott, daß unser Gouverneur käme!“

Wie soll aber auch Ordnung in einem Staate zu finden sein, wo gerade die Großen mit Willkür und Unordnung den Kleinen vorangehen? Graf Orlow war nach Moskau geschickt, dort die Verwirrung zu lösen und den niedergetretenen Gesetzen wieder Gehör zu schaffen. Dieß hat er kaum dort gethau, so ist er der Erste, der sie hier selber bricht. — „Twer, den 22. November“, schreibt Sievers der Kaiserin, „Graf Gregor

Gregorjewitsch ist diesen Morgen in vollkommener Gesundheit hier durchgegangen. Er hat eine kleine Bresche in unsere Regeln der Quarantaine gemacht. Seiner bin ich wohl sicher; aber sein Gefolge hinterläßt mir Unruhe."

Hatte bisher Kalga Sultan, ein Gesandter der Krym, mit seinen Leuten, die sämmtlich aus Gegenden kamen, wo keine Pest herrschte, wochenlang täglich geräuchert in Nowograd gegessen, so mußte es Sievers und muß uns arg erscheinen, daß Orlow in Iwer die Gesundheitsmaßregeln mit Füßen trat. Doch kommen alle überein, daß er sich in der alten Hauptstadt durch Fürsorge für dieselbe und große Keufseligkeit die Liebe und das volle Vertrauen von deren Bewohnern erwarb. Wie er von dort mit den Segenswünschen Aller schied, so erwarteten ihn große Ehren in Petersburg. Unter andern ließ Katharina in Tzariskoefelo eine Triumphpforte errichten mit der Inschrift: „Orlowen das aus Trübsal gerettete Moskau“, und eine Medaille schlagen mit seinem Bildniß, und auf der andern Seite Enrtius, der sich in den Abgrund stürzt, darunter die Worte: „Rußland auch hat solche Söhne.“

Das erschiene recht hübsch und kaiserlich, wüßten wir nicht, welche Schlangen des Ueberdrusses und Mißtrauens hinter jenen Ehrenbezeugungen lauerten. Der Undank empört uns aber geradezu, mit dem man dem wackern Tode lohnte. Er mußte den Senat, bei dem er sogar Stabschirurgus war, Jahre lang, ohne daß er auch sonst das Geringste erhielt, um Schadenersatz für seine eingebüßten Kleider angehen. Als man ihm lumpige zweihundert Rubel anwies, soll ihm ein Senator bemerkt haben: warum er denn auch den Grafen gesund wiedergebracht? Das durfte jener sagen, denn unterdeß war Orlow gestürzt.

Sievers aber fuhr unverdroffen in seinen Vorkehrungen und den Berichten an die Kaiserin fort. „Seit meinem letzten“, schrieb er, „gab es an ein paar Orten leise Spuren der Ansteckung. Auf einer Fahrt demnächst und bei Besichtigung der Quarantainen gegen Kschew, werde ich die Orte besuchen, wo

sich die Spuren zeigten.“ Er brachte auf dieser Fahrt über einen Monat zu, bereifte die ganze Provinz Iwer, und suchte den Nowogroder Kreis von der Seite der Stadt Beschekt an der Wolga gegen die Pest zu sichern. Die Rekrutirung rief ihn nach Nowogrod zurück. Der Bericht, den er gegen Ende Decembers der Kaiserin abstattete, spricht zuletzt seine Neujahrswünsche aus, und vor Allem den Wunsch, der alles Andere überwiege, den nach einem ruhmvollen Frieden im Laufe des Jahres. „Geht dieser in Erfüllung“, fährt er fort, „so werde ich wieder anfangen aufzuleben, und zu denken an neue Städte und Provinzen, an die Vermessung, Dekonomie, Canäle, Perspectivesn, Denkmale von Werksteinen.“

Dies machte den merkwürdigen Schluß des Schreckenjahres, dem eine noch inhaltsschwerere Zeit folgen sollte. Die Geschäfte erdrückten beinahe den thätigen Mann, und wahrscheinlich hatte er nicht minder, um ungestört arbeiten zu können, als wegen ihrer Sicherheit, Frau und Kind nach St. Petersburg geschickt. Wenigstens vernehmen wir bald von dort die Klagen der Frau, welche schreibt: „Man sagt mir, Du arbeitest wie ein Rasender, ohne Aufhören, Du bleibest bis vier, fünf Uhr in der Regierung — ist das wohl erlaubt? Wäre ich da, wie wollt' ich Dir's nicht erlauben. — Gestern sagte man mir, die Kaiserin wäre zufrieden und sogar gerührt über die Mühe, welche Du Dir überall giebst. Es ist Zeit Dich zu belohnen, wenn sie's wollte. Komme hierher und schmiede das Eisen, so lange es heiß ist.“

Mitte Januar 1772 ward ein öffentliches Dankgebet für die Rettung der alten Hauptstadt aus der Trübsal angestellt; doch bestanden, wenn schon gemildert, die Vorkehrungen gegen die Seuche fort. Und so sehen wir denn auch unsern Gouverneur, ehe der Winter zu Ende geht, wieder auf der Fahrt; zunächst zwar nach Tichwin, das vor einem Jahre Stadtrecht erhalten hatte, dann nach Belosersk, endlich aber vor Allem nach Ustjuschna, nach welcher Seite ihn die große Ausdehnung

der Grenze beunruhigte. Eingetretenes Thaumetter hielt ihn nicht zurück, bis Kargopol zu gehen.

„Meine Mühe ist mir gut bezahlt“, berichtete er der Kaiserin, „denn ich hatte die Genugthuung, statt der Aschenhaufen des Jahres 1766 eine regelmäßige Stadt zu finden, schöne schnurgerade Straßen und wenig öde Plätze. Die Katharinenstraße ist die schönste. Sie durchschneidet die ganze Stadt. Die Einwohner groß und klein strömten mir entgegen. — In diesen Augenblicken vergaß ich meine eigenen Angelegenheiten, mein Bißchen Gesundheit und meine Neider. Mich ergriff's um so mehr in Kargopol, weil ich schon einen ähnlichen Auftritt in Tichwin erlebt hatte. Ich fand dort 148 bewohnte Häuser. Von Tichwin durchreist' ich den wildesten Theil der ungeheuren Kreise von Nowogrod.

„Morgen gehe ich zurück nach Belosersk und Ustjuschna. Ich verliere die Sorge, mein Gouvernement den 1. April zu schließen, nicht aus den Augen. Ueberall habe ich für die angesteckt gewesenen Orte eine sechswöchentliche Quarantaine angeordnet, und eine vierzehntägige für die nicht angesteckten. Als ich noch in St. Petersburg war, hatte man mir Hoffnung auf eine Verordnung darüber gemacht; da sie mir aber noch nicht zugekommen, glaubte ich, meine Vorkehrungen aus eigener Macht treffen zu müssen.“

Er ging über Ustjuschna, wo er den Woyewoden und dessen Gehülfen Unterschleifs halber absetzen mußte, und erreichte über Borrowitsch und die Katarrakten Nowogrod. Die Fahrt ward in vier Wochen, statt der bestimmten zwei Monate, abgethan. Freilich kam er auch krank zurück; doch erfreuten ihn bei seiner Ankunft die schönsten Neuigkeiten: die sichere Nachricht eines Friedenscongresses zu Fokschaua, und ein Ukas der Kaiserin, welcher der siebenjährigen Zögerung des Senats, den Aufbau von vier Städten zu genehmigen, plötzlich ein Ende machte. Katharinen's Ukas, der unerwartet durchgriff, erschien als ein

Lohn für Sievers' Unermüdblichkeit, an der sie großes Gefallen fand.

Unterdeß war Frau von Sievers aus St. Petersburg herbeigeeilt, wahrscheinlich aus Besorgniß für den erkrankten Mann, der eine Frühlingskur gebrauchte; vielleicht auch mit zum Empfange des Grafen Orlov, den Nowogrod nächstens erwartete. Es gingen in der Hauptstadt große Dinge vor, in denen sich die Folgen des Krieges, der Pest, der allgemeinen Aufregung geltend machten. Die polnische Uneinigkeit, wie sie besonders der Mordanfall auf König Stanislaus im vorigen November zu Tage gebracht, rührte die gemeinsamen Pläne des Königs von Preußen und der Kaiserin. Ein geheimer Vertrag zur Theilung des unglücklichen Landes hatte sie bereits enger vereinigt. Beide hielten mit der öffentlichen Erklärung zurück; aber alle Welt sprach davon. Es galt, damit keine andere Macht sich ungerufen einmische, die Gemüther nach anderen Seiten zu beschäftigen.

Dazu dienten vortreflich jene Friedensverhandlungen, die zugleich dem eifersüchtigen Oesterreich den Beweis liefern sollten, wie gern Rußland die Hand zum Frieden biete. Obreskow, der frühere russische Gesandte bei der hohen Pforte, schien am geeignetsten, beim Congreß Rußlands Interessen zu vertreten. Aber diese wurden gar bald von menschlichen Leidenschaften verschiedenster Art durchkreuzt. Zunächst ward die Kaiserin nach des Günstlings Rückkehr aus Moskau dessen um so überdrüssiger, als er seinen Neigungen und Gelüsten keinen Zaum anlegte, und jene gar oft verletzte. Sie trachtete also, sich seiner zu entledigen, und traf in diesem Bestreben mit den heißesten Wünschen Panin's zusammen, der auf jede Weise den bedenklichen Günstling entfernen wollte, besonders jetzt, wo derselbe seiner Absicht zu Polens Theilung entgegentrat. Der Thronfolger, allmählig herangewachsen und voll Liebe zum Grafen Panin, sah in Orlov seinen ärgsten Feind, auf dessen Sturz er beständig saun. Orlov selbst, von den Erfolgen

in Moskau berauscht, erkannte in der ehrenvollen Sendung eine Gelegenheit, neue Vorbeeren sich zu sammeln. Doch lag der Friede wohl schwerlich in seinem Plan; vielmehr mochte er die Absicht einer Verlängerung des Krieges hegen, wozu ihn ähnliche leichte Erfolge zu Land anlockten, als sie seinem Bruder Alexei zur See gelungen waren. Er führte den Mann dazu in seiner Begleitung, den General Baur, der beständig des Grafen Ehrgeiz gegen Rumänzow, den Oberbefehlshaber, aus Groll über erlittene Zurücksetzung stachelte. Ueberhanpt umgab sich Orlow mit einem Glanze, der argwöhnen ließ, daß er mehr im Schilde führe, als sich blos zu brüsten. „Graf Gregor Gregorjewitsch“, schrieb Sievers der Kaiserin, „kam hier den 26. April um Mitternacht an. Er war seinem Gefolge vorausgeeilt, übernachtete bei mir und reiste nach einer Art Frühstück um zehn Uhr weiter, mit den Segenswünschen von ganz Nowogrod. — Er erweckte mir die Hoffnung, Ew. Majestät wären auf eine neue Grenze für mein Gouvernement bedacht. Ich versichere Ew. Majestät, das rechte Ufer der Düna ihren ganzen Lauf entlang, und das linke des Dnepr ist die schönste Erwerbung, die Sie machen könnten.“

Den sorgsamem Gouverneur nahm jetzt die Ausführung des Ukases, der ihm die Errichtung der vier neuen Städte erlaubte, sogleich in Anspruch. Er klagte der Kaiserin, daß seine Gesundheit noch sehr angegriffen sei von der vorigen Reise; gleichwohl ist er schon nach ein paar Tagen wieder auf der Fahrt. „Nach zehntägigem Aufenthalt“, schreibt er den 20. Juni von Waldai, „habe ich hier eben mein Geschäft beendet. Einstimmig schrieben sich alle Bewohner ein.“ Sein Eifer ängstigte Frau von Sievers; sie klagte, er nähme immer mehr auf sich, als er sollte. Auch lauteten seine Antworten sehr gereizt, sie zeigten einen von Nachtwachen und Sorgen erdrückten Mann. „Die Gesundheit gepflegt“, schrieb sie ihm, „und die Städte auf's schnellste beseitigt, damit wir uns Deiner Gegenwart erfreuen! — Ich stelle mir die Zufriedenheit der Städtebewohner

vor; sie werden Deiner gedenken, so lange die Städte stehen. In der letzten Petersburger Zeitung las ich den Artikel über Waldai, ich las ihn mit Vergnügen; ich las ihn Vater und Mutter vor; sie segnen Dich tausendmal.“

Man lebte in St. Petersburg den Vergnügungen, indeß unser Gouverneur mit den neuen Städten vollauf zu thun hatte. „Ich bin hier“, schrieb er der Kaiserin aus Wytschniewolotschok (den 28. Juni 1772), „seit vier Tagen auf die mir angenehmste Art beschäftigt; denn ich sehe nur zufriedene Gesichter. — Ich habe auch meine Sendung in Borowitschi erfüllt. Die Freude der Einwohner daselbst war außerordentlich. Ich ließ den Plan unverändert abstecken.“ Nicht minder zufrieden war er mit „seinen guten Leuten“ von Torschok. Sie bauten mit außerordentlichem Eifer und Gewerbsfleiß. „Jedes Jahr fände er die Materialien niedriger im Preise, ein sicheres Zeichen ihrer Betriebsamkeit.“

„Nowogrod, den 2. August 1772. Ich habe auch meine Sendung in Ostaschkow erfüllt. Die Zahl der Bürger hat sich dort um ungefähr 370 vermehrt, was im Ganzen gegen 2600 macht; an Einwohnerzahl übertrifft Ostaschkow die anderen neuen Städte. Gelangen je die Wasser des Seliger durch die Pola zum Flimen, dann kann Ostaschkow durch seine Lage ein zweites Venedig werden.“ Schon fünf Jahre früher hatte er dasselbe gegen seinen Vater ein zweites Venedig genannt und erklärt, er könne die Schönheit der Gegend mit nichts vergleichen, noch recht beschreiben.

Ein Hauptwunsch unseres Gouverneurs war also erfüllt; vier neue Städte gegründet, nicht etwa neu gebaut, sondern vier Ortschaften, deren günstige Lage sein Scharfblick durchschau, mit Stadtrecht versehen, wozu er sieben Jahre lang die Erlaubniß nicht auswirken konnte. Die Kaiserin mußte selbst den immer neu geschaffenen Schwierigkeiten des Senats entgegengetreten, durch einen eigenhändigen Befehl dessen Widerspruch beseitigen. Sievers war auch hier, wie bei so vielen

anderen Unternehmungen, welche die Kaiserin auf seinen Rath oder sein Drängen vollführte, berufen, die Bahn zu brechen, die sie seitdem so entschlossen betrat. Sie baute im Laufe ihrer Regierung über ein paar hundert Städte. Aber wenige wollten gedeihen, wie die von Sievers angelegten, am wenigsten jene, welche Potemkin, von den Schätzen seiner Herrscherin unterstützt, ins Leben rief. Jener schlichte Mann dachte bei seiner schaffenden Thätigkeit nicht an sich, sondern nur an das Land und dessen Bewohner, indeß der übermüthige Günstling, seiner Eitelkeit fröhend, Millionen an die Aufhäufung glänzender Steinmassen verschwendete, die jetzt größtentheils in Trümmern liegen.

Sievers erlebte nun ein paar Monate einer sehr bewegten Zeit in St. Petersburg. Die Kaiserin war nicht lange zuvor einer Verschwörung entgangen, deren Entdeckung Graf Orlov herbeiführte. Daß sie nur vier Officiere vernrtheilte und die Untersuchung nicht weiter führen ließ, beweist, welch' gefährliche Entdeckungen sie befürchtete.

Es gährte und stürmte überhaupt in der politischen Welt, daß man jeden Augenblick hätte denken sollen, das alte Europa müßte zusammenbrechen. In den westlichen Ländern hatten sich die Höfe von einem geistlichen Orden befreit, dessen Auflösung ihnen beinahe gefährlicher zu werden schien, als sein Bestand ihnen gewesen war. Der Pabst, so sehr er sich auch gegen die Vernichtung der Miliz Jesu wehrte, auf deren Einfluß ein paar Jahrhunderte schon die päpstliche Macht beruhte, mußte doch gerade damals die Jesuitenseminarien in Frascati und Rom schließen, als Vorläufer der völligen Aufhebung im nächsten Jahre. England lag seit längerer Zeit mit seinen amerikanischen Niederlassungen im geheimen Kriege, der bald in helle Flammen auflodern sollte. Dänemark, von den zahllosen Neuerungen, die ein kühner Emporkömmling in den letzten paar Jahren ihm rücksichtslos aufgedrungen, wie betäubt, sah den-

selben nebst seinem Helfershelfer ruhig von einer Partei Heuchler, gekränkter Staatsmänner und Hoffschranzen zum Schaffot geschleppt. Katharina selbst nöthigte durch ihre glänzenden Siege Oesterreich und Preußen zu Gewaltstreichcn gegen das unglückliche Polen, von denen fortgerissen sie mit jenen um die Wette einen König mit Füßen trat, ihren früher begünstigten Liebhaber, den sie selbst auf den Thron gesetzt. In denselben Tagen, es war der 19. August, stieg das Königthum, welches käufliche Adelsparteien seit ein paar Menscheualtern in Schweden niedergehalten, durch den Muth und die Verstellung eines jugendlichen Königs wieder aus seiner Erniedrigung empor. Es war, als folgte Katharinen's Vergehen gegen Polen die Zuchtruthe auf dem Fuße. Gustav III. blieb ihr ein Dorn im Auge und erschütterte später ihren eigenen Thron.

Doch bedurfte es nicht jener äußeren Verhältnisse, die nordische Herrscherin in Spannung zu erhalten; das Innere ihres Reichs, ihre nächste Umgebung bot zur Unruhe noch mehr Veranlassung. Es nahte der Tag, an welchem Großfürst Paul als Herzog von Holstein in seine Mündigkeit eintreten sollte. Daß sich an dieß Ereigniß eine Menge Hoffnungen einzelner Parteien und große Befürchtungen der Kaiserin anknüpften, läßt sich denken. Ward er regierender Herzog, was sollte ihn hindern, den russischen Thron als Kaiser zu besteigen? Als die Verschwörung gegen seinen Vater ausbrach, war es Absicht der Hauptverschworenen, an dessen Stelle ihn zu setzen und die Mutter zur Vormünderin. Alexei's Keckheit rief sie zur Kaiserin aus. Sie verstand es bereits zehn Jahre, sich als solche zu behaupten. Aber der Grund, auf welchem allein ihr Rechtsanspruch einigermaßen fußte, war des Sohnes Unmündigkeit. Daher als diese jetzt zu Ende neigte, lohnte sie seinem Erzieher mit kaiserlichen Geschenken, die dessen Treue für des Pflégelings Erhaltung, nicht aber seiner Sorge für dessen Ausbildung gebührten; und erwies sich ungemein gnädig und mild gegen den Sohn.

Dieser nährte im tiefsten Herzen wüthenden Groll gegen den Buhlen der Mutter, der sich von jeher nicht weniger gegen ihn, als gegen diese herauszunehmen pflegte. Ihre Freundschaft öffnete das gepreßte Herz des Sohnes, der sich in Anklagen, in Verwünschungen gegen Orlow erging. Sein Groll stimmte vortrefflich zu ihrem Ueberdruß; und Paulu wußte den Haß zu schüren, der seinen Pflegling durchglühte, und Katharinen zu drängen, deren Entschluß schwankte. Sie konnte sich jetzt, ihren Leidenschaften unterthan, trotz ihrer mächtigen Stellung, so recht als ohnmächtigen Spielball der einander bekämpfenden Parteien erkennen. Alle Anhänglichkeit und Furcht drängten sie dem Orlow zu; Ueberdruß und Staatsflingheit den Männern, die jenem feindlich gegenüberstanden, den Panin, den Tschernyschew, den Rumänzow.

Aber Panin verstand's, die Sache zu fassen, wie sich gebührte. Er suchte zunächst für die Leidenschaft des Weibes nach Ersatz. Eines schönen Morgens vernahm das erstaunte Petersburg, ein bisher unbekannter junger Mensch habe den alten Günstling vollständig ersetzt. Ein Vertrauter meldete durch Stafette dem Grafen Orlow nach Fokschana, wo er sich bisher gegen den Congreß im größten Uebermuthe gebläht, seinen plötzlichen Sturz. Die Nachricht traf ihn wie ein Blitz aus heiterer Höhe. In der Hoffnung, seine Gegenwart bei Hofe werde die alten Rechte geltend machen, warf er sich auf eine Kibitke, ohne Diener, ohne Garderobe. Er jagte Tag und Nacht bis zur letzten Quarantaine vor St. Petersburg, wo man ihn erkannte und ihm einen allerhöchsten Befehl mittheilte, der den Gestürzten auf sein benachbartes Gut Gatschiua verwies.

Alles dieß erlebte Sievers während seines Aufenthaltes in der Residenz. Welchen Theil er an jenen Begebenheiten nahm, ist uns unbekannt; wir wissen nur, daß er mit jenen hervorragenden Männern, die einander so heftig bekämpften, innig befreundet war, theils weil er noch keinem in den Weg trat, theils

auch, weil Alle seinen Geist und Charakter hochachteten. Ende Octobers verließ er St. Petersburg, wo er unausgesetzt gearbeitet hatte. Er eilte zunächst, die Rekrutirung, welche die verspätete Schlittenbahn aufgehalten hatte, zu beschleunigen. Zu Anfang des neuen Jahres (1773) schenkte ihm Frau von Sievers, die in der Hauptstadt zurückgeblieben war, ein Töchterchen. Er meldete ihr sogleich in der Freude seines Herzens durch Stafette, daß er nächstens sie besuchen werde. Aber die Last der Geschäfte ließ ihn Wochen lang nicht reisen. Er entschwindet überhaupt jetzt ein volles halbes Jahr unsern Blicken, indeß wir den unbedeutenden Günstling auf jedem Schritte verfolgen könnten.

Im nächsten Sommer finden wir Sievers auf der Rückreise aus Livland in Porschow, das er aus einem Aschenhaufen schöner aufzubauen suchte. „Viel Adel des neuen Kreises“, schrieb er der Kaiserin, „wird sich dort niederlassen; er hat Baupläne von mir verlangt. Ich trug kein Bedenken, sie ihm zu bewilligen, gegen einen bestimmten Grundzins an die Stadt. Die Mischung der Stände setzt das baare Geld besser in Umlauf, und ermuntert Handel und Gewerbe. Auch gewinnen dabei die Sitten. — Ich habe gleichfalls ein paar Tage in Korostina zugebracht. Die Wirthschaft breitet sich dort allmählig aus, aber doch nicht genug, weil mir so wenig Zeit übrig bleibt. Die Ernte wird im Allgemeinen eine der gesegnetsten sein; die Preise fallen schon bedeutend. Nach vierwöchentlichem Aufenthalt in Nowogrod breche ich morgen wieder auf zum Besuch der neuen Städte Twer und Torschok, meiner Lieblingsge. Dazu werde ich im Vorbeigehen jene ewigen Katarakten und Schleusen besichtigen, durch welche der Handel dieses Sommers so empfindlichen Schaden erlitt. Aber was hilft's, durchzukommen, sie zu sehen, die zu fragen, welche dort durchgehen und davon leiden? Der Senat wird immer durch sein Fernrohr besser zu sehen glauben, als ich mit meinen Augen. Kaufe ich dem weisen Befehl Ew. Kais. Majestät zufolge das

Eigenthum der Schleußen von Wyſchnei-Wolotschok, ſo werde ich ſie nach Kräften unterſuchen, um Einſicht zu gewinnen, welche Arbeiten da zu machen ſind, und die — ich verſichere es zuvor — weder der Caſſe noch den Handeltreibenden mehr als die gewöhnlichen Koſten machen ſollen.“

Drei Wochen ſpäter (den 9. Auguſt 1773) ſchreibt er aus Wyſchnei-Wolotschok: „Ich glaube, meine Pflicht erheiſcht es, Ew. Kaiſ. Majestät zu berichten, daß mich die einzelnen Umſtände, auf die ich bezüglich der Vereinbarung mit den Serdjukow's eingehen mußte, zur Entſetzung und Verhaftung des Rathes Piſſarew nöthigten. Außer Veruntreuungen bei der Caſſe hat er die Arbeiten vernachläſſigt, und dieſe armen Serdjukow's zu Grunde gerichtet, die im Ueberfluß lebten und ſich auf ein Geringes beſchränkt finden. Ich habe das Genauere dem Senat berichtet. Andererſeits habe ich hier in den neuen Städten Waldai, Borowitschki und Wyſchnei-Wolotschok die Freude, Ordnung und ein Volk zu finden, welches die Wohlthaten Ew. Kaiſ. Majestät fühlt und erkennt.“

Er beſuchte nun Twer und Torschok, wo er alle voll Bau- luſt fand. „Ich habe in Twer“, ſchreibt er, „169 Plätze zu ſteinernen Buden vertheilt. Dieß wird den Kaufhof nach dem allgemeinen Plan und einige gleichlaufende Reihen bilden. Der Wohewode hat ſein neues Haus, was ich aus Erſparniſſen gebaut, bezogen. — In Torschok ſind die Häuser am Platz, die ſteinernen Buden und der größte Theil der anderen Häuser vollendet und bewohnt, der Schutt vom Platz und den Märkten abgeräumt, und die Einwohner genießen vergnügt die Umwandlung, welche das Feuer und die wohlthätige Hand Ew. Kaiſ. Majestät bereitet. Gegen Ende des Jahres werden ſie das Geld bezahlen. In Wyſchnei-Wolotschok habe ich das Geſchäft mit den Serdjukow's beendigt, ich theilte es eben dem Senate mit. Die Forderungen ſind ſtark, aber weit unter den Veruntreuungen Piſſarew's. — In Waldai legte ich den Grund zum Palais und zum Wohewodenhauſe. Ich ſteckte unterwegs

den Grundriß zu drei großen Flecken ab, welche die Flammen verzehrt. Bronniki hat 112 Häuser eingebüßt. Sonnabend reise ich nach Tichwin, dort die Kanzlei einzurichten, und den Namen des Fleckens in eine Stadt zu verwandeln. Gestatten es mir Gesundheit und Jahreszeit, so werde ich bis Dlonetz vordringen.“

Im Laufe des Sommers hatte Katharina die Landgräfin von Hessen mit drei Töchtern nach Petersburg kommen lassen, damit sich Paul aus diesen die Gemahlin wähle. Mutter und Töchter brachen im Mai von Darmstadt auf und kamen den 6. Juni in Lübeck an. In Travemünde nahm sie eine russische Fregatte auf, welche nebst zwei anderen die Kaiserin ihnen entgegenesandt. Im landgräflichen Gefolge befand sich auch Merk, Goethe's berühmter Freund, der sich Hof und Stadt ansehen wollte, wo Diderot als Katharinen's Gast eben noch so viel Aufsehen gemacht hatte. Man erreichte Reval den 17. Juni und setzte die Reise zu Lande fort. Unterwegs empfing und bewirthete Graf Sievers den großen Zug in Lagena, seinem Gute bei Narwa. Dort befand sich wahrscheinlich auch unser Sievers auf der Rückreise mit seiner Gemahlin, und machte den Fürstinnen seine Aufwartung um so lieber, als er besondere Vorliebe für den Großfürsten hegte.

Bekanntlich wurde Wilhelmine, die mittlere Prinzessin, gewählt, und zum 10. October a. St. die Vermählung angesetzt, deren Feier zehn Tage währte. Die Ruhe, welche den rauschenden Festlichkeiten folgte, benutzte Sievers, der Kaiserin über die Angelegenheiten, die ihn jetzt beschäftigten, theils mündlich, theils schriftlich zu berichten. Unter anderen legte er ihr Abschrift einer Vorstellung an den Senat über die Wasserverbindungen vor, die er als eine theilweise Wiederholung dessen bezeichnet, was er schon im Jahre 1766 vorgestellt habe. Sein glühender Dienstfeifer gefiel der Kaiserin. Sie überraschte ihn vier Wochen nachher mit der Generaldirection der Wasserverbindungen in seinem Gouvernement.

Damit that sich ihm eine neue Bahn auf, die unter unsäglichen Mühen, Sorgen und Anfeindungen verfolgt, dann aufgegeben, später mit Riesenkräften wieder betreten, den großen Staatsmann zu hohen Ehren und Ruhm geleiten und zu Rußlands Wohlthäter machen sollte. Peter dem Großen gebührt der Ruhm, wie so vieles, die Wasserbauten in Rußland zuerst gefördert zu haben. Schon in früher Jugend wurde, wie uns bekannt, sein Sinn für das Wasser und dessen Benutzung geweckt. Sein Verlangen nach dem Meere und dessen großen Verhältnissen riß den jungen Zaren zum Seekrieg gegen die Türken und zur Eroberung von Asow fort. Diese war kaum vollbracht, als er zur Canalverbindung zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meere, welches letztere er eben auf seinem Siegeszuge erreicht hatte, vermittelst der beiden Ströme Wolga und Don, anordnete. Er hatte es dabei besonders auf Schiffsbauholz abgesehen, welches das Wolgagebiet dem Don liefern sollte. Zwei Engländer übernahmen die Leitung, denen ein Deutscher folgte, Obrist Bröckel, der sich den Mißhandlungen des Gouverneurs von Astrachan zu entziehen, die Flucht ergriff. Der Zar erhielt (1698) die Nachricht davon in London, und nahm sogleich einen geschickten Wasserbaumeister in seinen Dienst. Capitain Perry, so hieß der ausgezeichnete Mann, wird uns noch oft begegnen. So anstellig sich derselbe benahm, Fürst Golizyn, jener Gouverneur, behandelte ihn nicht minder gehässig, und legte ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg. Perry erklärte im dritten Jahre, die Arbeit von zwei Sommern hätte in vierzehn Tagen gemacht werden können, wenn man die versprochene Zahl Menschen und alles Uebrige nach Gebühr stellte. Seine Klagen beim Zaren stürzten den Fürsten, aber Perry kam aus dem Regen in die Traufe.

Admiral Aprazin, der ihn bei seinen Arbeiten kennen gelernt hatte, versicherte ihn seines besonderen Schutzes. Perry ward von ihm nach Moskau berufen, und mit seinen Leuten

unter großen Versprechungen nach Woronesch geschickt, um die Kriegsschiffe daselbst zu retten. Sie wollten auseinanderfallen, und Aprazin versprach dem großen Baumeister goldene Berge, zumal Bezahlung aller Rückstände, wenn er Hülfe brächte. — Perry half, aber die Zahlung blieb aus. Nicht viel besser ging es ihm, als er ebendort glücklich ein anderes höchst schwieriges Werk nach seinem Entwurf auf Peter's Befehl ausführte. Nun widersezte er sich aber der Ausführung eines von einem Schwindler vorgeschlagenen Werkes, das der Selbstsucht des Admirals großen Gewinn versprach. Aprazin mußte das gleichwohl angefangene Unternehmen nach zwei Jahren schmählich aufgeben, und nun kann man sich den Haß denken, der den Capitain verfolgte.

Es kam zur Schlacht von Pultawa, die Schwedens Macht zertrümmerte. „Zusolge solch bedeutenden Glückswechsels“, sagt Perry, „sann der Zar auf nichts, als seine Eroberungen bis ins Herz von Schweden zu treiben, und seine Macht auf dem baltischen Meere zu begründen.“ — Peter hatte bereits mitten am Ostseegestade, an einem Meere, das sein Hauptgegner beherrschte, eine neue Hauptstadt gebaut, und damit den Schwerpunkt seines unermesslichen Reiches an die äußerste Westgrenze verlegt. Dieß war eine Heroenthath von ungeheuren Folgen, nicht für Rußland allein, man darf behaupten, für die ganze gebildete Welt.

Mag man von Petersburgs nördlicher Lage, den Morästen, in denen es steht, von sonstiger Ungunst der die Stadt umgebenden Natur sagen, was man will, sie ist das Hauptportal des Staatsgebäudes, das sein scharfblickender Geist und eiserner Wille erschuf. Der Britte sollte nun eine Wasserverbindung zwischen St. Petersburg und der Wolga vermittelst des Ladoga's einrichten. Seine Entrüstung wollte jedoch von nichts hören, bevor man ihm nicht alle seine Forderungen auf Einem Bret auszahle. Dem Fürsten Menschikow gelang es, ihn zu beschwichtigen. Perry speiste in einem kleinen Zirkel mit dem

Zaren, der vom Fürsten gut gestimmt, ihn huldvollst aufforderte, das auf jene Wasserverbindung Bezügliche zu untersuchen, und ihm nach seiner Rückkehr Bezahlung aller Rückstände versprach. Perry gehorchte, im Vertrauen auf des Zaren Wort. Und nun beginnen (im Jahre 1710) jene umfassenden Arbeiten, denen man lange nachher wohl Fehler im Einzelnen nachwies, die aber im Ganzen trotz der Schnelligkeit, mit welcher der geniale Künstler sie ausführte, die Grundlage für alle größeren Werke bildeten, welche man seitdem auf dem ausgedehnten Gebiet anlegte.

Dies Gebiet, welches Perry's rastlose Thätigkeit jetzt auf einige Zeit beschäftigte, war die Abdachung zum baltischen Meere in ihrem Verhältniß zur Wolga, welche die Erzeugnisse ihrer Nachbarländer möglichst bequem und billig der schnell aufblühenden Hauptstadt zuführen sollte. Er kehrte gegen Ende des Jahres nach St. Petersburg zurück, und erstattete dem Kaiser seinen Bericht über die drei Wege, die dieser ihm selbst im Allgemeinen bestimmt hatte. Alle drei wurden seitdem ausgeführt, aber merkwürdig, gerade der zuletzt, für welchen der Britte sich entschied; es währte ein volles Jahrhundert, ehe dieser zu Stande kam.

Wir wissen, welch' schlimmen Verlauf der Feldzug von 1711 gegen die Türken nahm. Die Niederlage von Pruth kostete den Russen unter andern Asow, wo also Peter keine Flotte mehr bedurfte. Die Unternehmung, welche Don und Wolga verbinden sollte, ruhte ohnedem, seit sie durch Perry's Abberufung ins Stocken gerathen war. Der Zar stellte sogleich den Schiffbau im Süden ein und kehrte mit allen Flottofficiern, Zimmerleuten und sonstigen Handwerkern nach St. Petersburg zurück. Dahin entbot er auch den Britten, der gleich an das große Werk gehen sollte, obgleich man seine Rückstände wieder einbehalten und Menschikow nur einen Jahrgelalt für die letzten Arbeiten ihm ausgezahlt hatte. Perry wurde noch mehrmals benutzt und sollte weiter benutzt werden, als er sich entschieden weigerte, noch etwas zu unternehmen, bevor er vollständig

befriedigt wäre. Man wollte mit Gewalt ihn zum Werk anhalten. Da flüchtete er unter den Schutz des brittischen Botschafters, der ihn aufs entschiedenste vertrat. So schied der geschickte Mann aus Rußland nach vierzehnjährigem Aufenthalt, ohne daß er vorher das schuldige Geld oder den geforderten Abschied erhielt. Bedenkt man, wie viel er in dem Einen Jahre 1710, von Menschikow's Fürsorge getragen, leistete, so giebt uns dieß den Maßstab dessen, was er überhaupt hätte leisten können, wenn man ihn gehörig anzuwenden verstand.

Jetzt ruhten die Wasserbauten eine Weile. Erst im Laufe des Jahres 1718 erwachte wieder die Thätigkeit. Petersburgs Wachsthum gedieh dermaßen, daß Peter einen Entschluß zur Erleichterung von dessen nothwendigen Zufuhren fassen mußte. Diese kamen der neuen Hauptstadt seit ihrer Entstehung aus dem Innern des Reichs hauptsächlich über den Ladoga auf hunderten von Fahrzeugen zu. Aber die Fahrt über den See in die Nema bot viel Mißliches. Peter beschloß daher den gefährlichen See durch Anlegung eines Canals von mehr als hundert Werst Länge zu umgehen. Ein Riesenwerk! zumal wenn man die Zeit bedenkt, in welche es fällt. Der nordische Krieg hatte das Reich beinahe ausgefogen; und doch sollte dasselbe die Mittel dazu herbeischaffen.

Peter griff das Unternehmen mit seinem gewöhnlichen Ungestüm an, übergab die Leitung einem Capitain-Lieutenant Pissarew, und machte selbst am 21. Mai 1719 unfern Ladoga unter großen Festlichkeiten den ersten Spatenstich. Aber Pissarew war nicht der Mann, ein solches Werk durchzuführen. Wie sollte irgend etwas unter ihm zu Stande kommen, da er ohne Nivellement arbeitete, auch sonst die nothwendigen Hülfsmittel der Kunst verächtete. Es erwies sich sogar seine Messung der Länge um neun Werste zu kurz. Wir können uns also nicht wundern, daß Peter nach seiner Rückkehr aus dem persischen Feldzuge im Jahre 1723 sich nach einem andern Manne umsah, dem er die Leitung des Werkes anvertrauen konnte. Graf

Bruce empfahl ihm den General von Münnich, als den einzigen, der dem Geschäft gewachsen sei. Der Kaiser kannte den ausgezeichneten Mann bereits seit mehreren Jahren, die Münnich in seinen Diensten stand. Nach einer längeren Unterredung in Moskau schickte ihn Peter nach Ladoga zur Untersuchung des Canals und Abstattung eines Berichts. Münnich fand den Canal, trotz der Verwendung ungeheurer Summen und großer Truppenmassen, nur auf zwölf Werst fertig; topographische Aufnahmen und Nivellement fehlten ganz. Die Vorschläge, die er nun machte, erregten unter den Wasserbaubeamten einen Sturm. Menschikow stand schützend hinter Pissarew, mit dem er sich in den Raub theilte. Da blieb dem Kaiser nichts übrig, als selbst zuzusehen. Er fuhr am 9. October 1723 zu Wasser nach Schlüsselburg, von wo er die Canallinie beritt und alles so schlecht fand, als Münnich berichtet hatte. Mehrere wurden sogleich verhaftet; Münnich an Ort und Stelle zum Director der ferneren Arbeiten bestellt; über Pissarew eine Untersuchung verhängt, in deren Verfolg er Sibirien sah.

Münnich griff im Januar des nächsten Jahres das ihm übertragene Werk mit der ihm eigenthümlichen Rastlosigkeit an. Auch hatte der Kaiser viele Freude an dem trefflichen Fortgange der Arbeiten; aber der Tod raffte den großen Herrscher zu Anfange des Jahres 1725 mitten unter seinen colossalen Entwürfen hin, und mit ihm, darf man sagen, Rußlands guten Genius. Fürst Menschikow, jetzt mächtiger als je, erhielt freie Hand, dem verhassten Fremdlinge zu schaden, was er denn auch in vollem Maße that. Er brachte den verhassten General in eine verzweifelte Lage, aus der diesen nur der Sturz seines niederträchtigen Feindes befreite. Gleichwohl rückten die Arbeiten, offenbar, weil die geringfügigen Mittel, die man ihm gewährte, seinen Eifer abkühlten, nur langsam voran. Endlich unter der Kaiserin Anna verkündigte am 31. März 1731 ein Ukas die Eröffnung des Canals. — Bevor noch der Grundstein zur neuen Residenz gelegt war, um derentwillen die meisten

jener Werke unternommen wurden, hatte auf Peter's Befehl fern davon ein Schleußebau begonnen, der die Wolga mit den Zuflüssen des Ladoga verbinden sollte. Auf jener Wasserscheide der Ströme, die dem kaspischen und baltischen Meere zueilen, stellten bereits die Frühlingswasser alljährlich eine natürliche Verbindung her, deren sich vor Peter's Zeiten schon der Verkehr bediente. Die Zna, ein Quellbach der Wsta, vermischte ihr übertretendes Wasser mit der Twerza, die wenige Faden davon entspringt. Peter's Scharfblick übersah dieß günstige Verhältniß nicht, und ließ im Jahre 1702 Schleusenmeister aus Holland kommen, die das Werk sogleich angriffen. Doch hören wir wenig von jenen Wasserbauten bei Wyshnei-Wolotschok, bis ihnen der große Kaiser zugleich mit dem Canalbau beim Ladoga seine Sorgfalt neu zuwandte. Da geschah es nicht selten, daß überströmende Gewässer im Frühling die angefangenen Werke einstürzten. Dieß gab häufig zum Tadel einem Handlungsdienner Veranlassung, der seit mehreren Jahren daselbst die Geschäfte seines reichen Handlungshauses betrieb. Es war ein Kalmück, Namens Serdjukow. Sein Tadel kam Peter dem Großen zu Ohren, den seine Reisen zwischen den beiden Hauptstädten oft dieses Weges führten. Er ließ den Mann kommen und fand an ihm einen offenen Kopf, dessen Scharfblick und Einsicht bei Untersuchungen, die sie gemeinsam an Ort und Stelle unternahmen, ihm bald des Kaisers Vertrauen gewann. Zuerst befahl er den Ingenieursofficieren, des Kalmücker Rath zu folgen; dann gab er diesem selbst, dessen Wunsche gemäß, die Erlaubniß zur Säuberung verschlammter Stellen, Ausbesserung schadhast gewordener Bollwerke und hölzerner Schleusen mit ihren Pforten, sowie zu Erbauung neuer, auch zu Durchstichen.

Ueber die verschiedenen Werke, welche Serdjukow nun anführte, herrscht ein Dunkel, das auch die Mittheilungen aus den Archiven nicht ganz aufhellen. Im Jahre 1722, meint man, beendigte er schon die Hauptbauten, und wie sehr diese dem Kaiser zusagten, beweisen die großen Vortheile, die außer

den schon gewährten der Kaiser ihm bewilligte. Auch heißt er damals bereits der reiche Kalmück, dessen Bewirthung mit schönen Weinen besonders Fürsten und Herren gar wohl gefiel.

Unter den folgenden Regierungen hielt sich Serdjnkow gleichfalls in Ansehen; Kaiserin Elisabeth erhob ihn in den Adelsstand und wendete viele sonstige Vortheile der grenzenlosen Thätigkeit des verdienten Mannes zu. Seine Gastfreiheit ward sprüchwörtlich; der Ruf seines Reichthums erfüllte das Land. Er lebte bis gegen das Ende von Elisabeth's Regierung. Nach seinem Tode stand neben der Wittve einer der Söhne dem Schleusenwesen und der Schifffahrt vor, bis dieser in der Zna erkrankte. Dann gab der Senat der Wittve einen Director bei.

So standen die Dinge, als Sievers die Leitung und Verwaltung der zuletzt besprochenen Wasserverbindungen in seinem Gouvernement übernahm.



Kaiserin Catharina II.

Viertes Capitel.

1773 bis 1776.

Gerhard der große Wasserbanmeister. Sievers bei den Barken. Nachrichten aus St. Petersburg. Pugatschew's Aufruhr. Verwaltungsmaßregeln und Anträge. Der Friede. Pugatschew's Ende. Potemkin Günstling. Graf Karl von Sievers stirbt. Katharina nach Moskau. Sievers folgt nach Moskau. Katharina in Troizk. Vorbereitungen zu ihrer Wasserfahrt. Sievers unterwegs. Die Statthalterchaftsverfassung. Sievers Generalgouverneur. Die Wahlen in Twer. In Twer ein Denkmal bestimmt. Sievers' Postscript über Potemkin. Schluß der Wahlen in Twer. Mittheilungen aus St. Petersburg. Der Senat.

Dem großen Friedrich gegenüber ragen im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts besonders zwei weibliche Gestalten hervor. Beide gleich ausgezeichnet durch leibliche und geistige Vorzüge, bilden doch zu einander den strengsten Gegensatz. Ein Muster ehelicher Treue und mütterlicher Zärtlichkeit, verstand Maria Theresia den ererbten Staat, der unter den wiederholten Schlägen ihrer Feinde auseinanderfallen wollte, zusammenzuhalten, und neu zu befestigen. Die Eroberung eines Thrones, von dem sie ihren Gemahl stürzte, indeß sie gegen ihr einziges Kind sich als Stiefmutter benahm, gab Katharinen II. Gelegenheit, vor der Welt ihre Entschlossenheit und den glänzendsten Geist zu zeigen. Selbst ohne Glauben, machte sie die Gebräuche einer fremden Kirche, die ihr aufgezwungen war, sorgfältigst mit, ohne dem Glauben eines andern zu nah zu treten. Maria Theresia dagegen, voll Schwärmerei für den Glauben, in dem sie erzogen war, legte aus lauter Frömmigkeit den ärgsten

Druck auf Andersgläubige. Wie sie selbst züchtig, die Zucht der Familie unter die Ruthe des Staates gab, warf sie Männer voll Verdienst um des Glaubens willen wohl in den Kerker, oder trieb sie aus dem Lande. Im Gegentheile verkehrte Katharina beständig mit den starken Geistern, die im Geruche des Unglaubens standen, und griff das Verdienst, welches ihrem Reich oder ihren Plänen nützen konnte, wo sie es fand, man möchte sagen, unter Türken und Heiden heraus.

Das sprechendste Beispiel von beiden lieferte ein Mann, der unserm Gouverneur von Nowogrod bei seiner Leitung der Wasserverbindungen die erspriesslichste Hülfe bringen sollte. Dieser Mann, Johann Conrad Gerhard, ein ausgezeichnete Wasserbaumeister, hatte der Kaiserin Maria Theresia große Dienste in seinem Fache geleistet, gerieth aber als Protestant gerade von Seiten jener Fürstin seines Glaubens wegen in arge Anfechtungen. Doch widerstand er allen Drohungen und Versprechungen. Als er daher, diesen zu entgehen, sich nach St. Petersburg wenden wollte, ließ man ihn ins Gefängniß werfen. Hier saß er über ein Jahr im geheimen Gewahrsam, wo man ihn um so sicherer zur katholischen Kirche zu bringen hoffte, als der Religionswechsel seinem älteren Bruder eine glänzende Stellung in Portugal verschafft hatte.

Endlich bahnten sich Frau und Kinder mit Mühe zu ihm den Zutritt, den sie benutzten, sein Entweichen vorzubereiten. Sie verließen Wien, wo er gefangen saß; nur die siebzehnjährige Tochter blieb. Während der Eingekerkerte sich deren Gesellschaft freute, war sie ihm behülflich, daß er durch die Kloake des Gefängnisses entkam. Als man die Tochter allein fand, hatte der Vater sich schon mit den übrigen gerettet. Nun ließ man auch die treue Tochter frei abziehen. Bald wanderten alle gen Petersburg, wohin Sievers die Berufung des geschickten Wasserbaumeisters veranlaßt hatte.

Unterdeß trat Sievers, wie wir gesehen, die Oberleitung der Wasserverbindungen an, und erklärte der Kaiserin, er werde

sich in bedenklichen Dingen unmittelbar an sie selbst mit unbedingtem Vertrauen wenden. „Davon will ich sogleich einen Beweis geben“, schreibt er, und bittet sich von ihr zu seinen Wasserbauten eben jenen ausgezeichneten Mann Gerhard aus, der bei der Admiralität angestellt war. Zugleich schlägt er ihn zu einem Obristenpatent mit 2000 Rubel Jahrgehalt vor.

Vierzehn Tage nachher schon erließ die Kaiserin den Befehl (den 9. December 1773), ihm den Ingenieur zukommen zu lassen, nur solle Sievers denselben nicht lange aufhalten, da Gerhard durch Geschäfte gebunden sei. Wie sehr sie überhaupt der Sache sich annahm, zeigt ein ungemein heiterer Brief, worin sie gleichzeitig ihrem Gouverneur mittheilt, sie habe ihre Antwort etwas verzögert, weil sie erst wissen wollte, ob die Admiralität und General Baur für den Augenblick Gerhard missen könnten. Endlich vorgestern, fährt sie fort, wurde mir's bejaht; doch schmeicheln Sie sich nicht, Gerhard uns auf immer zu entführen. Er kann Ihre Schleusen untersuchen, kann Ihnen Entwürfe machen, kann kommen und gehen; aber wir werden ihn Ihnen nicht ganz abtreten, weil alle Welt sich um ihn reißt, und ich voran für mein armes Czariskoefelo, wo er von Zeit zu Zeit einen Blick auf die zahllosen Dämme zu werfen hat, die man dort erbaut.“

Sievers verstand es vortrefflich, in den Ton der Kaiserin einzugehen. Er dankte für ihren huldvollen Brief und meinte, er stehe bei seinen zahlreichen Nowogrobern im Ruf, sehr fügsam zu sein. Doch faßte er das Nächste, oder vielmehr den Mittelpunkt der Wasserverbindungen, sogleich ins Auge. Die alte Znaschleuße war in Verfall gerathen, und es galt jetzt, sie vollständig auszubessern, oder durch eine neue zu ersetzen. Es hing davon der ganze Handel auf den Canälen ab. Gerhard untersuchte die schadhafte Stelle, und Sievers gab darauf der Kaiserin die Versicherung, die Arbeit werde den Verkehr nur kurz unterbrechen, zumal mit dem Anfang Mai derselbe gewöhnlich erst beginne. — Nach acht Tagen schickte Sievers den

Wasserbaumeister mit großen Lobeserhebungen zurück und nahm selbst in der Hauptstadt einen längeren Aufenthalt. Wie sehr dieser seine Pläne förderte, zeigt die Frische, mit der er zum neuen Angriff der Arbeiten schritt. Mitte März kam auf seinen Wunsch Gerhard wieder nach Nowogrod. Die Schleuse rückte voran, aber nicht so schnell als Sievers hoffte, trotz der unermüdblichen Anstrengungen Gerhard's, der Tag und Nacht mit zwei- bis dreihundert Tagelöhnern arbeitete. Auch Sievers' Eifer bleibt sich überall gleich; er ordnet die Anlage neuer Schleusen an, das Frühlingswasser dreier Seen aufzufangen; befiehlt die längst vom Senat vergeblich erbetene Reinigung des Flußbettes; fährt die Twerza abwärts nach Twer in zwei Tagen, und kehrt in drei aufwärts zurück. „Wie wär' ich glücklich“, ruft er aus, „könnt' ich dem Handel eine solche Schnelligkeit mittheilen! In der Twerza fand ich gegen tausend Barken; hundert davon aus Torschot, ein anderes hundert mit Hans beladen aus dem SCHATSEE, und die übrigen achthundert Barken überwinterten. Zu dieser unerhörten Zahl überwinteter kommt eine Dürre sondergleichen. Es herrscht wahre Sonnenhitze (den 26. April) und die Wasser fallen zusehends. Was Menschen möglich ist, werde ich thun, sie zu schonen. Gerhard's Werk rückt nicht sehr voran, weil die Ueberschwemmung den Damm durchbrochen hat.“

In Folge der beispiellosen Hitze brach nun im Kreise Stara Russa eine furchtbare Seuche aus, die an Absperrung denken ließ, indeß mehr als achtsundert Barken Gefahr liefen, dieser Absperrung zu verfallen. Sievers war selbst an allen gefährlichen Stellen gegenwärtig, um die Barken zur Fahrt anzutreiben. Mit derselben Raschheit setzte er die folgenden Carawanen in Bewegung, welche jetzt zu seiner großen Freude ein starker Sommerregen förderte. Doch hielt ihn die unausgesetzte Beschäftigung nicht ab, im Vorbeigehen Baur's schöne Werke von Stara Russa zu betrachten, und der Kaiserin seine Bewunderung derselben auszusprechen. Endlich konnte er auch vor

Schluß Juli's die Vollendung von Gerhard's schwierigem Werk berichten. „Ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen“, ruft Sievers aus; „er war unermüdlich, verdient wahre Lobeserhebungen, und hat gerechten Anspruch auf reichliche Belohnung.“ Die Znarschleuße, von welcher der Handel des innern Rußlands abhing, hatte demnach ein neues Flußbett und doppelte Verkleidung von Stein und Kitt erhalten, so daß sie viele Jahre ohne Ausbesserung bestehen konnte.

Erfreut uns noch jetzt die Einsicht, Raschheit und der frische Muth, mit welchem Sievers den neuen Zweig der Verwaltung angriff, so blieb damals selbst das Volk nicht in Anerkennung seiner guten und großen Eigenschaften zurück. Als er beim Beginn des letzten Frühlings den Wasserverbindungen zueilte, verließ auch Frau von Sievers Nowogrod, das sie mit dem Aufenthalt in der Residenz vertauschte. Ein Unterofficier fuhr voraus, für gutes Nachtquartier zu sorgen, konnte jedoch in Tosna nur ein großes Zimmer finden, wo sie mit ihren Leuten zusammen hätte übernachten müssen. Das behagte ihr natürlich schlecht. Plötzlich jedoch bemerkt sie, daß die Wirthin, nachdem einer ihrer Leute mit ihr gesprochen, ihre Sachen, Kleider &c. aufpackte, und den Gästen das ganze Haus überließ. Auf ihre Frage vernimmt sie, die Wirthin habe, sobald sie erfuhr, wer die Reisende sei, ihn gescholten: „Weswegen habt Ihr mir's nicht gleich gesagt? ich hätte ihr an der Stelle das ganze Haus geräumt; ist das ein braver und biederer Mann, der Gouverneur von Nowogrod! Der nimmt sich der Armen und Unglücklichen an!“ — Frau von Sievers verfehlte nicht, ihrem Gemahl dieß anmuthige Geschichtchen zu berichten, wie sie ihn denn überhaupt jetzt wieder beständig mit Nachrichten aus der Residenz unterhielt.

„Die Kaiserin“, schreibt sie ihm am 31. März 1774, „ist seit vergangenem Mittwoch in Tzarskoefelo. Der neue Generaladjutant (Potemkin) versieht immer den Dienst statt aller andern, und man macht jetzt für ihn die Zimmer im Palais

zurecht auf die Rückkehr des Hofes, die Ende nächster Woche eintreten wird. Man bezeichnet ihn als sehr artig und einnehmend, das ist Alles was ich weiß.“

„Den 10. April. Der Hof kam gestern zurück; die Zimmer des neuen Generaladjutanten sind fertig, und er bewohnt sie, — sie sollen prachtwoll sein. — Aus Orenburg kam die Nachricht, es sei endlich entsetzt, nachdem es auf dem Punkte war, daß es nichts mehr zu essen gab. Was verdient Herr von Reinsdorf? Man schlug den Pugatschew, der, wie man sagt, 10,000 Mann stark war; Golizyn schlug ihn.“ — „Den 17. April. Ich sehe den Günstling bisweilen in starkem Trab vorbeijagen; er sieht nach etwas aus. Die Kaiserin war diese Woche zum Abendmahl, ebenso wie der Großfürst und die Großfürstin. — Den 22. April. Zunächst sage ich Dir, daß Pugatschew noch einmal geschlagen ist; die Nachricht davon kam erst vorgestern Nacht, daß Generalmajor Golizyn Bauern erhalten hat — daß Bibikow todkrank ist, so daß er weder Briefe noch Berichte schreiben konnte. — Den 24. April. Sonst nichts Neues, als der Tod des armen Generals Bibikow, der mir sehr leid thut, denn er hatte den Ruf eines braven Mannes.“

Ihr macht die beständige Arbeit und Noth, die der thätige Mann auf den Wasserstraßen aushalten muß, viel zu schaffen. Sie schreibt am 2. Juni: „Immer Wasserfälle, immer Moräste, immer Schleusen, immer Geschäfte und niemals Ruhe, niemals Erholung und niemals Geld!“ — Den 26. Juni. „Du also auf den Barken in dieser übermäßigen Hitze! und die Wasserfälle — jagen sie Dir gar keine Furcht ein? Ich habe nicht einmal den Muth daran zu denken.“

„Den 24. Juli. Vor Allem, mein Theurer, wünsche ich Dir Glück zu dem lieben Frieden, den Du und so viele andere so sehr herbeigewünscht. — Die Auführer haben die ganze Vorstadt von Kasan und viele schöne Häuser in der Stadt verbrannt.“

Welche Aufregung damals der Aufruhr des berüchtigten Pugatschew durch das ganze Reich bewirkte, ist schon aus dem Wenigen ersichtlich, was ich oben mitgetheilt. Er deckte mehr als irgend sonst etwas den Abgrund an, zu welchem der langwierige Krieg mit den Türken den russischen Staat hindrängte. Handel und Gewerbe litten; die großen Bauten und andere Unternehmungen jeder Art ruhten. Drohende Unzufriedenheit des Volkes, die daraus erwuchs, steigerte sich in Pest und Seuchen, welche das Reich durchzogen. Man gab sie vor Allem dem Türkenkriege Schuld. Weit entfernt, daß die allgemeine Noth den Hof zu Einschränkungen vermocht hätte, schien es, als ginge ihr zum Troß die Kaiserin allen anderen mit dem Beispiele der Verschwendung voran. Der große Friedrich warnte sie aufs dringendste, davon zu lassen; aber so viel sein Einfluß sonst in Petersburg galt, seine Ermahnungen fruchteten nichts. War sie also, trotz dem blendenden Glanze, der ihre Nähe umgab, nicht auf Rosen gebettet, vielmehr an Sorgen und Leidenschaften aller Art gewöhnt, so fuhr sie doch wie aus behaglicher Ruhe bei dem Rachegeschrei empor, das ihr vom fernen Osten aus der Mitte eines rasenden Volkes entgegen scholl. Es dröhnte ihr der Schreckensruf: „Peter der Dritte lebe!“ wie die Posaune des jüngsten Gerichts ins Ohr. Ein einfacher Kosak, eben jener Pugatschew, dessen wir mehrmals gedacht, regte den furchtbaren Steppensturm auf, der vom obern Baik bis tief ins Uralgebirge, und von dessen südwestlichem Abhange ins Wolgagebiet sich hinziehend, Alles mit sich fortriß, was er auf seinem Wege traf. Er hatte die preußischen und türkischen Feldzüge mitgemacht, und noch zuletzt unter Graf Panin die Festung Bender mitgestürmt. Dann war er als Abenteurer umhergeirrt, festgesetzt und entkommen. Er tauchte im Getümmel der Messe von Makariew wieder auf, wo er einige Kameraden fand. Entlassene Gardisten, die aus der Hauptstadt kamen, riefen, als sie des jungen Kosaken ansichtig wurden, voll Verwunderung aus, das sei ja der leibhaftige

Kaiser Peter III. Die Raskolniken, seine Glaubensgenossen, ehrten das Andenken Peter's, als der durch seine Strenge gegen die herrschende Kirche ihnen ein gewaltiger Rächer geworden war. Sie schafften dem kühnen Abenteuerer zunächst eine Zuflucht bei ihren Freunden unter den Kosaken am Jait, wo schon längst eine stille Gährung herrschte.

Bekanntlich bilden die slawischen Mischstämme, die man unter dem Namen der Kosaken zusammenfaßt, einen der edelsten Bestandtheile von Rußlands Bevölkerung. Sie erwuchsen wohl hauptsächlich aus Flüchtlingen und Abenteurern, die an der Grenze, deren Ueberschreitung sie jeden Augenblick vor heimischer Verfolgung sichern konnte, im Verein mit Gleichgesinnten Schutz vor dem Druck ihrer Regierungen, und unter den feindlichen Nachbarn Gelegenheit zu Raub und Beute fanden. Kühne Anführer gaben ihnen Halt und Bedeutung, kluge Fürsten eine Form, die sie tüchtig zu Grenzwächtern machte. Unter den Kosakenstämmen einer der kräftigsten war der am Jait, ein Zweig des donischen Kosakenstammes. Ihn versuchte zuerst Peter der Große unter das allgemeine Regierungssystem zu bringen. Die Empörung dagegen schlug fehl; aber es entstanden Parteiungen zwischen den Anhängern der Regierung und denen des Volkes. Es fehlte nur ein unternehmender kecker Geselle wie Pugatschew, um das Feuer, das längst nicht mehr bloß unter der Asche glimmte, zu hellen Flammen anzufachen. Daß diese so reißend um sich griffen, liefert den Beweis, wie mannigfaltiger Brennstoff in den Gemüthern der dortigen Bevölkerung aufgeschichtet lag. Zunächst hielt Pugatschew sich still, und pflog mit schlauen und unzufriedenen Burschen vorsichtig Berathung, dann gab er sich der schon bearbeiteten und bethörten Menge als Peter der Dritte zu erkennen, der sie von Druck und Drangsalen zu befreien versprach, in denen das Volk bisher geschmachtet.

Indem Pugatschew erklärte, er wolle den aufgeblasenen Adel mit Stumpf und Stiel ausrotten, warf er einen Feuerbrand

unter die leibeigene oder bäuerliche Bevölkerung, welche nun ihren verhaltenen Groll an den Herren sättigen zu können hoffte, und in großen Schaaren ihm zuströmte. Sie ließ alle Schrecknisse gegen die Edellente, Beamten, Officiere, selbst deren Frauen und Kinder los; die Ländereien der Bauern wurden nicht angerührt. Die Arbeiter in den Bergwerken des Urals, Leibeigene und Verbrecher, hörten nicht sobald das Wort, das sie zur Freiheit rief, als sie zu Tausenden den Aufrührern sich anschlossen. Katharinen's arglistige Politik hatte seit einer Reihe von Jahren ganze Schwärme mißliebiger Polen an die Ufer des Jait und darüber hinaus verschickt; wir können uns vorstellen, wie diese in ihrem Drange nach Rache der allgemeine Strudel ergriff.

Der Hauptherd des Aufruhrs, oder das Gebiet zwischen dem Uralgebirge und dem kaspischen Meere, ist als das alte Völkerthor bekannt, durch welches in früheren Jahrhunderten sich die Horden des mittleren Asiens über Europa's Steppen und Fluren wie ein unaufhaltsamer Strom ergossen. Völkerreste, die überall dort hängen geblieben sind, kamen in Bewegung. Es regte sich selbst unter Mongolen und Tataren das alte Gelüste nach Oberherrschaft und Eroberung.

Wie tief sich der Schreck über jenen Aufruhr der Regierung eingeprägt, verräth am besten die Schrift, welche ein feiner Geist dessen ausführlicher Schilderung gewidmet. So sehr auch Puschkin sich rücksichtslos zu äußern liebte, hier zwang ihn die Rücksicht zum Verschweigen. Ihn entschädigte einigermaßen die Theilnahme, welche in ihm die wilde Natur des ungestümen Steppenritters erweckt, die Tigersprünge, mit denen dieser links und rechts auf seine Beute stürzt, überall gegenwärtig, wo man ihn am wenigsten erwartet, und nirgends zu finden, wo man ihn sucht. Nur gelegentlich deutet der geistreiche Dichter leise an, daß er die schönöden Verhältnisse, aus denen der Aufstand entsprang, gar wohl kenne, und sollte er es auch mit Bibikow's vertraulichen Worten thun: „Pugatschew

sei ein bloßes Spielzeug der Schelme, der jaitischen Kosaken; nicht Pugatschew sei von Bedeutung, von Bedeutung sei der allgemeine Unwille.“

Auch Katharina wußte das gar wohl, und hätte sie's nicht gewußt, das allgemeine Wehegeschrei hätte sie bald eines bessern belehrt. Doch sie verstand es vortrefflich, so sehr es ihr auch in der Seele wurmte, die Angst und Besorgniß hinter einem heiteren Gesicht und munteren Scherzen zu verstecken. Ihre Gemüthsbewegung verräth am besten ein Brief an Sievers, worin es heißt: „Ich habe vor zwei Jahren die Pest im Herzen des Reiches gehabt; jetzt habe ich an den Grenzen des Königreichs Kasan eine politische Pest, die uns was zu rathen aufgibt. Ihr theurer und würdiger Mitbruder Reiusdorff wird seit zwei langen Monden von einer Räuberbande belagert, die schreckliche Frevel und Verwüstungen anrichtet. General Bibikow geht dahin mit den Truppen, die durch Ihr Gouvernement gekommen sind, um diesen Gräuel des achtzehnten Jahrhunderts zu beschwichtigen, der Rußland weder Ehre, noch Ruhm, noch Vortheil bringen wird. Doch zuletzt mit Gottes Hülfe, hoffe ich, werden wir die Oberhand behalten; denn es giebt weder Verstand, noch Ordnung, noch Geschick auf Seiten jenes Lumpengesindels dort; sondern das sind zusammengeraffte Schurken, an deren Spitze ein ebenso frecher als unverschämter Betrüger steht. Doch wird dieß gleichfalls mit Hängen endigen. Aber welche Aussicht, Herr Gouverneur, für mich, die das Hängen nicht liebt?“

Sievers sagte in seiner Antwort: „Als getreuer und eifriger Unterthan theile er die Bekümmerniß, welche Katharina über die unerwartet in Orenburg ausgebrochenen Unruhen fühlen müsse. Doch beruhige ihn wieder die in Bibikow's Person getroffene Wahl. Dieser kam vorgestern Morgens durch. Ich gab ihm“, schrieb er, „den Gedanken ein, von Bronitz das erste Bataillon Grenadiere auf Schlitten abgehen zu lassen. Auf sein Begehren habe ich 2200 Rubel zu Postgeld zahlen

lassen, und einen Beamten vorausgeschickt, um je 200 unterlegte Pferde zu besorgen. Sie werden täglich 80 Werst machen. Das zweite Bataillon, welches das Kriegsgeräthe fährt, ging gestern mit 150 Pferden ab. Sie werden täglich 40—45 Werst machen. Die Husaren sind schon sehr weit.“

Bibikow's Erfolge entsprachen den Erwartungen der Kaiserin. Doch raffte ihn schon am 9. April 1774 ein hitziges Fieber dahin. Die Uneinigkeit, welche kurz darauf unter den Heerführern ausbrach, ließ den arg gehezten Pugatschew wieder Athem schöpfen; er verbreitete bald größeren Schreck als vorher, bis er besonders den Schlägen des ritterlichen Michelson erlag. Arggespannte Verhältnisse, wie wir sehen, unter denen Sievers für das Beste seines Gouvernements das Mögliche that. In diesen Zeiten des Aufruhrs und des Krieges tritt sogar wieder seine dringendste Fürsorge für die Erziehung der Jugend hervor, zu der er von jetzt auf alle Art die Kaiserin herbeizuziehen suchte.

Endlich gedieh der langwierige Türkentrieg zum glücklichen Schluß. Er hatte wie ein Alp auf dem russischen Volke gelastet; kam er doch Nowogrod allein gegen 50,000 kräftiger Rekruten zu stehen; und dieß war eben nicht das bevölkertste unter allen acht Gouvernements. In welchem Licht ihn lange nachher noch Sievers betrachtete, sahen wir früher bereits. Seine Ansichten stimmten mit den Aeußerungen anderer unbefangener Zeitgenossen überein, denen nicht entging, wie Rußland außer dem großen Menschenverlust und Geldaufwand, den es dabei erlitt, den Einfluß auf Schweden einbüßte, und sich zur Preisgebung Polens an Preußen und Oesterreich, so wie zur Abtretung Holsteins an Dänemark genöthigt sah. Und noch ein Glück für die Kaiserin, gegen die von allen Seiten innen und außen die ärgsten Feinde aufstanden, daß, gerade als die größte Gefahr drohte, ein kluger und entschlossener Schritt Rumäuzow's dem Kampfe eine unerwartet glückliche Wendung gab. Die plötzliche Einschließung des Großveziers

bei Schumla wegte die Scharte, die von Peter's unglücklicher Einschließung noch übrig war, vollständig aus, und führte grade dreiundsechzig Jahre nach jener russischen Schmach, am 21. Juli 1774, den glorreichen Frieden von Kndschnf-Kainardschi herbei. Fürst Repnin wußte die Bedingungen so zu fassen, daß man allgemein die Mäßigung der Kaiserin rühmte, indeß jene Spitzen und Hacken enthielten, deren sich die schlaue Fürstin gar bald zu ihrem Vortheil zu bedienen wußte.

Unterdeß hielt der kühne Freibeuter noch Alles in größter Spannung. Durch Nowogrod gingen wieder mehrere Regimenter in Eilmärschen. Sievers trug abermals darauf an, sie durch Postpferde weiter zu befördern. Trotz der Niederlage, die Pugatschew durch Michelson an den Kasanka erlitt, trieb der Schreck, den er verbreitete, sogar viele Bewohner Moskau's in die Flucht. So lange diese Gräucl an der Wolga tobten, hielten sie Alles in der Schwebe. „Wahre sowohl als falsche Gerüchte“, schrieb Sievers, „über den Betrüger dauern fort. Das Volk schwätzt und der Adel hat Furcht. Ich suche die Einen zum Schweigen zu bringen, die Andern zu beruhigen. — Aber es verbreitet sich ein anderes Gerücht, das ich ungegründet wünschte: als stehe eine Reise Ew. Kais. Majestät nach Moskau bevor.“ Er zweifelt nicht, daß es viele schlagende Gründe für diese Reise gebe; aber er möchte doch glauben, es gebe noch triftigere, sie aufzuschieben. Wollte die Kaiserin dort an ihrem Gesetzbuche arbeiten, so könnte diese Arbeit, die eine ruhige Stimmung erfordere, Einflüsse erleiden, aufgehalten, vielleicht unnütz gemacht werden durch die Gerüchte allein, welche die unruhigen und boshaften Geister auszustreuen lieben, und die nirgends besser gedeihen als in Moskau. In Czarskoeselo's lieblicher Stille hoffe er das schönste und dauerndste Monument ihrer Regierung aufsteigen zu sehen.

Wie richtig Sievers im Geiste sah, wird die Folge lehren. Denn die Kaiserin befolgte nicht seinen Rath. Dieß und manches Andere mochte ihn verstimmen, wie sich aus Briefen der

Frau von Sievers ergiebt. „Du behauptest nicht zu wissen“, schreibt ihm dieselbe, „ob Du gut bei Hofe stehst; ich sage Dir, man erzählt mir, man habe immer die beste Meinung von Dir, und man spreche gut von Dir selbst im Senat. Alle Kaufleute erheben Dich in die Wolken, und man spricht von Dir viel an der Börse. — Zweifelsohne muß die Reise des Hofes Dich in Verlegenheit setzen; sie ist gewiß, und wie man sagt, auf den 15. December bestimmt.“

Gleichzeitig erging ein Senatsukas über die Reise an ihn. Hier zeigte sich nun gleich, wie der langwierige Krieg Alles hatte in Verfall gerathen lassen. Sievers meldete der Kaiserin, eilf „Hofshäuser“ zu ihrer Aufnahme auf der Fahrt nach Moskau seien neu aufzuführen. Da indeß die Zeit nicht hinreiche, habe er befohlen, an Ausbesserungen nichts zu sparen, obgleich dafür nichts angewiesen sei, und nur zwei neue auszubauen. Dazu machte ihre Trockenheit und das niedrige Wasser Sorgen, indem die Barken kaum mehr vorwärts kamen. Was ihn jedoch besonders bewegte, war ein unglückliches Gerücht, als habe der Sultan den Frieden nicht genehmigt.

Diesen Unruhen und Kummernissen entriß ihn ein anziehender Brief, den ihm die Kaiserin am 11. September schrieb, und worin sie die Gerüchte für falsch erklärt. Dann fährt sie fort: „Marquis Pugatschew ward eben auf's Haupt geschlagen, den 25. August, 100 Werst jenseits Tzarizyn's, durch unseren Heros Michelson. Die donischen Kosaken setzten dem Bösewicht auf den Fersen nach, und der Major Duve, Ueberbringer der Nachricht, will nicht, daß man an seiner Gefangennehmung zweifle. Gleichwohl soll man des Bären Fell nicht verkaufen, ehe man ihn erwischt. Was aber gewiß ist, Kanonen, Beute, Menschen und Thiere, Alles fiel in die Hände Michelson's. Der Verräther flüchtete verhängten Jügels mit der gewöhnlichen Rotte von fünfzig jaischen Kosaken gen Astrachan auf dieser Seite der Wolga; dort unten wird er das Wasser nicht trüben; aber 1500 Kosaken vom Don ihm mit frischen Pfer-

den auf den Fersen, machen Hoffnung ihn gefangen zu sehen. Adieu!“

Und so geschah es, obgleich nicht so schnell, als man gehofft. Verrath der eigenen Freunde lieferte den Flüchtling aus. Damit ward Rußland von einer Pest befreit, die ärger gewüthet hatte, als die eigentliche Pest.

Aber schon bereitete sich im Stillen ein neues Verderben vor, welches das Reich langsam und allmählig, aber dann auch um so tiefer ergreifen, es gewaltsam in seiner Entwicklung aufhalten, und ihm die ärgsten Wunden beibringen sollte. Dieß Verderben erwuchs aus dem Emporkommen Potemkin's, jenes neuen Generaladjutanten, dessen Frau von Sievers schon einigemal gedacht. Der Mann gehörte zu den titanischen Gestalten, mit welchen die Kaiserin ebenso in einer gewissen Großheit der Seele, als aus sinnlichem Bedürfnisse gern ihren Thron umgab.

Als Katharina den einen der Orlov's, deren keckem Unternehmungsgeiste sie die Herrschaft verdankte, an ihre Seite zog, erkannte jeder darin den Lohn, den sie aufopfernder Liebe zu gewähren verstand. Daher das große Aufsehen, und das für eine Zeit, wo die höheren Stände sich eben nicht durch reine Sitten hervorthaten, auffallende Schelten der Petersburger Gesandten in ihren geheimen Berichten über die Kaiserin, als sie von Orlov sich abwendend, ihrer Neigung zu einem jüngeren Liebhaber folgte. Bekanntlich setzte sie sich am Tage, wo ihr Gemahl stürzte, zu Pferd und an die Spitze der Truppen, die zu ihr übergingen. Hier bemerkte sie erst, daß ihrem Degen die Troddel fehlte, und verlangte nach einer solchen. Da sprengte aus dem Gefolge ein junger Wachtmeister heran, riß seine Troddel ab, und überreichte sie der Kaiserin. Sein widerspenstiges Roß wollte jedoch nicht mehr zurück; es hielt sich bäumend neben ihrem Pferde. Die Herrscherin sah mit Lächeln den kecken Reiter, dessen bedeutendes Gesicht und colossaler Wuchs ihr auffielen. Sie frug nach seinem Herkommen; es

war Potemkin. Am nächsten Tage ward er zum Gardeofficier, dann zum Unterlieutenant und Kammerjunker ernannt, und mit einer Pension belohnt.

Diesen ersten Schritt scheint Potemkin sogleich zu ferneren haben benutzen zu wollen, wobei er jedoch an der Eifersucht der Orlov's scheiterte. Panin entzog ihn, wie wir schon gehört, unangenehmen Berührungen mit denselben durch eine Sendung nach Stockholm. Zurückgekehrt benahm sich der übermüthige Geselle wahrscheinlich behutsamer, da es ihm glückte, wieder in die Gesellschaft der gefürchteten Brüder und selbst in die kleinen Zirkel der Kaiserin zu kommen. Plötzlich mied er alle Vergnügungen, floh sogar seine Freunde, und zog sich in die Einsamkeit des Newstiklosters zurück. Der Bart, den er wachsen ließ, und die Mönchskutte, die er anzog, bezeugten seinen Entschluß, religiöser Beschaulichkeit sich ganz zu widmen. Dieß lag Potemkin's früherem Leben nicht allzu fern.

Sein Vater, verabschiedeter Major eines Garnisonregiments, der abwechselnd in Moskau und auf seinem kleinen Gute bei Smolensk lebte, gab den Sohn in's Seminar letzterer Stadt. Dann wurde der junge Gregor, dieß war sein Vorname, auf die Universität nach Moskau geschickt, wo er, nach russischen Nachrichten, „reißende Fortschritte in den Wissenschaften“ machte, dabei aber seinen Cameraden wiederholt sagte, er wolle durchaus Erzbischof oder Minister werden. Achtzehn Jahre alt, erhielt er eine goldene Medaille; jetzt war es mit seinen Studien aus; er besuchte nicht mehr die Vorlesungen, wohl aber benachbarte Klöster, in denen er mit den Mönchen viel über die Lehre des Dogma's stritt. Bald jedoch trieb ihn sein Ehrgeiz, die Waffen zu ergreifen. Bischof Ambrosius von Pereslaw, der später während der Pest als Erzbischof von Moskau unter den Schlägen des wüthenden Pöbels starb, billigte seinen Entschluß, und gab ihm auf die Reise nach St. Petersburg 500 Rubel mit. Hier fragen wir billig: hielt jener verständige Bischof so wenig von Potemkin's Befähigung zum geistlichen

Stande, daß er ihn in einen andern schob? oder leuchtet die Absicht der geistlichen Herren durch, einen aufgeweckten verwegenen Burschen sich zu verbinden, vielleicht ihn sogar vorzuschieben, wo man seiner bedürfen möchte? Das eine, wie das andere läßt sich annehmen. Für letzteres spricht besonders, daß der frühere Seminarist öfter nachher mit den Pfaffen zusammen seine Ränke spann, und sich beständig ihrem Treiben und Studien zugethan erwies.

Ein Stückchen dieses Schlages war denn auch jener Rückzug Potemkin's in's Newskikloster zu St. Petersburg, dessen kluge Mönche, darin kommen alle Nachrichten überein, damals sich gern, zum Besten des Klosters, oder Einfluß bei Hof zu gewinnen, einen frommen Betrug erlaubten. Priester einer allein seligmachenden Kirche, das erzählt die Geschichte, überlassen nicht selten den gläubigen Laien gern alle Herrlichkeit des Himmels, wenn dieselben nur ihnen Theilnahme an den Reichthümern und der Macht dieser Welt gestatten. Das wunderliche Benehmen des Gardeofficiers, der sich zum Mönch einkleiden ließ, wurde bald Stadtgespräch. Die Mönche raunten andern ins Ohr, er sei tiefsinnig geworden aus Liebe zur Kaiserin.

Katharina schickte ihre Vertraute, die Gräfin Bruce, Rumänzow's gefällige Schwester, auf die Lauer, die eine geheime Zusammenkunft des Verliebten mit der Geliebten einleitete. Die nächste Folge war Potemkin's Herstellung und Rückkehr in die große Welt. War es ihm auch geglückt, Katharinen von seiner Liebe zu überzeugen, sie durfte aus Furcht vor Orlov ihm wenigstens öffentlich noch keinen Beweis ihrer Neigung geben. Was heimlich geschah, wer kann es wissen? Sie schickte ihn ins Feld mit Empfehlungsbriefen an die Oberbefehlshaber, zunächst an Golizyn, dann an Rumänzow, welche ihn im Rang befördern, jedoch einen Feldherrn aus ihm nicht bilden konnten. Was russische Nachrichten von seinen Heldenthaten sagen, davon wußte das Heer am wenigsten.

Unterdeß erblich Orlov's Glücksgestirn. Ihn ersetzten andere. Es drängte Potemkin, nach der Hauptstadt zurückzukehren. Dieß geschah im Februar 1774. Wir möchten glauben, im Einverständniß mit der Kaiserin. Es müßte ein blödes Auge sein, das nicht hinter jenen Vorgängen allen die feine Ränkespinnerin erblickte, welche schon als Großfürstin den französischen Botschafter irre führte, indem sie ihm eines Tages Gregor Orlov als lächerlichen Menschen zeigte, der eine thörichte Neigung zu ihr trage; ebenso wie die angehende Kaiserin, das Publikum zu täuschen, nach dem Namen des dienstfertigen Wachmeisters fragte, als hätte sie Potemkin nicht längst aus ihren Conventikeln mit den Orlov's gekannt.

Während der zwölf Jahre, die Potemkin wie ein Tiger seine Beute umschlich, ehe er sich ihrer bemächtigte, hatte er Zeit genug gehabt, ihren und der Menschen Eigenthümlichkeiten, die sie umgaben, aufzupassen, und ihnen die Schwächen abzumerken. Jetzt packte er sie mit dem Griff eines Ränkeschmiebs, an dem sie ihren Meister fand, dessen Händen, so lange er lebte, sie nicht mehr entrinne konnte. Wie der böse Geist schreitet er immer neben oder vor ihr her. Seinem Gifthauch entgeht nichts, was sich in ihrer Nähe hält; was sich ihm entziehen will, muß sie fliehen. Da wir ihm jetzt auf Schritt und Tritt begegnen, wohin wir uns auch wenden, mußten wir ihn kennen lernen, ohne dessen Verständniß von nun an eben so wenig die Verhältnisse der Kaiserin, als des Reiches zu verstehen sind.

Indeß jener furchtbare Mensch auf der Glücksleiter, als müßt' es nur so sein, von einer Sprosse zur andern hüpfend, sehen wir unsern Gouverneur immer tiefer in Geschäfte gerathen, deren Wichtigkeit sich bald unendlich steigert. Zunächst machten ihm die Vorbereitungen viel zu schaffen, welche die Reise der Kaiserin erforderte; ihr Weg ging mitten durch sein Gouvernement. Dann hatte er persönlich mit ihr Wichtiges zu verhandeln; natürlich liegen darüber keine Briefe vor. End-

lich ward er von seinen Familienverhältnissen mehr als je in Anspruch genommen; sein Schwiegervater, der ihn immer geliebt, bewies ihm in der letzten Lebenszeit solches Vertrauen, daß er ihm sogar sein Testament zur Begutachtung mittheilte. Kurz darauf starb er, den 10. Januar a. St. 1775, im 66. Lebensjahre, nachdem er bereits seit acht Jahren sein Oberhofmarschallamt niedergelegt. Ein Mann von viel Mutterwitz, der klug und thätig die glücklichen Verhältnisse, in die er kam, zu benutzen verstand. Aber seine drei Söhne gingen zu Grunde; der Neffe rettete die Ehre der Familie.

Am Tage, da der Oberhofmarschall starb, wurde Pugatschew in Moskau hingerichtet. Denselben Tag trat Katharina ihre berühmte Reise nach dem alten Sitze der Zaren an, mit großem Gepränge, dem aber kein Jubel des Volkes entsprach. Beschenkte sie, wie ausdrücklich erzählt wird, unterwegs alle Kirchen und Capellen, an denen sie vorbeikam, mit Heiligenbildern groß und klein, und fuhr unmittelbar hinter ihr ein eigener Wagen her, der ein großes mit kostbaren Kleidern, Perlen und Brillanten geschmücktes Bild zum Geschenk für die Cathedrale der Hauptstadt trug, so möchte man hier gleich des Günstlings Einfluß vermuthen. Ihr Einzug in Moskau mit glänzendem Gefolge durch prachtvolle Triumphbogen lockte große Menschenmassen herbei, die sich meist stumm verhielten. Um so mehr jubelte das Volk dem jungen Großfürsten zu, mit dem gleichwohl Potemkin sich in heftigen Streit einließ, wie derselbe denn überhaupt auch der Mutter Herz immer mehr dem Sohne abwendig zu machen suchte.

Daß die Kaiserin dagegen mit dem Empfange, den ihr Sievers in seinem Gouvernement bereitet, und mit allem, was sie dort gesehen oder gehört hatte, besonders zufrieden war, beweist die Bereitwilligkeit, mit der sie sogleich seinen Wünschen und Vorschlägen entgegenkam.

Alles dieß weht uns an, wie Frühlingshauch, der die starre Eisdecke des Winters bricht; es kommen allmählig die friedlichen

Beschäftigungen wieder in Gang. Auch war Sievers, als die Bestätigung des Friedens eintraf, voll Hoffnungen, die er gegen die Kaiserin dahin aussprach, daß ihre getreuen Völker nun fest vertrauen könnten, sie werde zunächst sich dem großen Werke der Gesetzgebung widmen. Allerdings blieb dieß nicht aus, und Sievers spielte eine Hauptrolle dabei. Ehe es aber dazu kam, hatte sie den Ansprüchen des Reichs, vorzüglich jedoch des Hofes auf die Friedensfeier zu genügen, und er noch eine Masse schwerer Geschäfte zu beseitigen. Außer seinem Amte machten ihm die Erbschaftsangelegenheiten viel zu schaffen. Er ordnete sie, verkaufte ein paar Güter, und benahm sich so, daß seine Schwiegermutter erklärte, sie werde ihr Leben lang seinem Rathe allein folgen.

Er verließ in der zweiten Hälfte des März's St. Petersburg, wo seine Familie noch in tiefer Trauer verblieb. Zu Anfang des nächsten Monats treffen wir ihn in Moskau unerwartet und zur Verwunderung seiner Familie. Auch knüpften sich bald Gerüchte daran. „Ich stelle mir vor“, schreibt Frau von Sievers, „wie Du die Straßen von Moskau durchstreichst, und wie es Dir oft begegne, Bewegungen und Geberden mit Kopf und Händen zu machen; Du hast alle Zeit, Dich zu fragen, und zu antworten; doch glaubt' ich nicht, daß Du dort so lange bliebest. Die Prinzessin von Curland sagte mir, sie habe für sicher gehört, Twer werde ein Gouvernement, und Du Generalgouverneur; und eben deshalb habe man Dich nach Moskau kommen lassen. Ich antwortete, daß ich nichts von alle dem wüßte, was sie sagte, und nicht daran dächte.“

Mit jener Reise trat nicht allein für Sievers, sondern man kann sagen, für ganz Rußland ein neuer Lebensabschnitt ein. Pläne und Lieblingswünsche, die er für das allgemeine Beste seit Jahren im Herzen trug, durften sich mit einmal an's Licht wagen, und fanden durch Katharina begeisterte Förderung. Er selbst erzählte ein Menschenalter später: „Einige Zeit vor der Feier des Friedens mit den Türken erließ die Kaiserin einen

merkwürdigen Ukas, durch den sie verschiedene Privilegien zugestand, und eine Zahl Abgaben aufhob; aber erst nach dem sechszehnjährigen, mehr glänzenden als nützlichen Kriege, nach den Festen in Moskau im Jahre 1775 entschloß sich die Kaiserin, die Arbeit einer neuen Verwaltung der Gouvernements wieder vorzunehmen. Sie geruhte mich zu berufen, und ließ einen Landrath aus Esthland kommen, um die Verfassung dieser Provinz darzulegen, wie ich's mit Livland that, wo sie einige Aufklärung zu finden glaubte. Ich erlaube mir zu behaupten, daß ich allein zu Rathe gezogen ward. Kein Minister ward es, nicht einmal Fürst Wäsemski. Sie vollendete das Werk in drittehalb Monaten. Ihre Absicht war, daß ich versuchsweise die Einführung in Twer machte, einer Stadt, die sie aus der Asche wieder erstehen lassen; aber das Conseil, aus höfischen Schmeichlern zusammengesetzt, warf sich ihr zu Füßen, und flehte sie mit heißen Thränen an, nicht zu zögern, daß eine so große Wohlthat als Gesetz angenommen werde. Ihre Majestät fügte sich einem so schmeichelhaften Andringen, und das Werk ging durch als Gesetz. Ich wurde zum Amt eines Generalgouverneurs von Twer und Nowogrod erhoben. Kurz nachher ward es der General Glebow zu dem von Smolensk. Der allgemeine Jubelruf nach und nach des ganzen Reiches, vor Allem aber der ersten neuen Statthalterschaften, hat die Wohlthat und den Nutzen für alle Classen in allen Beziehungen dargethan.“

Dies seine bescheidenen Worte an einen Minister des jungen Kaisers Alexander, dem gegenüber er seinen Antheil am großen Werke nicht im vollen Umfange hervortreten ließ. Wir werden bald finden, daß Sievers die Seele des ganzen Unternehmens war, welches aber freilich nicht zu der von ihm gewünschten Reise und Bedeutung gedieh. Sener Frühlingsaufenthalt in Moskau diente zu den Vorbereitungen, die ihm unsägliche Arbeit und Mühe kosteten. Wir erinnern uns, daß er der Kaiserin die Reise nach Moskau abgerathen hatte; jetzt rieth

er ihr um so mehr zu baldiger Rückreise nach St. Petersburg. Es kam zunächst darauf an, daß sie ihre Fahrt auf der Wasserstraße, also im Sommer machte. Er durfte hoffen, sie werde dann die Wasserverbindungen, die für das Reich so nothwendig waren, mit größerer Kraft als bisher angreifen. Ferner wollte er sie möglichst bald dem Taumel der Vergnügungen entziehen, damit sie in der Stille Czariskoefelo's Muße für die nothwendigen Arbeiten fände. Graf Panin und die Brüder Orlow waren gegen den Moskauer Aufenthalt; Potemkin aber, der ihn durchgesetzt hatte, hielt fest daran. Er mußte weßhalb. Es entstand ein Schwanken bei Hofe, das sich im Wechsel der Gerüchte verrieth.

Graf Panin, hieß es, werde abgehen, Iwan Tschernyschew an seine Stelle kommen, dessen Bruder Zachar eine geheime Sendung nach Berlin erhalten. So hoch der Günstling plötzlich gestiegen war, seine Entwürfe gingen weit höher hinaus. Er brachte die Kaiserin zu einer Wallfahrt nach Troizk, einem sechs bis sieben Meilen entfernten Kloster, dessen Heiligkeit und Reichthümer besonderen Rufes genossen. Ein heuchlerisches Possenspiel, das der tolle Mensch als größten Trumpf ausspielte! Man erzählt, er habe seine Gewissensbisse über das kirchlich nicht geheiligte Verhältniß mit der Kaiserin dem Weichtiger derselben eröffnet, und dieser den Wink verstanden, sie ihr zu hinterbringen. Gregor Orlow war zehn, zwölf Jahre vorher auf ähnliche Weise nahe daran, ihre Hand zu erhalten, als Graf Panin mit der Drohung, dann werde er den Thronfolger zum Kaiser ausrufen, dazwischen fuhr. Dießmal, heißt es, habe die Kaiserin sich selbst gefaßt, und dem verwegenen Günstling erklärt, wenn ihm seine Stellung mißfalle, so werde sie leicht einen andern finden. Das brachte ihn zur Vernunft.

Suchte Katharina, der die letzten Jahre Gemüthsaufregung, Kummer und Sorgen in Massen gebracht, jetzt Zerstreuung in Vergnügungen, so bot eine längere Wasserfahrt dergleichen in Fülle dar. Sievers setzte es also durch, daß sie zu einer solchen

sich entschloß. Er eilte in sein Gouvernement, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Mit welchem Eifer jene Aussicht unseren Gouverneur erfüllte, können wir leicht uns denken, er durfte davon die ersprießlichsten Folgen für das ganze Reich erwarten. Auch zeigt uns sein Briefwechsel, daß mit dem letzten Moskauer Aufenthalt wieder der frühere Geist der Zuversicht über ihn kam, die ihn ermnthigte, der Kaiserin unumwunden über die wichtigsten Dinge sein Urtheil auszusprechen.

Der Zustand der Großfürstin, welcher der Kaiserin einen Enkel versprach, gab den Vorwand zur Verschiebung der Wasserfahrt, die wahrscheinlich Potemkin hintertrieb. Aber Sievers tröstete sich mit der Ueberzeugung, die er der Kaiserin mittheilte, daß schon das Gerücht allein, sie werde durch die Wasserverbindung kommen, dieser unendlich genügt. Man habe viele Millionen Steine aufgerüttelt, die sonst auf dem Grunde der Flüsse geblieben wären. — Seine Reise ging unterdeß in die Kreuz und Quere; einige Tage freute er sich Ende Juni's in St. Petersburg seiner Töchterchen. Eben daselbst finden wir ihn Anfang Augusts wieder. Aus Wyschni-Wolotschok schrieb er am 11. August der Kaiserin: Er habe seine vorgesezte Rundreise zu Ende gebracht, und 3700 Werst zurückgelegt, meist zu Wasser und mit denselben Booten. „Während meiner Abwesenheit“, fuhr er fort, „blieben die Arbeiten hier etwas im Rückstande. — Ich erlaube mir daher meine Reise nach Moskau ungefähr drei Wochen aufzuschieben, wenn es Ew. Majestät nicht nöthig erachtet, daß ich unverzüglich komme, in welchem Falle ich ein Wort durch Herrn v. Kosmin erwarte.“ Dieser Geheimsecretair schrieb ihm denn auch nach wenigen Tagen (den 17. August), Sievers möge bald kommen, die Kaiserin warte mit Ungeduld. Es sei noch nicht Alles fertig; sie beendige eben das 24. Capitel. Von welchem Wert? — Wir deuteten es schon früher an. Es war die Verfassung, auf die sich seit Jahren sein Absehen gerichtet hatte. Das Reich bedurfte ihrer; das Bedürfniß hatte sich zuletzt bei dem

Aufruhr in den gefährlichen Zuständen, die daraus hervorgingen, höchst fühlbar herausgestellt. Dieß konnte am wenigsten Katharinen's Scharfblick entgehen. Sie bereitete längst eine neue Verfassung vor, oder vielmehr Sievers mit ihr zusammen. Er traf sie in voller Arbeit, als er nach Moskau kam, und nahm jetzt einen ebenso thätigen Antheil daran, als er früher Alles aufgeboten hatte, die Kaiserin zu dem ruhmvollen Unternehmen zu bewegen. Sein Scharfsinn, seine Erfahrung und Kenntnisse leiteten das wunderbare Weib, das ihrerseits ihn auf alle Weise zu stacheln und zu benutzen verstand. „Ich wollte Sie fragen“, schrieb sie ihm auf einem abgerissenen Zettelchen, „erstens: wie viel Kreise Sie auf eine Provinz rechnen, damit sie dieselben verwalte? zweitens: weshalb Sie keine Provinzialfinanzkammer wollen, indeß ich ihr die Wälder und die Verwaltung der Güter übergeben möchte?“ Die Antwort zeigt den Scharfsinn, die Umsicht und Gewandtheit, mit der er die Sache zu behandeln wußte.

Welch' anmuthiges Verhältniß sich unter diesen Arbeiten zwischen den beiden geistreichen Menschen ausbildete, zeigt besonders ein anderes kleines Billet von der Kaiserin eigener Hand, das uns gleichfalls erhalten ist:

„Aufrichtige Beichte.

„Ihro Gnaden! Dieß Capitel, das allerärgste von allen, macht mir Kopfbrechens. Sie nehmen es vielleicht für eine Art Faselei; es ist ein Wiederkäuen ohne Aufhören, sehr trocken, sehr langweilig, und meiner Treu! mit meinem Latein bin ich zu Ende. Da ich gleichwohl nicht weiß, was zu thun, und wie das Ordnungsgericht, das Collegium allgemeiner Fürsorge und das Gewissensgericht einzurichten, wäre ein Wort von Ew. Excellenz über den Gegenstand ein Blitz, von dem das Licht ausginge, und aus der Tiefe des Chaos stellte sich jedes Ding an seinen Platz, wie bei Erschaffung der Welt.“

Sievers kam später häufig mit freudigem Stolge darauf zurück, daß die Kaiserin ihn allein bei dem großem Werke zu

Kathe gezogen habe, welches, so sehr es auch bald verdorben worden sei, doch das Glück des gewaltigen Reiches ausmache. Fassen wir also dasselbe etwas näher ins Auge, und sehen zu, welche Bedeutung es für Rußland hat.

Peter der Große, der eigentliche Gründer des russischen Staates, wir sahen es früher bereits, legte zu dessen Gliederung den Grund durch den Dienstadel, der erst gegen den Schluß seiner Regierung geschaffen, allmählig tiefer als jede andere Einrichtung griff. Der Dienstadel zog, was irgend bei Hofe, in den Regierungsbehörden, im Heere und selbst was in der Kirche diente, in sein Bereich. Die Gliederung des Heeres, welche Peter wie so vieles andere der Fremde entlehnte, war maßgebend für das Uebrige. Dieß Alles, von Einer kräftigen Hand zusammengefaßt, konnte den großen Staat in seinem gewöhnlichen Laufe erhalten; traten aber erschütternde Ereignisse ein, wie die Türkenfeldzüge, die Pest, Pugatschew's Aufruhr, so fehlte es bald überall. Indem der Dienstadel sich beständig von allen Seiten erneute und erfrischte, stellte er dem Herrscher, den er stützte und trug, die edelsten Kräfte des Reiches, ja sogar aus der Fremde zur Verfügung. Große Feldherren, hervorragende Staatsmänner, berühmte Gelehrte lieferten den Beweis. Aber je glänzender der Kreis war, der auf solche Weise den Herrscher umgab, um so mehr drohte diesem gerade von dort Gefahr. Dieß hatten alle Regierungen seit Peter's des Großen Tode gefühlt; keine mehr als die Regierung der Kaiserin.

Abgesehen davon, daß Katharina immer als Einbringling auf dem Throne ihres Gemahls erschien, hatte dieser ihr, noch ehe sie jenen bestieg, durch seine Hauptverordnungen mehrere Stützen, an die sich der Thron ihrer Vorgänger anlehnte, unter den Füßen weggezogen. Der Erbadel, der aus früheren Zeiten bestand, oder aus dem Dienstadel hervorging, war seit des letzteren Begründung als dessen Anhängsel betrachtet und behandelt worden. Er galt als dienstpflichtig, und wurde beständig

in der Verwaltung des Innern zu Diensten gebraucht. Indem nun Peter III. ihn freigab, durchschnitt er das Band, welches denselben bisher an die Regierung geknüpft hatte; der Adel konnte nun seine eigenen Bahnen wandeln. Daß er diese einschlug, bewies am deutlichsten Moskau, dessen schlimme Stimmung gegen die Kaiserin gerade der dort zusammengedrückte Adel unterhielt.

Wie sehr sich Elisabeth an die Geistlichkeit anlehnte, ist bekannt. Peter III. griff nach den Gütern der Kirche, und regte damit einen Sturm gegen sich auf, den zwar Katharina beschwichtigte, ohne jedoch die Beute aus der Hand zu lassen. Sie war viel zu schlau und herrschsüchtig, als daß sie verkannt hätte, wie der Besitz der Kirchengüter ihr die Geistlichkeit unterwarf, und als daß sie nicht Alles hätte aufbieten sollen, sich in diesem Besitze zu sichern. Die Geistlichkeit hatte aber gerade in der letzten Zeit gezeigt, daß es ihr nicht an Krallen fehlte.

Alle diese Verhältnisse überschaute keiner mit solcher Schärfe als Sievers, welcher seit Jahren der Kaiserin anlag, ihre Regierung auf Recht und Gesetz zu stützen. Endlich hatte sich derselben das Bedürfniß, auf die Pläne des edeln Mannes einzugehen, von den verschiedensten Seiten aufgedrängt. Sie warf sich mit der ganzen Wucht ihres energischen Geistes auf das große Werk; daß Sievers nicht zurückblieb, vielmehr alle geistigen und leiblichen Kräfte an dessen Durchführung setzte, ließ sich erwarten. Beide unternahmen, fröhlichen Muthes vereint, eine der denkwürdigsten Revolutionen, die je ein großes Reich auf friedlichem Wege erfuhr. Daß dieselbe ungeachtet der außerordentlichen Mittel, welche den Unternehmern zu Gebote standen, nicht entfernt zum Ziele gedieh, möchte einen schmerzlichen Beleg für die Ansicht liefern, daß ein großer Staat ohne blutige Kämpfe sich kaum umgestalten könne. Doch waren die Folgen unermesslich; und wenn seitdem Rußland auf der Bahn

der inneren Entwicklung ungestört fortschritt, verdankt es dieß hauptsächlich jenem Werke.

Sievers hätte die Sache gern gleich bei der Wurzel angefaßt, oder vielmehr die neue Verfassung auf einer breiten sicheren Grundlage ausgeführt. Dazu bedurfte es eines freien Bauernstandes, der dem Reiche beinahe gänzlich fehlte. Nicht als ob Mangel an Bauern gewesen wäre; vielmehr war Ackerbau des Russen Hauptbeschäftigung. Die Bauern bildeten die Masse der Nation; nur damals beinahe alle Leibeigene. An solchen findet eine Verfassung, so lange deren Segen sie nicht erreicht, keine Stütze. Das mußte Sievers so gut als irgendwer.

Ohnedem war dieß Volk seit einem halben Jahrtausend an arge Zuchtrüthen gewöhnt. Erst mongolische Dränger Jahrhundertlang auf dem unwillig gebeugten Nacken; später die Blutarbeit, das fremde Joch abzuwälzen; statt dessen dann ein anderes Joch, welches die rohe Willkür eigener Herrscher ihm auflegte; zugleich Kriegsnöthen aller Art, zumal von Polen und Litthauen. Hatte dabei die Kirche das große Verdienst, die bedrängten Gläubigen zusammenzuhalten, so forderte sie dafür blinden Gehorsam, und ging mit weltlicher Willkür Hand in Hand. Die Kirchenbauern waren zuletzt die Gedrücktesten. Ja! die Wurzeln des eigentlichen Druckes reichten bis tief in den Schooß der Familien. Die hausherrliche Macht, welche dem Ältesten über alle Angehörigen jung und alt zusteht, ist nirgends so ausgebildet als im russischen Volke. Wie man wohl sagt, in jedem Pfaffen stecke ein kleiner Papst, so dürfte man sagen, in jedem russischen Hausherrn stecke ein kleiner Zar. Mag man davon viel Schönes herleiten, so entspringt dieß zuletzt aus den höheren Bedürfnissen der menschlichen Natur; die russische Familie bleibt jedoch etwas Unentwickeltes, Ungliedertes, das natürlich seinen hemmenden Einfluß auf die Gesamtgestaltung des Ganzen beständig äußert. Wie ganz anders unter den germanischen Völkern die Familie, die in

einem fort die mündig gewordenen Glieder absetzt, und damit eine Gliederung schafft, welche dem Einzelnen die freie Bewegung, dem Ganzen die Anhänglichkeit und das Gemüth der Einzelnen bewahrt. Daraus konnten sich denn jene feinen gegliederten Staatsgebilde entwickeln, welche die Krone und den Schmuck des Menschengeschlechts ausmachen.

Sievers mußte sich nach einem anderen Fundamente für seine Verfassung umsehen; und sollte dieß breit und fest werden, so blieb nur das Bürgerthum. Wie es jedoch mit diesem bestellt war, sagt am besten er selbst im Eingange zu seinen Rathschlägen, die er über dasselbe der Kaiserin gab. „Denkt man über die Ursachen nach, welche einer größeren Bethheiligung der Einwohner von Städten und Flecken dieses Reiches, deren Zahl sich auf 300,000 männlicher beläuft, an der allgemeinen Umwandlung, die diesem ungeheuren Reiche seit dem Anfange des Jahrhunderts widerfuhr, im Wege standen, und daß ungeachtet der Aufmunterung des Handels überhaupt und der Abschaffung von Monopolien, welche die gegenwärtige Regierung bezeichnet, der Geist der Bürger sich ihn wenig zu Nutzen macht, — so scheint's, daß die Benennung „Kopfststeuer“, welche die demüthigende Vorstellung der Knechtschaft mit sich bringt, eine der größten Fesseln für den Gewerbefleiß, den Erwerbseifer und das Vertrauen auf das Eigenthum sein möchte, kurz für jenen löblichen Ehrgeiz, den jedes Individuum haben müßte, seinen Zustand und den der Nachkommen zu verbessern. Die Leibesstrafen sind dieselben für die Bürger als für die Leibeigenen. Im Fall einem Bürger Genugthuung zu leisten, ist sie beinahe dieselbe wie für den Leibeigenen eines Edelmannes. Dieser und der Mann im Amte sieht den Bürger nur für einen Knecht der Krone an, und behandelt ihn nicht viel besser als den Leibeigenen des Edelmannes, wofern ihn nicht Reichthümer auszeichnen — dann aber dienen diese zum Sporn für größere Bedrückungen und Gelderpressungen.

„Es schiene demnach, daß ohne daß die Krone etwas von ihrem Einkommen, weder an Geld, noch Rekruten, noch Vortheilen (ich nenne Vortheile den Salz- und Branntweinszwang) einbüßte, man unfehlbar dahin käme, den Bürgern überhaupt, welche den dritten Stand für dieß ungeheure Reich liefern mußten, andere Gesinnungen einzulösen, wenn man sie von der demüthigenden Benennung der Kopfsteuer befreite. Sie gewännen unmerklich einen Halt, welcher passender wäre für eine Classe Unterthanen, deren Stand frei sein mußte, und von denen das Reich überhaupt so große Vortheile sowohl für den Handel, als für die schönen Künste und Gewerke zu erwarten hat, die wesentlich ins Bereich des dritten Standes gehören, und durch einen sehr großen Mißbrauch theilweise den Reib-eigenen der Edelleute und der Krone zufallen. Ein Gesetz also, welches das Wort Freiheit, diesen mächtigen Sporn der Seele, leuchten ließe, brächte unfehlbar einen Umschwung in der Erziehung, deren Geist und den Sitten der Bürger hervor.“

Freiheit ist allerdings das Zauberwort, das Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften und jede Thätigkeit des Menschen erst belebt; oder vielmehr sie ist dieß alles selbst. Daher vermag sie keiner einem Volke zu geben, sondern die unverdroffene Arbeit und Ausdauer eines ganzen Volkes allein kann sie erwerben; aber eine Ausdauer und Arbeit, die alle geistigen und leiblichen Kräfte des Menschen ausbildet, die gesammte Thätigkeit seines Gemüthes und Geistes in Anspruch nimmt.

Demnach war der Bürgerstand erst zu schaffen, wenn sich auf ihm die neue Verfassung erheben sollte. Fehlte es an Bürgern, so war Adel und Geistlichkeit desto zahlreicher. Man konnte leicht bemerken, mit welchem Eifer sich Sievers der niederen Geistlichen annahm, die er durch Katharinen's Maßregeln beeinträchtigt glaubte. Auch später ist dieß noch öfter zu bemerken. Doch war er zu klug, sich als Protestant und als

Deutscher in jene russischen Herzensverhältnisse zu mischen. Um so mehr beschäftigte ihn die Stellung und Verwendung des Adels von Seiten des Staates. Der Adel war jetzt der Hauptstoff, der sich ihm zur neuen Verfassung darbot, und den er daher vorzugsweise in seine Hände nahm. Später schrieb er einem Minister des Kaisers Alexander: „Ohne die Versammlungen, welche die neue Verfassung ins Leben rief, ging der Adel, vom Dienst zurückgezogen, der Fäulniß und Entartung entgegen aus Mangel an Mitteln zur Bildung oder Erziehung für die Jugend. Bis zur Zeit der Freiheit, welche Peter III. zugestand, vertrat der gezwungene Kriegsdienst die kostspielige Privaterziehung. Als dieß gezwungene, aber zur Zeit einzige und wohlthätige Mittel nicht mehr bestand, hätten alle großen Erziehungsanstalten in St. Petersburg für den jungen Adel des einzigen früheren Gouvernements Nowogrod nicht ausgereicht. Es gab dort mehr als 5000 adlige Familien und ungefähr 1500 Besitzliche des anderen Geschlechts, unter denen eine große Zahl Wittwen gleichfalls Kinder zu erziehen hatten.“ Ein andermal schrieb er demselben: „Der zahlreiche Adel wäre seit seiner Freigebung nahe daran gewesen, in eine Art Schlassucht zu verfallen, weil ihm ein Vereinigungspunkt und besonders die Mittel zur Erziehung seiner Kinder fehlten. Beides habe er gefunden in der neuen Verfassung.“

Fassen wir seine Absichten, hinsichtlich des Adels, kurz zusammen, so werden sich uns später folgende darstellen. Der Adel soll möglichst zum Kriegsdienste verlockt, und dabei der Landwirthschaft erhalten; er soll zur Polizei, zur Verwaltung, zum Gericht herangezogen werden. Der Kriegsdienst reize ihn durch mancherlei Vortheile an; besonders auch durch Versorgung armer, aber verdienter Officiere, denen vorzugsweise die Pacht von Krousgütern zufalle. Ein gemeinsamer Mittelpunkt in jedem Gouvernement versammle alle drei Jahre dessen gesammten Adel, damit derselbe aus seiner Mitte für die Verwaltung, die Polizei, die Gerichte die nöthigen Mitglieder

wähle. Diese knüpfe der Rang, den sie mit den Staatsdienern theilen, an die gemeinsame Staatsverwaltung, die unter ihnen eine gute Auswahl höherer Beamten finde, indeß das Vorrücken im Rang auch denen einen Reiz gewähre, die sich vor der Arbeit unbefoldeter Aemter scheuten. Um aber den Adel dazu tüchtig zu machen, werde vor allen für dessen Erziehung gesorgt. Wie Sievers diese als Grundlage des ganzen staatlichen Lebens ansah, auf deren Förderung man mit allen Kräften beständig lossteuern müsse, wird sich später überraschend genug ergeben.

Um der nnbehülflichen Staatsmasse einigermassen eine Gliederung zu schaffen, deren sie so sehr bedurfte, wenn sie den beabsichtigten Verbesserungen, oder vielmehr der Belebung zugänglich werden sollte, stellte sich eine Zerschlagung der unmäßigen Gouvernements in kleinere Ganze als nothwendig dar. Wir erinnern nur, daß er schon früher eine Theilung Nowogrods zum Behuf besserer Verwaltung für unumgänglich hielt. Jetzt beabsichtigte er, wie zuerst Nowogrod in mehrere Gouvernements, so allmählig das gesammte Reich in viele ungefähr gleich große Theile zu zerlegen, deren jeder unter einem besondern Gouverneur, und mehrere Gouverneurs unter Einem Statthalter oder Generalgouverneur stehen sollten. Jede Statthalterchaft zerfiel dann wieder nach einer bestimmten Einwohnerzahl in Kreise, deren Verwaltungs- und Rechtsbeziehungen in Kreisstädten, sowie die Beziehungen der gesammten Statthalterchaft in der Gouvernementsstadt zusammenliefen. So wurde einestheils für das Wohl und Behagen der Bewohner, anderntheils für eine innigere Verknüpfung der verschiedenen Länder mit dem gemeinsamen Mittelpunkte gesorgt. Noch dreißig Jahre später rühmte er gegen Kaiser Alexander die Verfassung Katharinen's, wie er sie nannte, als welche die verschiedenen Provinzen mit dem Reichskörper verschmolzen habe, im Gegensatz gegen die altfranzösische Verfassung, die sie auseinander haltend die Verwaltung erschwerte und darüber stürzte. Ein ähnliches Princip, wie Katharina, verfolgte das neuere Frank-

reich, und entwickle damit eine furchtbare Kraft. — Jener Absicht, das Ganze in Theile zu zerspalten, deren jeder einen besonderen Mittelpunkt haben sollte, trat jedoch der große Mangel an Städten hemmend in den Weg. Diese mußten erst gegründet werden. Das slavische Element hat sich nie und nirgends der Schöpfung neuer Städte besonders günstig erwiesen; ihm fehlte eben der Trieb zum Gewerbsleiß, aus dem sich vorzugsweise eine Stadt erhebt. Städte in slavischen Ländern sind entweder Ueberbleibsel fremder Bildung aus früherer Zeit, oder von außenher, möchte man sagen, eingeschleppt, oder ein Zusammenfluß von handeltreibenden Menschen, die dann gleich Ebbe und Fluth auf- und abwogen, und es zur inneren Gliederung nicht kommen lassen.

Solche Ohnmacht zur Städtegründung offenbarte sich uns schon im Benehmen des Senats, als er unseren Gouverneur an der Stiftung seiner ersten vier Städte beinahe sieben Jahre hinderte. Jetzt griff Sievers rascher durch, und wenn irgendwo, erwies sich hier der Scharfblick, das praktische Talent und der kraftvolle Wille des wunderbaren Mannes. Ihm kam's darauf an, Städte nicht bloß für die neuen Kreise, sondern auch zur Erleichterung der Wasserverbindungen, zu gründen. Alle diese Schöpfungen, so weit sie nicht späterhin Böswilligkeit zerstörte, gebiehn auf eine Weise, die um so bewunderungswerther erscheint, als ihm keine Millionen dabei zu Gebote standen, wie dem Städtegründer Potemkin, dessen Bauten in ihren Trümmern die Anklage thörichter Anlegung und Verschwendung erheben. Wie umsichtig und klug zeigt sich dagegen Sievers bei der Wahl der Stellen, wo er die Städte anlegen will! Wie sorgsam achtet er auf die Fingerzeige, die ihm eine kleine Niederlassung von Schiffern, oder Bauern, oder sonst ein günstiger Umstand giebt!

Neue Städte, eben so wie vermehrter Bau von Barken, welche die Förderung der Schifffahrt erforderte, nahmen die Waldungen arg in Anspruch. Auch diesen durch die neue

Verfassung Schutz zu gewähren, war seine Absicht, der wir später noch oft begegnen werden.

Am 7. November 1775 unterzeichnete Katharina die Statthalterchaftsverfassung, so weit sie bis dahin vollendet war, oder vielmehr „Verordnungen, wie sie genannt wurden, zur Verwaltung der Gouvernements des russischen Reiches;“ am 12. November gingen sie aus der Senatsdruckerei in Moskau hervor. Damit that das russische Reich, möchte man sagen, den ersten eigentlichen Schritt ins civilisirte Staatensystem. Die Verfassung war aus den deutschen Provinzen Rußlands geschöpft, aber zugleich mit so nachdenklichem Blick Rücksicht genommen auf die russischen Verhältnisse, daß wir begreifen, wie ein lauter Jubelruf durch das ganze Reich ihr entgegenscholl. Es schien, als würde dasselbe jetzt auf feste Geseße gegründet, der Willkür endlich gewehrt.

Wir müssen später noch öfter auf diesen Gegenstand zurückkommen, und da wird sich uns mehr und mehr der große Sinn aufschließen, in welchem jene Verfassung entworfen war, der nichts fehlte als eine liebevolle Fortentwicklung, um das Volk, dem sie gegeben wurde, allmählig zu einer hohen Stufe der Bildung zu erheben.

Katharina ernannte den Mann, der ihr so große Dienste bei Ausarbeitung der Verfassung geleistet, an demselben Tage, wo sie diese unterschrieb, zum Statthalter und Generalgouverneur von Twer und Nowogrod. Sie verließ die große Hauptstadt, in der sie beinahe ein Jahr verlebt hatte, Mitte Decembers, und Sievers eilte in sein Gouvernement zu ihrem Empfang voraus. Bald folgte er ihr nach St. Petersburg, wahrscheinlich um mit ihr die letzte Rücksprache über Einführung der Statthalterchaftsverfassung zu nehmen, und zum Besuch seiner Familie. Schon am 10. Januar 1776 meldete er der Kaiserin aus Twer: „Eben komme ich an und sehe mich genöthigt, noch heute Ew. Kais. Majestät zu schreiben. Ich weiß, Sie lieben's nicht, wenn man die Dinge auf den andern Tag verschiebt.

Alle Glieder der Statthalterschaft sind versammelt, außer dem Oekonomiedirector und ein paar anderen; auch der Adel kommt von allen Seiten. Die öffentliche Audienz, welche ich dem Adel geben werde, um ihm Ihren Willen anzukündigen, die öffentliche Bekanntmachung mit dem Leben und die Eidesleistung wird, hoffe ich, den 15. stattfinden, und den 16. und 18. werden die Wahlen anfangen.“

Am 17. Januar wünschte Sievers voll Freude der Kaiserin Glück, daß die ersten Schritte in Twer mit dem größten Erfolg geschehen wären, und theilte ihr einen Auszug aus seinem Journale mit. „Den 19. Januar“, so schreibt er, „werden die Wahlen der neuen Marschälle nach Kreisen anfangen, und dann die Richter und Beisitzer zu den Untergerichten der Kreise, von unten auf in drei verschiedenen Sälen. Der Adel der Kreise wird reichum zu fünfzig Bedecken bei mir speisen — so wie der Gouverneur mit einigen Mitgliedern.“ Welche Mühe und Noth alles dieß unserem Generalgouverneur machte, läßt sich leicht denken; nicht minder der Frau von Sievers, die demnächst ihre Niederkunft erwartend in St. Petersburg saß, und das Nothwendige von dort nach Twer besorgen mußte.

Den 22. Januar berichtete Sievers der Kaiserin, er könne sie eben so wahr als erfreut versichern, daß er in der Ausführung ihrer Beschlüsse mit dem glücklichsten Erfolge vorschreite. „Weit entfernt“, schreibt er, „Menschen zu finden, die widerspenstig, oder ihre Ruhe zu verlassen abgeneigt, oder in die Absichten der neuen Verfassung, die Ev. Kais. Majestät eben geschaffen hat, einzugehen zu träge wären, bemüht sich der größte Theil um die Stellen, und ich darf sagen, daß Alles, was zur Bekleidung der Kreisämter gewählt worden ist, Marschälle, Richter, Hauptleute und Beisitzer, alles Menschen von anerkanntem Verdienste sind, und größtentheils im Dienst Stellen von gleichem oder höherem Range bekleideten, als der ist, worauf sie die Wahl ihrer Mitbrüder gestellt. Es waren in den

Versammlungen der eilf Kreise 526 Edelleute, eingerechnet die Marschälle.“

In seiner Begeisterung beschloß der Adel einstimmig die Errichtung eines Denkmals in Twer, welches in dauerhafter würdiger Form das Andenken an Katharinen's edles Werk auf die späteste Nachwelt bringen sollte. Sievers berichtete dieß in einer geheimen Nachschrift der Kaiserin, mit dem Wunsche, es möge ihre Bescheidenheit nicht verletzen, daß er die Erlaubniß ertheilt, und den Auftrag zur Ausführung übernommen habe. Auch eine Deputation bat sich der Adel aus, an den Thron der Gesetzgeberin schicken zu dürfen, um ihr Dank und Huldigung darzubringen. Sievers gestand es zu, und machte davon insgeheim der Kaiserin Mittheilung. Was uns jedoch überrascht, ist ein zweites Postscript, welches er besonders gesiegelt mit jenem Schreiben abgehen ließ.

Es war vorauszusehen, daß Potemkin's Stellung mannigfache Eifersucht erwecken mußte. Diese verband sogar früher beständige Gegner, wie Panin und die Orlov's, gegen den gemeinsamen Feind. Indeß der Günstling, dessen Zauber auf das Gemüth der Kaiserin wunderbar war, ging trotzig seines Wegs, und suchte, nachdem sie ihm demungeachtet voriges Jahr die Hand nicht reichen wollte, aus Ueberdruß der alternden Schöne, oder weil er sich selbst einer demüthigenden Verschmähnung nicht aussetzen wollte, zu einer möglichst unabhängigen Stellung zu gelangen. Verstellte Schwäche, die ihm angeblich Schonung empfahl, zugleich mit vorgekehrter Theilnahme für das Wohl der Kaiserin, erhielt deren Theilnahme für ihn um so lebhafter wach, als er den Absichten seiner Feinde und wahrscheinlich der Kaiserin selbst, ihm einen Nachfolger zu geben, bereitwillig entgegenkam. Aber so schlau, daß Katharina, welche bethört auf die Ränke einging, bei Potemkin in der Schuld zu sein glaubte. Selbst der alte Türkeubesieger Rumänzow hatte bereits in Moskau die Hand zu den Intriguen geboten, indem er der Herrscherin zwei junge Secretaire, den

einen aufgeweckt, den andern schön, empfahl. Jener war der nachherige Fürst Bessborodko, dem wir noch öfter begegnen werden, dieser ein Pfaffensohn, Sawadowski, den Katharina im nächsten Sommer zum Günstling erhob. Potemkin's Sturz jedoch, mit dessen Gerücht man sich lange trug, erfolgte nicht; vielmehr stand er bald fester als je.

Während jener Hofränke schrieb nun Sievers das gedachte Postscript: „Was ich Ew. R. Majestät jetzt sage, wird Ihnen zum neuen Beweise meiner Gefühle für Ihre geheiligte Person dienen. Auch sind Sie's allein, zu der ich zu sprechen wage. Die Moskauer Gerüchte, welche sich bis hierher verbreiten, geben die Stelle des Günstlings einem anderen glücklichen Sterblichen, und behaupten, Herr Graf Potemkin werde, seine Gleichgültigkeit und den Mangel an Fähigkeit (capacité) zu verbergen, mit Reichthümern überhäuft, seine Gouvernements bereisen, und nur im Mönchskleide wiederkehren, das ihm, sagt man in Moskau, weniger anstehe als das blaue Band. Dieß sagt jene Stadt, die er so innig liebt. Der Wunsch der guten Unterthanen, und deren giebt's eine hübsche Zahl, geht dahin, der Nachfolger des Günstlings möge keinen Wirkungskreis angewiesen erhalten, als den glücklichen, seiner lebenswürdigen Wohlthäterin zu gefallen, — auch ist dieß der Wunsch eines Mannes, der den Namen Katharina auf Marmor, Zaspis und Granit wird eingraben lassen.“ — Die Kaiserin antwortete: „Der Eifer hat Ihr Postscript dictirt; ich habe es verbrannt.“ Merkwürdig naive Geständnisse beider, deren damals freimüthiges Verhältniß zu einander daraus sich ergibt.

Unterdeß schritt die Einführung der Statthalterschaftsverfassung in Twer rasch voran. Ein Bericht vom 29. Januar meldete der Kaiserin den Schluß der Adelswahlen, die alle auf die Würdigsten gefallen wären, und die am Tage erfolgte Eröffnung der Finanzkammer und der Criminal- und Civilgerichtshöfe. „Der gestrige Tag“, fährt Sievers fort, „war für diese Stadt ewig denkwürdig. Des Bischofs Predigt scheint mir der

Ehre werth, Ew. K. Majestät überreicht zu werden. Ich gebe sie in den Druck. Er rührte alle Welt. Unter den Zuhörern gab's 120 Richter, alle von der Heiligkeit ihrer Pflichten gleich durchdrungen. Nach Eröffnung der Gerichtshöfe ließ ich ein Fest und Springbrunnen dem Volke geben, ein Mittagsmahl von 130 Gedecken, dem Bischof, den Richtern und dem vornehmsten Adel, einen Maskenball von 350 Personen, zu dem auch die Kaufleute Zutritt erhielten, Abendtafel und ein Feuerwerk, das erste, welches diese Stadt jemals sah, und das auf's beste gelang."

Ein eigenhändiger Ukas (vom 31. Januar 1776) drückte ihm gleichzeitig ihre äußerste Zufriedenheit mit seinen Berichten und die Freude über die allgemeine Anerkennung der neuen Einrichtungen aus, welche ihren Wünschen entspräche, die jedem Staatsbürger so nothwendige Sicherheit zu gründen. Bevor jener Ukas einlief, schickte er am 5. Februar den Schluß seines Journals der Kaiserin, erzählte, wie die verschiedenen Behörden der Empfang der Papiere aus der früheren Cauzlei beschäftigte, und wie der Gouverneur und der Vicegouverneur sich in die Eröffnung der Kreisbehörden und Magistrate getheilt, letzterer auch die beiden neuen Städte feierlich einweihte. Die Regierung halte schon täglich Sitzungen, und er sähe sich genöthigt, Erläuterungen über die Stellung der Gerichtshöfe, die Abfassung von Verträgen, den Verkauf von Stempelpapier zu geben.

„Ich finde keine Zeit“, schreibt er, „gegenwärtig in irgend eine Einzelheit einzugehen. Ich gestehe, daß ich fast unterliege. Welche ungestüme Auftritte habe ich nicht seit dem 15. December gehabt! Waren auch die Erfolge hinsichtlich der gemachten Eindrücke, beim vollkommenen Gelingen der Wahlen, die daraus entsprangen, höchst schmeichelhaft, meine Besorgnisse nehmen gar kein Ende. Es gab eine Zeit, da mir Ew. K. Majestät mit Huld mehr als einmal sagten, Sie würden, wenn ich's verlangte, selbst nach Twer kommen, um mir's zu erleichtern,

mir beizustehen — die Dinge in Bewegung zu setzen — und gleichwohl während dieser peinlichen Arbeit, wo die Auftritte mit fast 600 Schauspielern ohne Aufhören einander folgten — das Bild Ew. K. Majestät mit dem lebhaftesten Ausdruck beständig vor Augen — ausgesetzt den Blicken Ihres ungeheuern Reichs und den eifersüchtigsten Augen der alten Hauptstadt, die Seele noch mehr als den Leib abgemattet — mehr innerlich in Anspruch genommen als von außen — ohne Unterlaß beschäftigt mit jenem äußerlichen Scheine des Anstandes, mit jenen Mahlzeiten voll Lärm und ohne Ende — auch nicht Eine Sylbe zu erhalten von jener höheren Hand, die mich leiten, mich aufrecht erhalten sollte — das schlug einen minder entschlossenen Muth nieder als den meinigen, die heiligste Pflicht zu erfüllen, die süßeste für einen Ehrenmann — die, den Menschen wohlzuthun.“

Am nächsten Tage empfing er zu seinem Troste den oben erwähnten Ukas, der aber bald durch die Antwort auf diesen Brief überboten wurde, welche ihrer Merkwürdigkeit wegen ganz hierher gehört. „St. Petersburg, den 10. Februar 1776. Ich habe Ihren Brief vom 5. Februar erhalten, worin Sie mir den Rest Ihrer glücklichen Geschäfte erzählen, für die ich Ihnen durch einen ostensibeln Brief dankte, auf den Sie mir kein Wort erwiedern, wohl aber sich beklagen, als hätte ich nicht mit eigener Hand geschrieben. Ich habe aus Ihren Briefen und Ihren Journalauszügen ersehen, daß Sie nicht brauchen unter die Arme gefaßt zu werden um zu gehen, und daß Sie schon selbst hübsch groß und kräftig sind. Aber was sollen jene abgebrochenen Redensarten, die ich in Ihrem Briefe finde, und von denen ich quasi nichts verstehe wie z. B. „Ich habe nicht die Kraft gegenwärtig in irgend eine Einzelheit einzugehen —

„Ich gestehe, daß ich fast unterliege —

„Meine Besorgnisse nehmen gar kein Ende —

„Die Seele noch mehr als den Leib abgemattet —

Was wollen Sie, und was fehlt Ihnen! etwa meine Briefe? Nun hier ist einer, wissen Sie, daß ich mit Ihnen sehr zufrieden bin. Adieu!

Katharina.“

Daß übrigens seine Besorgnisse wohlbegründet waren, beweist die Folge. Zunächst war allerdings der Fortgang ein glücklicher, und die Kaiserin voll Lobeserhebungen, und heiter und vergnügt wie nie. Frau von Sievers erfuhr dieß aus ihrem eigenen Munde. Auf alle Fälle war das große Werk in Angriff genommen, und mit Twer eine gelungene Probe gemacht. Freilich nur der Anfang eines großen Ganzen, welches allmählig das ganze Reich umfassen sollte. Auch drängte seitdem Sievers beständig, so wie die ersten Einrichtungen der Statthalterchaftsverfassung geschehen sind, auf Vollendung des Ganzen, und zählt nach einiger Zeit her, was noch Alles einzuführen sei: „Gerichtsordnung, peinliches und bürgerliches Gesetzbuch; Wechselrecht; Verhaltensregeln für die Finanzkammern, für die Oekonomie-directoren; Stadtrechte; das Capitel vom Adel; die Umschmelzung der Behörden beider Hauptstädte; endlich möchte er mit gepreßtem Herzen hinzusetzen: das Landwirthschaftsgesetz, das der Menschlichkeit.“

Was ihn aber vor Allem jetzt beschäftigte, war die Reform des Senats, der in seiner neuen Gestalt wie ein festes Dach das ganze kunstreiche Gebäude, an dem er mit der Kaiserin baute, schützen sollte. Diese gesammte Reform war ausgearbeitet; es kam nur auf die Ausführung an; aber gerade die scheiterte. Wie er den Senat überhaupt ansah, und wie er ihn umgestalten wollte, ergiebt sich aus den Erörterungen an einen Freund, von denen hier ein paar stehen mögen.

„Der Senat, welchen Peter der Große auf den Trümmern des Bojarenraths errichtete, hatte nur geringe Aehnlichkeit mit unseren neun jetzigen Departements, sowohl hinsichtlich der Beschaffenheit, als der Mannigfaltigkeit der Sachen, als der Personen, deren Zahl von sechs auf hundert gewachsen ist.

Jenen mußte Peter der Große während seiner langen Abwesenheit die Regierung des Reiches mit der höchsten Gerichtsbarkeit anvertrauen, sogar mit der furchtbaren Beschränkung für die streitenden Parteien, bei Todesstrafe keinen Appell gegen ihr Urtheil einzulegen. Es folgte demnach von selbst, daß es keinen Appell geben konnte an den Herrscher an der Spitze der Heere, oder auf Reisen in fremden Ländern, oder auf seinen Fahrten in Einem Zuge von Kiew nach Archangel, und dergleichen. Die Geschichte und noch mehr, Anekdoten belehren uns, daß es gleichwohl viele Appellationen gegeben haben muß, durch die Strenge, mit der er jedesmal die Mitglieder jenes mächtigen Senats behandelte, welche er mit eigener Hand als Auffällige ärgster Art zu bestrafen mußte. Man dürfte also den damaligen Senat in nichts vergleichsweise mit dem folgenden unter den verschiedenen Regierungen, auch nicht mit dem jetzigen anführen. Das Reich hat in allen seinen Theilen durchgängigen Bestand gewonnen, gar nicht seiner beträchtlichen Vergrößerungen zu gedenken, die durch ihre neuerdings bestätigten Privilegien nur Abwechslung und Verwirrung unter die Gegenstände bringen. Unter der schwachen Regierung Katharina's I. gebot Menschikow's Wille allein; unter der Peter's II. war die Herrschaft zwischen drei oder vier Personen des Conseils getheilt. In diesem kurzen Zeitraume kam der Senat wenig zum Vorschein, und zwar natürlich, weil der Herrscher, und der ihn lenkte, anwesend war, und auf den vergeblichen Vorschlag seines Conseils nach des Lieblings Willkür handelte. Unter der eisernen, obschon ziemlich rühmlichen Regierung Anna's hatte der Senat nur Anfangs einigen Schimmer von Macht. Man gab ihm seinen Titel: dirigirender oder verwaltender zurück; jedoch war dieß von kurzer Dauer, vielleicht wegen seines Undanks gegen Peter den Großen und seine Nachkommenschaft. Der Senat sank daher bald durch das Uebergewicht des Cabinets in seine natürliche Abhängigkeit zurück, obschon seine Geschäfte der Zahl nach zuzunehmen anfangen.

Das Cabinet war's, wo die ersten Männer des Reichs ihre Stelle fanden. Diese, oder viele unter ihnen, welche trotz des Anspruchs, den sie darauf machen konnten, nicht ins Cabinet berufen wurden, hatten keine Lust, im Senat zu sitzen, der durch die Art seiner Zusammensetzung sich unvermerkt der Stelle unterordnete, wo die Person des Herrschers den Vorsitz führte, obschon sein Lehnstuhl im Senate blieb, der gleichwohl, da ein ähnlicher in allen Hauptcollegien stand, darin eben keine besondere Auszeichnung fand. Alle namentlichen Ufasen gingen vom Cabinet an den Senat; dieß war eine Demüthigung mehr.

„Unter der unsterblichen Elisabeth gewann der Senat einen Theil seines Glanzes und Einflusses wieder, indem sie sich kein Conseil oder Cabinet hielt, außer einem Minister mittleren Ranges, der unter dem Titel des Cabinets ihre Schatulle oder Privatcasse verwaltete. Es fingen wieder die vornehmsten Männer an, dort Platz zu nehmen, und ihm Ansehen zu verleihen. Sie setzte selbst einen Vertrauten hinein, den Grafen Schwalow, später Großmeister der Artillerie, der solches Vertrauens würdig, eine Menge guter Einrichtungen und Verordnungen förderte. Aber sowie im zweiten Jahre des preussischen Krieges jene Kaiserin abgezehrt und überdrüssig der Details des wenn schon für ihre Waffen rühmlichen Krieges, dessen nutzlose und dem Staat lästige Siege sie beweinte, ein Conseil unter dem Namen der Conferenz eingerichtet, durch deren Hände alle Verordnungen gingen, trat auf's Neue der Senat von selbst etwas in Schatten, obwohl Schwalow und Trübekoi lebhaft Theil an ihm nahmen, aber natürlich als die thätigsten Mitglieder der Conferenz. Die Regierung Peter's III., obgleich sehr kurz, war ausgezeichnet und des Dankes der entferntesten Nachkommen würdig durch die zwei Ufasen über die Freiheit des Adels und die Zerstörung der geheimen Canzlei. Beide berühmte Ufasen, deren einer dem Adel Glanz verlieh, der andere dem Senat seinen ehemals so furchtbaren Gegenstand zurückgab, mußten natürlich den Senat in der öffentlichen

Meinung heben. Aber die Regierung der unsterblichen Katharina II. führte eine Morgenröthe herauf, welche alsbald den Senat aufrichtete, indem sie ihn öfter mit ihrer Gegenwart beehrte, und dort erschien sich für ihre Entscheidungen Rath's zu erholen. In Kurzem aber wurde sie gewahr, daß die Veränderungen im Staat vermöge der letzten zwei Generationen seit den letzten Regierungsjahren Peter's des Großen eine Reform erheischten. Sie fühlte die Nothwendigkeit, ihn in sechs Departements zu theilen, deren erstes, obgleich es die Verwaltung der Finanzen, die Bekanntmachung der Gesetze und die gesammte Polizei zugetheilt erhielt, kaum der Schatten des ursprünglichen Senats aus dem Anfange des Jahrhunderts war. Setzte man auch in jedes der übrigen eine mehr oder weniger achtungswerthe Persönlichkeit, so waren sie im Grunde nur obere Gerichtshöfe des Reiches, und in vier oder gar sechs von einander unabhängige Körperschaften getrennt. Würde und Einfluß, die früher dem Ganzen gehörte, wurde jetzt vereinzelt und ließ sich nicht mehr behaupten, ungeachtet einiger Ostentation, mit welcher die Herrscherin Sitzungen hielt, und ihm Audienzen bewilligte, um ihr ein Compliment zu bringen. Was iudeß dem Senat in der öffentlichen Meinung am meisten Abbruch that, war die gezwungene Wahl einer großen Menge neuer Personen, die ihn ersetzen sollten. Er kam stufenweise so weit herab, daß wenn der oder der Gouverneur nicht seine Schuldigkeit that, mau ihn zum Senator machte. Die ehrfüchtige Politik des Generalprocureurs Wäsemski hatte ihr Theil daran. Unter ihm geschah's, daß der Senator das schönste seiner Privilegien verlor, das: zur Herrscherin seine Stimme zu erheben, die mit der Mehrheit in Zwiespalt war. Daraus entsprang der Befehl, nach der Mehrheit zu entscheiden, deren der Generalprocureur immer für die Partei versichert war, welche er begünstigte. Endlich bewirkte man auf das Gesuch der Bittsteller, daß die Sache in der Generalversammlung auf besonderen Wunsch noch einmal vorgenommen werde, da sie

denn mit der Mehrheit nicht besser fuhr. — Zuletzt gedieh man unter Wäsemski dahin, seine Predloschenien (Vorlagen) annehmen zu lassen, in denen er auf erhaltenen Befehl der Herrscherin sprach — und er war es, der die Gegenstände zum Vortrag der Sitzung zuwies, ohne Rücksicht auf die laufende Nummer. Daher eilftausend Nummern, die man bei Paul's Thronbesteigung über die Nawa schaffen ließ; sie werden nicht aufhören, bis wieder andere Tausende im selben Falle sind.“

Fünftes Capitel.

1776 bis 1780.

Aufnahme der Verfassung im Reich. Fürst Wäsemski. Fürstin Daschkow. Katharina giebt Befehl, Nowogrod neu einzurichten. Wäsemski's Reib. Die Statthaltertschaft weiter geführt. Die Wahlen in Nowogrod. Sievers in St. Petersburg, kehrt zurück und trifft Vorbereitungen in Pleskow. Folgen der Verfassung. Sievers' Rundreise und Ankunft in Petersburg; macht Vorschläge zur Holzersparuiß und andere Anträge. Seine häuslichen Verhältnisse. Die Wahlen in Pleskow. Sievers geht wieder nach St. Petersburg und macht die Rundreise. Frau von Sievers macht ihm Mittheilungen aus St. Petersburg. Die Weltlage. Katharina und Potemkin. Alexei Orlow. Potemkin und Sievers. Betkoi. Ueber Sievers bricht häusliches Unglück ein; gleichwohl bleibt seine Thätigkeit ungebrochen. Abermals Generalversammlung in Twer. Sievers tritt seine Rundreise an; kommt nach St. Petersburg; steht wieder besser. Adelsversammlung in Nowogrod. Verfassungsvorschläge. Vorbereitungen zu Katharinen's Reise nach Mohilew.

„Als die Kaiserin dieß unsterbliche Werk der Statthaltertschaft vollendet hatte, beschäftigte sich ihr feuriger Geist auf den nämlichen Grundlagen mit der Organisation des Senats, die im nächsten Jahre stattfinden sollte. Ich darf gestehen, die betreffende Handschrift vor ihrer Abreise aus Moskau im December 1775 gesehen zu haben; aber hier widersetzte sich Alles, Günstling (Potemkin) und Minister. Man überredete sie, es würde passender sein nach der Organisation des ganzen Reichs. Sie glaubte es; und es kam nie dazu, als so nothwendig es sich auch zuerst herausgestellt hatte, — durch den

einjährigen Moskauer Aufenthalt. Die Materialien und Auszüge lagen fertig für die Privilegien des Adels und der Städte. Sie wollte gleich nach ihrer Ankunft in St. Petersburg daran arbeiten. Wegen derselben Opposition kamen sie erst fünf oder sechs Jahre später heraus; ebenso wie die Organisation der vier Finanzbehörden, die man der Finanzkammer in Twer nachbildete. Solch' einen Einfluß übte Potemkin. Man wußte sie anders zu beschäftigen und zu zerstreuen." Dieß sind die Worte, zu denen unsere folgende Mittheilungen über das Leben des Mannes, der jene schrieb, den fortlaufenden Commentar abgeben.

Der Jubel über die neue Verfassung ging durch das ganze Reich. „Dasselbe hallte wieder, schrieb Sievers, ein Menschenalter später, vom Freudengeschrei des Dankes, zumal von Seiten eines zahlreichen Adels, welcher seit der Zeit seiner Freilassung in eine Art Schlassucht versank, aus Mangel an einem Sammelpunkt und besonders an Mitteln zur Erziehung seiner Kinder. Er fand in der neuen Verfassung ein und das andere.“ Die Großen, die Männer von Einfluß bei Hof, waren weit entfernt einzustimmen; sie sahen dabei für sich nur Verlust.

Sievers hielt der Kaiserin kurz vor ihrem Tode ein Sündenregister über die Behandlung der Statthalterschaftsverfassung mit starken Worten vor, worauf wir später zurückkommen werden. Hier finde nur Folgendes Platz: „Die erste Quelle dieser Uebel wird Ew. Majestät wenig glaublich erscheinen, mir erscheint sie ganz handgreiflich. Doch muß man weit zurückgehen bis zum verhängnißvollen Moment, da Ew. Majestät sich vom Fürsten Wäsemski bereden ließen, die Reform des Senats zu verschieben, und neben dem Amt eines Generalschatzmeisters, mit dem Sie ihn bekleideten, ihm das wichtige eines Generalprocureurs zu lassen. Von diesem Augenblicke war er nur noch Generalprocureur, um seine Kniffe gegen die neue Verfassung zu benutzen, und sie durch eine Menge Uthafen, die er von Ew. Majestät erschlich, und durch noch viele andere

zu untergraben, in denen sich der Senat herausnahm, sie zu deuten, und zwar immer zur Schmälerung ihres Nutzens, — denn Ew. Majestät wissen und erinnern sich, die hochgestellten Leute — liebten die neue Verfassung nicht, die Ihre entfernten Unterthanen durch Vermittelung des Generalgouverneurs Ihrer geheiligten Person näher brachten; — dieß der Grund, weshalb sich so viele zu den Stellen der Generalgouverneurs drängten, — freilich bald fingen sie an nicht mehr zu residiren, und selbst wenn sie anwesend waren, den Sitzungen der Regierung nicht beizuwohnen.“

„Sie fannen sich aus, ein Dikasterium zu sein — man spricht noch jetzt von einem, der als Senator das Recht zu haben behauptet, Ukasen an die Gerichtshöfe zu erlassen. Viele besuchen selten eine Sitzung. Ich kenne Einen darunter, der bekannt machen ließ, er werde bloß einmal die Woche Bittschriften an die Regierung entgegennehmen. Wie viele Gouvernements giebt es nicht, wo die Generalgouverneurs nicht anwesend sind! Ew. Majestät haben auch die Regel verlassen, die Sie zur Zeit meiner Verwaltung annahmen, nur zwei Gouvernements ein und demselben Manne zu geben.“

Waren demnach die Großen des Reiches die eigentlichen Hemmschuhe, die sich dem Weiterbilden der Verfassung entgegenstimmten, so erscheint Fürst Wäsemski als deren Führer. Sievers klagte ihn dessen beständig an, aber indeß er stürzte, erhielt sich Wäsemski bis zum Tode in seiner wichtigen Stellung zum Reiche und zur Kaiserin. Was ihn dazu befähigte? Sehen wir zu!

Der Fürst war der Sohn eines Flottlieutenants, zwei Jahre älter als Katharina und vier älter als sein Gegner. Seine Erziehung hatte das Landcادتencorps besorgt, aus dem man ihn mit dem Zeugnisse entließ: „er habe die Geometrie und regelmäßige Befestigungskunst vollendet, verstehe die unregelmäßige nebst dem Angriffe, führe Landschaften gut mit Farben aus;

spreche und schreibe deutsch, verstehe Universalgeschichte, Geographie nach den homannischen Karten und Specialgeschichte der neueren Zeiten; sechte etwas und tanze Mennet." Wir sehen, die Grundlage seiner Bildung war nicht eben die glänzendste. Wenn er auch die Feldzüge im siebenjährigen Kriege mitmachte, mehrfach geheime Aufträge in fernen Ländern, wie es ausdrücklich heißt, mit Gefahr seines Lebens ausführen mußte, und sich dabei zum Generalquartiermeister aufschwang, so begreifen wir wohl, daß ihn Katharina 1763 zur Unterdrückung eines Bauernaufstandes nach Sibirien abschickte; nicht aber, wie ihn dieß im nächsten Jahre zur Uebernahme des Amtes eines Generalprocureurs befähigte. Indes war die Kaiserin mit seinen Diensten zufrieden; sie stellte ihn drei Jahre nachher an die Spitze der Commission zur Abfassung eines neuen Gesetzbuches, überhäufte ihn mit Orden und Ehren, und belobte ihn, bei Verleihung des Andreasordens im Jahre 1773, wegen seines ausgezeichneten Diensteifers und Fleißes überhaupt, besonders jedoch wegen der Ordnung, die er nach langjähriger Arbeit in die Einkünfte und deren Buchführung gebracht. Beim großen Friedensfest wurden ihm zweitausend Bauern in Weißrußland geschenkt. Wie er mit Potemkin stand, zeigte das Großkreuz des Wladimirordens, das er an dessen Stiftungstage im Jahre 1782 mit jenem Günstling zugleich erhielt. Zwei Jahre später machte ihm die Kaiserin ein Geschenk von 100,000 Rubeln.

Eine tiefe Kenntniß des Rechts war es also wohl eben so wenig, als Verständniß des Finanzwesens, was ihn an die Spitze der Gesetzgebung, der Handhabung des Rechtes und der Finanzverwaltung brachte. Wie wenig Wäsemski feinere Finanzgeschäfte verstand, hat uns Sievers bei Gelegenheit seines Berichts über Einführung der Bankassiguationen dargethan; und wer Gelegenheit hatte, die Rechtsbegriffe russischer Generale zu studiren, wird unter ihnen zuletzt die Minister der Justiz auswählen. Aber eben, daß jene von Jugend auf Befehlen

unbedingt zu gehorchen oder unbedingten Gehorsam zu verschaffen gewohnt, diese Gewohnheit auf das bürgerliche Gebiet, wo sie eine Stellung erhalten, gern übertragen, machte den Generallieutenant Wäsemski an der Spitze der Justiz der Kaiserin wahrscheinlich so angenehm. Rühmte man ihn dabei als uneigennützig, arbeitsam und dem Aufwande feind, so empfahl ihn dieß derselben zur Leitung der Finanzen. Seine Zeitgenossen schalten ihn neidisch und knickerig, das berührte die Kaiserin nicht, erteilt aber Aufschluß über sein Benehmen gegen Sievers, dem sie damals so großes Vertrauen schenkte. Wie groß, ergiebt sich aus den Worten eines Briefes, welchen Sievers nach langen Jahren schrieb: „So waren die ersten patriotischen Regungen eines dankbaren Adels. Neid und Selbstsucht durchkreuzten Alles. Ueber diese Leidenschaften muß man im Vorbeigehen erwähnen, daß der damalige Generalprocureur Fürst Wäsemski, der über die neue Verfassung durchaus nicht zu Rathe gezogen war, und sie nur ins Reine geschrieben hatte, seine Meinung über die Ausgabe-Sätze abgeben sollte. Alle seine Bemerkungen wurden zurückgewiesen. Er fühlte, daß, indem die Generalgouverneurs sich der Souverainin näherten, sie ihn um ein gut Theil seines Einflusses brächten; verband sich mit den Günstlingen und Mächtigen, und hinderte die Reform des Senats, die sechs Wochen nach Unterzeichnung der neuen Statthalterchaftsverfassung geschrieben war. Sie wurde bis zur Anordnung des ganzen Reiches zurückgestellt. Die Privilegien des Adels und der Städte, zu denen die Materialien gesammelt, und der Entwurf fertig war, erschienen erst sechs Jahre nachher. Vom Senat war keine Rede mehr. Die Finanzen brachte man sechs Jahre später in eine Form, da die Finanzkammern des halben Reiches bereits die Form angenommen hatten, welche die Kaiserin für Twer bewilligte. Aus 285 Einnahmebüchern machte man 15 — seitdem freilich mehr.“

Zu jenem Urtheil über Wäsemski stimmt das Bild, welches die Fürstin Daschkow von ihm entwirft. „Man muß gestehen,

erklärte sie (in ihrem Leben), daß dieser Minister ein fleißiger Geschäftsmann war, und Methode und Ordnung in seinem Dienste hielt, aber er war ohne Kenntnisse und äußerst rachsüchtig. Lange bewahrte er mir einen Groll, weil ich mehreren Männern Stellen gab, die er verfolgte, und durch Entfernung von ihren Aemtern um ihr Brod gebracht hatte.“ Sie erzählte ferner, die neue Eintheilung des Reichs habe ein neues großes Kartenwerk nöthig gemacht, das denn auch die Akademie unter ihrer Leitung unternahm. Wäsemski, der vorzugsweise das Werk hätte befördern sollen, wäre dagegen ihr überall in den Weg getreten. Meinte die Fürstin, daß diesem Benehmen des Generalprocureurs Groll gegen sie zu Grunde lag, so wissen wir, daß ihn überhaupt unauslöschlicher Haß wider die Statthalterchaftsverfassung und deren Gründer trieb.

Die Beweise jenes Hasses begegnen uns jetzt auf jedem Schritte, den Sievers zur Durchführung der Verfassung that. Er erhielt, als ihn noch die Einführung in Twer beschäftigte, den Befehl der Kaiserin, vor Schluß des Jahres ebenso Nowogrod einzurichten. Zugleich erfolgten öffentliche Belobungen des Statthalters, kaiserlicher Dank an den Adel, Bewilligung von Bauten und eines Tafelgutes für den Gouverneur, Bestätigung der neuen Stadt Krasnoicholm, zur Ausnahme von deren Plan er einen Ingenieur abschickte, indeß er der Kaiserin außer demselben die Pläne von den drei anderen neuen Städten: Kalaisin, Weshjegonsk und Wytegra vorzulegen hoffte; die Grenzen letzterer hatte er den Sommer vorher abgesteckt. Die Eröffnung der neuen Behörden in den Städten Torschok, Wyschnei-Wolotschok, Ostaschkow, Kzew, Subzow und Starika durch die Herren von Tutolmin und Murawiew erregte solchen Jubel, daß durchaus die Bürger daselbst der Kaiserin gleichfalls ein Denkmal zu errichten wünschten.

Natürlich, daß der Generalprocureur all' diesem Treiben voll Neid zusah, und Hemmschuhe anlegte, wo er konnte. Darüber riß Sievers die Geduld, und er schrieb der Kaiserin:

wenn auch mit innerstem Widerwillen, müsse er ihr doch unter vielen versteckten, aber gleich empfindlichen Streichen, einen bemerklich machen, der den üblen Willen, oder gerade herausgesagt, die Bosheit des Generalprocureurs gegen seine Unternehmungen im Dienste der Kaiserin aller Welt in Twer vor Augen stelle. „Es sind beinahe vier Monate“, fährt er fort, „seit dem denkwürdigen siebenten November verflossen; an diesem Tage befahl Ew. Majestät dem Senat, mir die alten Gesetze zu liefern; denn Sie wußten wohl, daß ohne dieselben die neuen Behörden eine traurige Figur machen würden. Eine Menge davon sind gedruckt — mindestens die Grundgesetze und die von Ew. Majestät. Ich schrieb ihm — er antwortete mir nicht — aber er befiehlt seinem Procureur, posttäglich zu berichten, was hier geschieht. Gleichwohl lasse ich den Muth nicht sinken, denn meine Sache ist gut und unter dem Schutze des wohlthätigen Herzens meiner Herrscherin.“

Sei es nun, daß Katharina indiscret, wie es ihr öfter und wohl nicht immer ohne Absicht begegnete, mit Wäsemski über Sievers' Klagen sprach, oder daß jener gegen den ihm verhaßten Mann schon offener vorzugehen wagte. Der Fürst blieb die Antwort nicht schuldig. Man möchte ersteres vermuthen, da Katharinen's Politik im Innern, die sich seitdem erhielt, immer darauf ausging, einen emporstrebenden Mann durch den andern im Zaume zu halten, und gelegentlich Zwietracht zu säen, wo keine war.

Das Verhältniß zu Wäsemski mußte Sievers um so widerwärtiger sein, als er auf jedem Schritte mit ihm in Berührung kam. Zumal die neuen Bauten, welche die Statthalterschaftsverfassung erforderte, boten beständig Veranlassung zu Reibungen, wenigstens was die Gelbbewilligungen dafür anlangte. Auch sollten die Bauten in Twer nun eben so wie die Einrichtungen daselbst den übrigen Gouvernements zum Muster dienen.

Als dieſem Getriebe fern in St. Petersburg brachte Frau von Sievers gegen Ende März unter dem Schutz ihrer Mutter ein Töchterchen zur Welt, das unter den Schwestern die jüngste, ſpäter die Freude des Vaters werden ſollte. Dieſer konnte bei der Geburt nicht zugegen ſein; die Waſſerverbindungen forder- ten ſeine Anweſenheit.

Später hatte er eine Krankheit auszuhalten, die ihn ſo an- griff, daß er ſeine Verfaſſungspläne nicht mündlich der Kaiſerin zu entwickeln wagte. Er hatte einen doppelten Entwurf zur Vertheilung der Kreiſe gemacht, welche drei Gouvernements: Pleſkow, Nowogrod und Petersburg bilden ſollten, indeß die Zahl der Bewohner nur zwei nöthig machte. Aus höheren Rückſichten, die ihm das Wohl der Bewohner zu fördern ſchien, rieth er der Kaiſerin, wenn auch Ein Gouvernement mehr die Koſten ſteigerte, die Annahme des Plans zu drei Gouvernements. Er wollte dann gern mit der Bildung des Gouvernements Pleſkow ſich befaſſen.

Auch erinnert er die Kaiſerin an die Beſtellung des Herrn von Kretſchetnikow zum Statthalter von Kaluga, und ſchlägt noch andere zu Gouverneurs vor. Sonſt meint er, wäre dieſes Jahr nur das Gouvernement Polozk einzurichten; im nächſten Jahre könne man mit fünf oder ſechs vorgehen, nämlich mit Mohilew, Pleſkow, Drel oder Belgerod, Jaroslaw und Petersburg!

Kretſchetnikow, den die Kaiſerin ihm angekündigt hatte, be- ſuchte ihn und holte ſich dort einen Dekonomie- director, mehrere Rätthe und Beſitzer, die unter ihm die Statthalterſchaft in Ka- luga einführen ſollten. So ſehr aber Sievers den neuen Statt- halter ſchätzte, warnte er die Kaiſerin vor deſſen Neuerungen, und bittet bei den Anordnungen zu bleiben und ſie zur Reiſe ge- beihen zu laſſen. Denn ſolche Herren zielten nur auf Macht, indeß er die ſeinige gern aufgäbe.

Aber die Schwierigkeiten, die der neuen Verfaſſung ſelbſt in Twer entgegentraten, machten ſich immer mehr geltend.

Sievers mußte der Kaiſerin von dort berichten, ſeit Monat Juli liege Alles darnieder, und zwar ſo arg, daß die Gefängniſſe angefüllt ſeien, ſowohl in den Kreisſtädten, wo es bis 20, als hier, wo es bis 66 Gefangene gäbe. „Viele Mißbräuche im Gerichtsverfahren — ein Stadtvogt, der ein Urtheil unterzeichnet — ein anderer, der Schläge austheilt — Abgeordnete von einem Gerichtshofe zum andern, ſtatt beide der Verfaſſung gemäß zu vereinigen, — Leute von Gerichtshöfen abgeurtheilt, die ſie nichts angingen.“ Und viele andere Klagen, die ein ſolch abſichtliches Mißverſtehen und geheimes Untergraben der neuen Verfaſſung durch den Fürſten Wäſemski verrathen, daß es uns nicht wundert, wenn dagegen auch Sievers inſgeheim ſeine Vorkehrungen trifft. Wie wenig dieſe halfen, lehrt die Folge; wie ſehr es ihm aber Ernst mit der Durchführung war, zeigt jeder ſeiner Schritte.

Er hatte ſich endlich ein Herz gefaßt, ſeine Lage der Kaiſerin unverholen auseinanderzuſetzen: die Kaiſerin habe ihm 6000 Rubel zu den Feſtlichkeiten in Twer gegeben, und er 4000 mehr verbraucht. Bei einer Schuldenlaſt von 90,000 R. habe er ſich gezwungen geſehen, den Schmuck ſeiner Frau zu verſetzen, und dieſen nicht zurückerhalten als gegen Wechsel, die er aufkaufen ließ. Sollte er nun, wie es ſcheine, denſelben Aufwand in Nowogrod machen, ſo bitte er um die Anweiſung von 6000 Rubel auf den 1. November.

Raum iſt er nun in Nowogrod angelangt, als er ausrufen muß: „Wie viele Mißbräuche entdecke ich hier, welche das Unternehmen Cw. Kaiſ. Majestät rechtfertigen! Aber was die Ausführung betrifft, iſt's hier nicht wie in Twer, der boſhafte Einfluß der Petersburger Luſt macht ſich hier fühlbarer, als die Moskauer war. — Mein Privatcredit, der ſich mit Hoffnungen nährte, verfällt täglich mehr. Graf Rumänzow, dieſer ebenſo unerſättliche als vermögende Mann, greift mein väterliches Erbe an, und vielleicht behält ſein Vermögen, dem Geſetz und der Willigkeit zum Troß, die Oberhand.“

Der alte Sievers hatte sterbend seinen Söhnen die Bauernschaft auf's Dringendste empfohlen; er bat, sie wie ihre Kinder zu lieben und zu schonen. Daß unser Sievers sich jenes Gebot beständig gegenwärtig hielt, beweist sein ganzes Leben. Daher denn auch, sowie er in den Besitz der Güter von Vaters oder später von Oheims Seiten kam, die Klagen der Frau von Sievers beständig sich wiederholen, die Güter brächten nichts, oder nur wenig ein. Seine Milde ertrug keinen Druck der Bauern, und seine Geschäfte hielten ihn von eigener Bewirthschaftung ab. Er war also in seinem Rechte, wenn er von der Kaiserin Schadloshaltung verlangte. Ihr Bild, das sie ihm damals zukommen ließ, so wie andere kleine Aufmerksamkeiten, konnten ihm wenig helfen." Endlich, wie es scheint, bei seinem Aufenthalt in der Residenz gegen Ende des Jahres schenkte sie ihm 1021 Seelen auf dem Gute Kasian, und 70,000 Rubel baar.

Am 1. December trat der Adel in Nowogrod zusammen, und zwar in weit größerer Zahl als Sievers gehofft hatte; die früheren Kreismarschälle überreichten ihm in einer Audienz die Listen, wonach sich die Zahl auf 625 belief, darunter 150 Stabsofficiere; und beständig kamen noch welche hinzu! „Den 2. December“, so lautet sein Tagebuch, „versammelte sich der Adel beim Gouverneur, der ihn mir in feierlichem Aufzuge zuführte, und nachdem man im großen Saale Platz genommen, mit passender Begrüßung ihn vorstellte. Ich antwortete demgemäß, und stellte mich an die Spitze der Versammlung, um sie in die Kathedrale von St. Sophien zu geleiten. Der Erzbischof verwaltete das Hochamt, worauf man das Manifest vom 7. November 1775 und die Verordnung vom 24. August vorlas, welche das neue Gouvernement Nowogrod anordnete. Der Erzbischof hielt einen sehr ergreifenden Vortrag, und schloß mit dem Te Deum unter dem Donner von 101 Kanonenschüssen. Er speiste bei mir mit der hohen Geistlichkeit und dem vornehmsten Adel, abwärts bis zum Premiermajorstrange, im

Ganzen 120 Gäste. — Den 8. December. Unter meinen ernstesten Geschäften bleiben mir zum Schreiben nur wenige Augenblicke. Tag und Nacht abgehezt, kann ich gleichwohl Ew. Majestät versichern, daß die ganze Adelsversammlung den größten Eifer bezeugt. Montag den 5. December las ich die Verfassung öffentlich vor, nach einer Rede, deren Abschrift ich beilege. Sie ergriff dermaßen die Marschälle, daß sie um Abschrift baten, um sie vor den Kreiswahlen noch einmal zu lesen. Die neuen Marschälle wurden gewählt. Die Wahl fiel auf Männer von Verdienst. Den 12. December führte ich den Vorsitz in der Adelsversammlung zur Wahl des Gouvernementsmarschalls durch Angelung. Vor der Eröffnung erhielt ich den Brief, den mir Ew. Majestät den Tag zuvor zu schreiben geruht haben. Ich las den Brief der Versammlung vor, und gab Abschrift davon den Kreismarschällen. Generallieutenant Butkewitsch ward gewählt. Ich komme zu keinem Entschluß, ob ich den Gouvernementsprocureur, wie ich von Twer es that, als Ueberbringer der Botschaft, daß Alles beendigt sei, an Ew. Kais. Majestät absenden soll? Der Herr Generalprocureur schien damals nicht zufrieden. Eine traurige Erfahrung ließ mich fühlen, daß man ihn schonen muß. Den 15. December. In demselben Augenblicke, als die Marschälle, die Richter und der übrige Adel diesen Morgen in meinem Saale versammelt waren, ich ihre wiederholten Dankfagungen und Abschiedshöflichkeiten entgegennahm, und ihnen geantwortet hatte, ward mir das Glück, wie zur bestimmten Stunde den huldvollen Brief Ew. Kais. Majestät vom gestrigen zu empfangen. Nach flüchtiger Durchsicht stand ich nicht an, mit lauter Stimme die beiden für jene und mich so schmeichelhaften Sätze vorzulesen, und ich darf Ew. Kais. Majestät den lebhaften Eindruck bezeugen, den es machte. — Den 17. December kam der Adel im Zug mir danken, und erbat sich die Erlaubniß zur Absendung einer Deputation. Ich nahm es über mich, sie im Namen Ew. Kais. Majestät zu gestatten. Darauf verlaugten sie, ich

solle die Deputation auch ernennen. Gestern gab ich den letzten Maskenball und ein kleines Feuerwerk. Heute, den 19. Januar, vor dem Empfang des Adels überreichte mir der Gouvernementsmarschall ein von ihm und allen Kreismarschällen unterzeichnetes Schreiben, durch das sie um Erlaubniß bitten, den Wohlthaten Ew. Kais. Majestät ein Denkmal zu setzen, das ich besorgen soll.“ Sievers schließt, wie er sich mit der Hoffnung schmeichle, die Kaiserin am 2. Weihnachtsfeiertage wieder zu sehen. —

Und so geschah's. Hier trug ihm die Kaiserin auch die Errichtung des Gouvernements Pleskow auf. Er besuchte dasselbe daher Mitte Februars auf vier Tage, und berichtete, daß die Beschwerden der Winterreise durch die Genugthuung, in aller Welt Augen die Freude glänzen zu sehen, wirklich aufgewogen würden. Mehrere Kreismarschälle und eine Menge guten Adels hatte sich auf die Nachricht, er käme dorthin, versammelt, ihm ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen, und ihn ihres Bestrebens und Wettseifers für Erfüllung der wohlthätigen kaiserlichen Absichten zum Voraus zu versichern. Das Gouvernement Pleskow sollte nach der neuen Verfassung zehn Kreise bekommen; demgemäß zwei neue, nämlich den von Cholm, einem Hafen der Lomat, wo die Kaufleute von Toropeß ihre Waaren verluden, und wo es schon einen Marktflecken oder Possad von 7—800 Seelen gab. Der andere Kreis war erst zu schaffen. Für diesen hatte er gleich die Gegend an der Luga bereit.

Nicht lange nachher, im April, hatte er die Freude, der Kaiserin aus Twer zu berichten, welch' gute Früchte daselbst die neue Verfassung trüge. Die Finanzkammer habe bereits beinahe die Hälfte der Jahreseinkünfte in Empfang genommen. Auf 45,000 Rubel Rückstände, die sie bei ihrer Eröffnung fand, seien 34,000 Rubel gezahlt; und so im Uebrigen. Desgleichen in Krestez und Waldai sei fast das halbe Jahr berichtet. Er müsse gestehen, das setze ihn in Staunen, wie ihm denn die neue Verfassung über Vieles die Augen öffne, was er zuvor

kaum zur Hälfte sah. Wie um die Kaiserin für ihre eigene Verfassung zu gewinnen, führte er endlich zum Beweise von deren Güte an, daß er eben Rückstände der Bergwerksbauern an die kaiserliche Cassé von 111,000 Rubeln entdeckt habe, ohne daß ihm bei aller Wachsamkeit nach dieser Seite nur eine Ahnung wurde.

Das Eis der Wolga ging in diesem Jahre bei Twer am 5./16. April auf; zwei Tage nachher zeigten sich die ersten Barken. Den Barken eilte Sievers zu den Wasserfällen voraus, von wo er der Kaiserin am 9. Mai 1777 berichtete, seine Schleusen seien wohl erhalten. „Was kann ich mich nicht theilen“, sagt er, „für den Dienst meiner Herrscherin? Ich opfere ihm, was mir von Kräften übrig ist. Die neue Verfassung verliert sich nicht aus den Augen; aber zwei Gegenstände verschlingen, so zu sagen, meine Gedanken für den Augenblick: die Vermehrung der Wasser durch Ableitung derer, die von Natur eine andere Richtung haben, zur Communication; und die Holzersparniß.“

Wie er diese zu bewirken suchte, werden wir nachher bemerken. Zunächst führte ihn, nachdem er die kostbaren Carawanen der Gschat und von Nzew glücklich durch die Wasserfälle geleitet, eine Rundreise in die fünf neuen Städte des Twerer Gouvernements, Kalaisiu, Kaschin, Beschetst, Krasnoi-Cholm und Wessijegonsk. In Kalaisiu erreichten ihn kaiserliche Belohnungen, von denen wir nichts Näheres erfahren. Nach vier Wochen war er schon wieder in Nowogrod, wohin ihn die Branntweinspacht rief, welche gerade in jener Stadt wichtig für die Preise in Petersburg und Moskau erschien. Er bewirkte für die Regierung günstige Bedingungen. Dann trat er Ende Juni seine Reise nach Peterhof an, auf welcher er die Stelle besichtigte, wo zwischen Porchow und Gatschina eine neue Stadt für den zehnten Plestower Kreis sich erheben sollte. Mit welchen Hoffnungen er ging, beweisen die Worte, die er kurz zuvor der Kaiserin schrieb: „Ich komme mich erkundigen,

ob Ew. Kais. Majestät noch mit demselben Vergnügen, demselben Eifer an Ihrem großen Werke arbeiten? Nicht zufrieden, die Bewunderung der gebildeten Völker, der Philosophen, der Menschenfreunde auf sich zu ziehen, ziehen Sie Könige an, mit Ausnahme des großen Friedrich so selten Philosophen, und wissen dieselben an sich zu fesseln. So mögen sie denn kommen, die große Herrscherkunst zu lernen, mögen sie von Ew. Majestät lernen die Menschheit lieben, die Wonne des Wohlthuns und die Kunst Völker glücklich zu machen, welche ihnen zugefallen sind.“ Sievers meinte König Gustav von Schweden, den er in St. Petersburg traf, und trotz seines Geistes nicht liebgewann.

Der Aufenthalt unseres Generalgouverneurs währte bis in den Winter hinein. Welch' bedeutende Dinge zwischen ihm und der Kaiserin verhandelt wurden, zeigen mehrere Bruchstücke, die von jenen Verhandlungen uns vorliegen. Sie galten der Verfassung, auf die er alles, zunächst auch die Wasserstraßen, die zu deren Förderung gehörigen Städte und die Erhaltung des nothwendigen Holzes bezog. Greifen wir nun letztere heraus, so wissen wir, daß Sievers die Kaiserin schon vor seiner Reise auf die Nothwendigkeit der Holzersparniß aufmerksam machte, und alles dahin Gehörige für eine Vorlage darüber zu sammeln versprach. Jetzt, nachdem er dieß gethan, erklärte er jene Ersparniß für den wichtigsten Gegenstand, für eine Lebensfrage der Wasserverbindung, ja jedes Einzelnen. „Das beständige Steigen der Holzpreise jeder Art seit Jahren, sowohl für die Binnenschiffahrt des Reichs, den fremden Handel und die Flotten, als für die Gebäude und Heizung der Stadt- und Landbewohner, deren Verbrauch in dem Maße zunimmt, als die Bewohner sich ausbreiten, läßt befürchten, daß in wenigen Jahren viele Handelszweige, zumal mit Waaren von großem Umfang und wenig Werth, unter der Theurung der Barken und anderer Fahrzeuge ganz ausgehen werden. Die Gründung so vieler neuen Städte nach regelmäßigen Plänen, die

Zurückführung alter auf einen regelmäßigen, aber erweiterten Plan, der Zwang die Dörfer nach der Regel und in größerer Ausdehnung zu bauen, dieß Alles steigert bereits den Holzverbrauch in einem so ungeheuren, ja unglaublichen Grade, daß ich die Grenzen der Wahrscheinlichkeit zu überschreiten schiene, sagte ich, welche Masse Balken in Wyschni-Wolotschot und Borrowitz binnen zwei Jahren durchgegangen sind. Bei längerem Nachdenken über diesen wichtigen Stoff gingen mir eine Menge Gedanken auf, und ich glaube, um überall und so viel als möglich einer größeren, dem Handel verderblichen Theuerung, und an vielen Stellen einem gänzlichen Mangel zuvorzukommen, müßte man augenblicklich den Zeitpunkt ergreifen, und sich zu Hülfsmitteln entschließen, die zunächst etwas stark erscheinen werden, doch ähnlich anderen weisen Maßregeln, welche der Regierung Ew. Kais. Majestät ihr Gepräge geben.“ Er schlägt nun dreißig Punkte vor, die später theilweise in die Gesetzgebung übergegangen, den Scharfblick und das Wohlwollen des Mannes besonders zu zeigen geeignet sind.

Als glücklichsten Wurf, auf immer die Holzersparniß für die Wasserverbindung zu entscheiden, sah er das Verbot jedes Holzbaues an, derselbe möge Namen haben, welche er wolle, und nur noch auf eine bestimmte Reihe Jahre Schindeldächer zu gestatten, bis man sie von Ziegeln errichte in den Städten, die an die Wasserverbindung stießen. Als Gleichgewicht gegen diese offenbare Strenge könnte man den steinernen Häusern, die von da an gebaut würden, die Gunst der Abgabefreiheit auf zwanzig Jahre bewilligen, und jedem gestatten, nach feinen Mitteln und seinem Willen zu bauen; nur daß er sich an die Linien halte, welche der Plan vorschreibe, und daß die Vorschrift erst zwei oder drei Jahre nach der Bekanntmachung ins Leben trete.

Bei diesen Verhandlungen kam auch mehrfach die Kirche in Betracht. Ferner wurde schriftlich und mündlich über zwei Gegenstände, Abel und Senat, verhandelt. Ueber ersterem

richtete er ein paar Duzend höchst durchdachte Fragen an die Kaiserin. Hinsichtlich des Senats waren es wieder Eigenmächtigkeiten, über die er klagte. Seine große Absicht ging dahin, durch Verschmelzung der Landes- und Regierungsstellen der Regierung eine breitere Rechtsgrundlage im Volke zu schaffen, und dem Volke allmählig zur Selbstverwaltung den Weg zu bahnen. Dem stemmte sich aber der Senat, als natürlicher Vertreter des Beamtenwesens, schroff entgegen, und wie wir sehen werden mit solchem Erfolg, daß unserem Gesetzgeber sein Werk nur halb gelang. Man sollte erwarten, jedem nachdenkenden Russen hätte daran gelegen sein müssen, die jämmerliche Stellung der Bürger zu bessern, sie zu heben; der Senat aber verschmähte es nicht, deren Rechte zu verkümmern, wenn es zur Erweiterung seiner Macht beitragen konnte. Zugleich aber war es sein Bestreben, die Beamten von sich abhängiger zu machen.

Außerdem wissen wir, daß Sievers in seinen Verhandlungen mit der Kaiserin noch die Rekrutenstellung, der Schmuggelhandel an der polnischen Grenze und das Salz beschäftigten. Mitten unter diesen Verhandlungen entriß ihm der Tod seine Schwiegermutter, und damit zugleich, wie wir bald sehen werden, den eigentlichen Halt seiner Familie. Wie liebevoll jene den Neffen von seiner frühen Jugend an behandelte, ist uns erinnerlich; später ward seine glänzende Laufbahn ihr Stolz. Seit der alte Graf dahingegangen war, zerfloß sie häufig in Thränen, und fand beim geliebten Schwiegersohn immer Trost. Die eigenen Kinder, mit Ausnahme der ältesten Tochter, bereiteten ihr viel Herzeleid; zumal die Söhne, deren Verzärtelung ihr arge Früchte trug. Ein gütiges Geschick, das sie vor der Zeit wegraffte, sie hatte kaum das 52. Jahr erreicht, ersparte ihr die Schmach, den Sturz des eigenen Hauses zu erleben.

Am 22. November kam Sievers in Pleskow an, und traf sogleich die nöthigen Vorbereitungen zur Eröffnung der Statthalterschaft. Mit dem 2. December erfolgte dieselbe, und die

Dinge verliefen ungefähr so wie bisher. Am 14. December meldete Sievers der Kaiserin die erwünschte Beendigung der Wahlen. Generallieutenant Antusow ward einstimmig zum Gouvernementsmarschall gewählt. Sievers konnte nicht genug das Benehmen des Adels rühmen.

„Heute“, so fährt Sievers fort, „hatte man in der allgemeinen Adelsversammlung die Wahl der Kugelung zwischen den Candidaten für die Rathsstellen beim Billigkeits- und Obergericht angefangen, als ein nach Plozk durcheilender Courier des Herrn Feldmarschalls Tschernyschew mir von dessen Händen einen Brief mit der angenehmen Nachricht von der glücklichen Niederkunft der Frau Großfürstin mit einem Großfürsten, Namens Alexander, brachte. In den ersten Bewegungen der Freude meines Herzens lief ich in die Versammlung, theilte ihnen das glückliche Ereigniß mit. Die lauteste Freude brach aus, sogar viele Freudeuthränen, ein Jubel, dessen man sich nicht bemeistern konnte; welche Segenswünsche! welche Gelübde, dem Höchsten dargebracht! Hundertein Kanonenschüsse verkündeten dem Volke die öffentliche Freude. Ich hatte den Erzbischof zu Mittag geladen mit dem Adel eines Kreises, an welchem zu 60 Bedecken die Reihe war, und das Geschütz wiederholte noch 200mal unsere Wünsche für das Wohl Ew. Kais. Majestät und für Ihr Kaiserliches Haus. Nach Tische machte man sich wieder an die Kugelung.“

Am 20. December konnte er die Beendigung der Geschäfte melden. Zum Schluß dankte ihm der gesammte Adel feierlich, und bat ihn um die Erlaubniß, eine Deputation zu schicken, und um die Ernennung von deren Mitgliedern. Dieß geschah. „Ich wies sie“, schreibt Sievers, „wie gewöhnlich an den Herrn Generalprocurer. Dann überreichte mir der Gouvernementsmarschall ein Schreiben, durch welches der Adel mich ersuchte, ich möchte ihnen die Genehmigung Ew. Kais. Majestät auswirken, ein Adelsgymnasium, oder Erziehungsanstalt mit dem geheiligten Namen Katharinen's zu errichten, das zugleich

als Denkmal der durch die neue Verfassung ertheilten Wohlthaten und ihres Dankes diene.“

Auch erfolgte ein kaiserliches Dankschreiben in officieller Form vom 24. December, beinahe gleichlautend mit einem andern, das den nächsten Tag an ihn abging, den glücklichen und schnellen Verlauf seiner Pleskower Anordnungen rühmend anerkannte, und ihm die ewige Dankbarkeit und das besondere Wohlwollen der Kaiserin verkündigte. Nimmt man dazu, daß ihn die Kaiserin bald wieder auf längere Zeit in ihre Nähe berief, so hätte man den hochverdienten Manu in ihrer Gunst so festgestellt glauben mögen, daß ihm die Durchführung des großen Werkes gelingen mußte. Daß dieß nicht gelang, dafür mußten die Känke, der Neid, die Eifersucht der Großwürdenträger des Reichs, der Hofleute, des Senats zu sorgen.

Zunächst warf ihn eine schwere Krankheit darnieder, von der allmählig genesend er der Kaiserin schrieb: „Ich gestehe, meine Krankheit hat in den Lauf der Geschäfte einigen Aufenthalt gebracht, zumal ich gar keine Hülfe in der Person des Gouverneurs fand, in dessen Wahl, offen gesagt, ich mich vergriffen habe.“ Die Antwort erfolgte alsbald, am 13. Februar 1778: „So eben empfing ich, Herr Generallieutenant, Ihren Brief aus Pleskow; ich ersah mit Betrübniß, daß Ihr Gesundheitszustand nicht der beste ist, und Ihr Gouverneur ihm gleicht. Wenn Sie hieher kommen, wollen wir über Ihre Angelegenheiten sprechen; unterdeß da ich Ihren Eifer kenne, hoffe ich, Sie werden Ordnung in Alles bringen, was von ihrer Macht abhängen mag, und die ist nicht gering, Sie müssen es gestehen. Adieu! leben Sie wohl, dieß wünsche ich von ganzem Herzen.

Katharina.“

Dießmal währte sein Aufenthalt bei Hofe wieder mehrere Monate, und es scheint, solch persönlicher Verkehr mit der Herrscherin erregte bereits dermaßen Besorgniß unter den Betheiligten, daß sie seinen Einfluß auf jede Weise zu untergraben suchten. Raum ist Siewers gegen Ende Mai's nach Nowogrod

zurückgekehrt, so muß er seine Bitte wiederholen, daß endlich der schon ertheilte Befehl zur Beförderung dreier seiner Oberbeamten in Ausführung komme. „Ich wage nicht mich zu beklagen“, schreibt er, „aber ich fange an, einen bösen Einfluß mehr als jemals zu verspüren. Mehrere Beamten wollen in Nowogrod austreten, indem sie nicht mehr dieselben Vortheile vor sich sehen, als die von Twer im ersten Jahre hatten, und nichts im Vergleich gegen die anderen gleichzeitigen Gouvernements.“

Bald hatte er wieder seine Rundreise angetreten, und sich beeilt, der Eröffnung der Schleusen in Wyschnei-Wolotschof am 1. Juni beizuwohnen. Er kehrte, als er die Hälfte seiner Rundreise beendet hatte, am 8. Juli nach Nowogrod zurück, und erstattete ausführliche Berichte über seine Besichtigung der Schleusen, eines neuen Canals, der Carawanen, die frühzeitiger als je an ihrem Bestimmungsorte ankamen. Es wurden Plätze zu neuen Städten abgesteckt! Dann setzte er seine Fahrt nicht geradesweges fort, sondern ging durch Weißrußland und über Polozk, um auf das Geschenk der Kaiserin, wie er ihr schrieb, einen Blick zu werfen. „Meine Hütte dort“, sagte er, „wird mit der Zeit ein gutes Haus für einen Edelmann werden, und dessen Nachkommenschaft das Andenken ihrer unsterblichen Wohlthäterin segnen. Es giebt da viel Sand, viel Morast, aber auch einige Stücke guten Landes.“

Anf seiner Reise versorgte ihn wieder Frau von Sievers mit Neuigkeiten, von denen hier einige stehen mögen. „Primorski, den 18. Juni. Soritsch ist abgereist, und hat vielen nicht Wort gehalten, denen er schuldig war. Der Hof geht den 25. Juni nach Peterhof. — Den 9. Juli. Weißt Du, daß Graf Zwan Tscheruhschew aus schwarze Meer und nach Taganrog geht, und der arme Gerhard diese Reise mitmachen wird? was diesem sehr mißbehagt. — Bel piacere, d. 28. Juli. Du siehst woher ich schreibe. Ich war diesen Morgen in der Messe, Graf Fermor mein Cicisbeo. Nach der Messe ging

man ins Gemäldezimmer. Man behielt mich zur Tafel; die Vicekanzlerin und ich waren die einzigen unseres Ranges, die man zurückbehielt. — Primorski, den 24. August. Gestern bei meiner Rückkehr aus Selza hatte ich das Vergnügen, Deinen Brief aus Pleskow zu empfangen. — Meine Kleinen sind recht wohl.“ —

Aus jenen scheinbar harmlosen Briefen möchte nicht leicht Jemand die Schwüle herausfühlen, die einem furchtbaren Gewitter vorausgehen mußte, wie es sich wenige Wochen nachher auf dem schuldlosen Haupte des vielbeschäftigten Mannes entlud. Freilich zog sich dasselbe insgeheim über ihm zusammen, und obschon eine Menge verschiedener Leidenschaften dabei thätig, und seine Wirkung eine verheerende war, können wir weder den Gang seiner Entwicklung verfolgen, noch wissen wir, in welcher Weise es eigentlich zum Ausbruch kam. Wir erkennen höchstens die Beziehungen, in denen es zu den allgemein gespannten Verhältnissen stand.

Es herrschte damals eine Gährung, welche von der neuen Welt ausgehend, die alte Welt allmählig dermaßen ergriff, daß sich nicht minder die einzelnen Menschen als die Staaten wie in einen Strudel gerissen fühlten. Alles begann zu wanken, oder wankte schon längst. Die alten morschen Formen des Mittelalters wollten nirgends mehr vorhalten; und neue hatten sich noch nicht gebildet. Im Drange danach geberdeten sich Staaten, Regierungen und Völker auf's wunderbarlichste; die einen voll Schaffungslust, die andern neugierig, noch andere verdroffen und sich entgegenstimmend. Jeder fühlte, daß es nicht bleiben könnte, wie es war; keiner, auch der klügste nicht, wußte, was die nächste Zukunft bringe. Im sechzehnten Jahrhundert schloß die Fürstengewalt, wo sie der römischen Kirche treu verblieb, mit dem Papstthum ein Bündniß über den Trümmern der Volksfreiheiten. Die romanischen Völker siechten daran hin; aber es kehrte sich zugleich gegen die Fürsten selbst, welche meist zu Schleppträgern der Kirche wurden, oder wo sie dieß nicht

sich gefallen ließen, zuletzt unter dem geistigen Druck der Gesellschaft Jesu und deren moralischem Gift sich fügten. Diese, die eigentliche Stütze der päpstlichen Macht, dehnte dieselbe im ersten Sturm weit über die Grenzen der romanischen Völker aus. Vergeblich stellten sich ihrem Umsichgreifen die erlentetsten Köpfe entgegen, bis es dem tiefen Wissen, dem Witz, Ernst und Spott der eigenen Glaubensgenossen gelang, ihre Macht zu unterhöhlen, und endlich entschlossene Staatsmänner auftraten, und den gefährlichen Orden in Bann thaten. Freilich zogen damit die Fürsten und der Papst, der ihnen wenn schon zögernd die Hand bot, sich selbst den Boden, auf dem ihre absolute Gewalt vorzugsweise beruhte, unter den Füßen weg. Der Sturz des furchtbaren Ordens bebte gerade damals in allen Verhältnissen des Lebens, des Staates und der Kirche nach. Damit diese ganz auf den Kopf gestellt erschienen, gewährten zwei arge Ketzer, Friedrich der Große und Katharina II., den Trümmern des Ordens Aufenthalt und Schutz in ihren Staaten.

Auf der anderen Seite geriethen die Völker meist deutscher Abstammung, die sich vom Papstthum losrissen, zunächst in schlimme Zerrwürfnisse. Das deutsche Mutterland, dem ein neues Licht vom Himmel zu holen gelang, wurde dafür wie ein Prometheus an den Fels der Noth und des Jammers mit Ketten geschmiebet, welche nur allzuwillig die übrigen Völker herbeischleppten. Die vereinigten Niederlande mußten den Kelch der Leiden, die ihr Drang nach Glaubensfreiheit ihnen bereitete, bis auf die Gese leeren; wuchsen aber dabei, je ärgere Schläge der Despotismus gegen sie führte, um so mehr zu Macht und Reichthum empor. Mit der Reformation betraten die nordischen Reiche nach verhältnißmäßig kurzen Wirren eine neue glorreiche Bahn der Entwicklung. Desto länger hatte England in seinem Innern und nach außen zu ringen, bevor es der weisen Entschlossenheit des Draniers und dem hohen Sinne der Nation glückte, den Schlund zu schließen, der seit

anderthalb Jahrhunderten ihre Freiheiten und Gerechtsame zu verschlingen drohte. Unterdeß hatten sich ganze Schaaren vor Glaubensdruck, bürgerlicher Bedrängniß und kriegerischen Unbilden geflüchtet, denen immer größere Massen von den brittischen Inseln her zuströmten. Sie führte nicht Durst nach Silber und Gold, von dem verzehrt, die Spanier gleich verheerenden Heuschreckenschwärmen über die harmlosen Völker der neuen Welt hergefallen waren. Unwirthbare Küsten, ungestüme Gewässer, undurchdringliche Wälder, unnahbare Volksstämme erwarteten den Ansiedler, der von England aus die Seite Amerika's aufsuchte, welche seiner Heimath gegenüber lag. Er mußte mit allen Schrecknissen der Natur und der Menschen kämpfen, ehe die Erde ihm ihre Früchte bot, und die Wohnung, nothdürftig aufgerichtet, ihm Schutz gewährte. Söhne des gesittetsten und staatsklügsten Volkes, zum Theil aus den glänzendsten Städten entsprungen, wandelten sich um zu Kindern der Natur, trotz ihrer Vorältern, deren kräftiger Arm den Urwäldern, Morästen und Haiden Deutschlands einstmals fruchtbare Gefilde und Tristen abgewann. So wuchs neben dem europäischen Hauptstamm ein Absenker in der neuen Welt empor, der jenen allmählig zu überschatten droht.

Als nun um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die beiden Völker, welche den Reigen der Civilisation führten, Franzosen und Britten, allenthalben auf einander stießen, und in Kampf geriethen, ergriff der Krieg auch die sonst ruhigen Länder Nordamerika's. Dabei fanden die dortigen Ansiedler Gelegenheit, ihre Kraft mit dem Schwert zu bewähren, und lernten sich selber fühlen. Freilich trug das Mutterland beinahe allein die Kriegskosten, und als der Friede wiederkehrte, schien es billig, zu dem Aufwande, den es für den Schutz seiner Niederlassungen gemacht hatte, diese mit heranzuziehen, indeß sie als freie Ansiedler den Anspruch erhoben, wo sie mitzählen sollten, auch mitzureden. Es kam zu ernstern Streitigkeiten, und nach vieljährigem Geplänkel wurde die Entscheidung auf die Spitze des

Schwertes gestellt. — An jenen Bewegungen des Westens nahmen einzelne Slavenstämme Theil, natürlich vorzugsweise die, welche ein gemeinsames Kirchenband an jenen knüpfte. Aber die Böhmen, die zuerst als Vorkämpfer auftraten, erlagen dem Gewitter, das sich über ihren Häuptern zusammenzog. Den Polen, deren lebhafter Geist mit Ungestüm den neuen Glauben umfaßte, war es nicht gegeben Gegensätze zu überwinden, die derselbe unter ihnen hervorrief, oder stärkte. Sie waren in beständiger Fieberaufregung dahin gekommen, sich innerlich selbst aufzureiben, oder allmählig die Beute ihrer Nachbarn zu werden. Unter diesen die Russen hatten zu der Zeit, da die Glaubenskämpfe beinahe das ganze Europa umwühlten, ihre Unabhängigkeit den Eroberern abzurufen. Als dieselbe endlich festzustehen schien, stellten die Polen sie zuerst in Frage. Es entspann sich jener Familienzwist, oder das Trauerspiel der feindlichen Brüder, dessen Schrecknisse noch in unsere Tage verderbenschwanger hereinragen.

Der willensgewaltige Mann, dem wir schon so oft auf verschiedenen Wegen seiner Thätigkeit begegnet sind, faßte sein Volk in eine compacte Masse zusammen, wie keiner zuvor. Dieß mußte durch eigene Schwere um so gewichtiger auf die anderen Staaten Europa's drücken, je mehr dieselben ihrer Auflösung entgegengingen. Wäre Peter der Große ein größerer Feldherr gewesen, als ihn sein letzter Türkenkrieg erwies, er hätte nicht, vom schwarzen Meere zurückweichend, sich mit den Küsten der Ostsee begnügt. Indeß die Wasserstraßen, die er dort eröffnete, setzten sein bisher in sich beschlossenes Reich in Bewegung, und erhielten es in beständiger Strömung, wie wir bereits gesehen. Die Richtung war gegeben, und als ob Rußland vorzugsweise den alten Staatenbau Europa's sollte abtragen helfen, fiel ihm gewissermaßen losbröckelnd von selbst ein Stück nach dem andern zu.

Geschah dieß unter seinen schwachen Nachfolgern, welche einen ganz anderen Schwung mußte das strebsame Volk nehmen,

als Katharinen's Unternehmungsgeist sich an dessen Spitze stellte! Aber so fein, so ehrgeizig kühn ihr Geist sein mochte, er ließ sich Jahre lang unvermerkt von einem Manne leiten, der seit dem ersten Tage seiner Thronbesteigung in Europa's Verhältnisse bestimmend eingriff, und sie allmählig meist unter die Herrschaft seines überlegenen Genius bekam.

Der Staat, dem der große Kurfürst den freien Glauben und die strenge Zucht zur Felsengrundlage gab, trat durch dessen Sohn in die Reihe der Königthümer ein. Unter dem Waffengeklirr, der eisernen Zuchtruthe, dem Verwaltungsgenie und der spartanischen Sparsamkeit des zweiten Königs erstarkte der Staat zu einem Ganzen, das bereits die Blicke Europa's auf sich zog. Sein Großvater hatte mit Schweden um das protestantische Principat gerungen, und als jene Macht auf Pultawa's Feldern verblutete, wär' es, da er bald nachher den Thron bestieg, an ihm gewesen, nicht etwa blos nach einem ihrer Fesseln die Hand auszustrecken, sondern sie ganz aus Deutschland hinauszumerfen. Aber seine Zaghaftigkeit hinterließ die Ansprüche darauf, wie auf so vieles Andere, seinem großen Sohne, der, sobald ihm das Scepter zufiel, einige der schönsten Perlen aus des Kaisers Krone schlug, und sie der eigenen einverleibte. Damit war das Verhältniß des deutschen Fürsten zum römischen Kaiser, wie es der Kurfürst Moritz von Sachsen, man möchte sagen, verwaist hinterließ, mannhaft wiederhergestellt. Es war der Gegensatz zwischen beiden, der bisher lichtscheu alle deutschen Beziehungen untermühlte, offen zu Tage getreten, und stand zu hoffen, daß mit der Zeit aus dem ehrlichen Kampfe ein drittes Höheres hervorgehen werde, worin sich die zerfallene Nation zusammenfasse und beruhige. Der große König bewies durch die That, daß während in der neuen Welt ein deutscher Absenker mächtig aufstrebte, die Wurzeln des deutschen Stammes daheim kräftig genug seien, neue gesunde Schößlinge emporzutreiben. Seine Kriegsthaten hatten nicht blos das eigene Volk berauscht; eben so griff seine friedliche

Thätigkeit weit über dessen Grenzen hinaus. Alle Cabinete, freundliche und feindliche, fühlten dieselbe; keins, auch nicht das mächtigste, konnte sich ihr entziehen. Das englische, welches ihn gegen den Schluß des siebenjährigen Krieges seinen Feinden überließ, fand seitdem auf jedem Schritte der schwankenden Politik, der es sich ergab, Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihm den Zorn des gekränkten Helden fühlbar machten. Die bonrbonischen Höfe waren zu dem berüchtigten Familienvertrage zusammengetreten; wiederholte Versuche, den feinen Politiker in ihr Interesse zu ziehen, scheiterten an seiner Mißachtung. Oesterreichs Umtriebe verfolgte auch im Frieden sein immer wachsendes Mißtrauen. Desto enger schloß er sich gleich nach beendigtem Kriege der russischen Kaiserin an, die zunächst davon nicht weniger Nutzen als er selber zog.

Wie mißtrauisch, ja feindlich sie anfangs Preußen behandelte, ist bekannt; als der geheime Briefwechsel, den sie im Nachlaß ihres Gemahls fand, ihr des Königs Wohlwollen bewies, kam sie um so hingebender dessen Anträgen und Eröffnungen entgegen. Seitdem ward dieser ihr treuester Bundesgenosse, den weder die langjährige Last der Subsidien, die er während des Türkenkrieges vertragsmäßig zahlte, noch irgend die Umtriebe und Anerbietungen der anderen Cabinete in seiner Treue wankend machten. Behielt er dabei das Wohl des eigenen Volkes beständig als Endziel im Auge, und benutzte zu dessen Förderung vielfältig die schlaue, aber ehrgeizige Fürstin, so zeigt dieß seine echtkönigliche Natur. Das Netz, mit dem seine Klugheit sie allmählig umstrickte, war so fein, daß es sich lange Jahre ihrem doch sonst scharfen Blicke entzog, und so stark, daß als sie es endlich bemerkte, sie doch so lang er lebte, es nie ganz zerreißen konnte.

Wie sich's denken läßt, erregte Friedrich's mächtiger Einfluß auf die Kaiserin allenthalben die größte Eifersucht. Ein Hof um den andern arbeitete in Petersburg ihm entgegen, und zuletzt schien dem Wiener Hofe zu glücken, was anderen nicht

gelingen wollte. Dieß fiel merkwürdiger Weise gerade mit dem Aufgange von Potemkin's Glücksgestirn zusammen; freilich auch mit einem länger verheimlichten Uebelbefinden Friedrich's, das ruchbar geworden, den Cabineten viel zu denken gab. Prinz Heinrich, der schon öfter ein glänzendes Unterhändlertalent bewährt hatte, mußte sich im Frühling 1776 wieder zu einer Reise nach Petersburg entschließen. Bald nach seiner Ankunft starb Paul's Gemahlin, Natalie, deren Tod dem Prinzen Gelegenheit gab, den verzweifelnden Gemahl zu trösten. Ehe zwei Monate vergingen, folgte ihm der Großfürst nach Berlin, wo diesem der alte König in der Prinzessin von Württemberg, die ihrem Bräutigam, dem Erbprinzen von Darmstadt, entsagen mußte, die Braut zuführte. Dabei ließ Friedrich alle Federn seines reichen Geistes springen; Alles war bezaubert, zumal die Russen; und Oesterreich trat in Petersburg wieder ganz in den Hintergrund.

Unterdeß konnte die Kaiserin keine Ruhe des Gemüthes finden. Potemkin hatte sich ihrer gänzlich bemächtigt, und Alles daran gesetzt, Panin zu verdrängen. Ihr behagte dieser schlaue Politiker eigentlich nie; aber seine Umsicht und große Erfahrung machte ihn eben so unentbehrlich für die äußeren Verhältnisse, als ihm seine Indolenz gegenüber dem Thronfolger, der ihn besonders liebte, unschätzbaren Werth in ihren Augen gab. Drohte Panin früher mit seinem Zögling, so blieben später die Beweise nicht aus, daß er beständig dessen unbesonnenen Aufwallungen entgegentrat. Dazu kam die innige Freundschaft, welche Friedrich mit dem ihm ganz ergebenen Staatsmanne unterhielt, und die ebensowohl auf ein gutes Verhältniß zur Mutter als zum Sohne lossteuerte.

Man mag sich leicht vorstellen, wie lästig alle drei Potemkin's Ehrgeize waren. Daher untergrub derselbe zunächst die letzten Reste mütterlicher Liebe, die ihr Herz noch hegen mochte. Dann erhitzen seine Pläne ihre Ruhmbegierde mit einem Gaukelspiel, das ihr bereits Münnich, freilich ein anderer Mann,

als jener, vorgezaubert hatte. Die Türken sollten aus Europa hinaus, und die russische Fahne neben dem Kreuze von der Sophienkirche wehen. Wie ferner Potemkin sich beständig in Gegensätzen bewegte, spielte er den Gelegenheitsmacher so unverächt, daß dieß allein schon einen Mann brandmarken mußte. Die Beute aber, die der furchtbare Mensch in Händen hielt, lockte immer auf's Neue die Gebrüder Orlow herbei, deren Händen sie entronnen war. Jene Gegner, lauter titanische Gestalten, wiesen einander die Zähne, als gält' es einen Kampf auf Tod und Leben. Ein Mann endlich von durchaus andrem Verdienst als sie und ihnen insgesamt verhaßt, den damals Friedrich bei den Festlichkeiten in Berlin vor Allen auszeichnete, Graf Rumänzow, warf gleichfalls das Gewicht seines Ansehens in die Waagschale, die gegen Potemkin schwankte. Der berühmte Feldherr und seine Diplomaten hatte alle Ursache, dem undankbaren Manne auffässig zu sein; zwei seiner Geschöpfe standen, wie wir sahen, bereits der Kaiserin nahe, der eine als ihr Secretair, der andere als damaliger Günstling. Seine Schwester, die Gräfin Bruce, war Vertraute der Kaiserin.

Diese selbst zwar berauschte sich vor Allem gern mit dem Gift jeder Art Schmeichelei, das ihr von allen Seiten zuströmte, und nährte die Eitelkeit, die ihr mit den Jahren wuchs, durch den Anblick des glänzenden Gebranges, das um ihre Gunst buhlte. Zugleich aber blieben die Schlangenbisse des Gewissens nicht ans. Mochten auch die Schrecknisse, die ihre Thronbesteigung umringten, allmählig erbleichen, um so handgreiflicher und drohender standen die Männer vor ihr, die mit ihrem Anhang die Hauptrolle in jener Tragödie gespielt. Konnte ihnen nicht einfallen, sich von ihr ab- und der aufgehenden Sonne des Thronfolgers zuzuwenden, der ein ganz anderes Anrecht als sie auf die Krone besaß? Sie hatte den Fürsten Orlow zweimal am Krankenbette besucht, und das Gerücht schob seine Krankheit auf Potemkin's Gift. Wir sehen, das Gemüth jener

Nebenbuhler hatte sich zu sehr erhitzt, als daß sie hoffen konnte, ferner das Schaukelsystem durchzuführen, das sie einen durch den andern unschädlich machen ließ. Endlich behielt, wie es schien, die alte Liebe zu Gregor Orlow und ihr Vertrauen zu seines Bruders Alexei Entschlossenheit die Oberhand. Die Gesandten berichteten nach Hause, Potemkin sei gestürzt und entfernt. Sawadowski stieg und erhielt kostbare Schenkungen.

Aber schon nach Kurzem, zu Anfange Augusts, kehrte Potemkin an den Hof, wenn auch vorerst nicht in die völlige Gunst zurück. Ueberdrüssig solches Schwankens, gab Fürst Gregor seiner Neigung zu einer Hofdame, seiner Verwandten nach, und durchbrach alle Hindernisse, die besonders der Ehrgeiz seines Bruders der Heirath entgegenstellte. Wie sehr dieß Potemkins Pläne beförderte, läßt sich denken. Auch fand ihn der nächste Sommer (1777) wieder in voller Gunst, und Sawadowski mußte einer Kreatur von ihm Platz machen. Der neue Günstling wurde alsbald mit Reichthümern überhäuft; natürlich, daß sein edler Patron nicht leer ausging, vielmehr mit vollen Händen nahm. Damals schickte der Großmeister der Kaiserin zwei Malteserkreuze, die sonst nur die Brust des alten Adels schmückten. Katharina verlieh sie jenem Günstling, Soritsch, einem Ungarn, und einem Neapolitaner, Ribas, zweien der ärgsten Abenteurer. Ein schöner Beleg der eigenthümlichen Achtung, die man dort Altherkömmlichem angedeihen ließ! — Starke Ausdrücke des Abscheues über das ganze Unwesen, die dem Großfürsten entfuhrn, blieben ohne Erfolg; man mußte denn als solchen die Geldbewilligung ansehen, die ihm Potemkin's Fürsprache verschaffte. Beide waren plötzlich auf einige Zeit ausgesöhnt.

Den hochgehenden Plänen des ehrgeizigen Mannes gestalteten sich auch die auswärtigen Verhältnisse immer günstiger. Der damalige Aufenthalt Gustav's von Schweden am russischen Hofe stellte bei aller inneren Verstimmung zwischen beiden freundschaftliche Beziehungen her, deren die Politik des einen

wie des anderen Hofes bedurfte. Preußen hielt damals fester als je an seiner Verbindung mit der Kaiserin, deren Freundschaft, wie wir gesehen, nicht minder Kaiser Joseph suchte. Man sprach sogar von einem Bunde dieser beiden zum Angriff auf die Türkei. In Frankreich, dessen jugendlich unsichere Regierung zwischen Finanzverlegenheiten, Reformversuchen und dem Gelüste, die Widerpenstigkeit Nordamerika's zum Schaden Englands auszubeuten, schwankte, fand Joseph damals keinen Mann geeignet, das Staatsschiff im Sturme zu geleiten. Er hatte offenbar Paris hauptsächlich mit Rücksicht auf seine orientalischen Pläne besucht. Diesen konnte England wenig entgegensetzen, nachdem Bonrgoynne sich im Herbst 1777 den Amerikanern ergeben hatte. So blieb den östlichen Mächten, wenn nicht Friedrich hemmend entgegentrat, volle Gelegenheit, ungestört ihre Absichten im Osten zu verfolgen.

Da fiel die Nachricht vom Tode des Kurfürsten von Baiern zum Schluß des Jahres wie eine Bombe in die allenthalben gespannten Verhältnisse. Joseph's Vergrößerungspläne fanden plötzlich im Westen Nahrung, und der alte Haß zwischen Preußen und Oesterreich entzündete sich auf's Neue. Rasch schloß der Kaiser einen längst vorbereiteten Vertrag, durch den ihn des Kurfürsten Nachfolger gegen Recht und Gesetz in den Besitz bedeutender Länder setzen sollte. Aber der alte Löwe in Potsdam bewachte des Kaisers Schritte, und regte gegen dessen Ehrgeiz sogleich einen Sturm von allen Seiten auf. Die Franzosen, welche bisher die österreichische Politik mehr oder weniger am Schlepptau führte, lösten sich ab davon, schlossen ein Bündniß mit Nordamerika, und warfen somit England den Fehdehandschuh hin. Das gab dem preussischen Helden freie Hand. Er zögerte um so weniger, für eigene Sicherheit und die Rechte des Reichs das Schwert zu ziehen, als Rußland zunächst gänzlich auf seine Seite trat. Panin erklärte jenen Zeitpunkt für den am meisten kritischen seit dem dreißigjährigen Kriege; er verstand ihn in seiner ganzen Bedeutung; und noch

einmal siegten seine preußischen Ansichten. Sein Nefse Repnin erhielt den Oberbefehl über die Truppen, welche die Kaiserin, Oesterreich bedrohend, in Polen einrücken ließ, und später die Rolle der Vermittelung, als die feindlichen Mächte sich zur Versöhnung neigten.

Friedrich hatte gleich Anfangs der Verhandlungen über die bairische Erbfolge, und trotz des kriegerischen Aussehens, das dieselben bald annahmen, der Kaiserin in einem eigenhändigen Briefe erklärt, sie könne im Falle eines Türkenkrieges auf seine Dienste rechnen. Den nahen Ausbruch eines solchen erwartete man damals allgemein. Potemkin schürte, so viel er konnte. Der schwarze Adlerorden, den ihm Prinz Heinrich bei seiner letzten Ankunft mitbrachte, hatte nebst vielen anderen Aufmerksamkeiten das stolze Herz des Günstlings gerührt; jene Erklärung des Königs, gegen die Türken zu helfen, mußte seinen Eifer steigern. Aber noch ward Katharina durch die kämpfenden Parteien an ihrem Hofe allzusehr hin und her gezerzt, als daß sie unbedingt Potemkin's kocken Entwürfen nachgeben mochte.

Unausbleiblich sah sich also seine Ehrsucht, je mehr Widerstand ihr drohte, um so heftiger Alles aufzubieten gedrängt, die Kaiserin zu umstricken, und sich der Nebenbuhler zu entledigen. Es neigte sich eben die erste Hälfte einer glorreichen Regierung in jeder Hinsicht dem Ende zu. Weit davon entfernt fleckenlos zu sein, wir haben es gesehen, erscheint jene, soweit es in einem despotischen Staate möglich ist, von Wohlwollen und Theilnahme der Herrscherin für ihr Volk, von Achtung, ja gelegentlich Begeisterung für Großes und Schönes durchwärmt. Die andere Hälfte, welche nun bald beginnt, weht uns sogleich kalt und trocken an; in ihr führte der Fürst der Finsterniß, wie ihn später das Volk nannte, ungestört den Reigen.

Bevor es jedoch dazu kam, hatte er noch manche Kämpfe zu bestehen. Soritz, seine Kreatur, wird uns als gutmüthiger Verschwender und munterer entschlossener Mensch geschildert.

So konnte er bei Potemkin wenigstens nicht lange in Gunst bleiben, und da er sich auf Schmeicheln nicht verstand, verdarb er's wohl auch bald mit seiner Gebieterin. Denn diese ertrug schon kaum mehr andere als Schmeichelworte; oder überhaupt etwas anderes, als was ihrem ungezähmten Ehrgeiz, zügellosen Hang und unbändiger Eitelkeit zusagte. Bei diesem allen faßte sie Potemkin's Arglist; und da beiden der Günstling nicht mehr gefiel, sahen sie sich ganz offen nach einem anderen um. Bald sprach man von der herkulischen Gestalt des Moskauer Polizeimeisters Archarow, bald von einem Perser, der Nachfolger werden sollte. Es war schon alle Scham dahin; und jede Partei wollte die Hände mit im Spiel haben. Endlich kam's zu argen Auftritten zwischen Soritz und Potemkin, als dieser der Kaiserin einen langen Gefellen von Husarenofficier vorführte. Des Ungarn aufbrausender Muth schien ihm die Liebe seiner Gebieterin wieder zu erobern; gleichwohl brachte ihn Potemkin zum Sturz. Orlow mischte sich nun ein, und seine ernstlichen Vorstellungen bewirkten Sawadowski's Zurückberufung, damit der schlichte friedfertige Mann seine frühere Stellung einnehme. Doch eh' er kam, hatte Potemkin bereits mit einer Kreatur, Namens Korsak, die Kaiserin überrascht. Sawadowski beklagte sich laut, daß man ihn aus seiner Einsamkeit aufgestört; eine bedeutende Stellung im Senat wider Potemkin's Willen mußte ihn besänftigen.

Uebrigens verbreitete sich allgemeine Mißstimmung durch das Volk, der die Rachsucht zurückgesetzter Großer gelegentlich Worte lieh. Gemeinsamer Haß gegen Potemkin hatte die Orlow's und Panin, früher die ärgsten Feinde, in Freundschaft zusammengeführt. Als nun nach wenigen Wochen schon der neue Günstling Ueberdruß erregte, wollte jeder an seiner Statt den Ersatzmann stellen, Katharina aber die Wahl ungestört selbst haben. Aus Aerger verließ Potemkin den Hof, und sie wählte einen Secretair Panin's, Namens Strakow, der ihr auf einem Ballo in Peterhof aufgefallen war. Dieß konnte,

sowie Strakow Besitz ergriff, Panin's Einfluß allmächtig machen und den vollständigen Sturz seines Gegners herbeiführen. Wir mögen uns leicht vorstellen, wie dieser alsbald wieder sanft einlenkte; scheinbare Gleichgültigkeit, geheime Umtriebe, endlich Drohungen gegen die Herrscherin, ja die ungeziemendsten Redensarten, alles mußte ihm herhalten. Als aber nichts verschlug, that er, was solch niederträchtigen Naturen allein übrig bleibt, er kroch zu Kreuze, flehte um Verzeihung, und bot so zart und dringend zu Allem die Hand, daß man nicht widerstehen konnte. Er eilte selbst zum Grafen Panin, ihm über Tisch anzukündigen, ihre Gebieterin habe für dessen Schreiber eine andere Beschäftigung.

Ein entsetzlicher Gegensatz, der Ernst, die Gefahren, die furchtbaren Mahnungen der gährenden Zeit, und gegenüber der Leichtsinn einer Herrscherin, die mit allen Gaben des Geistes und den schönsten Anlagen des Gemüthes ausgerüstet, beide den bösen Geistern zum Spielwerk überläßt. Die Türkei rüstet, als wollte sie jeden Tag gegen Rußland losschlagen. Der große Friedrich betritt zum viertenmale den Schauplatz seines kriegerischen Ruhmes, und wenn er nicht wieder gleich einem Gewittersturm gegen den wohlbekannten Feind losbricht, so legt er insgeheim um so sicherer die Schlingen, denen sein junger Gegner zu entgehen alle Kräfte aufbieten muß. Beider Vertreter in Petersburg setzen alle Künste gegen einander in Bewegung. Nicht minder geschäftig wirkten dort die Bevollmächtigten der bourbonischen Mächte; ihren Chorführer, die französische Regierung, hatte die Jugend, welche für die jenseits des Oceans aufdämmernde Freiheit schwärmte, mehr noch als Haß und Hoffnung auf Beute zum Kampfe fortgerissen. England bekam damals die sauern Früchte der engherzigen Politik zu kosten, die den großen Pitt vom Staatsruder vertrieb. In seiner Angst und Noth hatte dasselbe den schönsten und kühnsten unter den jüngeren Diplomaten in die nordische Residenz gesandt. James Harris, den ein fünfjähriger Aufenthalt am Berliner

Hofe ins Getriebe des großen Königs eingeweicht, sollte Katharinen von ihm ab- und zu einem Schutz- und Trutzbündniß auf englische Seite ziehen. Aber schon drängten die Amerikaner sich gleichfalls allmählig durch geheime Agenten ein, und suchten auch dort England zu bekämpfen. Niederland, Schweden, Dänemark blieben nicht zurück. Stoff genug, sollte man meinen, zur Befriedigung der colossalsten Eitelkeit, noch mehr jedoch zum Ernst und Nachdenken für eine Fürstin, in deren zarten Händen mehr oder weniger alle die Fäden zusammenliefen, welche Ehrgeiz, Noth, Sorge, Haß und Arglist der Menschen gegen einander spannen. Auch muß man dem Grafen Panin, so viel man sonst an ihm aussetzen mag, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er das ganze Gewicht der Verhältnisse und der Zeit fühlte. Der Selbstherrscherin aber ging über Alles der Mann, der wie keiner bisher ihren Leidenschaften sich unentbehrlich zu machen, und ihre geheimsten Regungen jeder Zeit zu befriedigen verstand.

Gab es je ein vertrocknetes selbstfüchtiges Gemüth, so war es das Potemkin's, und er selbst, wie es scheint, dadurch besonders geeignet zum vollendeten Schauspieler. Alle die Gegensätze, alle die inneren Widersprüche, welche die erstaunten Zeitgenossen an ihm gewahrten, liefen zuletzt wieder in der kältesten Selbstsucht zusammen, als ihrem wahren Mittelpunkt. Immer bei der Hand, wo es seinem Nutzen galt, unternehmend, kühn, ausdauernd und unermüdet, aber ebenso abspringend, träge, habfüchtig, launen-, fragen- und gedehnt, bald übermüthig, so daß er sogar die Schranken, die jeder Mann dem weiblichen Geschlecht gegenüber zu achten gehalten ist, gegenüber der Kaiserin nicht selten übersprang, bald feig und kriechend, wo diese ihm schroff entgegentrat, hatte er nie das Beste seiner Wohlthäterin, sondern nur eigenen Vortheil, oder sich selbst im Auge. Es sind immer die Sätze und Sprünge eines Raubthieres, das seine Beute umkreist; oder dessen sich Dehnen und Necken, wenn der Raub gelungen ist. Sein Ziel erreichte er fast

jedesmal. Auch mußte er dießmal Paviu's Secretair zu beseitigen. Dagegen nahm er mitten im Zwist mit der Kaiserin die Vorwürfe, welche diese einer Ehrendame, seiner Nichte, über ihr ärgerliches Leben mit ihm machte, dermaßen zu Herzen, daß er denselben Abend einen Fürsten Gagarin vermochte, ihr die Hand zu reichen. Indeß die Wogen der Verhältnisse gingen zu hoch, als daß nicht Katharina immer auf's Neue ins Schwanken hätte gerathen sollen. Kurz nach ihrer Versöhnung mit Potemkin, Ende Septembers, langte Alexei Orlow unerwartet in Petersburg an, zum Schreck der Günstlinge, ein Trost für das Volk, das seine Hoffnung auf den entschlossenen Mann setzte. Das sorglose Benehmen Gregor's, der über die Launen seiner jungen Frau alles umher, seine Stellung zur Kaiserin und zum Reich vergaß, und die Sorge für sein Haus hatte ihn herbeigeführt. Katharina ließ ihn sogleich rufen, empfing ihn auf's Schmeichelhafteste, und beschwor ihn, Potemkin's Freund zu sein, damit „der wunderbare Mann“, von ihm geleitet, ihr Leben nicht zu fortlaufenden Auftritten des Jammers mache.

Alexei, seinem rückhaltlosen Charakter getreu, erklärte sich für ihren Sklaven und sein Leben zu ihren Diensten; wenn Potemkin den Frieden ihres Gemüthes störe, so solle sie nur befehlen: er werde sogleich verschwinden, und sie nie mehr von ihm hören. Aber auf Hofränke lasse er sich nicht ein, um die Zuneigung eines Menschen zu suchen, den er als Mann verachten und als den größten Feind des Staates ansehen mußte.

Hier brach die Kaiserin in Thränen aus; Orlow zog sich zurück, kehrte aber nach wenigen Minuten wieder, und fuhr fort: „Ich weiß bestimmt, daß Potemkin keine wahre Anhänglichkeit an Ew. Majestät hat; daß er in Allem nur seinen Vortheil zu Rathe zieht; daß nur Verschlagenheit sein überlegenes Talent ist; daß er nur darauf ausgeht, Sie allmählig von Geschäften abzuziehen, und in einen Zustand wollüstiger Sorglosigkeit einzulullen, um sich selbst mit Herrschergewalt zu bekleiden. Er hat Ihrer Flotte wahrhaft geschadet,

Ihr Heer verderbt, und was schlimmer ist, Ihr Ansehen in den Augen der Welt erniedrigt, und die Gemüther Ihrer treuen Unterthanen Ihnen abwendig gemacht. Entschließen Sie sich, einen so gefährlichen Mann los zu werden, so verfügen Sie über mein Leben; sind Sie aber Willens sich in ihn zu schicken, so kann ich Ihnen von keinem Nutzen in der Ausführung von Maßregeln sein, wo Schmeichelei, Verstellung und Falschheit die nothwendigsten Eigenschaften sind.“

Die Kaiserin, fährt Harris fort, der uns die furchtbare Scene aufbewahrt hat, war von dieser außerordentlichen Rede sehr ergriffen, gestand Alles zu glauben, was er von Potemkin sage; dankte dem Grafen auf's Nachdrücklichste für sein eifriges Anerbieten, meinte aber, sie könne den Gedanken an solch barsches Verfahren nicht ertragen. Sie wünschte, der Graf möchte nicht daran denken, Petersburg zu verlassen, da sie jetzt gewiß seines Rathes und Beistandes bedürfen würde.

Hier trat, sollt' ich meinen, der Rachegeist des gesammten Reiches in der imposanten Gestalt Alexei Drlow's vor sie hin, und hielt den Leidenschaften des gewaltigen Weibes das Medusenschild entgegen, vor dem sie hätten verstummen müssen. Aber wessen ist eine Frau, zumal wenn große Mittel sie leicht zum Uebermuth hinreißen, nicht Alles fähig, sobald sie einmal das reinste und stärkste Gefühl, welches des Menschen Brust bewegen mag, die Mutterliebe verleugnet hat? Neigungen offen zu Tage trägt, die jeden herabziehen, am meisten eine Herrscherin? in Zerstreuung aller Art die Ruhe sucht, die ihr Gemüth seit lange floh, und die Zeit vergeudet, die sie sonst so gut für das allgemeine Wohl anzuwenden verstand?

Potemkin drängte sich bald wieder vor; vernahm aus ihrem eigenen Munde, was vorgefallen war, überredete sie, den Drlow leite nur Neid und Haß. Der Thronfolger war das beständige Schreckbild, das er ihr vorhielt, die Drlow's seien zu ihm übergegangen, früher ihrem ärgsten Feinde. Katharina zeigte sich so schwach, den Grafen Drlow empfindlich zu kränken, und

beide Brüder dermaßen zu erbittern, daß sie offen und frei sich gegen sie aussprachen. Das knüpfte sie natürlich noch fester an Potemkin. Der teuflische Mann entfremdete ihr, was ihm irgend gefährlich schien, hielt sie beständig in Aufregung, und litt niemand außer ihm und dem Günstling mit ihr allein. Es war, als hätte die Vorsehung ihn zur Geißel ausersehen, einen in Ränken, Lüste und sittlicher Auflösung versunkenen Hof zu züchtigen. Allmählig ward Alles, nicht bloß der Hof, von seinem Blick abhängig; seiner Habsucht standen nicht allein die kaiserlichen Cassen offen; reiche Kaufmannshäuser mußten ihm große Summen vorstrecken, die er nicht wieder zu erstatten gedachte, und der arme Handwerker und Künstler konnte Jahre lang warten, bis ihm zu zahlen gefiel. Sein Uebermuth, sein unerträglicher Stolz wuchs mit jedem Tage. Die Residenz, wo seit beinahe vier Jahrzehnten die Keuschheit und Herablassung zweier Kaiserinnen den Großen als Muster vorgeleuchtet, war bisher durch deren mildes und freundliches Benehmen gegen Untergebene und Geringere berühmt. Zumal die Fremden, die dort in Menge zusammen strömten, fanden außer der Gastfreundschaft das freundlichste Entgegenkommen bis in die höchsten Kreise hinauf im Gegensatz gegen das eigene Land zu loben, das nicht selten nur ausschließendes Wesen und vornehmes Herabsehen bot. Die Kaiserin war früher allgemein zugänglich; Potemkin verschloß immer mehr die Wege zu ihr. Seine Vorzimmer füllten sich vom Morgen bis zur Nacht; man harrete still gedrängt; man wagte wohl kaum zu athmen, und mußte oft gehen, ohne daß der Ersehnte erschienen war. Ward dieser aber sichtbar, gleich der Sonne, die lange hinter Wolken gegrollt, so haschte jeder nach einem Lächeln, geizte nach einem freundlichen Blick, und konnte froh sein, wenn man ihn nicht anschnauzte. Je mehr sich Besternte und Hochstehende von seiner Grobheit mußten bieten lassen, um so mehr wurden sie gewöhnt, Geringere wegwerfend zu behandeln. Grobheit ward allmählig guter Ton.

Daß es an einem solchen Hofe, in solch schwüler verpesteter Luft für den edlen, offenen und wahren Charakter eines Sievers kein Bleiben gab, versteht sich von selbst. Noch weniger konnte Potemkin den Mann ertragen, der alljährlich Wochen und Monate lang mit der Kaiserin arbeitete, ihr rückhaltlos mittheilte, was er wünschenswerth oder nöthig fand, und Alles daran setzte, die Verwaltung auf Recht und Gesetz zu gründen. Jener Fürst der Willkür mußte meist gerade das Gegentheil dessen wollen, was Sievers beabsichtigte, oder in Antrag brachte.

Eben während der oben beschriebenen Krise war dieser wieder bei Hofe angelangt, hatte mit der Kaiserin Vieles und Wichtiges zu verhandeln, und mochte öfters den Ränken Potemkin's bewußt und unbewußt in die Quere kommen. Stand ja doch Sievers in den freundlichsten Beziehungen zu dessen ärgsten Gegnern, Panin und den Orlov's, und wußte dem Thronfolger gegenüber, trotz Mutter und Günstling, eine würdige Stellung zu behaupten. Gründe genug für den Ränkeschmied, dem Ehrenmanne Fallstricke aller Art zu legen. Welche Wege nun Potemkin einschlug, den unbequemen Mann bei Seite zu schieben, erzählt uns Niemand; daß Neid dem Schöpfer der Statthalterchaftsverfassung, erstem Generalgouverneur, Vertrauten der Kaiserin, Feinde genug erweckte, läßt sich erwarten; daß Bektoi hauptsächlich die Hand gegen ihn bot, ist bekannt.

Bekanntlich hatte der Adel von Sievers' drei Gouvernements, Twer, Nowogrod und Plezkow, den Beschluß gefaßt, das Nothwendige zur Errichtung einer Erziehungsanstalt beizusteuern. Als große Grundbesitzerin trug die Kaiserin das erste Jahr 10,000 Rubel bei, und befahl Sievers, die 10,000 Rubel, welche der Adel für ein Denkmal bewilligt hatte, gleichfalls darauf zu verwenden. Der Adel war von der Anstalt entzückt. Mehrere ließen sich in Twer nieder. Es war der Plan, die Zahl der Zöglinge auf 300 zu bringen; der Unterhalt jedes

Kindes ward auf 100 Rubel berechnet. Aber es ward halb aus Allem nichts. Die 100 Rubel per Kopf empörten den Bektoi, dem 300 nicht genügten. Man machte der Kaiserin weis, Sievers hätte nicht die Grundsätze befolgt, die sie bestätigt hatte. So Sievers, der hinzusetzte: „Das zweite Jahr trug sie nicht mehr die 10,000 Rubel bei, gestattete aber, einen Plan einzureichen — der nie erschien.“

Jener Bektoi war zu Anfang des Jahrhunderts in Stockholm geboren. Sein Vater hatte daselbst als Gefangener eine Schwedin geheirathet, obgleich ihm Frau und Kinder in Moskau lebten. „Wenn sein Vater“, schreibt Sievers, „vor dessen Geburt betrog, so hat der Sohn als wahrer Hösling während seines langen Lebens nur gelogen und betrogen.“ Erst im fünfzehnten Jahre sah er Rußland, und machte als Generalmajor den siebenjährigen Krieg mit. Kaiser Peter III. bestellte ihn zum Oberdirector der Kanzlei der Bauten. Auch Katharina schenkte ihm ihre Gunst. Er erschien ihr so unentbehrlich, daß man sich in's Ohr raunte, er sei ihr Vater. Am besten zeigt sein Verhältniß zur Kaiserin der tolle Auftritt, den die Fürstin Daschkow erzählt.

Bektoi habe vier Tage nach Peter's Sturz um einen Augenblick Audienz gebeten, den Katharina sogleich gewährte. Die Fürstin befand sich gerade mit ihr allein im Zimmer, als er eintrat, zu beider wechselseitiger Bestürzung sich auf die Knie warf, und sie beschwor zu gestehen, wessen Einfluß sie ihre Thronbesteigung zuschreibe. Ich verdanke meine Erhebung, antwortete die Kaiserin, Gott dem Allmächtigen und der Wahl meiner Unterthanen. Dann, sagte er voll Verzweiflung, gehört sich's nicht länger, daß ich diese Auszeichnung bewahre, und würde das Alexanderband, welches ihn schmückte, von der Schulter gerissen haben, hätte die Kaiserin nicht mit der Bitte abzulassen gefragt, was er denn eigentlich meine. „Ich bin der unglücklichste Mensch“, erwiederte er, „seitdem Ew. Majestät in mir nicht den Einzigen erkennen, dem Sie Ihre Krone

verdanken. War ich's nicht, der auf die Garden den Einfluß übte? war ich's nicht, der unter das Volk Geld auswarf?"

„Wir Beiden dachten“, fährt die Fürstin fort, „er hätte seinen Verstand verloren, und fühlten uns schon beunruhigt, als mit gewohntem Geschick die Kaiserin auf eine lustige Auskuuft verfiel, seine ausschweifende Verfolgung los zu werden, und seiner Eitelkeit im höchsten Grade zu schmeicheln. „Ich erkenne“, unterbrach sie ernsthaft sein Gerede, „den ganzen Umfang meiner Verpflichtungen; und seit es Eure Dienste sind, denen ich meine Krone verdanke, wessen Sorge kann ich so füglich wohl die Anordnung derjenigen anvertrauen, die ich zu meiner Ordnung tragen werde? Eurer Leitung also überlasse ich diesen Gegenstand; und unter Eurer Gerichtsbarkeit stelle ich alle Juweliere des Reichs.“

„Bekoi erhob sich in einem Wonnerausch, und stürzte nach tausendfacher Dankagung aus der Thüre, vielleicht im Eifer, die Nachricht auszubreiten, er habe eine seinem Verdienst entsprechende Belohnung empfangen. Ich brauche nicht zu sagen, wie herzlich wir über diesen Auftritt lachten, der eben so bezeichnend für die artige und geistreiche Gewandtheit der Kaiserin ist, als für die ausschweifende Thorheit Bekoi's.“

Von einem solchen Manne, welcher hauptsächlich zur Belustigung des Hofes und seiner Gebieterin diente, hätte man am allerwenigsten ein vollständiges Erziehungssystem erwartet, wie er eines schrieb, oder die Gründung von Erziehungshäusern, wie ihm Katharina in Moskau und dann in Petersburg übertrug. Sie ernannte ihn dafür zum Oberpfleger der Erziehungshäuser, Chef des Landcadettencorps und zum wirklichen Geheimrath. Offenbar ein gewandter, biegsamer, aufgeweckter Mann, der sich auf alle Weise geltend zu machen und einen gewissen Geruch der Heiligkeit zu verbreiten wußte. Wie es mit dieser nicht weit her war, werden wir später sehen. Hier bemerken wir nur, wie einen solchen Heuchler die Anstalten, welche Sievers in seinen Gouvernements für wohlfeile Erziehung

der Jugend traf, aufschrecken mußten, wenn er bedachte, daß er sich mehr als das Dreifache für den Kopf zahlen ließ. Er blieb unverheirathet, wählte sich aber unter den Zöglingen eine Pflegetochter aus, die sich später durch Bildung, Verstand und Schlaueheit hervorthat. Nun hatte Alexei Orlow einen Abenteuerer, der ihm die Prinzessin Tarockanow aus Italien entführen half, nach St. Petersburg mitgebracht. Dieser, Namens Ribas, fand an Bekoi einen Gönner, der ihn anstellte, und ihm die Hand seiner Pflegetochter gab. Frau Ribas ward Kammerfrau bei der Kaiserin, und ersetzte bald die Gräfin Bruce, deren Liebesverständniß mit Korsakow der schlaue Potemkin zu beider Sturz benutzte. Hieraus allein würde sich schon ergeben, wie sehr Letzterem die ganze edle Brut zusagte, wäre es nicht aus der honigsüßen Antwort ersichtlich, die er auf seine Berufung zum Ehrenwohlthäter des Erziehungshauses gab: Aus Bekoi's Feder fließe die Menschenliebe.

Als Bekoi im Jahre 1773 eine Stiftung von Freistellen machte, suchte der Senat bei der Kaiserin die Erlaubniß nach, eine goldene Denkmünze darauf schlagen zu lassen, und lud den Gefeierten öffentlich vor. Fürst Wäsemski überreichte ihm die Medaille mit schmeichelhafter Anrede, die dessen zartes Verhältniß zu Bekoi offenbarte. Wir sehen, ein furchtbarer Bund, der sich wie von selbst in Haß gegen Sievers, seine Redlichkeit, sein unumwundenes sich Aussprechen gegen die Kaiserin über alles das Wohl des Volkes Betreffende zusammenfand.

Frau von Sievers stand seit Jahren, wie uns das erinnerlich, zu Bekoi in den freundschaftlichsten Beziehungen, wahrscheinlich noch von ihren Eltern her. Ihre Verbindung mit des Alten Pflegetochter war gleichfalls innig; beide unterhielten mit einander einen regen Verkehr, der wohl bedeutend wuchs, als Frau von Sievers ihre Mutter verlor. Man muß gestehen, damit vertraute sie sich eben keinen guten Händen, die im Gegentheile das Verhältniß von Mann und Frau zu einander

untergruben. Auch kam es zwischen beiden am 3. Oct. a. St., gerade zu derselben Zeit, als Alexei Orlov die letzte Anstrengung machte, den Fürsten Potemkin zu stürzen, zu einem argen Auftritte, dessen Verlauf wir nicht kennen, wohl aber seinen Anfang und sein Ende. Den Generalgouverneur riefen seine Geschäfte von Petersburg nach Twer, und als er abreisen wollte, weigerte sich Frau von Sievers ihm zu folgen. Obige Briefe, deren letzte in den September hineinreichen, bekunden zwischen beiden noch ein ganz freundliches Verhältniß. Wie mußte also seitdem die bethörte Frau gehezt worden sein, daß sie auf einem so durchaus schnöden Entschlusse bestand. Auch nahm sich ihrer sogleich Bekoi nebst seinem gesammten Anhang so leidenschaftlich an, daß der Bruch unheilbar wurde.

Daneben tritt mit einemmal mitten unter jenen Wirren ein Mann in den Vordergrund, dem wir bisher nur gelegentlich begegneten. Jener Fürst Pätätin, der seit Jahren von Sievers begünstigt und gefördert, in dessen Hause und in der Familie von dessen Schwiegereltern wie ein Sohn lebte, erscheint als der eigentliche Störenfried.

Gerade in jenen Tagen erwies sich Katharina besonders gnädig, indem sie ihn am 9. October an die Spitze einer eignen höheren Staatsverwaltung der Schifffahrt stellte, und ihm am 15. ein Geschenk von 15,000 Rubeln machte. Am 17. schrieb sie ihm einen rührenden Brief, der mit den Worten beginnt: „Die billige, gerechte und gemäßigte Sinnesart, die Sie in allen Ihren Amtsgeschäften gezeigt haben, erwarb Ihnen mit Recht mein Vertrauen.“ Der Schluß lautet: „Schenken Sie mir schleunigst meinen Gouverneur so wieder, wie ich ihn seit fünfzehn Jahren kenne.

Katharina.“

Kummer und Gram zerrissen ihm das Herz, und so entschloß er sich auf Katharinen's Rath zu einem Schiedsgericht. Die Schiedsrichter konnten sich weder über Vertheilung der Kinder, noch der Schulden einigen. Als sie aber den Fürsten

Alexander Golizyn, seinen ausgesprochenen Feind, wählten, mußte dem aufgeregten Manne vollends der Muth sinken. Die Leidenschaft, Zorn und Besorgniß trieben ihn zu einem Unternehmen, das seinen Gegnern gerade in die Hände arbeiten mußte. Er drang mit seinen Schwägern, die zu ihm und gegen die Schwestern hielten, in deren Petersburger Wohnung, und entführte seine drei Töchterchen, deren ältestes acht, das jüngste drittehalb Jahre zählte. Wir mögen uns leicht denken, mit welch' schwarzen Farben seine Feinde der Kaiserin solchen Hausfriedensbruch schilderten.

Am 25. November that der Obmann den Spruch, der ganz der Besorgniß entsprach, die Sievers davor hegte. Auch unterschrieb ihn derselbe nicht, sondern legte Protest dagegen ein und erklärte seine gegebene Vollmacht für null und nichtig, weil die Schiedsrichter sie übertreten hätten. Darüber kam es zwischen ihm und der Kaiserin zu argen Aeußerungen, unter denen auch die: man habe sie, die Kaiserin, hintergangen; er müsse ihr den Irrthum benehmen, und werde eine ehrliche, anständige, völlige Scheidung in der Form Rechtens fordern.

Es liegen uns Arbeiten vor, deren umsichtiger Behandlung man schwerlich es ansehen möchte, daß sie von ihm in jenen Tagen der furchtbarsten Aufregung und Stürme geschrieben sind. Aus ihnen blickt uns das ungetrübte, wohlwollende Auge des großen Staatsmannes an, der den tiefen Gram seines Herzens durch die Rücksicht auf das Allgemeine zu bändigen weiß. Sievers war viel zu klug und zu scharfsinnig, als daß er nicht die Folgen, die seine Schreiben haben konnten, mit einem Blicke hätte übersehen sollen. Aber so sehr er auch Alles aufbot, seine Dienste dem allgemeinen Wohl zu erhalten, die Freiheit opferte er nicht, auch nicht seiner Kaiserin. Vielmehr hielt er ihr, als sie ihm die Moral las, einen Spiegel vor, der, wenn sie tiefer hineinschaute, ihr die eigene falsche Stellung gezeigt hätte. Er versicherte ihr, sich nicht verändert zu haben; also war sie die veränderte, und in diesem Urtheile

stimmte beinahe die ganze Umgebung überein. Sie zieht ihn der Gewaltthat, indem er das Recht mit Füßen trete; er beweist ihr, daß sie einen gesetzwidrigen Spruch ihm aufdrängend, gegen ihn Gewalt übe. Sie wirft ihm den Mangel an Freunden vor; er erinnert sie, daß seine Freunde, die früher in ihrer vollen Gunst standen, jetzt von ihr verfolgt, bei ihr kein Gehör fänden. Sie nennt seinen Ruf einen verlorenen; er erklärt ihn für verloren nur bei seinen erklärten Feinden, natürlich Potemkin und Bekkoi voran, die da sie kein eheliches Band kannten, darüber auch kein Urtheil hätten. Man erzählt, die Kaiserin habe, sobald seine Entführung der Kinder ruchbar wurde, ihm einen Eilboten mit dem Befehl nachgeschickt, sie sogleich zurückzubringen. Sievers habe geantwortet, jeder Blutstropfen in seinen Adern gehöre der Kaiserin, über seine Kinder habe der Vater zu befehlen. Doch stand er später auf dringendes Bitten vom mittleren Töchterchen ab, dessen Züge ihm unähnlich und verdächtig schienen.

Selbst der arge Schlag, der ihn durch den Schiedsrichter-spruch am 25. November traf, hielt ihn nicht ab, den nächsten Tag auch über Nowogrod schriftlich Bericht zu erstatten, da, wie er klagt, zu einem mündlichen jede Gelegenheit ihm fehle. Aber die Entscheidungen blieben aus; bis Ende Novembers waren ihm nur drei zugekommen. Daher, als er Mitte Decembers seine Abreise nach Twer meldete, sprach sich in dem Schreiben sein Mißmuth aus. Er hätte ein großes Feld, schrieb er, für Betrachtungen, und noch viele Fragen aufzuwerfen, wenn nicht seine häuslichen Unfälle, durch die Verleumdungen seiner Feinde weltkundig und wichtig geworden, ihm Stillschweigen auferlegten — wenn nicht das Ausbleiben der Antwort auf die früheren ihn fürchten ließ, daß die Kaiserin noch nicht von ihm so verderblichen Eindrücken zurückgekommen sei. Das Wohl des Dienstes solle darunter nicht leiden. Sie möge nur seine vier letzten Schreiben über jedes einzelne Gouvernment, und das über die allgemeinen Punkte lesen.

Der Anfang des Jahres 1779 führte den Adel wieder in Twer zusammen. Es verlief ziemlich Alles eben so wie das vorigemal. Sievers hatte nur von trefflich ausgefallenen Wahlen und von erwünschten Beschlüssen zu berichten. Die Abreise der Deputation gab ihm Gelegenheit, die Kaiserin zu bitten, daß sie ihrerseits die Beisteuer von 10 Kopeken per Kopf von ihren Besitzungen in diesem Gouvernement für die Bauten des Erziehungsinstituts, wie sie ihm versprochen hätte, leisten möge. Auch rechne er auf 5 Kopeken per Kopf aus ihrer Schatulle, oder von ihren Gütern, drei Jahre lang, wie sie vom Adel bewilligt wären.

Das ostensibele Schreiben blieb nicht aus, welches die Kaiserin am 23. Januar, aber nur als Dank an die Versammlung, ohne ein freundliches Wörtchen für Sievers erließ. Ihm folgte alsbald ein anderer Brief, der ihren Groll unumwunden verrieth. „So sehr ich einerseits“, schrieb sie, „mit der glücklichen Beendigung der neuen Wahlen der Twerischen Statthaltertschaft, mit dem mir von Ihnen berichteten Eifer aller Dienenden und dem guten Geiste der Versammlung zufrieden bin, so wenig kann ich die Auflage von 5 und 10 Kopeken per Seele zur Einrichtung von Schulen gutheißen. Ich erinnere mich auch, Ihnen schon mehr als einmal die Unzweckmäßigkeit solcher Maßregeln auseinandergesetzt zu haben.“ — Daß dieß geschehen sei, möchte man bezweifeln, wenn man in der Antwort des im Innersten empörten Mannes liest: „Ew. Majestät haben selbst mein Verfahren geleitet und geordnet; Sie sind es selbst, die mir so vielemale die Einrichtung von Schulen und Erziehung eingeschärft.“ Solch offene, entschlossene und edle Sprache, wie jene Antwort führte, hatte Katharina wohl selten zu hören bekommen; daß sie dieselbe anzuhören verstand, ist ihr Ruhm. Aber Bektoi wußte zu gut ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, und Potemkin zu gut ihren Ehrgeiz zu kitzeln, als daß die Sprache der Wahrheit dagegen hätte aufkommen können. Was sollten die Sittensprüche und Moral-

predigten, wo sich das Ohr der Herrscherin nur an Bewunderung und Staunen der Umgebung gewöhnt hatte? Man möchte glauben, daß die schlaue aber schwache Frau, zu der ja damals Potemkin immer mehr den Zutritt erschwerte, jenes Aergerniß, das über Sievers gekommen war, absichtlich benutzte, ihm die Thür zu ihrem Cabinet zu schließen. Dann konnte sie das Verfassungswerk, seit dessen Beginn sich ihre An- und Absichten vollständig umgewandelt hatten, diesen gemäß zu Ende führen, ohne beständigen Einspruch des Mannes, der dasselbe auf die Bahn gebracht, und immer sich selbst, seiner Gesinnung gegen die Kaiserin, aber eben so auch gegen das Volk treu geblieben war. Sie durfte ihrer Sucht nach dem Schein, Alles allein zu thun, mit der Hoffnung schmeicheln, daß sie hinfort, wenn Sievers beseitigt wäre, nicht mehr den Ruhm der Gesetzgebung, Verfassung und Verwaltung mit ihm zu theilen brauche. Mit welchem Glück sie in dieser Hinsicht der neidische Wäsemski bearbeitete, zeigt die Schonung, deren sich Sievers gegen den gefährlichen Maun zu befeißigen gezwungen war.

Indeß gingen Sievers' Geschäfte ihren Gang, nur bei weitem nicht mehr so ungestört wie bisher. Mit gewohnter Rastlosigkeit vollendete er die versprochene Uebersicht der Geschäftsfachen und Staatseinkünfte im Gouvernement Twer, das „als Muster der neuen Verfassung dienen sollte“, und sandte sie auf vier Blättern zu Anfang Juni's 1779 der Kaiserin. „Würdigen Sie endlich“, sagte er am Schluß des Begleitschreibens, „den Plan zur Einrichtung der adligen Institutsverwaltung eines Blickes. Man wird Ihre Thronbesteigung durch die Einweihung dieses Instituts zugleich mit der Aufnahme von 85 Zöglingen feiern, — sowie durch die Einsegnung und Eröffnung des neuen Seminargebäudes.“

Die neuen Gouverneurs von Nowogrod und Pleskow bereisten ihr Gebiet; Sievers sollte sie unterwegs treffen und zugleich die neuen Werke der Wasserverbindung besichtigen. Ehe er Twer verließ, empfahl er der Kaiserin noch besonders

den Eifer und die Talente des dortigen Gouverneurs, Tutolmin, der bald eine höhere Stellung einzunehmen fähig sei. Wie seiner Empfehlung Tutolmin lohnte, werden wir später sehen. — Er war in Waldai mit dem Fürsten Repnin zusammengetroffen, der ihm die Absicht der Kaiserin mittheilte, nächstes Jahr die fünf neuen Statthalterschaften südlich von ihrer Residenz zu besuchen, darunter zwei, die Sievers verwaltete. Besberodko, darüber befragt, sandte ihm endlich die bezüglichen Befehle der Kaiserin, denen gemäß er jetzt den Fürsten Wäsemski um die Anweisung für die Zurüstungen bat, die er möglichst niedrig stellte. Erst sieben Wochen später, gegen Ende Augusts, finden wir ihn in St. Petersburg, wo er sich bei der Kaiserin schriftlich mit den Worten meldet, er stelle sich voll Vertrauen auf die Güte und Gerechtigkeit Ihrer Majestät mit denselben Gefühlen vor, als ihre Huld ihm seit so vielen Jahren eingeflößt. Er schmeichle sich, daß sie mit seiner Führung als eines in Ungnade Gefallenen nicht minder zufrieden wäre, als sie es war, da sie mit ihrem Beifall öffentlich ihn beehrte. Zunächst bespricht er die beabsichtigte Reise der Kaiserin in die fünf neu errichteten Statthalterschaften, und macht auf die Nothwendigkeit der großen Wegebesserungen, sowie auf die Bauten aufmerksam, die seine beinahe vierzig Stationen erforderten, auf denen er seine Gebieterin vierzigmal aufzunehmen hätte. Er bittet dringend, dem Generalprocureur zu befehlen, daß derselbe ohne Zeitverlust ihm die nöthigen Summen dazu anweise. — Dann erinnerte er die Kaiserin, daß die neuen Wahlen in Nowogrod bevorständen, und wünschte Verhaltungsbefehle, oder zu wissen, ob er die für Twer zu befolgen habe? Auch sehe er sich in ein paar Tagen zur Rückkehr nach Nowogrod durch die Abwesenheit des dortigen Gouverneurs genöthigt.

Aber die Kaiserin hielt ihn zurück. Es kamen alsbald eine Anzahl wichtiger Punkte zum Vortrag, über die sie früher geschwiegen hatte, jedoch jetzt meist nach seinem Wunsch entschied; voran die Zahlung von 10,000 Rubeln für das ablige

Erziehungshaus in Twer. Es schien für Sievers ein neuer heiterer Tag anzubrechen. Sogar Fürst Wäsemski unterhielt seit einiger Zeit mit ihm einen nicht bloß lebhaften, sondern auch höchst freundlichen Brief- und Schriftenwechsel. — Daß Wäsemski schwerlich so zuvorkommend gewesen wäre, wenn ihm die Kaiserin nicht mit gutem Beispiele voranging, mögen wir nur glauben. Was aber stimmte diese milder gegen ihren alten Gouverneur? Wir wissen's nicht. Wie dem auch sei, es kam zwischen Sievers und ihr wieder zu Verhandlungen, welche an frühere gute Zeiten erinnerten. Auch wies sie ihm (am 9. Oct. 1779) zu den Ausbesserungen und Vorbereitungen für ihre Reise 42,000 Rubel an, die er auf die Liste für die Statthaltertschaft verausgabter Summen setzen möchte.

Er hatte fieberkrank Petersburg verlassen, und schrieb nun (am 13. Oct.) aus Nowogrod, das Fieber habe ihn, als er bei ihr sich beurlaubte, verhindert, von Geschäften zu sprechen, und sie zu versichern, daß er ferner seinen Amtsverrichtungen mit demselben Eifer und Fleiß obliegen werde, als sie seit sechzehn Jahren an ihm kenne. Aber er glaube, seine heilige Pflicht zu versäumen, wenn er ihr nicht mit gewohntem Freimuth und Vertrauen erklärte, daß ihre neue Verfassung in dem Maße an Nutzen verlöre, je weiter die Zeit von ihrer ersten Veröffentlichung an vorrücke, insofern die wichtigen, noch nicht veröffentlichten Theile ihres Werkes zu erscheinen zögerten. Es erwüchse daraus in den verschiedenen Gouvernements eine verderbliche Buntscheckigkeit, welche ihr Verlegenheit bereiten würde, wenn es endlich dazu kommen sollte, das Ganze auf einen gleichförmigen Fuß, ihren Grundsätzen gemäß, zu bringen. „Erwiesen mir Ew. R. Majestät die Ehre, mich zu fragen“, fährt er fort, „welchen Theil ich für den dringendsten hielte, so wär' ich verlegen zu antworten. Alles ist gleich nothwendig, Criminalgesetzbuch und Proceßordnung; Civilgesetzbuch; Wechselrecht; Instruction für die Finanzkammer, für die Oekonomie-direction; die Municipalgesetze der Städte; das Capitel vom Adel; die Um-

schmelzung der Diasterien beider Hauptstädte — endlich setze ich beklommenen Herzens hinzu — das landwirthschaftliche Gesetz, als das der Menschlichkeit.“

Katharinen's Antwort aus St. Petersburg vom 23. October lautet wieder einmal nach alter huldboller Art; sie lasse dem Eifer für den Dienst und das Wohl des Vaterlandes, der ihr zur Aeußerung über die Nothwendigkeit der Weiterentwicklung ihrer Verfassung, und zum Wunsch, daß es bald dazu komme, veranlaßt habe, vollkommen Gerechtigkeit widerfahren; hoffe dagegen ihrerseits, daß er, den sie zum steten Zeugen ihrer Bemühungen gehabt, nicht verkennen werde, wie weder Zeit noch Mittel seit Veröffentlichung des ersten Theiles vernachlässigt worden. Vieles von dem, was er als nothwendig hervorgehoben, sei schon geschehen. Demgemäß hätten die Angelegenheiten, welche ihm nöthig schienen, gewiß gedeihlichen Fortgang so weit es menschenmöglich, und ihr Wunsch, die Wohlfahrt und Ordnung des Reichs zu fördern, erreichbar sei. Zur Vollendung gehöre nur eine eifrige und treue Ausführung, auf welche sie im Hinblick auf seine und anderer, die sie mit ihrem Vertrauen beehrte, vielfache Bemühungen durchaus rechnen zu dürfen glaube.

Sievers wurde von obigem Schreiben hingerissen, und versicherte die Kaiserin, sie habe ihn vollkommen getröstet und seine Kräfte neu belebt. Wäsemski mochte unterdeß wohl kaum die alten Streiche lassen. Wenigstens klingt's wie Spott, wenn dieser Mann von seiner einflußreichen Stellung aus Sievers über dessen Unruhe in der bekannten Sache, d. h. dem Ehescheidungsproceß (den 18. Dec. 1779) beklagt, und ihm bemerkt, daß gegen die Staatsentscheidung keine Appellation, noch Bitte um Einhalt gegen die Execution des Urtheils stattfinden, sondern nur die Kaiserin durch Supplik angegangen werden könne; und hänge Alles allein von kaiserlicher Entscheidung ab. Er selbst könne ihm darin gar nicht mehr nützlich sein, weil dergleichen außer der Sphäre seiner Amtspflicht liege. Seitdem versiegt denn auch plötzlich der Briefwechsel beider Männer.

was vielleicht mit dem allmäligen Verstummen der Kaiserin zusammenhängt. Diese fand kein freundliches Wörtchen für ihren Generalgouverneur, als derselbe im Januar 1780 den Adel von Nowogrod um sich versammelte. Auch schrieb er ihr nur einmal (am 26. Januar), bei Uebersendung des Journals, das, wie er meinte, ihr dieselbe Ordnung wie in Twer, denselben Eifer für das allgemeine Beste zeigen würde; nur wären aus Mangel an Mitteln die Leistungen nicht die nämlichen.

Wie Alles ganz anders verlief, als drei Jahre früher! Auch schreibt er ihr am 7. März, wahrscheinlich nachdem er eben aus Petersburg gekommen war: „Der einzige Trost, den ich von meiner letzten Reise mitgebracht, war die Nachricht aus dem geheiligten Munde Ew. R. Majestät, daß Sie Ihre Arbeit, so groß und unermeslich sie auch sei, fortsetzen.“ Es scheint, daß „der zweite Theil der Verordnungen zur Verwaltung der Gouvernements“, welcher am 4. Januar dieses Jahres erschienen war, Veranlassung zu jener Unterhaltung gegeben hatte. Die neue Städteordnung, welche die Bemerkungen betrafen, kam erst fünfzehn Jahre später heraus, aber wie Alles, was dem allgemeinen Wohl diente, lag sie unserem Generalgouverneur längst am Herzen. — Vierzehn Tage nachher finden wir ihn bereits mitten in den Vorbereitungen zur Reise der Kaiserin. „Dem Befehle Ew. R. Majestät gemäß“, schreibt er am 22. März aus Nowogrod, „werden 450 Pferde, so hoch beläuft sich das Ganze, nachdem 187 zu den ursprünglich bestimmten hinzu gekommen, ferner 12 Courierpferde, und 48 für mich, den Gouverneur, den Kreismarschall und die Kreishauptleute, alle zur festgesetzten Zeit auf ihren Stationen sein. Die viertelhalb benachbarten Kreise liefern auf 56 und die viertelhalb entferntern auf 90 Seelen ein Pferd, das Gouvernement Pleskow durchweg auf 26 Seelen. Bei Gelegenheit dieser Last ist's meine Pflicht, Ew. R. Majestät zu versichern, daß man sie mit Vergnügen tragen wird. In Porschow z. B. war kein russischer Herrscher seit Iwan Wasiljewitsch. Welch' ein Unterschied, wenn man

rückwärts blickt. Jener zog mit seinem Barbarenheere durch, um das arme Livland zu plündern, das gegen ihn nichts Böses im Sinne hatte; und Ew. R. Majestät geht mit einem glänzenden Hof, durch Wohlthaten die Herzen Ihrer alten und neuen Unterthanen einzunehmen. Ein Befehl, der vom 18. Mai an das Postgeld auf 2 Kopeken die Werst in den drei Gouvernements festsetzte, wo die Posten eingerichtet sind — würde eine gute Wirkung machen. Ich hoffe, die Officiere mit ihrer Wachmannschaft werden zur bestimmten Zeit eintreffen, die Pferde in Empfang zu nehmen. Ich könnte nicht, wie ich's für nöthig halte, eine schickliche Wache an den Mittags- und Nachtlagern liefern. Gleichwohl werde ich dazu, was möglich ist, zusammentreiben.“

Dieß ist nun jene berühmte Reise, auf der Katharina II. in Mohilew dem römisch-deutschen Kaiser begegnete. Ein ungeheures Ereigniß, das unabsehbare Folgen haben sollte.

Sechstes Capitel.

1780 bis 1791.

Katharinen's Politik schlägt völlig um; sie kommt mit Joseph II. zusammen. Sievers sorgt für seine Städte; führt Beschwerden. Sein leidenschaftlicher Ausbruch gegen die Kaiserin. Harris über Katharina II. Tutolmin. Sievers fordert den Abschied; allgemeine Theilnahme für ihn; Rückblick auf seine Verwaltung. Er behält die Wasserverbindungen. Schleusenmeister Schwenzon. Graf Bruce sein Nachfolger. Sievers in Bauenhoff. Die Statthalterschaft in Liv- und Ehstland. Graf Georg Browne. Frau von Lieben. Die Kopfsteuer und die Bauernunruhen. Sievers geht nach St. Petersburg. Potemkin's verhängnißvolle Fahrt. Kathariuen's Reise in die Krim. Sievers nach Kasian. Der neue Türkenkrieg; der Krieg mit Schweden. Sievers macht Vorschläge, und erhält von der Kaiserin huldvolle Antwort. Sievers und sein Bruder. Potemkin nach St. Petersburg. Schwere Zeit. General von Glinzel; Sievers bringt die Tochter nach Wyburg, und kehrt über Kasian zurück. Der Friede bei Werelä. Potemkin zum letztenmal in St. Petersburg. Potemkin's Ende.

Friedrich der Große hatte bisher, nach Potemkin's eigenem Ausdruck, im Rathe Katharinen's geherrscht. Dieselbe stellte noch vor einem Jahre ein Heer zu Friedrich's Verfügung, im Fall Oesterreich nicht von ungemessenen Ansprüchen ablassen wollte. Panin gehorchte, wie es hieß, auf Friedrich's Wink, oder vielmehr dessen Bestechungen. Sein Nefse, Fürst Repnin, sollte, wenn es zum Kriege käme, das Heer anführen, und eilte, da Friedensverhandlungen eintraten, als Mittler herbei.

Harris behauptete damals, der russische Minister des Auswärtigen habe weder Sinn noch Zeit für irgend ein Geschäft,

als das preußische. Grund genug für Potemkin, allmählig auf eine Opposition gegen den König einzugehen, der bisher und noch einige Zeit hernach ihn durch die Lockspeise des Herzogthums Curland, oder der Heirath mit einer deutschen Prinzessin, oder der Sicherung seiner ungeheuern Reichthümer im Todesfall der Kaiserin bei guter Laune erhielt. Aber Potemkin wurde zu sehr vom Instincte der Macht geleitet, als daß ihn nicht Habsburgs neu aufgehende Sonne hätte mehr anziehen sollen, als Preußens dem Untergang zueilende.

Friedrich's Politik war ihm bekannt; von ihr durfte er für seine Pläne auf den Orient nichts erwarten als Hemmnisse jeder Art. Joseph's weitgehende Absichten hatten sich durch seine Ansprüche auf Baiern, und den Krieg, der sie verfocht, plötzlich offen gelegt; sie konnten Potemkin, wenn er dieselben einigermaßen in die Hände zu nehmen verstand, in seinen Entwürfen nur fördern und ermuthigen. Dazu kam, daß die hingebende Wärme, mit welcher Maria Theresia während des Krieges ihre Angelegenheiten Katharinen empfahl, deren anfänglich schroffes Benehmen alsbald in Theilnahme verwandelte.

Jetzt glaubte der schlaue Harris, die Zeit sei gekommen, wo er durch eine plötzliche Wendung, die er seinem kühnen Vorgehen am russischen Hofe gab, das Ziel erhaschen könnte, das er sich dort dem großen Friedrich gegenüber gesteckt. Sein fünfjähriger Aufenthalt in Berlin und die Aufmerksamkeit, die ihm der König erwies, hatten ihn nicht zu dessen Freunde gemacht; der junge aufstrebende Diplomat konnte es nicht vergessen noch vergeben, daß der alte Staatsmann sich nie in die Karten sehen ließ. Außer den großen Talenten, die Harris auszeichneten, scheint es besonders jene Mißstimmung gegen Friedrich gewesen zu sein, der er die wichtige Sendung nach Petersburg verdankte. Seine Mißstimmung mußte sich steigern, als er hier allenthalben, wo er irgend vorgehen mochte, trotz der glänzenden Anerkennung, die seine Persönlichkeit bei Hofe fand, auf Steine des Anstoßes traf, welche die preußische

Politik ihm in den Weg legte. Panin erwies ſich als wahrer Fels, an dem Alles, was jener irgend zu Gunſten ſeines Landes, oder zu Preußens Schaden in Bewegung ſetzte, wie Glas zerſchellte. Da gerieth Harris zwei Monate, nachdem zu ſeinem Verdruß der Teſchener Friede den Krieg zwischen Preußen und Oeſterreich beendet hatte, auf den Gedanken, ſich zu Panin's Sturz mit Potemkin zu verbinden.

Die Umſicht und feſte Entſchloſſenheit, mit denen der Britte auf ſein Ziel losſteuerte, ſind bemerkenswerth. Oeſterreich, das ſeine günſtigen Beziehungen zur Kaiſerin benutzen wollte, blieb nicht zurück; es ſandte einen jungen aufgeweckten Diplomaten, Grafen Cobenzl, der eben an Friedrich's Hofe ein paar Jahre verlebt hatte, und ſpäter ſich einen Namen machte. Doch ehe jener Petersburg erreichte, ſtellte ihm dort der große Mann, der von Sansſouci nach allen Seiten die Augen gerichtet hielt, im Grafen Görz einen Mann entgegen, der noch vor Kurzem voll Feinheit und Geſchick in den pfalzbaieriſchen Verwicklungen die Hauptfäden geleitet hatte.

Man kann nicht leugnen, daß Katharina allen dieſen und noch anderen Umtrieben, die mit ihnen Hand in Hand gingen, ſich gewachſen zeigte. Gleichwohl werden die wegwerfenden Aeüßerungen geheimer Berichte über die Kaiſerin und ihren Hof immer häufiger; der Hof wird ein Schauplatz der Sittenloſigkeit und Ausartung genannt, ſie ſelbſt als dermaßen ihren Lei denſchaften hingegeben geſchildert, daß ihr Alles widerſtehe, was entfernt den Schein von Thätigkeit und Anſtrengung trage. Potemkin, welchem Harris einen offenen Kopf und bedeutende Anlagen zuſchreibt, galt demſelben doch damals noch als Neuling in den auswärtigen Angelegenheiten, und erſchien ihm zuletzt nicht viel beſſer als anderen, welche den Fürſten ſo wie Panin über alle Maßen träge und jeder Arbeit Feind nennen.

Wem verdankte alſo die ruſſiſche Politik damals die über- raſchenden Erfolge? Vor Allem dem ruſſiſchen Staate ſelbſt. Zunächst lag das Land den fremden Völkern, die eine hervor-

ragende Rolle spielten, man möchte sagen, aus dem Wege; so viel auch Fremde hineinströmten, die See- und Hauptstädte wurden ihnen bekannt; das Land selbst blieb wie unentdeckt; indeß jene Völker vor der russischen Regierung ausgebreitet und offen dalagen, und ihr die vielen Fremden, wo sie nähere Nachrichten wünschte, augenblicklich selbst Auskunft gaben. Die Stellung der Herrscherin war den meisten anderen Fürsten beneidenswerth; sie gebot unumschränkt über unzählige Völker, deren Verschiedenheit gerade eines durch das andere im Zaume hielt; daß sie größtentheils leibeigen, ja halbwild waren, machte die Handhabung der Herrschaft um so leichter. St. Petersburg wurde die hohe Schule der Diplomaten, die dort praktischen Unterricht erhielten, im Gebrauch der Fürstengewalt. Brach Krieg zwischen einzelnen Fürsten aus, so suchte jeder die Kaiserin auf seine Seite zu ziehen; die geschicktesten Unterhändler vertraten die Sache; jeder bemühte sich auseinanderzusetzen, wie Rußland, wenn es ihn unterstützte, daraus Vortheil gewinnen müßte. Bei solchem Streit der Parteien hätte ein mäßiger Verstand leicht das Rechte herausgefunden. Nun besaß Katharina einen scharfen Verstand, und was mehr sagen will, einen genialen Blick und nicht selten wunderbaren Tact. Sie war dabei zu sehr Meisterin im Intriguenspiel, als daß sie nicht fast jeden, der sich ihrer bemächtigen wollte, vor ihren Triumphwagen spannte. Daß Friedrich lange Jahre gegen sie that, als wär' er vorgespannt, indeß er sie kutschte, bewies ihr Potemkin, und durch ihn Sir James Harris. Letzterer steuerte nun mit vollen Segeln seinem Ziele zu, und meinte, er zöge die Kaiserin nach; aber diese, trotz ihrer Freundlichkeit gegen ihn, und trotz der Abspannung, die er ihr nachsagte, ließ gegen sein Schifflein gar bald Winde los, die es unvermerkt auf den Sand trieben.

Sie benutzte des Grafen Panin Haß gegen die Britten überhaupt und insonderheit gegen Sir James, der mit Potemkin ihn stürzen wollte, daß er Alles dran setzte, einen Bund der

Neutralen gegen die Anmaßungen Englands auf der See zu Stande zu bringen. Wurde also Potemkin zugleich erinnert, daß er nicht allmächtig sei, so gab sie andererseits ihm nach, und benutzte seine Leidenschaft gegen die Türken und seinen brennenden Ehrgeiz, für ihre eigenen Ansichten in jener Richtung sich abzumühen. Da trat der jugendlich kräftige Kaiser wie von selbst für beide in den Vordergrund, indeß seine großen Entwürfe, in deren Ausführung ihn Friedrich so unsanft noch eben gestört hatte, ihm eine nähere Verbindung mit Rußland wünschenswerth erscheinen ließen. Seit dem Beginn des Jahres 1780 durften Harris und Potemkin einander und ihren Freunden sagen, daß Friedrich's Einfluß sinke. Nicht lange nachher ward es ruchbar, daß die bevorstehende Reise der Kaiserin sie in Mohilew mit dem Kaiser zusammenführen würde. Offenbar um zu verhüten, daß Friedrich zuvorkomme, oder schroff dazwischentrete, mußte, außer Panin, auch Potemkin dem Grafen Görz das Vorhaben eröffnen, und ihn ersuchen, daß der König nach Joseph's Abreise den Prinzen von Preußen schicke.

Es kann uns nicht wundern, daß unter beständigen Umtrieben dieser Art, Katharina immer mehr den Geschmack an der inneren Verwaltung des Reiches verlor. Was darin, wie wir gesehen, hauptsächlich auf Sievers' Rath geschaffen, oder durch ihn angeregt war, gerieth allmählig in Stocken oder Verfall. Eine kaiserliche Reise hatte damals für die Länder, durch welche sie führte, eine unermessliche Wichtigkeit. Wir erinnern uns, wie Sievers vor einigen Jahren sich über das nicht zu Stande kommen von Katharinen's projectirter Reise mit dem Gedanken tröstete, ihre laut gewordene Absicht allein habe den Gegenden, durch welche sie hatte kommen wollen, schon Nutzen gebracht. Es war also in der Ordnung, daß sie ihrem Generalgouverneur zu Gunsten des Gouvernements Pleskow, das sie der Länge nach zu durchreisen hatte, Vorschläge zu machen befahl. Sievers blieb die Antwort nicht schuldig, und machte

sehr ausführliche Anträge. — Die Kaiserin trat am 9. Mai a. St. von Tzarskoefelo aus ihre Reise an, und ging über Tamburg, Narwa, Gdow nach Pleskow; dann über Ostrow nach Spotschka. Hier in der Grenzstadt dankte Sievers am 17. Mai, indem er sich weitere Befehle erbat, schriftlich der Kaiserin für die Gnadenbezeugungen, die sie auf ihrer Fahrt durch das Gouvernement bewilligt, und für die Ermahnungen und kleinen Verweise, die sie nach genauer Revision aller Behörden ertheilt habe. Diese Revision werde eine sehr heilsame Wirkung äußern. Unterdeß langte Joseph II. am 22. Mai a. St. in Mohilew an. Er führte auch diesmal wieder den Namen eines Grafen von Falkenstein, nach einer Reichsgrafschaft, die er auf dem Hundsrück besaß. Zwei Tage nachher hielt Katharina ihren feierlichen Einzug daselbst. So trafen die beiden mächtigsten Herrscher der Zeit zusammen, die Kaiserin zwar schon über 50 Jahr alt, aber noch frisch und munter, Joseph zwölf Jahre jünger, in der Blüthe des Alters, ein stattlicher, geistreicher, höchst lebhafter Mann. Friedrich II. hatte bereits, sobald er die Nachricht von der beabsichtigten Zusammenkunft erhielt, deren Zweck richtig errathen, und dem Fürsten Potemkin unter großen Versprechungen, wenn er sein Interesse dabei verträte, insgeheim mitgetheilt: man gehe darauf aus, das gute Einvernehmen zwischen den Cabineten von Berlin und St. Petersburg zu zerstören, und ein neues System der Politik zu gründen. Damit erreichte Friedrich jedoch nichts, als daß Potemkin um so sorgfältiger die Verhandlungen vor ihm zu verbergen suchte.

Am 29. Mai verließen beide Herrscher die Stadt in Einem Wagen und fuhren nach Smolensk. Vier Tage zuvor war ein kaiserlicher Befehl an Sievers ergangen, da nunmehr die Reise des Grafen von Falkenstein über Smolensk nach Moskau und Petersburg festgesetzt sei, auf der ganzen Straße zwischen beiden Hauptstädten je hundert Pferde bereit zu halten; die Reisepaläste aufzuräumen, und mit einfachen Möbeln und

Tapeten zu versehen. In den Städten könne man auch Privathäuser zu des Grafen Empfang bestimmen; da er jedoch nur in Gasthöfen abzustiegen liebe, so solle Sievers an jenen Schilder befestigen, auch die Wege so viel als möglich ausbessern lassen. Von den Einzelheiten der Reise habe er den Fürsten Dolgoruki Krimski zu benachrichtigen.

Nach dreitägigem Aufenthalt wendete sich Joseph nach Moskau, die Kaiserin nach Petersburg. In Welikiluki machte Sievers letztere aufmerksam auf den einzigen dort blühenden Handelszweig, mit rothem und schwarzem Leder, dessen Anfertigung an einem Mangel leide, der jedes Jahr jenem Handel den Untergang drohe, dem Mangel an Arbeitern. Diese kämen aus der Gegend von Jaroslaw und Kostroma. Die Kaufleute wagten nun die Bitte um das Privilegium, daß sie nach dem Verhältnisse des Ertrags ihrer Fabriken Arbeiter kaufen könnten.

Anderes erbat Sievers für andere Städte. Katharina ging auch nach Stara Russa, und besuchte unterwegs Korostina, das uns bekannte Kronsgut, wo sie unter Anderm das jüngste Töchterchen unseres Generalgouverneurs mit einem Gedichte empfing. Das liebliche Kind stockte, die Kaiserin hob es zu sich empor und bedeckte es mit Küssen. Man spottete damals häufig, daß wo sich gekrönte Häupter zeigten, es allenthalben Gedichte auf sie regne. Heutzutage nehmen die Fürsten Paraden ab, wie der officielle Paradesstyl besagt. Ob sie bei jenen oder bei diesen sich besser befunden, wollen wir nicht erörtern. Für Nowogrod, durch welche Stadt die Kaiserin gleichfalls kam, erbat Sievers auch Vortheile; zumal vergaß er nicht die Adelschule, der er ein Geschenk von 10,000 Rubeln zuzuwenden suchte. Auch konnte er ihr bald nachher berichten, ihr Aufenthalt von wenigen Stunden hätte den Einwohnern einen erstaunlichen Baueifer eingeflößt.

Dazwischen spielte ein Bauernaufstand im Pleskow'schen, der unserem Generalgouverneur die Veranlassung gab, der Kaiserin zu erklären: man sähe hier die Folgen, daß sein Rath

überhört worden sei. Acht Tage nachher erließ die Kaiserin fünf Ukasen zugleich, die ihm einen Theil der früher gemachten Anträge verwilligten. Er bereiste deshalb die von Katharina besuchten Städte, als ihn die Nachricht vom Tode seines Pächters in Bauenhoff dorthin rief. Er schrieb der Kaiserin: „seit sechzehn Jahren zum zweitenmale.“ Der Pächter hatte mit seinem Bruder Karl zusammen auf dem väterlichen Gute mehrere Gebäude aufgeführt, die ihm einst zum Ruheitze dienen sollten. Mit Sehnsucht von den Verwandten erwartet, ward er mit Jubel daselbst empfangen, und kehrte Mitte Septembers nach Pleskow zurück.

Hier hielten ihn seine Geschäfte bis nach Neujahr fest; wie wichtig dieselben waren, zeigen verschiedene Berichte, z. B. über das Salz; über die Pleskower Kreise; über die Landvermessung, deren Verzögern ihm große Noth mache; über den Bau der Posthäuser; über strittige Rechtsfälle. Er bezeichnet der Kaiserin einen vor Kurzem angegebenen und durch das ganze Reich bekannt gemachten Ukas über die Pflichten des Generalgouverneurs als eine scharfe Pille. Derselbe bestimme, daß keine Abgabe ohne Gesetz erhoben werden dürfe, und zwingt ihn also, um seiner Sicherheit willen sich einen ausdrücklichen Ukas zu erbitten, über die drei Kopeken auf den Kopf, die seit Anfang des letzten Krieges mit Wissen der Kaiserin und des Senats für die Ausbesserung der Landstraße von Petersburg erhoben worden wäre. Herr von Tutolmin, der verständigste unter den Gouverneurs, frage ihn, erschreckt durch den donnernden Ukas, ob er die fünf Kopeken auf den Kopf empfangen solle, welche der Adel des Gouvernements Twer in der letzten Versammlung für den Unterhalt der Adelschule gezeichnet habe. Sievers antwortete, er könne es dreist thun, indem Thro Majestät seit zwei Jahren, d. h. seit der Gründung darum wüßte. „Da ist's nun zwei ganze Jahre her, daß meine arme Wasserverbindung am Lavat stockt. Mein Privatgeschick hat sie sehr tief ins alte Eis des Nordens hineingeschoben. Ich hoffe, die

Wünsche des Publikums in dieser Hinsicht werden zuletzt über die persönlichen oder Privatabsichten den Sieg davon tragen. Spaßig ist's, daß man mich anklagt, Schuld an diesen Verzögerungen zu sein."

Nachdem er später auf's Neue die Verschleppung seiner Anträge an den Senat hinsichtlich der innern Schifffahrt beklagt, schließt er mit der Bitte um die letzte Gnade, ihm zu erlauben, daß er zum letztenmale zu ihrer Gerechtigkeit seine Zuflucht nehme. „Gesetze und Herkommen“, schreibt er „sind für mich; der Neid allein ist gegen mich. Ich wage Ihre Gerechtigkeit anzugehen, nicht um Rache gegen die ihrer Vollmacht ungetreuen Vermittler: ich gebe die 30,000 Rubel auf, die man mir genommen hat. Ich fordere nur die Scheidung und meine Kinder, die schuldblosen Opfer.“ Aber keine Antwort erfolgt, selbst nicht auf seine Meldung, daß Graf Browne von Vorsichtsmaßregeln geschrieben, welche er gegen die an den Grenzen von Polen, der Ukraine und der Türkei auftauchende Pest ergriff, und ihn aufgefordert habe, dasselbe zu thun.

Wir begreifen, daß der vielgeprüfte Mann allmählig alle Segel beisezte, um aus den Untiefen und Klippen, denen ihn Neid und Haß seiner Gegner zugebrängt hatte, glücklich, wenn auch nicht ungeschlagen zu entkommen. Er hatte bei seiner Anwesenheit in Livland den festen Entschluß geäußert, den Abschied einzugeben. Diesem Entschluß getreu, ging er nacheinander gegen drei Gegner vor, und zwar rücksichtslos, gegen Potemkin und Lanskoi, und den Generalprocurenr. Wie feindselig Potemkin gegen ihn war, wissen wir bereits. Nicht minder hinterlistig benahm sich gegen ihn der andere Liebling Lanskoi. Beide wies Sievers durch Klagen bei der Kaiserin scharf zurück. Am schärfsten wies er ihr das ungesegliche Gebahren des Fürsten Wäsemski nach.

Die Kaiserin genehmigte viele seiner Anträge, wie sich aus dem Dank ergibt, den Sievers ihr dafür am 11. März sagte. Aber von beiden Seiten, das fühlt man heraus, war vorerst

alles Vertrauen dahin. Unter den nicht bewilligten Anträgen war gerade der zu Gunsten der Adelschulen. Er konnte seinen Unmuth nicht bezwingen, daß die große Herrscherin, deren Casse jährlich nicht wenige Millionen an ihre Günstlinge verschwendete, einige Tausende zur Erziehung der Jugend in seinen Gouvernements verweigerte. Er brach gegen sie in die Worte aus: „Ich vermag mich nicht zu trösten. Das Schicksal der Adelschule von Twer überwältigt mich, bringt mich in solche Verzweiflung, daß wenn mir die Wahl zwischen diesem Punkt und den 50 anderen freistünde, ich unbedenklich jene 50 und noch 20 weitere Punkte opferte, die ich in petto behielt, um nur die Eine, die einzige Gnade, hinsichtlich der Adelschule zu erlangen. Dieß sei das letztemal, meine Allergnädigste, daß ich Sie um irgend eines Gegenstandes willen zu belästigen wage, aber es geschehe mit Erfolg! Nach meinen häuslichen Unbilden, deren Verdruß und Last mich beinahe zermalmt, und tausend anderen Dingen, die vom Einfluß jener geleitet, meine Standhaftigkeit und meine Kräfte erschöpft, und meine Tage abgekürzt haben, giebt es nichts, was mir einen empfindlicheren Schmerz bereite, eine Bitterkeit über jeden Ausdruck hinaus. Meine Feder ist zu schwach, darzustellen was ich fühle, wenn ich 138 junge Leute bedenke, die durch Ihre Huld 1 Jahr 9 Monate sich eines passenden Unterhalts, einer vortrefflichen Erziehung erfreuten, von denen 90 so arm sind, daß man sie fast in Lumpen empfing, daß ihre Eltern im Ganzen 148 Rubel für sie alle zahlen, und die anderen 48 nur 496 Rubel entrichten, nämlich 5 Kopeken per Seele von ihrem Eigenthum. Dabei trifft mich keine andere Schuld, als daß ich mich zu sehr von der Begeisterung hinreißen ließ, die Vorschriften des Capitels über das Collegium der allgemeinen Fürsorge und Ihrer Wohlthätigkeit in Vollzug zu bringen. Daher werfe ich mich vor Ew. Kais. Majestät nieder, und rufe Ihren Beistand an, Ihre Wohlthätigkeit, Ihre Humanität, Ihre mütterliche Zärtlichkeit für Ihre Unterthanen.“

Es waren Worte in den Wind gesprochen; und wir begreifen, was James Harris in seinen geheimen Berichten jener Tage dem Lord Stormont schreibt. Dieser Minister der auswärtigen Angelegenheiten hatte ihm bemerkt, Sir James schiene aus der Rolle eines englischen Ministers zu fallen, wenn er der Kaiserin so ekelhaften Weihrauch streue. Sir James gestand dieß ein, doch zwingt ihn das Benehmen seiner Gegner dazu. „Sie wendeten sich“, fährt er fort, „immer an sie, als ein Wesen höherer Art, und da sie nahe daran ist, sich selbst für untrüglich zu halten, so erwartet sie, daß man ihr mit aller einer Gottheit schuldigen Ehrfurcht nahe. Die Offenheit, mit der ich zu ihr sprach, wird, fürcht' ich, jede fernere Zusammenkunft unter vier Augen mit mir hindern.“

Denselben Tag, da Sievers jene ungestümen Zeilen an die Kaiserin richtete, fand er noch Zeit und Ruhe genug, für Tutolmin zu bitten, den er den würdigsten unter den Gouverneurs nennt. „Die Zerrüttung seiner Angelegenheiten“, schreibt er, „zwingt ihn, sich nach einem minder bemerkten und minder kostspieligen Posten, als dem von Twer umzusehen. Ein Geschenk von 500 Bauern zöge ihn, seinen Gläubigern gegenüber, aus der Verlegenheit, und erhielt unter den Augen Ew. Kais. Majestät selbst einen Mann von Ehre, voll Verdienst, und fähig, auf höheren Posten verwandt zu werden; — ich wage, es zu hoffen!“

Welchen Werth Sievers auf Tutolmin legte, haben wir schon öfter bemerkt. So sehr Potemkin jenem feindselig war, er wußte gar wohl dessen Schüler zu schätzen, und ließ durch denselben die Statthalterschaft in dem Generalgouvernement einführen, das ihm Katharina damals übertrug. Man möchte glauben, daß obiger Brief dazu die nächste Veranlassung gab.

Als Sievers kaum nach Pleskow zurückgekehrt war, nöthigte ihn die Mannigfaltigkeit und Bedeutung der Geschäfte, die er vorfand, sogleich wieder zu Briefen und Anträgen. Bald kommt er auch wieder auf seine Wasserverbindungen zurück, und beklagt

sich über den Senat, bei dem seine Vorstellung überwintere, ohne Aussicht, daß ein Strahl der Sonne, welche den Gesamtverkehr belebe und sichere, jene Herren für das allgemeine Wohl erwärme, als die einzig ihrem Privathafß und Neid gegen einen einzelnen Mann fröhnten. Katharina schwieg wie bisher, und Sievers verstand dieß Schweigen. Er brach es am 8. Mai 1781 mit den Worten: „Zum erstenmale bin ich genöthigt, der Feder meines Secretairs mich zu bedienen. Ein heftiges Fieber hat mich aller Kräfte beraubt.“ Das Schreiben galt dem Wohl einer seiner neuen Städte, die unter der Willkür des Senats zu leiden hatte. Dem Fieber zum Trotz eilte Sievers nach Nowogrod. Kaum angekommen hatte er (den 20. Mai) über eine Feuersbrunst zu berichten, welche 24 neue Häuser, darunter 4 steinerne, verzehrt hatte. Er flehte zur Kaiserin um ein Gnadengeschenk für die Unglücklichen. Am demselben Tage ging er an sein Abschiedsgesuch.

Dieß hinderte ihn nicht, ehe der Abschied kam, der Kaiserin noch zu schreiben; wie: um ihr für die Unterstützung Nowogrods Dank zu sagen, oder ihr Tutolmin's Entwurf von Zuchthäusern zu empfehlen. Oder er räth ihr, beim Herannahen ihres Thronbesteigungsfestes zu gewissen Erleichterungen der Städte in ihren Abgaben und Aehnlichem. Er thut dieß von Pleskow aus an demselben Tage, da Katharina in Czarskoefelo seine Entlassung erklärt. Weiß er nichts davon, so ist's doch wie eine Ahnung, die ihm den Tag nicht vorübergehen läßt, ohne der Kaiserin noch in einem besonderen Briefe guten Rath über die Besetzung und Eutheilung des bisherigen Generalgouvernements zu geben. Zunächst könne ein Generalgouverneur, so talentvoll, so eifrig er auch sei, diesen Posten nicht in drei Gouvernements umfassen, noch ausfüllen. Er habe die widrige Erfahrung davon gemacht, trotz der großen Localkenntnisse, deren kein anderer sich rühmen dürfe, trotz des günstigen Vorurtheils, welches er im Publikum sich zu erwerben das Glück gehabt, und er müsse gestehen, daß, wenn er in vielen Dingen gefehlt

habe, der Grund in der beständigen Abwesenheit während zweier Jahre von dem Einen Gouvernement lag, indeß er in den beiden anderen residirte. Er schlage daher die Trennung Pleskow's von Twer und Nowogrod vor. Beide letztere lasse ihre Lage zwischen den zwei Hauptstädten des Reichs nicht von einander scheiden. Ein noch stärkeres Band knüpfe die Wasser-Verbindung, die sie untrennbar mache, da die oberen Schleusen im Gouvernement Twer lägen, die niederen für die Wasser-schwellen, denen die einen, wie die anderen gleichmäßig dienten, in Nowogrod.

Was nun das Amt und die Tüchtigkeit eines General-gouverneurs betrifft, so müsse er zugleich durchaus Chef oder Generaldirector der Wasser-Verbindung werden, wie er selbst es seit den letzten zehn Jahren gewesen sei. Auch empfiehlt er, seinem Nachfolger den Obristen von Gerhard zur Seite zu lassen, der zwar ohne Kenntniß der Gesamtverwaltung, vollkommen das Local jeder Schleuse kenne, ihre Bauart, Festigkeit, und woran es ihr später fehlen dürfte. Er macht noch zuletzt die Bemerkung, daß, wenn er sie nicht zu belästigen fürchte, er gern nach erhaltener Entlassung ihr Rechenschaft ablegen würde über Alles, was er beim Antritt seines Amtes vorgefunden, was er auf Befehl Ihrer Majestät das Glück gehabt, binnen 17 Jahren auszuführen, und was ihm noch zu thun bliebe: „und diese abzulegende Rechenschaft“, so schließt er, „würde darin von dem berüchtigten Compte rendu des Herrn von Necker sich unterscheiden, daß dieß ihm den Abschied erwarb, jene aber die Folge einer gnädigen Entlassung wäre, die Ev. Kais. Majestät mir gestatten würden, in Pleskow zu erwarten.“

Die Entlassung war schon an demselben Tage herausgekommen, wie seine Dienstliste besagt: „Er ward geschwächter Gesundheit wegen auf Allerunterthänigste Bitte mit öffentlicher Belobung am 14. Juni entlassen.“ — Obschon längst erwartet, verbreitete sie großes Aufsehen. Sir James, der englische

Botschafter, berichtete sie nach Hause, als Beweis, daß die ersten Männer des Staates Katharinen's Benehmen nicht mehr ertragen könnten. Er bezeichnete Sievers als einen Mann von großer Treue und vielem Talent. Graf S. Tschernyschew sprach in einem Schreiben, das er sogleich (den 15. Juni) an Sievers richtete, seinen Glückwunsch über die Gnade aus, die er, seinem Verlangen gemäß, von der Kaiserin erhalten habe. „Mehr noch aber“, fährt er fort, „über die öffentliche Auszeichnung, daß sie Ihnen ihre vollkommene Zufriedenheit bezeugte, indem sie Ihnen dieß Zeugniß mit eigener Hand ausstellte. Eins muß Ihnen Freude machen, daß an dem Tage, da wir Ihre Entlassung sowohl, als die Ernennung Ihres Nachfolgers erfuhren, nämlich gestern am Sonntag in Tzarskoefelo, fast alle zumal, und selbst die, welche Sie nicht zu kennen schienen, ihr Bedauern aussprachen, und auch öffentlich äußerten, wie schwer die Aufgabe Ihres Nachfolgers zu lösen sei, und daß er Sie lange nicht in Vergessenheit bringen werde.“

Potemkin nebst Genossen stand mit seiner Schadenfreude ziemlich allein. Aber der Sturz des ausgezeichneten Mannes gehörte zur Ausführung der verderblichen Entwürfe, die jener verwöhnte Günstling längst gegen Alle schmiedete, deren Einfluß ihm noch irgend beschwerlich fiel; und der Schlag, welchen Potemkin führte, war vollständig geglückt. Katharinen's Ehrgeiz, von ihm gestachelt, hatte über ihre bisherige Sorge für die Wohlfahrt des Volkes gesiegt. Die Folgen waren unabsehbar. —

Sievers durfte mit gerechtem Stolze auf die Bahn zurückblicken, die er nun siebenzehn Jahre wacker, entschlossen, ja kühn und unbekümmert um Neid und Haß, gewandelt war. Er schloß sich der Reihe hervorragender Staatsreformatoren, deren das achtzehnte Jahrhundert eine solche Fülle hervorbrachte, als einer der größten an. Der große Friedrich sagte von Joseph II., er wäre ein ausgezeichneteter Herrscher; nur Schade, daß er immer den zweiten Schritt thäte, bevor er den ersten gethan.

Dies durfte man von Sievers nicht behaupten. Im Gegentheil, der erfindungsreiche, sinnige und umsichtige Mann, wie hielt er immer die Augen offen und das Ohr gespitzt, als lauschte er, wo sich irgend im Volk ein Bedürfniß regte, und als sähe er sich um, wie es möglichst zu befriedigen?

In welchem Zustande der Anfang seiner Verwaltung nicht bloß sein unermessliches Gouvernement, sondern ganz Rußland fand, hat er selbst beredt genug geschildert. Langgebehnte Landstrecken mit unzähligen Seen, aber auch Morästen; Wäldern, aber auch Einöden; wenig bebaut, noch weniger bevölkert; die vielen Flüsse mehr zum Fischfang und Mühlentreiben, als zur Schifffahrt benutzt; die Bevölkerung beinahe durchaus dem Ackerbau ergeben, mit Ausnahme der vereinzelt Städte; aber auch die Städter nicht selten Ackerbauer; vom Gewerbefleiß nur die ersten Anfänge; ein Adel ohne Bildung, als die ihm der Kriegsdienst gab, und ohne innern Gehalt; eine Geistlichkeit, zwar nach unten von mächtigem Einfluß, aber von oben arg bedrückt; ein Beamtenstand ohne Kenntnisse, aber voll Ränke und Bestechlichkeit; das Heer durch Münnich's frühere und Fermor's nachherige Bemühungen gut geschult, und ruhmvoll seit dem preußischen Kriege, dagegen die Rekrutirungen die ärgsten Plagen des Landes und Volkes. Fast nirgends Schulen; keine Polizei, keine Landstraßen, kein Verkehr.

Da öffnete sich denn freilich ein unermessliches Feld für neue Schöpfungen; aber wer da was schaffen sollte, bedurfte eines schöpferischen Geistes, und einen solchen bewährte doch wohl Sievers durch seine ganze Verwaltungszeit. Ja, seine schöpferische Kraft steigerte sich beständig, so lange er mit vollen Segeln ging. Wie scharf faßte er sogleich nach Uebnahme des ungeheueren Gouvernements dessen Lage, Anbau, Natur- und Kunsterzeugnisse in's Auge! Die gesammte Landwirthschaft, die Wälder, die Salinen, der Torf, die Spuren von Steinkohlen, die Vermessung der Güter, die Verwaltungen der Domainen, Bauern, Bürger, Adel, die Geistlichkeit und deren

Unterhalt, die Altgläubigen, die Land- und Wasserstraßen, kurz was irgend zum Wohl des Unterthans und zur Kräftigung einer guten Regierung beitragen mochte, kommt in Betracht. Alles sieht er selbst. Tausende von Meilen legt er zurück, die unermesslichen Strecken seines Gouvernements kennen zu lernen, die alten Städte zu heben, für die Anlage neuer zu sorgen; alte Wege abzukürzen und auszubessern, und neue anzulegen. Unzählige Gebäude steigen aus der Erde. Er dringt auf Verbesserung der Rechtspflege; auf Abschaffung der Tortur; auf Erleichterung des Handels und Verkehrs; auf Einrichtung der Polizei; auf Anlage von Banken; auf sichere Fundirung von deren Assignationen; überhaupt auf bessere Anordnung der Steuern, der Abgaben, der Finanzen. Er widmet seine beständige Fürsorge der Erziehung von Adel und Bürger, der Besserstellung des Bauers; dem bisher so entsetzlichen Rekrutirungswesen. Endlich gelingt es seinem unermüdlichen Eifer, sogar eine gesetzliche Verfassung, deren das Reich so sehr bedurfte, anzubahnen, dessen bequemere Eintheilung, dem Bedürfniß gemäß, zu bewerkstelligen, und eine Verwaltung durchzuführen, die sich sogleich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatte.

Bot ihm dazu eine erleuchtete und geistvolle Herrscherin die Hand, so blieb es ihr Ruhm, den Mann erkannt zu haben, der große Entwürfe fassen, und sie mit Weisheit und Umsicht vollführen konnte. Aber wenn das edle Werk auf halbem Wege stecken blieb, so war es nicht seine Schuld, vielmehr trug er den Ruhm einer unbestechlichen Redlichkeit und eines unbeugbaren Charakters davon, der lieber von der glänzenden Laufbahn zurücktrat, die er durchlaufen zu sollen schien, als daß er sich auf Seitenwege drängen ließ, auf denen sich Ehrgeiz, Eigennutz und jede Gemeinheit umhertummelten. Ihm stand das Wohl der Gesamtheit höher als sein eigener Vortheil; sein unbeslecktes Gewissen höher, als Flitter und falscher Ruhm.

Klagt er sich nun öfter an, daß der Aufwand, zu welchem ihn früher seine Stellung und die Verschwendung seiner Frau

nöthigte, ihn beinahe zu Grunde gerichtet hätte, so wissen wir andererseits, daß die Bewohner des Gouvernements, denen der ausgezeichnete Mann seine besten Jahre gewidmet hatte, diese noch lange nachher für ihre glücklichste Zeit ansahen. Mir ist aus früheren Jahren eine alte vornehme Dame erinnerlich, die, wenn die Rede auf Pleßkow kam, sogleich für den Generalgouverneur Sievers schwärmte, der nicht bloß das Land unvergleichlich verwaltet, sondern auch für gesellige Vergnügungen aller Stände auf eine Weise gesorgt habe, dergleichen ihr später nie wieder vorgekommen sei.

In allen Städten, die Sievers gründete, wiederherstellen oder erweitern half, und wir sahen, deren war eine bedeutende Zahl, hieß die Hauptstraße nach der großen Kaiserin. Nebenher oder querdurch läuft häufig die Sieversstraße, zum Andeuten an den großen Verwalter so genannt. Wie lebendig dieß noch beinahe ein halbes Jahrhundert nach seiner Verwaltung unter Nowogrods Bewohnern lebte, bezeugt ein anmuthiges Ereigniß, das einem seiner Enkel begegnete. Dieser, ein junger Officier, war auf einer Urlaubsreise nach Hause in Nowogrod durch flottes Wirthshausleben und Spiel auf's Trockene gerathen. Er saß fest und konnte nicht loskommen. Als die Nachricht davon sich verbreitete, traten die alten Einwohner zusammen, und erklärten es für eine Schande, wenn ein Nachkomme ihres großen Wohlthäters in der Stadt, die ihm so viel verdanke, darben sollte. Sie schossen alsbald reichlich Geld her, kauften den lockeren Zeisig los, und machten ihm eine bequeme Kalesche nebst einer bedeutenden Summe für die Heimreise zum Gescheuk.

Sievers hatte nun also seinen Abschied, und Graf Bruce war zu seinem Nachfolger ernannt. Er richtete sogleich seinen Blick nach dem geliebten Bauenhoff, wo die Gebäude noch nicht vollendet, aber durch seines Bruders und Derselben's Bemühungen so weit gediehen waren, daß er einen großen Theil davon beziehen konnte. Bevor dieß aber geschah, schrieb ihm die Kaiserin, da die Wasser Verbindung, die bisher unter seinem

Befehle gestanden, unter die Leitung des Grafen Bruce kommen müßte, wünsche sie, daß bis derselbe aus dem Auslande heimkehre, und jene von ihm in aller Ordnung empfangen, Sievers sie unter seiner Aufsicht behalten möge. Letzterer erklärte sich sogleich dazu bereit mit demselben Eifer, als ihn von Antritt seines Amtes an für die Sache befeelt hätte. Nur wünsche er zu wissen, wann des Grafen Bruce Rückkehr zu erwarten sei?

Wie sehr die Kaiserin ihren alten Generalgouverneur, trotz seiner Entlassung, zu schätzen verstand, zeigt ihre Antwort. Sie spricht ihr Vergnügen über sein Schreiben und einen Bericht hinsichtlich der Verwaltung der Wasserverbindungen und darüber aus, daß er dieselben fortzuführen verspreche, bis Graf Bruce sie übernehmen könne. Wenn auch zu erwarten stände, daß dieser, sowie er seine Ernennung erfahren habe, die Rückkehr beeile, so hege sie doch die Ueberzeugung, Sievers werde, wenn auch jener länger ausbleibe, überall gegenwärtig sein, wo der Dienst seine Anwesenheit fordere. Die Tafelgelder habe sie befohlen, ihm auszuführen, bis sein Nachfolger das Amt übernehme.

Erfreut über ihre Gnade, versprach Sievers, er werde Alles an die Vollführung ihres Willens setzen, und gegen Mitte Augusts bei der Wasser Verbindung eintreffen. Er gehe nur auf Einen Tag nach Livland auf seine Besitzung am Burtenecker See, um seine Waisen daselbst zu lassen.

In Bauenhoff waren die Anstalten zum Empfang getroffen. Alle seine Leute unterzubringen, fiel nicht leicht. Sein Bruder Karl, der die Besorgung hatte, schrieb ihm daher, er möge sich doch des Schwarms von Dienern, und besonders von russischen Weibern und Mädchen möglichst entledigen. Ihn befall ein Schreck, wenn er bedenke, daß die ganz nothwendigen Diener, als Tafelbecker, Kutscher und der erste Koch beweißt wären, und viele Kinder hätten. Aber die ganze Pleskow'sche Carawane, wie er sie nennt, langte bereits um die Mitte Juli's an,

und fand in Bauenhoff unerwartet Platz. Wir hören bei dieser Gelegenheit, daß sich darunter auch eine Hauscapelle mit Capellmeister befand, und daß später dazu eine Herde schöner englischer Kühe kam. Sievers aber schlug mit beiden Töchtern den Weg dahin über seine Besitzungen in Weißrußland ein, und machte unterwegs einen Besuch beim Feldmarschall Tschernyschew, der seine Gemüthsruhe bewunderte, die nur Männern eigen wäre, hinter denen eine Laufbahn voll Eifer, voll Ehre und voll Aufopferung liege. Daher bei Freund und Feind dieselbe Achtung, welche Sievers mit in sein zurückgezogenes Leben nähme.

Im August finden wir ihn aber wieder, wie er versprochen, an den Wasserfällen von Borowig. Er meldet der Kaiserin den glücklichen Durchgang von 500 Barken; nur zwei seien etwas beschädigt worden. Ihn beschäftigte jetzt die Besichtigung der Schleusen, welche der Nsta das Wasser lieferten. Auch bittet er von Neuem dringendst um Bescheid auf seine Vorstellungen. Dieselbe Bitte wiederholt er drei Wochen nachher (den 17. September), als er ihr den glücklichen Durchgang jener Barken und Halbbarcken durch die Schleusen von Wschnei-Wolotschok berichtete. Hier fand seine Besichtigung die ganze Wassercommunication in gutem Stande. Die alten Arbeiten wurden fortgesetzt, neue sogar in Angriff genommen. Mit dem Besuch der Wolchowkatarakten beschloß er seine Besichtigung. „Ich habe mich nicht gescheut“, schreibt er (den 24. Septbr.), „dem Spätherbst die schwachen Ueberbleibsel meiner Gesundheit auszusetzen, glücklich, wenn ich damit Ew. Majestät den Beweis lieferte, daß immer derselbe Eifer mich bis zum letzten Athemzuge beseelen wird.“

Der thätige Mann sitzt gleich wieder im Sattel, sowie sich ihm die Gelegenheit bietet, für das allgemeine Wohl zu wirken. Muth dazu gab ihm offenbar die Nachricht, die er unterdessen aus Nachen erhielt, daß sein Nachfolger erst gegen Ende des folgenden Jahres zurückkehren werde. Dieser sagt es ihm selbst

in der Antwort auf das Glückwünschungsschreiben, das Sievers an ihn gerichtet hatte. Graf Bruce erscheint dabei als schwacher Hüfling, dessen schwache Stylübungen auch in den folgenden französischen Briefen einen auffallenden Gegensatz zu dem tiefen Gehalt und der eleganten Form von Sievers' Arbeiten bilden. Potemkin hatte die Kaiserin arg heruntergebracht, daß sie einen unwissenden Lebemann an die Stelle eines wahren Meisters berief.

Allerdings erkannte Bruce die Verdienste seines Vorfahrs mit schmeichelnden Worten an; nachher aber nahmen sich seine Thaten anders aus. Sievers, so sagte er, habe seinen Gouvernements mit Erfolg und allgemeinem Beifall vorgestanden. Käme Bruce zurück, so werde er ihn persönlich zu begrüßen eilen, damit er von seinen tiefen Kenntnissen und langer Erfahrung in Dingen der Wasserverbindung Vorthail ziehe. — Sievers möge aus Liebe für ihn und das allgemeine Beste ihm seine Ansichten und Gedanken über diesen wichtigen Gegenstand, sowie die betreffenden Karten und Entwürfe mittheilen. Er verspreche, daß er nie, ohne es öffentlich zu bekennen, etwas davon benutzen wolle. Bruce's Aufforderung war überflüssig. Sag doch unserem alten Generalgouverneur nichts so sehr am Herzen, als gerade die gesammten Wasserverbindungen. Wir sehen ihn seit Jahren mit dem Senat, mit Dedenew, mit seinen Gegnern insgesammt ringen, um die Arbeiten in's Werk zu setzen, die er zur Förderung des Wasserverkehrs für nöthig hielt. Alle, Potemkin und Wäsemski voran, traten ihm und seinen großen Plänen allenthalben in den Weg. Um so begeisterter hingen seine Untergebenen an dem wohlwollenden Vorgesetzten, der alles Wichtige mit ihnen an Ort und Stelle besprach, für alles Nothwendige Auskunft wußte, viel von ihnen forderte, aber auch viele Sorge für sie trug. Tutolmin's stets wiederholte Empfehlung war der schönste Beweis. Daß er für jenen Johann Conrad von Gerhard, freilich einen der ausgezeichnetsten Wasserbaumeister, die Rußland je gehabt, nicht Lobes

genug bei der Kaiserin zu finden wußte, ist uns bekannt. — Wahrhaft rührend erscheint aber das Verhältniß eines Schleusenmeisters zu ihm, der öfter erklärte, er wolle für ihn durch Feuer und Wasser gehen. Die Liebe dieser und ähnlicher Männer setzte unseren Generalgouverneur in den Stand, mit geringen Mitteln Dinge zu leisten, welche die größten Mittel anderer nicht erreichen konnten.

Besagter Schleusenmeister war Major von Schwenzon, ein Ehstländer, der vom Unglück verfolgt, sein Brod endlich bei den Schleusen unter dem Schutz von Sievers fand, dem er auch unumwunden Leid und Freude, Bekümmerniß und Glück mittheilte. Ein vielerfahrener rechtschaffener Mann, der sich durch mannigfache Geschicklichkeit, anstelliges Wesen und bereitwillige Beihülfe leicht die Liebe seiner Umgebung erwarb. Es war dort ein Rath Balk, ein reicher und fleißiger Landwirth, dem er in seiner Wirthschaft behülflich war, sowie der Frau mit Seifensieden, Mustern zum Ausnähen und Aehnlichem; dem jungen Sohn sprang er im Zeichnen bei; dem ältesten an der Jagd. So gewannen ihn Alle lieb, und der reiche Vater schenkte ihm großen Credit, den er gelegentlich, nicht für sich, wohl aber für den Dienst gebrauchte. Wir kennen mehrere Beispiele davon. Namentlich hatte ihm Sievers die Beendigung der Meglinoschleuse übertragen, und Rath Balk, da das Comptoir wegen Unterbrechung der Barkenfahrt kein Geld hatte, ihm mit 1100 Rubeln ausgeholfen. Zum Dank hatte nachher Schwenzon seine Mühe und Noth, das Geld von der Regierung wieder zu erhalten.

Nun war die wichtigste unter den sechs Sparschleusen der Msta in Verfall gerathen; es war die Schleuse der Uwer, deren Herstellung nothwendig erschien, aber Sievers scheute vor den großen Kosten zurück. Schwenzon war gleich mit Vorschlägen bereit, über die jedoch Gerhard's Urtheil lautete, wenn sie auch dessen guten Willen bezeugten, wären sie zu gewagt. Sie blieben liegen, zumal der Abschied von Sievers dazwischen kam.

Dieser theilte ihn selbst dem Schwenzon mit, der untröstlich antwortete: „Ich habe ihn ohne Wehmuth und Thränen nicht lesen können. Sie verlassen uns, ach! wie sehr wird dieser Schritt von Allen empfunden, und besonders von mir, der ich von meinem herben Schicksal gedrückt kaum angefangen hatte, unter Ihrem Schutze Luft zu schöpfen.“ Wie groß war demnach die Freude, als Sievers wieder die Generaldirection übernahm.

Unterdessen war die Uwersche Schleuse, die unserem Generalgouverneur schon so viele Sorge gemacht, dermaßen leer geworden, daß sich deren Ausbesserung nicht mehr aufschieben ließ. Schwenzon stellte Versuche an, sie zu stopfen; das ging aber nicht so leicht. Er entwarf daher einen ausführlichen Plan, wie zu helfen sei, und traf zum Behuf der schwierigen Arbeit im Laufe des Herbstes viele Einrichtungen und Erfindungen, von denen er nach und nach Bericht abstattete. Je mehr er aber die Schleuse untersuchte, desto schadhafter erschien sie ihm. Gegen Ende Novembers 1781 schrieb er an Sievers, er bete zu Gott um niedriges Wasser, damit er die Arbeit nach Wunsch verrichten könne. Da warf ihn eine Erkältung auf's Krankenlager, wovon er erst gegen Weihnachten genas. Unterdeß hatte er sich vier Meister aus den Plotniken gewählt, welche die Arbeit begriffen, und ohne Abwechselung dabei bleiben sollten. Ihnen wies er je einen Theil der Reparatur an, um andere Arbeiter zu unterrichten, und Alles genau in Acht zu nehmen; dafür erhielt jeder 5 Kopeken Zulage, und arbeitete mit Lust.

Da das Wasser nur wenig fiel, nahm er endlich am 9. Februar (1782) das schwierige Werk so kräftig in Angriff, daß er bereits den nächsten Tag berichten konnte, ungeachtet der strengen Kälte und des tiefen Wassers sei die Doffnung des alten Ständerplatzes nach Wunsch und Willen ganz unvergleichlich vermachet und befestigt worden. Die schwierigste Arbeit von allen, weil der Bruch, womit jene Doffnung vermachet werde,

auf den Boden des Flußbettes, folglich am tiefsten im Wasser zu liegen komme. Mithin müsse der Arbeiter auf den Knien und gebückt unter dem Wasser schaffen, und könne nur vermöge eines Sackes, welcher an den ledernen Kleidern beim Halse angebracht, anderthalb Arschia über den Kopf hinausreiche, und von anderen offen gehalten werde, trocken im Wasser arbeiten. „Mit der folgenden Post“, schließt er, „hoffe ich, Ew. Excellenz mehrere Nachricht von meiner Wasserarbeit geben zu können, indem ich und mein ganzer Geist nichts als Schleuse und Wasser bin. Die allgemeine Krankheit, das Brustfieber, hat auch mein ganzes Haus nicht verschont, außer mir, da ich keine Zeit habe, krank zu sein.“ — Wie wenig der tüchtige Mann seine Leistung überschätzte, beweist das Zeugniß, das ihm Sievers bei seinem Nachfolger giebt. Er nennt die Uwersche Schleuse „den Haupt- oder richtiger gesagt, seiner Wassermenge halber, wichtigsten Weischlot, dessen gründliche Ausbesserung der Kammer eine Ausgabe von wenigstens 50,000 Rubeln erspare, während seine Ausbesserung nicht 1000 Rubel koste.“

Wir sehen, unser alter Generaldirector wußte auch aus weiter Ferne die wichtigsten Arbeiten der Wassercommunication in Bewegung zu erhalten. Denn seit October 1781 bewohnte er sein geliebtes Bauenhoff. Von hier wechselte er, trotz der Ungnade, noch Briefe mit der Kaiserin, die besonders, wo sie ihr großes Gesetzgebungswerk besprechen, ganz den früheren vertraulichen Ton anschlugen. Plötzlich aber blieb Sievers wieder ohne Antwort. Sie beschäftigten, wie den Grafen Bruce, andere Dinge. Der Generalingenieur mußte ihr Pläne entwerfen zum Umbau der hölzernen Seefortificationen bei Kronstadt und der Nachbarschaft in Stein. Gerhard schrieb, die gesammte Arbeit sei ihm auf den Hals gefallen, und das Geld dazu schon angewiesen.

Der nahende Frühling brachte ihm schwere Krankheit, von der er nur allmählig genas. Sie hielt ihn von der großen Reise nach den Wasserverbindungen zurück. Bruce hatte ihm

noch am 7. März 1782 aus Paris geschrieben, er könne ihm dieselbe nicht ersparen. Auch bereitete Sievers sich vor, sie mit dem Juli anzutreten, als plötzlich ein Brief Bruce's dessen bevorstehende Ankunft in Riga zum 3. Juni ankündigte; aber nur zu einem mehrstündigen Aufenthalt. Der Herr Graf, dem Monate, oder sogar Jahre nicht zu viel waren, in der Welt sich herumzutreiben, hatte jetzt kaum ein paar Stunden für seinen Vorfahr im Amte übrig, der allein im Stande war, ihn von den wichtigsten Beziehungen des Gouvernements, welches die Kaiserin unter Bruce's Befehle gestellt, zu unterrichten. Bruce langte erst den 12. Juni in Riga an, und fand einen Brief vor, der ihm seines Vorfahrs schlechten Gesundheitsstand meldete. Bruce bedauerte brieflich, daß seine Verhältnisse ihm nicht den Besuch seines alten Freundes auf dessen Besitzungen gestatteten. Er hatte also nicht Zeit, um dieses ihm so wichtigen Besuches willen ein paar Meilen umzufahren, und wünschte, daß Sievers sich auch nicht bemühte, ihn unterwegs zu treffen. Um so weniger, als alle Entwürfe mit den Plänen von Sievers bereits vorgestellt und von der Kaiserin genehmigt wären. Er verstünde nicht das geringste davon; folglich sei die Herrscherin zu gerecht und zu hellblickend, um von ihm zu fordern, daß er leite und zur Ausführung bringe, was er nicht verstehe. „Daher, mein theurer Freund“, schließt Bruce, „alle Kenntnisse, welche ich nur durch Ihre Einsicht in dieser Partie erwerben könnte, wären mir durchaus unnütz; um so mehr, als mein zerrütteter Körper nicht gestattet, jährlich Reisen von 5000 Werst zu machen, wie Sie mir vorreden, um die Quellen der Flüsse zu erreichen, ihre Wasserfälle zu durchschiffen und dergleichen.“

Wir sehen, der Mann machte sich's leicht, und müssen nur Sievers bewundern, daß er die Geduld nicht verlor, jenen flachen Höfling möglichst für das allgemeine Beste zu gewinnen. Die Kaiserin schwieg. Bruce schrieb allmählig öfter, und Sievers blieb mit der Antwort nie zurück. Es ist ein altes Wort:

wem Gott ein Amt, dem giebt er auch Verstand. Dieß möchte nirgends mehr als in Rußland gelten. Graf Bruce machte bald zu eigenen Gunsten die umfassendste Anwendung davon. Sievers schrieb ihm Briefe über Briefe, um ihn in Dingen, von denen der Graf nichts wußte, zu unterrichten. Bruce's Antworten lauten bald wie Orakelsprüche, die er von seinem hohen Standpunkte erschallen läßt. Unterdeß hatte Sievers die Geschäfte der Wasserverbindung fortgeführt. Er verkehrte schriftlich besonders viel mit Gerhard, dem er auch und besonders durch ihn dem Generalingenieur Bauer seinen Schleusenmeister Schwenzon dringend empfahl. Dieser dankte gerührt, verfiel aber in schwere Krankheit, von der er nur langsam genes. Man konnte sich nicht genug wundern, wie der thätige Mann bei schwacher Gesundheit noch so viel unternahm. Aber die Kaiserin schwieg.

Endlich brach Sievers, der über ein halbes Jahr vergeblich auf Antwort gewartet hatte, das Schweigen mit einem Bericht: er habe ihrem Willen gemäß dem Obristen von Gebhard die Besichtigung des Süßcanals aufgetragen, indem er ihm näher bezeichnete, was das Publikum davon erwarten dürfte. Doch habe er nicht gewagt, im Laufe des vergangenen Sommers die Kaiserin mit Privatberichten zu belästigen, und ihr Schweigen auf seinen Brief vom März als stillschweigenden Befehl angesehen, die Leitung der Wasserverbindungen fortzuführen, bis es ihr gefiele, anders zu verfügen; dieß um so mehr, als Graf Bruce sich weigerte, jenes Departement aus seinen Händen zu empfangen.

Sechs Tage nachher (den 27. October 1782) erließ denn auch die Kaiserin den längst ersehnten Ukas, welcher dem bisherigen Generaldirector die Leitung der Wasserverbindungen abnahm und sie dem Grafen Bruce übertrug. Sievers erhielt ihn am 6. November, und saß Tag und Nacht daran, die Geschäfte abzuschließen, und Alles zu ordnen, was Bruce empfangen sollte. Er führte die Geschäfte bis zum 15. November

fort, und schloß an demselben Tage eine inhaltreiche Denkschrift in russischer Sprache an seinen Nachfolger, dem er dieselbe durch seinen Secretair überbringen ließ. Die trefflichen Mittheilungen, durch welche dieselbe, als „Testament an den Grafen Bruce“ bezeichnet, ein klares Licht über die Wasserverbindungen verbreitet, schließen mit einer ausführlichen Empfehlung der dabei angestellten Hauptbeamten. Den Reigen führt der große Wasserbaumeister Johann von Gerhard, welchen Sievers dem Grafen nicht genug zu rühmen weiß. Vor allen übrigen werden die Directoren Mansch und Henseln, Rath Doler und Schleusenmeister Schwenzon belobt. — Auf die Vorschläge, welche die Denkschrift enthielt, ging Graf Bruce meistens ein; gesteht aber, nicht zu begreifen, wie Sievers es aushalten konnte, mit jenen Leuten allen einen directen Briefwechsel zu unterhalten. „Zum Gehülfsen“, sagt der Graf, „hatten Sie einen Secretair, der kein Vota von den Geschäften verstand, und seinem Verlangen gemäß den Abschied erhalten hat. Meister Petrow ist ein Trunkenbold, der in dem Augenblicke, da ich dieß schreibe, bei Wasser und Brod sitzt; folglich haben Sie alle Arbeit allein gemacht, und waren Alles in Allem; das kann ich aber nicht sein. Ich sehe gar keine Möglichkeit, mit den Einkünften auszukommen, welche die beiden Comptoirs haben, für die Unterhaltung des Fertigen.“

Wider Willen spendete ihm jener Nachfolger das größte Lob, wie mir scheint, mit den kleinen Mitteln, über die Sievers geboten hatte, nichts anfangen zu können. Dafür war Bruce ein vollendeter Hofmann, wie Sievers ihn bezeichnet. Er vergoß über dessen Abgang nicht die Thränen mit, die nach dem Ausdruck eines Briefes, den damals Schwenzon schrieb, „von der Empfindung der Erkenntlichkeit, Liebe, Zuthätigkeit, Freundschaft und des Zutrauens, so uns Alle an Ew. Excellenz gefesselt, flossen. Sie waren nicht unser Befehlshaber, sondern haben sich in allen Fällen als unser Gönner und Freund in vollem Maße gnädig erwiesen.“ Bruce dagegen hatte anderes

zu thun, als um gefallene Größen sich zu kümmern. Er schrieb nach wenigen Tagen den letzten Brief, der barsch genug dem Verkehre zwischen beiden auf längere Zeit ein Ende machte.

Der entlassene Staatsmann richtete sich jetzt, so gut es gehen wollte, in seinem Bauenhoff ein. Dieß liegt 15 bis 20 Meilen nordöstlich von Riga an der Westseite des Burtenecker Sees. Der doppelte Haushalt, die Verschwendung der Hausfrau, der Proceß und die Scheidung hatten seine Verhältnisse in die größte Unordnung gebracht. Es galt zunächst, diese zu beseitigen. Seine Pension konnte dazu nicht viel beitragen. Wäsemski's Bosheit und Neid entzog ihm, wie sich später ergeben wird, die Hälfte des ihm Gebührenden, konnte aber nicht hindern, daß die Kaiserin ihrem Generalgouverneur bei dessen gänzlicher Verabschiedung noch in den gnädigsten Ausdrücken die Würde eines wirklichen Geheimraths erteilte. — Der namentliche Ukas vom 24. November 1782, den er durch den Senat am 7. December erhielt, besagte ausdrücklich, daß sie ihm zu fernerer Bezeugung ihres Wohlgefallens den höhern Rang beilege.

Lebte nun auch Sievers ein volles Jahrzehend in einer Art Exil, so schied ihn dieß doch weder vollständig von der Herrscherin, noch benahm es ihm alle öffentliche Thätigkeit. Seit längerer Zeit wußte man, daß die Einführung der Statthalterschaft auch in Liv- und Ehstland nahe rückte. Sievers benutzte das Dankfugungsschreiben, das er für seine Rang-erhöhung sogleich an die Kaiserin richtete, ihr bei Einführung der Statthalterschaft guten Rath zu geben.

Wir begreifen, daß einer Verfassung, die den trostlosen Zustand aufheben, und Recht und Gerechtigkeit, Ordnung und Sicherheit an dessen Stelle setzen sollte, im eigentlichen Rußland der allgemeine Jubel entgegenscholl. Die Ostseeprovinzen hatten mit dem übrigen Reich die Leibeigenschaft gemein. Dar-über jedoch ragten gleich Inseln gewerblustige Städte mit großer Bildung und deutschem Stadtrecht, ragte ein Adel hervor,

der sich auf altes Herkommen und auf verbrieftete Rechte stützte. Es waren kostbare Ueberbleibsel ständischer Verhältnisse, die mit Glück dem Strome der Zeit getrotzt. Gingen auch die verschiedenen Stände schroff auseinander, so gab doch die lutherische Kirche ein gemeinsames Band. Die Prediger hatten eine Stellung, wie man sie ihnen in jeder protestantischen Gemeinde gönnen möchte, adlige Rechte, und meist hinlängliches, oft reichliches Einkommen. Sie brauchten vor dem Adel sich nicht zu beugen, und bildeten um so mehr zwischen diesem und den Bauern, und zwischen beiden und den Bürgern eine Vermittelung.

Eine wohlwollende Regierung hätte den Weg finden können, auf dem das Alte und Neue sich ausgeglichen hätte, zumal wo ein Mann, der beides genau kannte, die Hand dazu bot. Aber es wehte ein kalter russischer Wind unter Potemkin's Einfluß, der keine ruhige Entwicklung aufkommen ließ.

Sievers säumte nicht, darüber sich unumwunden auszusprechen. Er schrieb der Kaiserin den 11. Mai 1783 und erinnerte sie daran, daß sie ihre neue Verfassung in diesen Provinzen hätte einführen wollen, ohne irgend an ihren Privilegien und Freiheiten zu rühren. Jetzt geschehe das Gegentheil. — Schließlich beschwört er sie, Thränen in den Augen, diesen glücklichen Provinzen den Genuß ihrer Privilegien und Freiheiten zu belassen, „die Sie ja selbst bestätigt“, fährt er fort, — „und nach meiner Ansicht um so nachdrücklicher bestätigt haben, als Sie in ihnen die Grundsätze Ihrer neuen Verfassung schöpften, die sicherlich Rußlands Glück für die Gegenwart und auf Jahrhunderte macht. War es nöthig, Allerdurchlauchtigste Fürstin, daß Livland unter den alten Satzungen Rußlands gerade die zugetheilt erhielt, die am meisten von Gleichgewicht und Billigkeit entblößt ist, und die Frankreich armselig macht, und den Nerv des Staates, den Bauer, in Holzschuhe und in's Elend steckt?“

Katharina blieb bei ihrem Beschlusse, den sie bereits am 3. December 1782 erklärt hatte, und am 3. Juli 1783 erweiternd bestätigte. Demgemäß wurde zu Ende Octobers die Riga'sche, im December die Reval'sche Statthalterschaft eröffnet. Auch halfen später keine Klagen. Sievers schrieb Ende Aprils 1784 an seinen Bruder: „Was ich gefürchtet ist erfolgt. Es soll Alles nach der neuen Verordnung gehen.“

Erst zwei Jahre später finden wir ihn wieder in St. Petersburg, wohin ihn die Hoffnung geführt hatte, einen glücklichen Augenblick zu treffen, wo er wie vormals der Kaiserin nahe und sie enttäuschte. „Eine Viertelstunde“, schrieb er ihr, „hätte mir hingereicht, mein Vaterland zu retten, und ich sage es dreist, dieser Augenblick wäre eine schöne Viertelstunde Ihrer Regierung gewesen. Alle meine Schritte, wie meine Hoffnung waren umsonst.“

Es blieb dem Einsiedler in Bauenhoff nichts übrig, als in Erziehung seiner Töchter, in Verwaltung seiner Güter, in Anlage und Verschönerung von Gärten Ersatz und Trost zu suchen. Das Beste daneben war die hohe Achtung, in der er bei Jung und Alt nah und ferne stand, und das große Vertrauen, welches ihm beständig der alte Generalgouverneur bewies. Was wir darüber bisher gehört, steht nicht im Widerspruche mit der Sage, die Kaiserin habe ihrem früheren Gouverneur von Nowogrod den geheimen Befehl ertheilt, den wunderlichen alten Grafen in schwierigen Fällen durch Rath und That zu leiten.

Wie dem auch sei, Browne war ein Mann von großer Willenskraft, Thätigkeit und praktischem Talent, dem Katharina bis an sein Ende Vertrauen bewies. Dazu gehörte, daß sie zur Zeit, als Sievers sich neu in Livland einrichtete, beiden den Auftrag gab, ihr für die Erziehung der beiden jungen Großfürsten eine tüchtige Deutsche von Stand zu schaffen.

Sievers besann sich nicht lange, wen er der Kaiserin vorschlagen sollte. In der entlegensten Vorstadt Riga's lebte eine Generalswittwe, Frau von Lieven, die sich und ihre vier Kinder

mit einer kleinen Pension auf's kümmerlichste durchhalf. Er kannte sie als treffliche Mutter und Hausfrau, und schlug sie zu der Stelle vor, fand jedoch bei ihr und dem Grafen Widerstand. Dieser hatte auf seiner Liste andere Damen, welche er begünstigte; die Generalin wollte die eigenen Kinder nicht verlassen, und erklärte zugleich, sie wäre eine schlichte Frau, und wüßte nicht, wie sie mit jungen Großfürsten umgehen sollte.

Katharina, davon unterrichtet, befahl dem Grafen, ihr die Wittwe sogleich zu schicken. Der alte Generalgouverneur war an schnelle Erfüllung Kaiserlicher Befehle dermaßen gewöhnt, daß er die Generalin beinahe mit Gewalt in die Reiskalesche bringen ließ. Sie kam bekümmert im Kaiserlichen Schloß an, wo sie ein Geheimsecretair der Monarchin empfing, dem sie unnumwunden ihre Bekümmerniß mittheilte. Der gewandte und kluge Mann hieß sie Platz nehmen, und unterhielt sich vorzüglich mit ihr. Die Unterhaltung ward immer lebhafter, als plötzlich Katharina hinter einem Teppich hervortrat, und sie mit den Worten begrüßte: „Sie sind die Frau, die ich suchte. Folgen Sie mir!“

Als bald wurden die Kinder aus Riga geholt, und Frau von Lieben blieb in segensreicher Wirksamkeit fast ein halbes Jahrhundert bei der kaiserlichen Familie, die sich rasch vermehrte. Sie ward allmählig von allen Gliedern derselben als Mutter verehrt; ihr Rath galt häufig als Orakel. Die treffliche Erziehung, durch welche sich später besonders die Großfürstinnen auszeichneten, war größtentheils ihr Werk. Die vier Regierungen, unter denen sie thätig war, wetteiferten, die verdiente Frau mit Ehren und Reichthümern zu überhäufen. Dieselbe ward Gräfin, ward Fürstin; aber sie bewahrte sich ihr echtdeutsches Gemüth, Geradheit und Redlichkeit, und als sie in hohem Alter starb, hinterließ sie eine Familie, die zu den ersten des Reiches gehört.

Die Einführung der Statthalterschaft hatte eine Kopfsteuer zur Folge, die den Bauern durchaus nicht in den Kopf wollte.

Frohuden und Gehorch aller Art leisten, und dazu noch Abgaben zahlen, erschien ihnen unerhört. Es kam zu Widerseßlichkeiten, ja zu Aufständen. Sievers schrieb der Kaiserin: „Einem einzigen Bösewicht fiel es ein zu sagen, die Kopfsteuer bedeutete, daß ihre Köpfe durch Zahlung frei würden, und Alles gerieth in Aufruhr.“ In Rappin am Peipnssee ward es so arg, daß die eigenen Leute ihren Gutsherrn, den Baron Löwenwolde, erschlugen. Sievers hielt seine Bauern in Zucht, war aber sehr ärgerlich über die verkehrten Maßregeln des alten Browne.

Noch größeren Aerger machten ihm schlechte Zahler, zumal seine Schwäger, die drei Grafen Sievers, denen der Vater drei werthvolle Majorate hinterlassen hatte, Lagena bei Narwa, und Kopkoi und Tegelser bei Dorpat. Sie hatten bedeutende Summen herauszuzahlen, und waren von Hans aus schlechte Wirthe. Nachdem die Güter in Liv- und Estland in Allode verwandelt worden, hatten sie's zu ihrem Unglück in St. Petersburg durchgesetzt, daß die Kaiserin sie für freie Allode erklärte. Jetzt wirthschafteten sie so unsinnig, daß sie allmählig alle drei verkamen.

Sievers dachte öfter an den Verkauf des russischen Fabrikgutes Gadebusch. Es meldeten sich auch Liebhaber, zuletzt gegen Ende 1785 ein reicher Kaufmann. „Wird etwas daraus“, schrieb er, „so ist's meiner Kinder Glück. Desto sicherer sind sie in Livland aufbehalten, und das gebe Gott.“ Dieß wirkte mit zu dem Entschluß, den er einige Wochen nachher in Riga faßte, nach St. Petersburg zu eilen, und dort für das Beste des Landes zu wirken. Es war jene Reise, die gerade zu keinem glücklichen Erfolg bei der Kaiserin führte. Freilich belog und betrog man ihn überall. Keiner so arg als Graf Schuwalow, der seine Ankunft in St. Petersburg mit zuerst durch ein Diner gefeiert hatte. Sievers bezeichnete ihn später als einen Franzmann, als Feind von Allem was Deutsch war, als Antipode seines großen Vaters, der Livlands Freund ge-

wesen sei. „Schuwalow war's“, rief Sievers aus, „der unser Landraths-Collegium brach. — Was that er mir nicht für Verräthungen vor seines Vaters — schön vom Graveur Schmidt gezeichnetem Portrait, bei welchem ich ihn beschwor, Livlands Sache zu vertreten!“

Daß Livlands Sache dessen gar sehr bedurfte, haben wir gesehen. Katharina brütete aber damals über ganz anderen Dingen, als dem Glück einzelner Provinzen. Wenige Tage, nachdem sie die letzten Reste der altlivländischen Verfassung zertrümmert hatte, war der große Friedrich aus der Welt geschieden (den 17. August 1786). Der gewaltige Mann hatte, wie uns bekannt, seit Jahren die Eroberungspläne Katharinen's, Potemkin's und Joseph's II. im Schach gehalten. Jetzt konnten alle drei frisch aufathmen, und einen neuen Anlauf nehmen. Auch war's nicht Zufall, daß zwei Monate nach Friedrich's Tode Potemkin eine Reise in die Krim unternahm.

Man hat mehrfach die Frage aufgeworfen, ob Friedrich, wenn er noch lebte, den Ausbruch der großen Revolution aufgehalten hätte. Indes die Geschichte hat es nicht mit Ob und Wenn zu thun; ihre Aufgabe ist vielmehr, die menschlichen Verhältnisse in ihrer Entwicklung zu verfolgen und darzustellen. Betrachten wir sie näher, so giebt sie auch selbst die Antwort. Der große Mann, desgleichen kein anderer auf einem Throne saß, verlieh nicht bloß seinem Zeitalter den Namen, sondern lenkte auch dasselbe, zumal nachdem ihm der siebenjährige Krieg Frieden und allseitige Anerkennung errungen hatte. Wo irgend am europäischen Staatenbau ein Riß geschah, oder Einsturz drohte, war er, wenn auch unsichtbar, bei der Hand, einzugreifen, zu stützen, zu besänftigen. Ein großes Werk, durch das er den Ehrgeiz des Kaisers und damit seiner Verbündeten in Schranken verwies, bezeichnete noch das letzte Jahr vor seinem Tode. Als er aber starb, schien alsbald der Eckstein aus dem Staatenbau gebrochen zu sein; so fing es an zu lärmen, zu krachen und allenthalben Umsturz zu drohen. Von Rußland

nicht am wenigsten. Potemkin's Reise bildete die Einleitung dazu. —

Es war damals noch nicht viel von den Greueln verlautet, die der schreckliche Mann vor ein paar Jahren in der Krim angerichtet hatte. Erst späterhin drang der Leichengeruch von der blutgetränkten und verödeten Halbinsel nach dem übrigen Europa durch. Der letzte Friede mit den Türken hatte die Krim für unabhängig erklärt; fünf Jahre später die ihn erläuternde Convention die Unabhängigkeit bestätigt, und Rußland und die Türkei verpflichtet, sich unter keinem Vorwande in die Angelegenheiten des Landes zu mischen. Sollten jedoch vorhergesehene Umstände zur Einmischung nöthigen, so gelobten sich beide Mächte, keinen Schritt ohne freundschaftliches Benehmen zu thun.

Wie Rußland alle diese Verpflichtungen mit Füßen trat, ist bekannt. Es nahm den Chan unter seine Flügel; und dieser erlaubte sich, des Schutzes froh, jede Willkür gegen sein Volk. Es brach ein Aufstand aus, welchen Potemkin benutzte, ein Heer einrücken zu lassen, das Alles mit Feuer und Schwert verheerte. Katharina nahm, unter nichtigen Vorwänden, die Krim in Besitz. Was sich irgend widersetzte, sogar Weiber und Kinder, ward ohne Erbarmen niedergehauen. Man erzählt, daß jenes brave aber unglückliche Volk, das sonst 50,000 kräftige Reiter und darüber ins Feld stellte, nach den Greuelscenen, die Potemkin unter ihm angerichtet hatte, nur noch aus 17,000 männlichen Unterthanen bestand. Der Held bekam den Ehrennamen des Tanriers und außer anderen Geschenken das taurische Palais. Doch benutzte er die neue Eroberung bald zu größerem Gewinn. Die Kaiserin gab ihm zur vorgeblichen Einrichtung des Landes drei Millionen Rubel, die er in seine Tasche steckte.

Als Potemkin nun jene Reise nach der Krim im Herbst 1786 unternahm, mußte er der Kaiserin seinen Diebstahl eingestehen. Doch nur in der Absicht, sie oder die Staatscassen

um dieselbe Summe noch einmal zu pressen. Dem mißhandelten Lande kam nichts davon zu gute, wohl aber verschwendete der hoffärtige Geselle jene und noch größere Summen für Vorbereitungen zu der Reise, welche die Kaiserin im nächsten Jahre nach der Krim beabsichtigte.

Man sagt, Katharina sei selbst auf den Einfall gekommen, jene berühmte Fahrt zu machen, und ihr Günstling Fermolow habe sie darin bestärkt aus Haß gegen Potemkin, um demselben Verlegenheiten zu bereiten. Mag sein; ob aber Potemkin über den Einfall erschrak, wie es heißt, möchten wir doch bezweifeln. Es wird ausdrücklich erzählt, Tutolmin, Sievers' Lieblings-schüler, habe in Neusüdrußland und der Krim die Verfassung eingeführt, und Potemkin denselben bereits im Jahre 1784 von dort nach Archangel versetzt, damit wenn die Kaiserin sein Generalgouvernement besuche, er sich allein mit den neuen Einrichtungen brüsten könne.

Dann lagen ihm auch gewichtige Gründe vor, die gerade jetzt für die kaiserliche Reise sprachen. Er konnte zunächst sie zu einem Triumphzuge für sich selbst benutzen. Ferner zeugte ihr Glanz dem erstaunten Europa von den unerschöpflichen Hülfquellen, über die Rußland gebot. Endlich war sie besonders geeignet, die Türkei aufzuregen, und zugleich im Zaume zu halten, zumal Joseph II. zu den Reisenden stoßen sollte. Beide aber, sammt der Kaiserin, wünschten es nächstens zum Bruch mit der Türkei zu bringen.

Zu Neujahr 1787 nahm Katharina die Glückwünsche des Hofes und des diplomatischen Corps entgegen. Tags darauf ging sie mit der Reisegesellschaft nach Szarskoefelo, von wo sie am 7. Januar die Reise nach Kiew antrat. Hier traf sie einen Monat später ein. War sie bis dahin unterwegs von Bequemlichkeit und allem Luxus begleitet, so sorgte Potemkin's Ränkesucht dafür, daß es ihr gerade in Kiew an beidem mangelte, um das Gehässige auf den Generalgouverneur zu wälzen. Dieß war der alte Feldmarschall Rumänzow, den er vom Heer

wegdrängen und selbst ersetzen wollte. Auch gelang es ihm nach einiger Zeit.

Als der Frühling kam, begann Potemkin's eigentlicher Triumphzug mit Katharinen's Einschiffung auf dem Dnepr. Es begann jenes Feenmärchen, das nur seine freche Rücksichtslosigkeit aufführen konnte. Wenn es aber heißt, daß durch das Blendwerk sich niemand täuschen ließ als die Kaiserin, so möchten wir auch diese nicht ausnehmen. Katharina war viel zu scharfsichtig und klug, als daß sie nicht das Blendwerk für das erkannt hätte, was es war. Sie ließ sich gern täuschen, wenn sie damit zur Befriedigung ihrer Eitelkeit Andere täuschen konnte. So schrieb sie an den Generalgouverneur von Moskau, Feropkin, den wir von der Pest her kennen, gleich nach ihrer Ankunft in Kremenschuk einen Brief, der ihm erzählt, sie habe dort den dritten Theil der schönen leichten Cavallerie gefunden, die nämlichen Truppen, von denen einige Unwissende zu behaupten wagten, daß sie nur auf dem Papiere ständen. Gleichwohl sei nichts so wahr, als ihr wirkliches Vorhandensein, und zwar in einer Vollkommenheit, die keine Truppe jemals erreicht. „Ich bitte Sie“, fährt die Kaiserin fort, „dieß alles Neugierigen zu sagen, und sich dabei auf meinen Brief zu beziehen, damit man aufhöre, falsch zu urtheilen, und hingegen denen Gerechtigkeit widerfahren lasse, die bei dieser Gelegenheit mir und dem Reiche mit Eifer dienen.“ Wer liest nicht hier zwischen den Zeilen, daß es Katharinen nicht minder bekannt war als aller Welt, wie Potemkin sechs der besten alten Reiterregimenter in neue Uniformen gesteckt hatte, um mit ihnen, als seiner Schöpfung, sich zu brüsten?

Unterwegs war Kaiser Joseph zum Reisezuge der Kaiserin gestoßen. Beide setzten von Cherson aus ihren Triumphzug fort nach der Krim, wo sich die Festlichkeiten noch immer steigerten. Auf der Rückreise gab ihnen Potemkin das letzte große Schauspiel durch die Vorstellung der berühmten Schlacht bei

Pultawa, während er in der türkischen Hauptstadt die letzten Minen springen ließ, um die Welt in Brand zu setzen.

Man sagt, die Kaiserin habe zehn Millionen Rubel zu jener Reise hergegeben, und habe damit nicht ausgereicht. Rechnet man dazu, was sich Potemkin unterwegs Alles erlaubte, wie er Menschen und Vieh, wenigstens in seinen Gouvernements zusammenschleppen ließ, wie er die Kräfte der Anwohner anstrengte, um schnell Häuser aufzuführen, Gärten anzulegen, andere große Anlagen zum Schein zu machen, so erscheint die Reise für jene Länder als ein wahrer Verheerungszug. Selbst Moskau und andere Städte wurden in die Mitleidenheit hineingezogen, indem Potemkin sie bewog, eine Masse Waaren namentlich nach Cherson zu liefern, um dort einen reichen Bazar aus dem Stegreif herzustellen. Nachdem dieser seine Dienste gethan, kümmerte sich Niemand, am wenigsten Potemkin, um Rückgabe oder Bezahlung der geschickten Collis.

Unterdeß trieb Sievers ruhig seine landwirthschaftlichen Beschäftigungen, die er gelegentlich mit dem Leben in der Stadt vertauschte. So finden wir ihn im Herbst 1786 in Riga mit den Landesangelegenheiten beschäftigt, ohne daß diese zu einem glücklichen Schluß geziehen. Im December kehrte er seinen Kindern zu Gefallen nach Riga zurück, und brachte mit ihnen und den Verwandten daselbst drei Monate harmlos zu. Bei der Heimfahrt in der zweiten Hälfte des März trug seinen Wagen noch das Eis der Na und des Burtenecker Sees. Ihn freute daheim Alles in gutem Staude, Blumen auf allen Fenstern im Aufbrechen, und eine freie Aussicht zu finden, welche man in den Rigischen Gefängnissen nicht kenne.

Im Sommer dieses Jahres unternahm er eine Reise nach Kasan, wo er am 30. Juli eintraf. Was er fand, gewährte ihm Anfangs keine Befriedigung. Er bedauerte, daß er nicht seiner Absicht gemäß zwei Jahre früher die Reise unternommen hatte. Doch legte sich, nach genauer Besichtigung des Gutes,

seine Unzufriedenheit; zuletzt sprach er sich sogar zufrieden über die Bewirthschaftung und die Bauern aus.

Der Krieg, den Sievers und jeder vernünftige Mann vor einigen Monaten noch für unmöglich gehalten hatte, war längst ausgebrochen. Bulgakow, Potemkin's Kreatur, nebst Genossen, hatte in der türkischen Hauptstadt sich so schände benommen, daß die Regierung einen Courier nach St. Petersburg mit der Anfrage schickte, ob der Gesandte sich auf Befehl der Kaiserin so benehme? Darauf that man russischerseits ein paar Schritte zurück. Man durfte die Türkei nicht angreifen, um österreichischer Hülfe gewiß zu sein. Joseph II. den die niederländischen Unruhen schnell nach Hause riefen, hatte zuletzt jene Hülfe, nur im Fall die Türken angriffen, zugesagt. Das entschied Potemkin's Entschluß. Bulgakow war auf sein Geheiß nach Cherson gekommen, den Stand der Dinge aneinanderzusetzen und neue Befehle zu empfangen. Sein Bericht gefiel, zumal er nachwies, Vertraute bis Syrien und Aegypten gesandt zu haben, die allenthalben Aufruhr hervorrufen sollten. Bulgakow selbst überreichte in Constantinopel eine Note voll der übertriebensten Forderungen. Dabei benahm er sich nebst seinen Untergebenen mit solcher Frechheit, selbst gegen den Großvezier, daß diesem und dem Großherrn nichts übrig blieb, als ihn in die sieben Thürme zu stecken und den Krieg an Rußland zu erklären.

Nachdem nun Potemkin einen der sehnlichsten Wünsche erreicht hatte, war es an ihm, zu beweisen, daß er großen Verhältnissen gewachsen sei. Wer bisher darüber Zweifel hegte, ward sie bald alle los. Potemkin hatte seit Jahren die Hülfquellen des ganzen Reiches zur Verfügung gehabt, und nicht einmal das Heer in erträglichen Stand gesetzt. Es litt an Allem Mangel und war kaum halb so stark, als es seine Listen der Kaiserin angaben. Es kam zu mehreren unentschiedenen Gefechten. Zuletzt rettete Suwarow's Entschlossenheit die Ehre des Feldzugs. Dieß war das Vorspiel der Kämpfe, die den nächsten Feldzügen einen größeren Charakter gaben. Rußland

aber verspürte die Folgen der Anstrengungen nicht minder als die Türkei. Mangel an Geld, an Menschen, an Vorräthen machte schon längst sich geltend. Er war besonders fühlbar zu Tage getreten, als im Sommer desselben Jahres der Schwedenkönig über St. Petersburg herzufallen drohte.

Es ist bekannt, daß während Bulgakow sich in der türkischen Hauptstadt jede Frechheit gegen die dortige Regierung erlaubte, der russische Gesandte in Stockholm nicht minder rücksichtslos verfuhr. Markow wurde dafür mit einer hohen Stellung in Petersburg belohnt, wo wir ihn näher werden kennen lernen. Sein Nachfolger, Andrej Kasumowski, ließ ihn weit hinter sich.

Gustav III. bestieg als jugendlicher Herrscher den Thron, und sein kühner Muth und seine männliche Klugheit warf den Adel in gesetzliche Schranken zurück. Schade, daß dem begabten König durchaus das Maß und die Stärke des Charakters abging, wodurch sein Dheim in Preußen so groß erschien. Auch er widerstand auf die Länge nicht den Versuchungen, die seinem Adel verderblich waren. Bestechungen herrschten bald wieder überall. Da konnte ein ränkevoller Mann, wie Kasumowski, meinen, er dürfe sich Alles, sogar Eingriffe in des Königs Macht, erlauben. Von demselben Glauben ward Katharina bethört, die obendrein hoffte, ihn gänzlich von ihrem Belieben abhängig zu machen, bis Gustav sie eben nicht sanft aus ihrem Wahn aufscheuchte.

Der erbitterte Fürst hatte kaum bemerkt, daß Potemkin's rücksichtslose Kriegsführung sogar die Hauptstadt seiner Kaiserin von beinahe jedem Schutz entblößte, als er sich die Hülfe auswärtiger Mächte für einen Hauptschlag zu sichern suchte. In der Hast, aus Eitelkeit oder aus Erbitterung über Kasumowski's Unverschämtheit, schlug er, wie es hieß, früher los, als die russische Flotte, die nach dem Süden bestimmt war, die Ostsee verlassen hatte. Katharina, obgleich sie des Königs Umtriebe und Rüstungen kannte, und deshalb die Flotte zurückhielt, ward gleichwohl vollständig überrascht. Sie trat in die Versammlung

des Conseils, die sie sogleich berufen hatte, mit verweinten Augen, das Schnupftuch in der Hand. Wie verzweifelt ihre Lage war, schildert ein Brief, den ihr Sievers damals schrieb.

Als das Jahr zuvor der Türkenkrieg ausbrach, äußerte er gegen seinen Bruder, sie müßten vor der Türkensteuer nicht bange sein, wohl aber vor der Rekrutirung. Er würde sich zu jener erbieten, um diese zu vermeiden, wenn er noch eine Stimme im Rathe hätte. Doch müßten sie billig die Last des Staates mit den anderen Unterthanen theilen. Und damit gut.

Wie ganz anders nimmt aber Sievers den kriegerischen Anfall Finnlands durch Gustav III. an! Er konnte kaum die Kriegserklärung gehört haben, die dieser nachträglich am 1. Juli a. St. seinem Anfall folgen ließ, als Sievers einen Brief an die Kaiserin richtete, worin er erklärte, ihre Person, ihre Residenz und ihr Reich schwebte in größter Gefahr, die er ihr auseinandersetzte. Darauf gründet er dann eine Menge Vorschläge, wie der Gefahr zu begegnen sei. Die Antwort der Kaiserin ließ nicht auf sich warten. Sie dankte ihm für seinen Eifer, und sagte, daß die Mittel, welche er vorschlug, gleich bei Eröffnung des vom König von Schweden räuberisch angefangenen Krieges wären ergriffen worden.

Doch ehe die Antwort kam, schrieb Sievers auf's Neue, und drängte die Kaiserin, sich geradezu an ihr Volk zu wenden. Der Graf Bruce hatte eine Aufforderung an Ingermannland erlassen, und Sievers sogleich den Pächter seines dortigen Gutes beauftragt, ein Duzend kräftiger Männer wohlausgerüstet und mit Brod und Geld versehen abzuliefern. „Wäre ich noch, was ich war“, schrieb er dem Grafen, „so stände ich bereits mit 20,000 Mann vor den Thoren der Residenz, und in sechs Wochen folgten andere 20,000 Mann!“

Katharina konnte sich aber besser auf ihren deutschen Adel verlassen, als Gustav auf den finuländischen und schwedischen, der seinen König verricht. Freilich hatte Gustav sich arge Dinge zu Schulden kommen lassen, und sicherlich jetzt den

rechten Moment gewählt, wenn es überhaupt noch einen gab, Schweden aus der Erniedrigung, in die es vor Allem durch die Käuflichkeit und den Hader seines Adels versunken war, wieder aufzurichten. Daß er nicht ohne Grund daran dachte, der verhaßten Nachbarin einen Gnadenstoß zu versetzen, daß man in Rußland selbst das Aeußerste fürchtete, haben wir gehört. Als es daher galt, hinter ihrem Könige drein mit Selbstverleugnung auf das würdige Ziel loszustürzen, wußten jene Herren in Stockholm und bei der Armee besser als er, was die Gesetze forderten. Sie ließen ihn im Stiche, indeß seinen entschlossenen Schritten die Begeisterung von halb Europa folgte. Sie übten nicht minder an ihrem Vaterlande als an ihm Verrath.

Gestützt auf jenen Verrath, der ihr sogar Deputationen schickte, gelang es Katharinen's großer Thätigkeit, Arglist und Klugheit in ein paar Monaten, die Schweden sich so weit vom Halse zu halten, daß an einen Ueberfall Petersburgs nicht mehr zu denken war.

Daneben lief aber der Krieg mit den Türken her, wo sich Potemkin mit dem ganzen Heere, das ihm zu Gebote stand, in die Belagerung von Dschakow verbiß. Der Schwedenkrieg gab unserem Eremiten vielfach Gelegenheit, die Kaiserin zu beruhigen, ihr Vorschläge zu machen, und so weit es ging, selbst einzugreifen. Ueber den Türkentrieg ließ er seine Klagen gegen den Bruder mündlich und schriftlich aus. Dieser hatte seine treffliche Frau verloren, und unser Sievers nahm sich des Wittwers und seiner Kinder auf's Sorgsamste an. Dafür trat der Bruder als Geschäftsmann vielfach für ihn ein, um Geld zu schaffen. Es war eine harte Zeit, auch für Sievers, der beständig seinem Bruder beispringen und Kriegslasten tragen mußte, ohne daß sie das Schuldige zahlen oder leisten konnten. Die Pächter blieben mit der Pacht im Rückstand. Das Verbot der Ausfuhr lastete schwer auf dem Getreide. Sievers sehnte sich also nach einer Entscheidung zumal im Süden. „Von

Dtschakow hängt Alles ab“, schrieb er dem Bruder, und wartete Monate lang.

Endlich fiel die Festung, und Potemkin traf Vorbereitungen, sich mit seinen Trophäen der erstaunten Residenz zu zeigen. Nach seiner Abreise vom Heere wurde die Straße, die er kommen mußte, auf drei Meilen weit von Petersburg mehrere Nächte hindurch erleuchtet. Er traf zu Anfang Februars in seinem Palast ein, der durch verdeckte Gänge mit dem kaiserlichen Palast verbunden war. Ehe er sich noch vollständig zu seinem Besuch bei der Kaiserin umkleiden konnte, trat diese unerwartet in sein Zimmer ein. Der Hof, der sich eben zu einem Ball versammelte, mußte lange auf sie warten. Endlich erschien sie mit der heitersten Miene, und erzählte unbefangen ihren Besuch. Es reihte sich Fest an Fest, den berühmten Helden zu verherrlichen. Dieser jedoch ließ sich durch den Schein nicht täuschen. Er fand die Herrscherin und Alles um sie verändert, und hoffte dem Ganzen durch die Entfernung des Günstlings eine Wendung zu geben. Aber Momonow behauptete sich, und die Kaiserin wollte ihn sogar zum Vicekanzler machen. Dieß hinwiederum ließ Potemkin nicht zu, der an Ostermann eine Kreatur hatte, wie er sie nur wünschte. Doch sollte der gefährliche Mann in gute Laune versetzt werden. — Katharina bot dazu all' ihre Erfindungsgabe in kostbaren Geschenken auf, und bewilligte ihm zuletzt noch sechs Millionen, die er zur Eröffnung des neuen Feldzugs verlangte. Potemkin nahm diese selber mit.

Ein arger Contrast gegen die Noth, in die allmählig durch solche Verschwendung und den heillosen Krieg das gesammte Reich versank. Ein sprechendes Beispiel davon war Sievers selbst. Er hatte die zweite Hälfte des Winters in Riga zugebracht, und, wie er sich ausdrückte, gedarbt, d. h. es liefen ihm weder die fälligen Gelder ein, noch konnte er in der reichen Handelsstadt alles Geld aufreiben, dessen er bedurfte. Er verließ gegen Ende März die Stadt. Wir glauben ihm gern,

„daß sein erster Gedanke in Bauenhoff Dank gegen die Vorsehung war, wieder daheim zu sein.“ Hier aber ward er nach einigen Tagen von einer Hiobspost aus St. Petersburg erschreckt. Die Reihbank verlangte eine alte Schuld von 10,000 Rbl. zurück unter der Androhung, das zum Pfand verschriebene Vermögen zu confisciren, wenn er nicht in vier Wochen zahlte. In der Noth trug er durch seinen Bruder einem reichen Banquier in Riga ein Gut von 1130 Seelen, das 3000 Rbl. Pacht trug, auf drei Jahre als Pfand für die 10,000 Rbl. an, die er grade brauchte. Weder dieser, noch andere, die er anging, gaben sie. Er mußte also im Mai nach St. Petersburg, die widrige Sache dort zu ordnen. Doch hatte er zu Anfang Juni's noch keine Aussicht, „die verwünschte Schuld entrichten zu können.“ Wie er sie tilgte, wissen wir nicht. Wahrscheinlich war es der alte Engländer Raikes, der sich auch hier wieder als Freund erwies.

Im Hochsommer 1789 neigte sich die Wagschale des schwedischen Kriegs mehr und mehr zu Gunsten Rußlands. Gleichzeitig gewannen die Russen über die Türken, zunächst durch Suwarow's und Repnin's Siege, das Uebergewicht. Sievers verfehlte nicht, die gute Stimmung, die daraus erwuchs, für Livland zu benutzen. Aber was er auch der Kaiserin schrieb, es waren Worte in den Wind, wie die früheren. Gott ist hoch, und der Zar ist weit! sagt der Russe, und die Sachen gingen ihren Gang wie zuvor.

Er brachte wieder den nächsten Winter in Riga zu. Hier nun bereitete sich eine große Veränderung in der Familie vor. Seine älteste Tochter Kathinka ward Braut des General's von Günzel; der lange mit Ehren, besonders gegen die Türken gedient hatte, und im Sommer 1785 Gouverneur von Wiburg ward. Seitdem ging ihm Sievers beständig mit Rath an die Hand, und besuchte ihn sogar im Jahre 1786. Günzel's einziger Bruder machte ein angenehmes Haus in Riga, mit welchem Sievers und seine Töchter, so oft sie dort sich aufhielten, täglich in freundschaftlichem Verkehr standen. Im letzten Früh-

ling starb dieser Bruder, wie es scheint, ganz unerwartet, und Sievers sprach in einem Trostschreiben nach Wiburg die zärtlichste Theilnahme aus. Bald nachher verlor der General auch seine Frau, und blieb mit sechs unerzogenen Waisen zurück; indeß das Land in hellen Kriegsflammen stand. Sievers schrieb dem Wittwer auf's Herzlichste, und erklärte, daß er dessen Kinder als seine eigenen ansähe, dasselbe von Günzel überzeugt. Jetzt waren beide Männer bereit, zu einem innigen Bunde einander die Hand zu reichen. Günzel war nach Riga gekommen, und begleitete die Verwandten zu Anfange März'es nach Bauenhoff. Er wünschte sehnlichst, da sein Urlaub nächstens ablief, die junge Frau gleich mitzunehmen. Sievers dagegen fand die beiden Töchter durch die Zerstreuungen der Stadt ganz aus dem Gleise gekommen, und verlaugte zu ihrer innern Sammlung einen Aufschub von acht Wochen.

Auf der Rückreise, die Günzel am 12. März antrat, stellte er sich der Kaiserin vor, die ihn selbst, die Nachricht von seiner demnächstigen Heirath und einen Brief von Sievers sehr gnädig aufnahm. Als er die Hoffnung aussprach, im nächsten Mai zur Hochzeit abgelassen zu werden, sagte sie, „nicht nur abgelaßen, sondern auch meinen Segen dazu!“

Nun eröffnete aber im nächsten Monat König Gustav den Feldzug mit solchem Nachdruck, daß Günzel an einen langen Urlaub nicht denken durfte. Er kam also nur zur Hochzeit, um dann schnell wieder heimzukehren. Der Schwiegervater führte ihm in langsamen Tagereisen die junge Frau sammt den Brautjungferu nach. Kaum waren die Reisenden in Wiburg angekommen, so versuchten die Schweden in der Nachbarschaft drei Landungen, wurden jedoch zurückgeschlagen. Jetzt ward es immer lebhafter auf der benachbarten See. Schlacht folgte auf Schlacht. Sievers meinte, „weder seine fünfzigjährige Erinnerung, noch die alte Geschichte biete ihm eine ähnliche Lage von feindlichen großen und kleinen Flotten und Armeen.“

Die Zärtlichkeit der jungen Frau hielt den Vater länger in Wiburg, als er zu bleiben die Absicht gehabt. Doch finden wir ihn nach der Hälfte Inni's in St. Petersburg, und etwas später in Kasian. Hier beschäftigten ihn seine Arbeiten mit den Feldmessern und Bauern mehrere Wochen lang. Dabei überraschte ihn die längst ersehnte Nachricht des Friedens mit Schweden, den am 3. 14. August 1790 General Igelström in Werelä abgeschlossen hatte. Sievers gab nun den Bauern am Vorabend seines sechzigsten Geburtstages ein Fest, das er acht Tage später am Geburtstag seiner ältesten Tochter wiederholte. Voll von den Segnungen des Friedens ertheilte er sogleich seinem Schwiegersohne den Rath, wie er bei der Kaiserin auf Schadenersatz für die Kriegsleiden des unglücklichen Volkes dringen sollte. Bald nachher trat Sievers mit seiner Tochter und der Nichte die Rückreise an. — Bald erwies sich, daß der Friede dem argbedrückten Finnland zwar Ruhe, aber seinem Gouverneur, dem General Günzel, kein Glück brachte. Er ward bei den Gnabenbezeugungen übergangen. Die beiden kommandirenden Generale, mit denen er schlecht stand, brachten ihn um den verdienten Lohn.

In Petersburg sprach man während des ganzen Spätwinters von Potemkin's bevorstehendem Besuch. Der Fürst hatte vor dem Beginn des Kriegs seiner Kaiserin versprochen, ein, höchstens zwei Feldzüge würden die hohe Pforte auf immer niederwerfen. Wir sahen ihn aus der Hauptstadt zum dritten Feldzuge eilen, den Bender's Eroberung schloß, ohne daß der Friede kam. Der vierte Feldzug brachte, in Verbindung mit den harten Schlägen, die zum Schluß des schwedischen Krieges fielen, das ganze Reich in fieberhafte Aufregung. Katharina verschwieg es sich und ihrem Oberbefehlshaber nicht, daß der Friede durchaus nothwendig sei. Er führte (d. 22. Decbr. 1790) das schreckliche Finale des Feldzugs, und wie sie hoffte, des Kriegs durch Suwarow mit Ismail's Erstürmung auf. Doch waren die Absichten, die Potemkin nach Petersburg mitbrachte

(den 11. März n. St.), den Wünschen der Kaiserin ganz entgegen.

Der Empfang war, wie gewöhnlich, höchst glänzend. Ein Fest drängte das andere. Aber alle wurden von der Pracht überragt, welche der Fürst am Abend des 9. Mai vor seiner Monarchin und unzähligen Gästen im Taurischen Palast entfaltete. Welch' ein Abstand, dieß Uebermaß von Luxus und Genüssen, und jenes Elend, das wie Blei auf dem ganzen Reiche lag! Der Wirth brachte mehremal knieend der Kaiserin seine Hulldigung dar, und diese umarmte ihn mit Thränen. Wäre von dem Feuermeere, das sie umgab, ein Lichtstrahl in das Innere Beider gefallen, man hätte sich vor der Heuchelei entfekt.

Beider Herzen waren einander durchaus entfremdet. Dazu wollte sie, von den anderen Mächten gebrängt, den Frieden um jeden Preis, er den Krieg. Er hätte daher bald abreisen müssen, und konnte sich nicht entschließen. Sie wollte ihn gern los werden, und wagte nicht, es ihm zu sagen. Der Boden wankte unter seinen Füßen, das ward er allenthalben gewahr, zumal der jetzige Günstling, Snbow, sich so eingenistet hatte, daß derselbe ihm bald weit unantastbarer erschien, als irgend wer zuvor. Gleichwohl verbreitete Potemkin's Name noch solchen Schreck, daß Katharina Keinen in ihrer Umgebung fand, der ihm ihren Befehl zur Abreise hätte überbringen mögen. Endlich schöpfte die entschlossene Fürstin in ihrer eigenen Brust den Muth, der den andern fehlte. Sie überbrachte ihm selbst die Vollmacht, den Frieden um jeden Preis zu schließen, und den Befehl, sogleich zu reisen. Wie vom Blitz getroffen, oder als würde ihm das Medusenschild vorgehalten, brach der bisher so feste Uebermuth in sich zusammen. Potemkin fügte sich plötzlich weich, wie ein altes Weib, in Alles, was seine Gebieterin verlangte. Er reiste alsbald zum Heere zurück.

Trotz aller Noth, die jener Uebermuth seit Jahren über das Reich verbreitete, lebte man in Bauenhoff ganz munter.

Nur erschreckte im Frühling die Nachricht, der jüngste Tschernyschew sei gestorben. Sogleich schrieb Sievers der Tochter (den 6. Mai 1791): „Ich habe eine Thräne, die ihm mit Recht gebührt, dem Gedächtniß des letzten Tschernyschew's geweiht. Ich erinnere mich der drei Brüder. Der älteste, Senator, der ein großes Hans machte — der zweite Kriegsminister und der dritte Minister der Marine — was ward aus ihnen? O menschliche Größe — wo sind die Orlow's, die Panin's und so viele andere?“

Endlich kam die Nachricht vom vielersohnten Frieden mit der Türkei. Dieß war jener Friede, oder vielmehr die Präliminarien, zu denen Repnin's großer Sieg verhalf. Potemkin hatte demselben, als er zur Hauptstadt abging, den Befehl über das Heer anvertraut, und Repnin sich durch kühne Unternehmungen dessen würdig gezeigt. Der Großvezier sammelte gegen ihn ein großes Heer, und hoffte ihn mit Einem Schlage zu erdrücken. Aber Repnin kam zuvor und schlug mit ungleich geringerer Macht die Türken bei Matschin auf's Haupt. In Folge davon häuften sich von türkischer Seite die Friedensanträge, denen Repnin endlich Gehör gab und in Galacz die Präliminarien unterzeichnete. Tages darauf (den 1. August) traf Potemkin ein, und machte wüthend dem Fürsten Repnin, der den Krieg auf's Glänzendste geendigt hatte, darüber die schändlichsten Vorwürfe.

Also Potemkin's Pläne waren vollständig durchkreuzt. Er fühlte, daß sein Zauber gebrochen war. Der Hof, den sein Wink sonst beherrschte, hatte ihn fortgeschickt. Jetzt entglitten seinen Händen sogar die Zügel des Heeres. Gerade dieß aber war's, ans das er offenbar seit lange die kühnsten Pläne baute. Wie weit dieselben gingen, wer kann es sagen? Man spricht von Fürstenhüten und Königs- ja Kaiserkrone, nach denen er getrachtet. Von ihm war Alles denkbar. Er hatte allmählig mit der ihm eigenthümlichen Unverschämtheit Alle bei Seite gedrückt oder geschafft, die ihm im Wege standen. Er hatte die

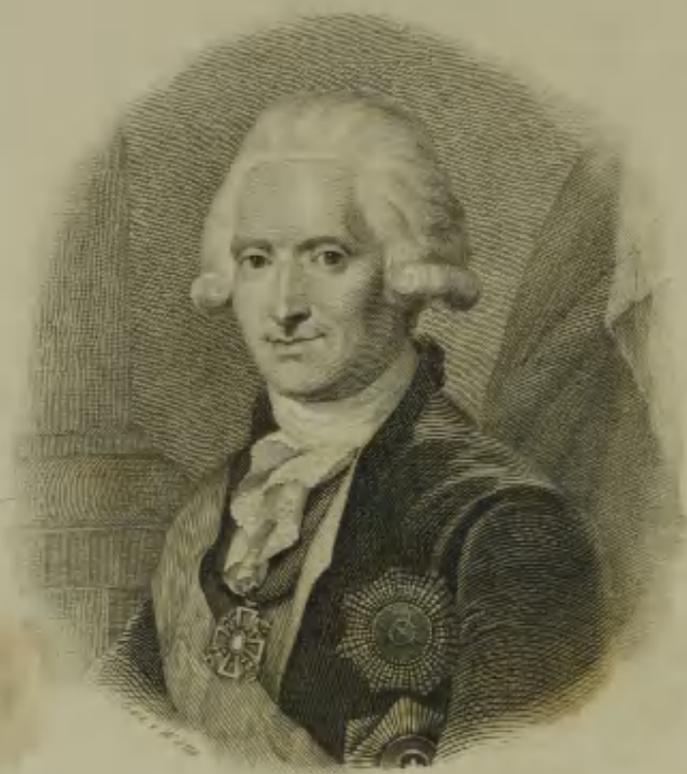
Hilfsquellen des Reiches erschöpft, und was irgend von Kraft noch vorhanden war, in fecker Faust zusammengefaßt. Wozu das all' ? Offenbar, um als Verräther einen Schlag zu führen, wozu im entscheidenden Augenblicke ihm der Muth versagte. Katharina kannte den Helden; sie wußte, was sie gegen ihn wagen durfte, und warf ihn, als die Stunde gekommen war, mit Anstand über Bord. Repnin hätte gewiß nicht gehandelt, wie er that, wenn ihn nicht geheime Befehle seiner Herrscherin sicherten.

Potemkin mußte geschehen lassen, was geschah. Er konnte den Abschluß des Separatfriedens zwischen den Türken und dem Wiener Hofe nicht hindern. Ja, er mußte sogar selbst die Hand zur Anbahnung des Friedens in Jassy bieten. Aber bevor dieser zum Abschluß kam, schlug seine Stunde. Er war in Jassy wieder mit all' dem orientalischen Gepränge aufgetreten, worin er zu schwelgen und sich zu brüsten liebte. Daß solcher Schwelgerei selbst der kräftigste Körper, wie er sich dessen erfreut hatte, zuletzt erliegen mußte, war unschwer vorauszusehen. Man hatte ihn bei seiner letzten Ankunft in St. Petersburg sehr verändert gefunden; er erschien verfallen. Als er nach Jassy kam, herrschte dort das Moldau'sche Fieber, das auch ihn ergriff. Doch that's seiner Unmäßigkeit keinen Abbruch, trotz der abrathenden Vorschriften seiner geschickten Aerzte; besonders verschlang er an Speise und Trank, wonach ihn irgend gelüstete. Die Unruhe, die ihn immer beherrschte, ward jetzt unerträglich, und trieb ihn aus Jassy fort. Doch hatte er noch nicht sieben Meilen zurückgelegt, als er aus dem Wagen hinaus verlangte. Man ließ ihn auf Teppichen nieder, die unter einem Baume ausgebreitet wurden. Hier, in den Armen seiner Nichte, der Gräfin Branicka, welche die letzten Jahre mit ihm gelebt hatte, überraschte ihn der Tod, dem er zu entfliehen geeilt war (den 15. October 1791).

Uns überkommt bei näherer Betrachtung des Mannes ein wahrer Schauer. Wir wissen nicht, ob wir mehr ihn anstauen sollen, der ohne irgend ein höheres Talent Jahre lang mit

der Zuversicht eines Nachtwandlers auf den Zinnen des irdischen Glückes einherschritt; oder die Kaiserin, die trotz der Noth und Sorgen, welche er ihr bereitete, immer mit neuer Befriedigung dem Gaukelspiele ihres Geschöpfes zuschaute und nachhalf; oder das Volk, das von ihm gedrängt, bestohlen, zertreten, zu Tausenden auf die Schlachtbank, als Opfer für seinen hohlen Ehrgeiz und seine unfruchtbare Eitelkeit geschleppt wurde, und noch jetzt ihn als Nationalhelden in seinem Gedächtniß bewahrt?

Die Todesnachricht riß den Einsiedler von Bauenhoff zur Aeußerung hin: „So ist denn doch der fürchterliche Mann, der im Scherze einmal sagte, er werde noch einst Mönch und Erzbischof werden — todt — aber wie? natürlich? oder hat die Vorsehung eine rächende Hand gefunden? oder war's ein Moldan'sches Fieber? Ein Geschenk des Landes, das er höchst unglücklich machte, ehe er es zu beherrschen bekam?“ Wir sehen, was man damals Alles für möglich hielt.



Graf S. J. von Sievers.

Siebentes Capitel.

1791 bis 1793.

Folgen von Potemkin's Tod. Sievers tritt wieder hervor. Seine Reise nach Wiburg. Baron Alexküll, und Hochzeit der jüngsten Tochter. Sievers allein in Bauenhoff; wird nach Petersburg berufen, und zum Botschafter in Polen ernannt. Er geht durch Curland. Sadow und seine Genossen. Sievers in Grodno. Igelström's Instruction. Baron Bühler. Sievers trifft in Warschau ein. Erste Audienz beim König Stanislaus Poniatowski. Gefelliger Taumel. Boscamp und seine Portraits. Katharina II. und ihre Gegner. Conföderation von Targowica. Sadow und Genossen. Sievers' Geldverlegenheit Fürst Repnin. Ränke gegen Sievers. Jos. Poniatowski und Felix Potocki. Graf Nzewucki und Genossen. Reichstag, oder Conföderation? Der König und seine Schulden; er will nicht nach Grodno; willigt gleichwohl ein. Sievers geht nach Grodno. Polens Theilung naht. Igelström betreibt des Königs Abreise, und trifft Sicherheitsmaßregeln. Repnin. Der König vielfach bedrängt. Sievers in Erwartung des Königs; dessen Reise. Die Theilung Polens ausgesprochen.

Es war nicht zu verwundern, daß, sowie der schreckliche Fürst der Finsterniß das Zeitliche gesegnet hatte, und man sich in Petersburg vom Erstaunen etwas zu erholen begann, Katharina ihre Blicke allmählig wieder auf Männer richtete, die von jenem verdrängt waren. Sievers mußte einer der ersten sein. Betskoi dagegen trat, offenbar in Folge von seines Freundes Tod, aus der Stellung, die er so lange Jahre als Vorstand des Erziehungshauses behauptet hatte, zurück — um Sievers Platz zu machen. Wenigstens erwählten letzteren „die Wohlthäter des Hauses“, wie sie hießen, an Betskoi's Stelle zum

Vorstand; und die Wahl fand den Beifall der Kaiserin. — Wunderbare Rache, die dem zurückgesetzten Manne zu Theil ward! General Igelström, der anderthalb Jahre früher den ehrenvollen Frieden von Werelä geschlossen hatte, ließ Sievers die Nachricht von seiner Wahl durch einen Courier zukommen, der ihn in Riga traf. Aber Sievers lehnte, wie seine Entschuldigunq lautete, „wegen geschwächter Leibes- und Geisteskräfte“ ab. Er dankte seinen Wählern und der Kaiserin in besonderen Schreiben, deren letzteres vielleicht unbewußt dem verhaltenen Grolle des verletzten Mannes über frühere Demüthigungen Worte lieh. Hatte ihn der zehnjährige Aufenthalt sein Bauenhoff so werth gemacht, daß er davon nicht scheiden wollte; oder traute er den Verhältnissen nicht, er blieb taub gegen die schmeichelhaftesten Anträge. Seinen Töchtern klagte Sievers oft über Kränklichkeit, machte jedoch trotz des Winters nicht selten Fahrten, wie jene nach Riga, wo der Courier ihn traf. Er hatte sie unternommen, dem alten Generalgouverneur Browne, der viele Thorheiten beging, etwas den Kopf zurecht zu setzen. Als jener Friede von Jassy am 9. Januar geschlossen war, hatte Sievers nicht verfehlt, der Kaiserin seinen Glückwunsch abzustatten, und damit eine Bitte für Ehist- und Livland zu verbinden. Die Häfen beider Länder waren seit dem Krieg mit Schweden gesperrt. Sievers meinte, sie hätte bei der Unermeßlichkeit ihrer Geschäfte den Gegenstand aus den Augen verloren, und die Borrathshäuser und Speicher des Landes strotzten von Korn. Gewiß in demselben Sinne wünschte er ihr ein Vierteljahr später zur Wiederherstellung des Friedens in Polen Glück. Ihre Weisheit und Mäßigung würde die letzte Hand daran legen, meinte er, und fragte: ob sie für ihre Mühe sich würde schadlos halten lassen? Wäre dieß der Fall, so wage er seine Gedanken ihr auszusprechen. Er käme immer wieder auf seine Wasserverbindungen zurück. Das Schreiben bezeugt, daß doch wohl jene Aufforderungen, wieder in Dienst zu treten, obwohl er sie seiner Kränklichkeit wegen ablehnte,

in ihm die Lust erweckten, auf's Neue wenigstens für seine geliebten Wasserverbindungen zu wirken. Diese Lust mochte dann Nahrung in seinen häuslichen Verhältnissen finden, denen seit den letzten zwei Jahren gänzliche Auflösung drohte. Zuerst entführte ihm Heirath seine älteste Tochter, ein Jahr darauf wurde die zweite, welche freilich nicht bei ihm, sondern bei ihrer Mutter in Dresden gelebt, mit dem Grafen von Schönburg vermählt. Jetzt war auch seine Lieblingstochter Braut geworden. Alles nach seinem Wunsch. Aber wie öde mußte ihm, wenn auch diese schied, sein Haus vorkommen! Der Besuch in Riga hatte ihn mit Besorgniß über das Benehmen des alten Generalgouverneurs erfüllt. „Wenn ich an den lieben Alten denke“, schrieb er, „blutet mir das Herz. Das heißt sich überleben! Ich war fest entschlossen, an die große Frau zu schreiben — um den Alten zu schildern — dachte aber, wann sie die Wahrheit wissen will, kann ich's mündlich sagen und mit mehrerem Nachdruck.“ Nämlich auf seiner Fahrt nach Wiburg, die er am 3. März antrat. Indes die Tochter, welche ihrer Entbindung entgegen sah, bat ihn, die Reise zu beschleunigen, und so blieb er nur kurz in St. Petersburg. Er ließ sich durch Graf Saltykow höchsten Ortes entschuldigen, daß er jetzt nicht aufwarte; er würde es bei der Rückkehr thun. Der Graf und Fürst Repnin schalten ihn freundschaftlich über die Ablehnung des Rufes, den die Monarchin an ihn gerichtet, welche indes seinen Brief gnädig aufgenommen habe. Frau von Günzel genas gerade einen Monat nach ihres Vaters Abreise aus Bauenhoff eines Töchtercheus, wozu dieser die Kaiserin als Taufzeugin mit dem Wunsche lud, daß sie es auch dereinst bei seiner Urenkelin sein möchte, wie sie es bei der Mutter und Großmutter gewesen sei. Sie antwortete huldvoll mit umgehender Post..

Wir finden ihn und die junge Braut gegen Mitte Inni's in St. Petersburg, theils mit Einkäufen für letztere beschäftigt, wobei die ältere Schwester nicht vergessen wird, theils mit

Besuchen aller Art. Auch machte Sievers allein die Fahrt nach Czarskoefelo. „Ich stieg bei Rehbinder ab“, schreibt er, „machte den Herren von Schuwalow, Saltikow, Subow meine Answartung, wurde (bei Hof) vorgestellt; man warf mir einen huldvollen Blick zu, ohne ein Wort zu sagen. Bei Tafel war ich nicht nahe genug, um an der Unterhaltung theilzunehmen, welche die Großmutter meist mit ihren Enkeln zu beiden Seiten führte.“ Acht Tage nachher war er noch einmal in Czarskoefelo zur Beurlaubung, die eben so wie die Vorstellung verlief. —

Am 1. Juli verließ er die Hauptstadt und eilte nach seinem reizenden Gute in Ingermannland, Gadebusch, wo er die neuen Canäle und die Fabrik besah. Man langte in Bauenhoff bei ausnehmender Hitze und Dürre an; auch fand Sievers zu seinem Leidwesen von 25,000 Seidenwürmern nur ein Fünftel übrig. Mangel an Nahrung hatte die anderen weggerafft. Ihn trösteten die Rosen, deren Blüthen ihm jeden Sommer die größte Freude bereiteten. Doch kam er nicht zur Ruhe; der Brautstand seiner Tochter erhielt ihn beständig in Bewegung. Der Bräutigam war Baron Bernhard Johann von Uexküll, den seines kinderlosen Oheims Tod im Jahre 1789 aus einem armen Officier zum reichsten Majoratsherrn in Ehstland gemacht hatte. Seine Mutter lebte in Drobbusch, einem Gute bei Wenden, in knappen Verhältnissen. Zum Besuche bei dieser machte nun Sievers eine Fahrt mit seiner Tochter. Höchst befriedigt von beider Benehmen gegen einander kehrte er nach wenigen Tagen zurück, und traf zur bevorstehenden Hochzeit die weiteren Vorkehrungen. Diese hinderten ihn nicht, der Kaiserin nochmals die Noth vorzustellen, die Livland aus dem Ausfuhrverbot des Getreides erwuchs. Speicher und Scheunen seien gefüllt, und einer reichen Ernte sähe man entgegen. Er schließt mit der Versicherung, daß, hätte ihm die Kaiserin eine Viertelstunde Gehör geschenkt, er sich über seine Ablehnung von Bekkoi's Stelle gerechtfertigt, und sie von einem

wichtigen Gegenstände, ehemals seiner Lieblingsbeschäftigung, den Wasserverbindungen des Reiches unterhalten haben würde, sowie von einem Project seines seligen Freundes Baur. Doch wage er nichts weiter zu schreiben ohne ihren ausdrücklichen Befehl. — Derselbe blieb zwar aus, doch kam ein Schreiben Nowosilzow's, der ihm eine bedeutende Stellung anbot, die aber Sievers gleichfalls ausschlug.

Dabei hatte es sein Bewenden. Es nahte der Hochzeitstag, und mit ihm viele Gäste. Die älteste Tochter aus Wiburg, sowie Baron Uexküll, langten schon früher an. Die Trauung fand am Geburtstage des zärtlichen Vaters statt. Bald nachher versammelte die junge Frau ihre nächsten Verwandten um sich in Alt-Fickel, dem stattlichen Majorat, das sie hinfort bewohnen sollte. Sie ließ den Vater nicht so bald wieder fort. Doch kehrte derselbe, „mit seinem lieben Ebstland sehr zufrieden“, gegen Ende Septembers nach Bauenhoff zurück.

Unterdessen befreite der Tod des uralten Grafen Browne Livland von einem Verwalter, der knickerig, willkürlich, heftig, wunderbar, besonders in den letzten Jahren sich benahm. — Gleichzeitig trat Fürst Wäsemski von der Weltbühne. Er habe seinen Gehalt, urtheilte Sievers, in den letzten vier Jahren ohne anderen Dienst verzehrt, als die Finanzen zu verwirren. Er gestehe, auf seinen Nachfolger wäre er nicht versallen; und werde sich jetzt hüten, auf den von Browne zu rathen. Als aber die Kaiserin den Fürsten Repnin dazu ernannte, zollte Sievers der Wahl seinen vollen Beifall. Jetzt wünschte er nur, daß die Kaiserin die übrigen Generalgouverneurs eben so gut wähle. Dabei entschlüpfte ihm der Wunsch, daß sie auch ihn bedenken möge; nur freilich mit keinem Generalgouvernement. Denn, sagte er damals bei einer anderen Gelegenheit, „was sind die Gouverneurs sowohl als Generalgouverneurs für Leute jetzt? Das haben wir Alles dem Fürsten der Finsterniß zu danken.“ Jener Wunsch, dem entsprechend, was Sievers bisher schon öfter erklärt hatte, erhält seinen Sinn, wenn wir

hören, daß auch sein Nachfolger, Graf Bruce, vor Kurzem gestorben, also sein Lieblingsamt, die Generaldirection der Wasserverbindungen, frei geworden war. Wir sehen, wie vieles zusammenkam, das Bedürfniß nach früher gewohnter Thätigkeit gerade jetzt besonders in ihm zu wecken.

Dabei beschäftigten ihn beständig die Vorgänge in Frankreich, das eben durch das Eindringen des Herzogs von Braunschweig in eine wahre Fieberhitze gerieth. „Ich habe sie alle gelesen“, ruft Sievers aus, „diese Schrecknisse, diese für eine gebildete Nation unbegreiflichen Schandthaten. Wo sind nun jene Philosophen mit ihrer Aufklärung? Rousseau, Voltaire zc.? Das ist die Frucht davon, daß man dem Volke die Binde der Religion abnimmt. Ich habe bis Eins in der Nacht gelesen, vor mir die Karte, um den Kriegsbewegungen zu folgen. — Weißt Du, ich fange an für den Erfolg des Heeres unter dem Herzog von Braunschweig besorgt zu werden. Im Fall sie die ganze Nation zu bekämpfen haben — giebt es sicherlich Gefahr. Da haben wir also eine Republik, ein souveraines Volk, eben so barbarisch, als es bisweilen die Souveraine aus Schwäche gegen ihre Minister, Günstlinge, Maitressen sind.“ Es kamen im October viele polnische Große durch Wolmar, und Sievers meinte, sie würden Petersburg überschwemmen. „Sie gehen um Starosteien, Bänder und dergleichen betteln. Das heißt doch wohl der Freiheit spotten. Freilich jene garstigen Frauen spotten ihrer nicht, wohl aber des tapfern Herzogs von Braunschweig und seines Waffenbruders.“

Mitten in seinem stillen Leben überraschte ihn ein Courier, „den die Dummheit des Postmeisters von Wolmar nach Riga hatte weiter gehen lassen“, von wo ihn Sievers' jüngster Bruder nach Bauenhoff wies. — Hier kam er am Abend des 13./24. Novembers an, zwei Tage später, als er ankommen sollte. Sievers theilte der Tochter auf der Stelle vertraulich mit: Subow trage ihm im Namen der Kaiserin den bedeutenden Posten eines außerordentlichen und bevollmächtigten Bot-

schafters in Warschau an. „Wer hätte es gesagt?“ fährt er fort, „oder wer gedacht? Ich trug keinen Augenblick Bedenken. Ich antwortete, in zehn Tagen wäre ich in St. Petersburg. Ich weiß nicht, was Ihr beiden zu dieser neuen Laufbahn in meinem Alter sagen werdet. Aber der Ton der Aufforderung ist allzu schmeichelhaft, um sie nicht anzunehmen.“ Auch nahm er an, und bemerkte nur, daß ihm trotz aller Eile nicht möglich sein werde, vor dem 24. in der Residenz einzutreffen, und sich bei Sr. Erlaucht zu melden.

Also schloß die langjährige Verbannung, denn anders möchte man kaum den zehnjährigen Aufenthalt unseres Generalgouverneurs in Bauenhoff bezeichnen. Daß er dieselbe zu einer Fundgrube des Glückes für sich und seine Familie, der Liebe bei seinen Bauern, der Ehre unter seinen Standesgenossen umschuf, war sein Verdienst. Er hatte in dieser Zeit frühere Verluste durch Ordnung in seinem Hauswesen und seiner Wirthschaft herzustellen gesucht, den von der Natur nicht eben begünstigten Landsitz durch Bauten und Anlagen aller Art zu einem der schönsten in der Provinz erhoben; seine Töchter zu trefflichen Frauen erzogen; trotz seiner Entfernung von Hof und seiner Ungnade, das Land, wo es irgend ging, in Schutz genommen.

Schon neun Tage nach Empfang der Berufung, den 22. November a. St. Abends traf er in der Residenz ein, und fand bei seinem Oheim Kruse und dessen Tochter, der Obristin von Albrecht, die liebevollste Aufnahme. Sogleich der folgende Tag stürzte ihn in die Strömung der großen Welt. Besuche bei Subow, Saltykow, Kretschetnikow, wurden persönlich, bei andern durch Karten gleich am Morgen abgemacht.

An ihrem Namenstag, dem 25. November, erließ Katharina an das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten den Befehl: ihren wirklichen Geheimerath von Sievers als bevollmächtigten und außerordentlichen Botschafter an den König und die Republik Polen zu senden; sowie ihm das volle Gehalt, laut ihrem vom

28. Januar 1779 datirten Etat zu zahlen; woneben sie ihm die Summe von 30,000 Rubeln sowohl zur Reise, als auch zur Einrichtung an Ort und Stelle bewillige. Derselbe Ukas befahl die Abberufung ihres bisher dort accreditirten außerordentlichen Geschäftsträgers und bevollmächtigten Ministers, Bulgakow, um ihn später sonst, wo es ihr gefalle, anzustellen; und bewilligte demselben dreitausend Rubel zur Rückreise; doch sollte er die Ankunft des Botschafters daselbst abwarten.

Um dieselbe Zeit wurde Suworow, an Potemkin's Stelle, zum Generalgouverneur von Tanrien ernannt, was Sievers für kein gutes Zeichen ansah. Igelström kam aus Pleskow, und ging bald nachher an Kochowski's Stelle nach Warschau ab; Kretschetnikow nach Kiow, um den Oberbefehl in Litthauen, Podolien und Wolhynien zu übernehmen. Sievers hoffte, wenigstens noch vor Weihnachten abzureisen. Aber sein Aufenthalt zog sich in die Länge; so sehr man seine Abfertigung auch beeilte, die Geschäfte nahmen kein Ende, und die unzähligen Visiten brachten ihn zur Verzweiflung. Endlich am 4./15. Januar 1793 konnte er nach Wiburg melden, er habe beim Großfürsten Paul sich verabschiedet, und hoffe, morgen bei der Kaiserin, deren Gast er heute zum letztenmale gewesen sei, sowie bei den jungen Großfürsten dasselbe zu thun. Bauenhoff hielt ihn zwei Tage fest. Er traf dort seine jüngste Tochter und seinen Schwiegersohn, die ihn nun begleiteten. In Riga wieder zweitägiger Aufenthalt und Conferenzen mit dem Fürsten Repnin. Das Mittagessen ward in Dlat, halbwegs zwischen Riga und Mitau eingenommen, worauf die Reisenden zärtlich von einander schieden. Sievers eilte nach Mitau, wo im Wirthshause der Minister von Rückmann, Herr von Klopmann und Abgeordnete ihn erwarteten. Den nächsten Morgen ging's zum Herzog von Enrland nach Würzau, und damit begannen die Geschäfte des Botschafters.

Die Kaiserin hatte demselben befohlen, bei seiner Durchreise durch Mitau dem Herzog Peter den Kopf zurecht zu setzen. In

welcher Lage das Herzogthum damals Rußland gegenüber war, ist bekannt. Obgleich ein Lehen Polens, gehorchte es doch auf Rußland's Wink. Die russische Politik bethätigte sich hier, wie überall, wo sie Einfluß gewann. Sie nährte beständig die Spaltung zwischen einem übermüthigen Adel, der nur eigenen Vortheil suchte, und dem Herzog, dessen Vorfahr nach langer Verbannung durch Katharinen's Machtspruch wieder eingesetzt, selbst blinden Gehorsam gegen sie geübt, und ihn den Seinigen überliefert hatte. Das genügte noch nicht, wenigstens nicht ihren Günstlingen. Potemkin hatte bereits nach dem curländischen Herzogshute getrachtet, durch welchen auch der große Friedrich ihn zu fördern suchte. Subow's Flug mochte noch nicht so hoch streben; dafür gab es dort herrliche Güter, nach denen es den Günstling, seine Brüder und Freunde gelüstete. Seine Absichten gingen Hand in Hand mit denen einer Partei des Adels, an deren Spitze ein Herr von Howen stand. Die Spaltung drang in die herzogliche Familie selbst, deren einzelne Glieder sich mit Wuth bekämpften. Katharina spielte den Schiedsrichter am wenigsten in uneigennütziger Absicht. Hatte sie doch gleich bei Wiedereinsetzung des alten Vieren Vorbehalte gemacht, durch welche derselbe gänzlich von ihr abhängig werden mußte.

Sievers konnte sich hier in der Fülle der Macht fühlen, die einem russischen Botschafter in jenem Lande beiwohnte; aber ihn mußte der Abgrund von Eigennutz und Gemeinheit, in den seine Stellung ihm einen tiefen Blick eröffnete, zugleich erschrecken. Wie ihn der Herzog empfing, läßt sich leicht denken. Er führte den Botschafter allein in sein Cabinet, der ihm auf der Stelle seinen Auftrag meldete. Des Herzog's Antwort ergoß sich in Klagen über das Unglück, daß er einige Augenblicke seiner hohen Wohlthäterin, welcher er und sein Hans ihre Existenz verdankten, und von der er sein ganzes künftiges Glück erwarte, habe mißfallen können. Das Weitere berichtete Sievers dem Grafen Ostermann, und schloß mit den Worten: „Ich sah nachher die

Herzogin inmitten eines kleinen Kreises. Später zog sie sich mit dem Herzog und mir in ein Cabinet zurück, wo der eine und die andere die Zusicherungen getreuer Anhänglichkeit an die geheiligte Person Ihrer Kaiserlichen Majestät wiederholten.“

Obgleich nun Sievers erwarten durfte, daß seine Schreiben alsbald der Kaiserin zu Gesicht kämen, schrieb er doch auch erst am selben Tage (dem 25. Januar a. St.), und zwar mit folgendem Eingang: „Ev. Kais. Maj. werden mir zu erlauben geruhen, daß ich außer den officiellen Papieren an den Herrn Vicekanzler und meinem ununterbrochenen Briefwechsel mit Herrn General von Subow es wage, mich der Erlaubniß zu bedienen, die Ihrem früheren Gouverneur von Nowogrod gestattete, von Zeit zu Zeit einige Zeilen an Sie zu richten. Sie werden die Morgenaudienz im Cabinet ersehen.“

Welch ein Unterschied der Zeiten, deren er gedenkt, von den Tagen, in denen er jenes schrieb! Damals durfte der Gouverneur, so oft ihm irgend etwas in seiner Verwaltung von einiger Wichtigkeit schien, dasselbe vertrauensvoll an seine Herrscherin bringen, und mit ihr, wie mit einem bewährten Freund besprechen. Jetzt mußte der Botschafter, den ein Glanz umgab, wie ihn nur Kathariuen's Macht einem Unterthan verleihen konnte, durch eine kühne Wendung die Stellung wiedererobern, von der aus allein er hoffen konnte, seine Ehre und Würde zu behaupten. Sievers war viel zu klug und zu gut unterrichtet vom Unwesen des russischen Hofes, als daß er nicht in der unmittelbaren Nähe der Kaiserin für sein redliches Schaffen und Wirken die größte Gefahr erkannte. Er hatte sie früher davor gewarnt, Günstlingen Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu gestatten, die Warnung aber so wenig gefruchtet, daß grade seitdem der schreckliche Mann, gegen den sie gerichtet war, größern Einfluß gewann, als irgend einer zuvor. Doch wie kolossal auch Potemkin's Macht sein mochte, er konnte nicht verhüten, daß sich während seiner Beschäftigung mit dem Türkenkrieg ein anderer bei Katharinen einnistete, eine schwächliche Gestalt gegen-

über jenem Riesen. Es war ein kleiner Gardeofficier, dessen Namen Subow man Deutsch mit Zähnel bezeichnen könnte. Potemkin meinte, er müßte nach St. Petersburg, der Kaiserin das Zähnelin auszuziehen; aber er hätte sich selbst eher die Zähne ausgebissen, als ihm das Ausziehen glückte. Subow, in der ersten Blüthe der Jugend und von geringer Bildung, aber gelehrig, gedieh unter den bildenden Händen seiner mütterlichen Geliebten, die bald in ihm die eigene Schöpfung bewunderte, und nicht anstand, ihn auch zu den Staatsgeschäften heranzuziehen. Natürlich vor allen zu den auswärtigen, für die sich mehr oder weniger jeder geeignet glaubt. An der Seite derselben stand jener Graf Ostermann, der einen großen Namen, aber sonst nichts von seinem Vorfahr an sich trug. Auch hatte ihn längst Besberodko's genialischer Geist und unvergleichliche Leichtigkeit in Behandlung der Geschäfte, im Collegium, das er mit ihm und Markow bildete, zu einer Null gemacht. Aber Besberodko, in untergeordneter Stellung ein unermüdlicher Arbeiter, entging den Klippen nicht, woran der Russe, wenn er es zu einer hohen Stellung gebracht, meist scheitert, der Trägheit, Genußsucht und Eitelkeit. Diese stachelten ihn, nach Potemkin's Tod, als Katharina den Frieden, dem sich jener beständig entgegenstemmt, um jeden Preis wünschte, sich ihr zum Unterhändler anzubieten. Damit sein Antrag genehmigt würde, rieth er der Kaiserin, sie möge während seiner Abwesenheit die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten dem Günstling übergeben. Hierauf lauerte längst dieser nebst Markow, der auf alle Weise Subow's Ehrgeiz schmeichelnd, jetzt denselben vollständig in seine Hände bekam.

Ein abgefemter, furchtbarer Mensch, jener Markow, voll Fähigkeiten und Kenntnisse, die er aber nur zu Andre's Verderben anzuwenden pflegte; dabei ein Wüstling ärgster Art. Dem Grafen Stackelberg, der als Gesandter ihn nach Madrid mitgenommen, und den Grund zu Markow's Glück gelegt hatte, ward mit Undank gelohnt. Salbern, der in Polen ihn geför-

dert hatte, wurde von ihm gestürzt. Jetzt kam Besberodko an die Reihe, der seine Versetzung in's Collegium bewirkt, und ihm volles Vertrauen geschenkt hatte. Als jener nach glücklichem Abschluß des Friedens heimkehrte, sah er sich vollständig aus dem Sattel gehoben, und zog sich mehr und mehr zurück. Markow hatte jetzt ein freies Feld vor sich, und beherrschte durch Subow, der ihm blindlings folgte, die Kaiserin, welche doch gegen ihn ursprünglich eine entschiedene Abneigung hegte. Er wußte ganz in Potemkin's Geist, der ihr beständig den Sturz des Halbmondes vorgegaukelt, durch eine zweite Theilung Polens — die erste war mit sein Werk — ihren ehrgeizigen Sinn zu fördern. Curland war ein polnisches Lehn, und ob schon Katharina Herzog Peter's Neffen vergeblich zu dessen Nachfolger erziehen ließ, gelüstete sie doch ebenso nach Enrlands Besitz, als Markow und Subow gierig nach den dortigen reichen Gütern schielten.

Wir begreifen, in welcher Lage sich ein Mann von Siebers' Grundsätzen, solchen Menschen gegenüber, befand. Er war, wenn im Dienst seiner Kaiserin, ganz davon erfüllt; er stürzte sich, möchte man sagen, in alle Verhältnisse und Beziehungen, die derselbe mit sich brachte, um sie zu ordnen, sie zum allgemeinen Besten zu benutzen, überzeugt, daß dieß, wie das Beste, auch der Wille seiner Fürstin sei. Er war ein großes ordnendes, schöpferisches Talent, das seiner selbst nur in dem Bewußtsein froh wurde, das Rechte gewollt zu haben. Achtzehnjähriger meist intimer Verkehr mit der Kaiserin in den wichtigsten Angelegenheiten des Staates hatte ihn gewöhnt, ihren Befehlen allein zu folgen, und auch dieß nur insofern dieselben zu seinem Begriff vom Rechte paßten. Oder vielmehr seine große Anschauung der inneren Staatsverhältnisse hatte sie längere Zeit dermaßen geleitet, daß ihre Befehle meist nur das enthielten, was von ihm ausgegangen war.

Welche Opfer ein solcher Mann der Treue gegen sein besseres Selbst zu bringen sich stark genug fühlte, hat uns seine

frühere Geschichte gezeigt. Weder die Ränke seiner Feinde, noch der Kaiserin Mißfallen, noch die Macht ihrer Günstlinge hatten ihn vom rechten Wege abzubringen vermocht; er zerriß lieber die Verhältnisse, als daß er sich beugte, und ging in's Exil. Es ließ sich erwarten, daß dieser edle Geist jetzt nicht den Absichten eines unwissenden jungen Gefellen, den ein ver-
buhltes Weib aus dem Staube erhob, der Arglist und Habgier eines alten Schalkes, der beide gängelte, freiwillig dienen würde. Gleichwohl hatten sie ihn offenbar auf die hohe Stellung gebracht, um hinter dem Glanze seines unbefleckten Namens ihr arges Getriebe zu verstecken. Hier galt es List gegen List, und der erste bedeutende Schritt dazu war seine eigenmächtige Eröffnung des Briefwechsels mit der Kaiserin. Aber ihr Benehmen verrieth gar bald, wie sehr der hohe Sinn, den Sievers früher an ihr bewunderte, und ihr besseres Selbst, durch den langjährigen Umgang mit Potemkin und dessen Kreaturen, gesunken war.

Sievers traf am 20./31. Januar nach beschwerlicher Fahrt bei Thauwetter in Grodno ein, und stieg bei Baron Bühler ab. Dort tagte die Generalconfereration, deren Marschall, Felix Potocki, ihm zu Ehren alsbald ein großes Diner veranstaltete. „Das sind Aufwartungen“, schreibt er der jüngeren Tochter, „Vorstellungen, Besuche, Mahlzeiten, fortwährend Gesellschaften! Man empfängt mich wie einen Schutzengel, und das tröstet weder, noch erfreut es mich.“ Oder, wie er der älteren schreibt — „lauter Dinge von sehr wenig Werth für den Einsiedler von Baueuhoff. Meine Einfalt, meine Bescheidenheit sind Dir bekannt; aber die Hoffnung, Gutes zu wirken, viel Böses zu verhindern, — das ist das Ziel meiner Wünsche; und ich hoffe, die Vorsehung, welche solche Grundsätze, solche Gesinnung mir eingefloßt, werde mich erhalten, mich kräftigen.“ Ob er sich durch jene Wünsche nicht zu weit verführen ließ, bleibe dahingestellt. Daß aber seine Hoffnungen nur spärlich in Erfüllung gingen, wird sich zeigen. Wir wissen nicht,

welchen Einblick ihm die Kaiserin in ihre polnischen Pläne gegönnt hatte. Ihre Vertrauten hinsichtlich derselben waren eben Markow, Subow und jener Graf Saltikow, der ihr letzteren als Günstling zugeführt. Alle drei schürten um die Wette die Gluth ihres Hasses gegen die Polen, die sich unterfangen, indeß sie durch die Kämpfe mit Schweden und den Türken beschäftigt war, ihr schönbes Machwerk, die Constitution von 1775 umzustossen, mit Preußen in ein Bündniß zu treten, sich selbstständig die Verfassung vom 3. Mai zu geben, und mannhast den Fehdehandschuh aufzuheben, den sie ihnen später zugeworfen hatte. Längst sprach alle Welt von einer zweiten Theilung Polens. Sievers hatte selbst die Kaiserin noch vor Kurzem darauf aufmerksam gemacht, die jezigen Verhältnisse zu einer besseren Arrondirung nach Südwesten zu benutzen. Aber merkwürdig: in seiner Instruction (russ.) stand darüber nichts Ausdrückliches. Aus ihren Worten kann man, wie die hohe Achtung der Kaiserin vor seinen Talenten, ebenso ihre bestimmte Absicht herauslesen, ihm gegenüber die Hände sich frei zu halten. Sie spielte mit ihm kein ehrliches Spiel. Daher denn auch gleich in jenem seinem ersten Schreiben an sie auf „eine Erklärung oder einige Instruction“ gedrungen wird, in deren sicherer Erwartung er seine Abreise von Grodno verschoben habe.

Erregt es Verwunderung, daß ein Botschafter auf solche Weise in Zweifel und Ungewißheit erhalten wurde, so steigert sich dieselbe bei Betrachtung der Instructionen, welche die Kaiserin bereits am 6./17. Januar an General von Igelström erließ. Ein arges Lügengespinnt, von dem man nicht begreift, welche Fliegen es fangen sollte, könnte man nicht den alten beschränkten Haubegen, der zwar voll Kniffe und Pfiffe, aber zugleich voll Rohheit und Unwissenheit, die Behauptungen seiner Kaiserin sicherlich als Evangelium verehrte. Sie spielte hier wie so oft den Souffleur, der ihm einblies, was er vor kommenden Falles über die nächsten Ereignisse zu äußern hätte. Dergleichen wäre für Sievers zu grob gewesen, als daß sie es

ihm zumuthete. Gleichwohl ergiebt sich, daß Igelström wohl tiefer als der Botschafter, der ihm zu gebieten hatte, in die Absichten der arglistigen Frau und Genossen eingeweiht war, und als blindes Werkzeug deren unbedingtes Vertrauen besaß.

Wie sehr aber diesem genaue Verhaltungsbefehle in schwieriger Lage Noth thaten, bewies gleich Anfangs sein Benehmen Preußen gegenüber. General von Möllendorf hatte ihm gemeldet, er werde mit seinen Truppen den 12./23. Januar an der polnischen Grenze eintreffen; der Courier hinzugesetzt: um zwei Tage später in Polen einzutreten, und seinen Cordon zu bilden. Igelström fand sich durch solche Meldung dermaßen überrascht, daß er den General bat, seinen Marsch zehn Tag aufzuschieben, weil er die Dislocation seiner Truppen nicht schneller vornehmen könnte. Er hätte jedoch gerade die Verlegenheit, in welche die Hast der Preußen ihn brachte, benutzen sollen, den Polen zu zeigen, wie jene Rußland zu seinen Gewaltmaßregeln beinahe zwängen.

Die Generalconföderation, die bisher ganz auf Rußland gestützt, dessen Winken gehorchte, gerieth in die wildeste Aufwallung. Es schien als wolle es zu ihrer Vereinigung mit dem König und allen Parteien, und damit zum Bruch mit den bisherigen Freunden kommen. Nur durch die Brüder Kossakowski und den Marschall Fürsten Sapieha gelang es Sievers und dem Baron Bühler, die ausbrausenden Gemüther zu beschwichtigen.

Bühler war von russischer Seite der Conföderation beigegeben, um tägliche Berichte, besonders von deren Sitzungen, abzustatten. Ein kluger und gewandter Mann, für den, da er sich Liebe und Achtung erworben, Sievers einen Wolodimirstern, und da ihn der nothwendige Aufwand seiner Stellung etwas zurückgebracht habe, ein paar Tausend Ducaten von der Kaiserin verlangte.

Im Vertrauen auf ihn verließ der Botschafter Grodno vor Ankunft der Instructionen, und eilte Warschau zu. Dort

erwartete ihn sein Vorfahr Bulgakow, der seine eigene Abberufung erst aus Sievers' Briefen erfahren hatte, voll Ungeduld, weil er seine Bestimmung noch nicht wußte, und sie von Sievers zu erfahren hoffte. Er stellte demselben sein Haus nebst den Möbeln, die ihm selbst gehörten, zur Verfügung, in-
 deß Graf Borch Eigenthümer der Wohnung sei. Auch meldete ihm Bulgakow, Warschau sei ruhig und betrübt. Seiner Ankunft sehe man mit Ungeduld entgegen, indem man glaubte, er werde über das Loos aller Welt und jedes Einzelnen entscheiden. Gleichwohl beschwor er Sievers, nicht zu viel auf den Flüssen zu wagen, über deren drei er zu setzen habe. Zum Schluß meldet er als traurige Neuigkeit, daß der Nationalconvent in Paris den Tod des Königs von Frankreich durch eine Mehrheit von fünf Stimmen beschlossen habe. Merkwürdig, daß dem russischen Botschafter gerade, als er an's schwere Werk zu gehen eilte, jene französische Trauerbotschaft entgegen-
 scholl! Undeß der Rausch einer freiheitsstrunkenen Nation ihrem Könige das Haupt abschlug, faßte die Arglist und Lücke der großen Herrscherin eine fremde Nation fest und fester bei der Kehle, sie allmählig zu erwürgen. Dort wendet man die Augen entsetzt vom kläglichem Schauspiel eines hingerichteten Königs und den Ausschweifungen eines bethörten Volkes weg, und begegnet hier voll Schauder dem Lug und Trug, der Willkür, dem Hohn, der Gewalt in nackter Gestalt, wie sie einem bethörten Weib gegen eine geängstete Nation loszulassen gefiel. Man muß Katharinen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie auf der Stelle begriff, was das Wanken und dann der Sturz des Königthums in Frankreich ihr bedeute. Sie fand es in der Ordnung, daß ein Volk die Zehne für die Bluthochzeit eines anderen Volkes bezahle. Jene Verhaltensbefehle an Igelström sprechen es unumwunden aus. Völker begreifen nicht so schnell als eine Herrscherin. Es bedurfte Menschenalter hindurch der Kämpfe, Umstürze, Züchtigungen, bis sie den kaiserlichen Wink verstanden: daß, wenn Völker die Zehne für

einander zahlen sollten, sie auch gemeinsam für ihr Wohl einstehen könnten. Katharina hatte bereits ein Vierteljahrhundert lang, sonst so stiefmütterlich gegen ihren Sohn, mit mütterlicher Zärtlichkeit die Revolution großgezogen, und erschrak, als dieselbe plötzlich in Frankreich ihr Haupt erhob. Das Volk nahm an der Herrscherin ein Beispiel, wie die Volksführer ihre Kunst nachahmten, die ärgsten Gräuel mit moralisirenden Fesseln zu behängen, welche nirgend die Blöße decken. Die Gleißnerei feierte aber jetzt ihren Triumph, als sie einen Mann zum Werkzeug ihrer descriptiven Absichten erniedrigte, dessen ganzes Leben bisher dem Pflichtgefühl und dem Wohl seiner Mitmenschen gewidmet war.

Sievers traf Sonnabend den 29. Januar (9. Februar) 1793 drei Stunden vor Warschau ein, und hielt am folgenden Morgen seinen Einzug daselbst. Hier die Schilderung, die er selbst vierzehn Tage später der jüngeren Tochter gab. „Ich kam Sonntags an; ich machte eine halbe Stunde Halt in der Vorstadt jenseits, Praga genannt, indeß man meine Wagen und Pferde übersezte. Ich fuhr über den Fluß theils im Boot, theils in einem kleinen Schlitten. Diesseits erwartete mich die Kutsche des Ministers, meines Vorfahrs. Im Palaß, wo er wohnt, die Wache eines Capitains mit einer Fahne, und gleich nachher eine Masse Besuche. Der anziehendste für mich war General von Igelsström mit den Generalen. Wir speisten zu Mittag an einer runden Tafel von 18 Bedeckten, sehr wohl bedient auf einem kostbaren Tischgeschirr; die Arbeit der Schüsseln und Geschirre ist eine Dosenarbeit. Der Koch gut und der Wein ausgezeichnet. Ich ließ meine Ankunft den fremden Ministern ansagen, dem Nuncius, dem Primas, dem Großkämmerer der Krone, welcher der erste Beamte oder Minister ist. Alle ließen mich beglückwünschen, einige fremde Minister kamen sogleich — andere am folgenden Tage, und blieben zu Tische. Den Dienstag machte mir der Nuncius zuerst den Besuch, was er nicht den anderen Botschaftern zu thun pflegte. Was thut

man nicht in der Noth? Dieß ist ein Neapolitaner aus dem Hause Saluzzo, ein Mann von Verdienst, und wie sich ergab, Vetter meiner seligen und theuern Freundin, der Marquise de la Mothe. Lebte sie noch, so könnten wir unseren Briefwechsel wieder anfangen, der nach Nowogrod mehrere Jahre gedauert hat. Den Mittag machte ich dem Großmarschall, Grafen Mnisczek, Neffen des Königs durch seine Frau, den ersten Besuch, um ihm meine Beglaubigungsschreiben zu überreichen. Er gab mir auf der Stelle meinen Besuch zurück, und ließ mich Abends wissen, daß ich den Tag darauf, den Donnerstag, meine erste Audienz haben würde. Es ist höchst spaßhaft, daß man in den russischen Gesandtschaftsarchiven keine Spur vom Audienzceremonial der Botschafter, meiner Vorgänger, findet. Ich fuhr Schlag zwölf in meiner schönen Kutsche mit sehr schönem Gespann und Dienern in Gallauniform ab, die Straßen und Fenster voll von Menschen. Im Schloßhof stand ein Bataillon unter Waffen. Beim Aussteigen aus der Kutsche vier Edelleute unten an der Treppe, vier andere oben an der Treppe, im ersten Vorzimmer, einem schönen Saale, der Großstallmeister mit zwei Herren, bei der Thür des Audienzsaales der Großmarschall, der mich dem Könige melden ging. Die drei Vorzimmer waren voll, daß man kaum durchkommen konnte; der Hof in Trauer um Ludwig XVI. sowie auch ich. Einen Augenblick darauf kehrte der Großmarschall zurück, sagte mir, daß mich der König erwarte, die Flügel öffneten sich, und ich trat hinein. Nach der ersten Verbeugung schlossen sich die Flügel; der König stand aufrecht unter seinem Thronhimmel; indeß ich noch zwei Verbeugungen machte, schritt er zwei oder drei Schritte mir entgegen; darauf ließ er sich auf seinem Lehnsessel nieder, gab das Zeichen mich auf einen Lehnsessel gegenüber niederzulassen; indem ich, lacht nicht! meine Füße auf dem Teppich hielt. Denn dieß war ausdrücklich im Ceremonial bestimmt; ich machte ein ziemlich kurzes Compliment, ihm die Beglaubigungsschreiben einhändigend. Seine Antwort

war wohl dreimal länger als meine Anrede; gewiß er hatte mehr zu sagen als ich. Es ist noch ein schöner Mann, der sich gut erhalten hat, obgleich mit bleichem Antlitz. Er war in Purpur angethan. Nachdem er zu sprechen aufgehört, erhob ich mich und der König auch. Ich machte meine drei Verbeugungen, und er seine drei oder vier Schritte vorwärts; die Thürflügel öffneten sich, und ich trat ins Vorzimmer, wo der Großmarschall die ersten Diener und Beamten der Krone mir vorstellte. Was für blaue Bänder! Ich ward zurückgeleitet, wie ich empfangen worden, unter Trommelschlag, und in zwanzig Minuten war ich wieder daheim. Auf meinen Wunsch einer Unterredung mit dem König ließ mir Graf Mnisczek am Abend sagen, der König werde mich den nächsten Vormittag 11 Uhr erwarten.“

Welche Gefühle mögen die Brust beider Männer durchwogt haben, als sie seit vierzig Jahren zum erstenmal wieder einander gegenüberstanden! Damals hatten die Jünglinge an den Ufern der Themse in der vollen Blüthe ihrer Schönheit harmlos mit einander verkehrt. Sie hatten zusammen eine gefallene Größe, den früheren König von Corsica, im Schuldthurme von London besucht. Seitdem gingen ihre Wege weit auseinander. Der eine war, als fahrender Ritter, möchte man sagen, oder als Glückskind, durch Schönheit und Anmuth in die volle Gunst einer Großfürstin gekommen, die als Kaiserin den früheren Liebhaber auf Polens Thron setzte. Den andern hatten Mühe und Noth und sorgenvolle Nachtwachen zum Manne gestählt, der endlich durch dieselbe Kaiserin zur Anerkennung gelangt, als ihr vertrauter Rathgeber auf lange Jahre zur wahren Säule der Verwaltung ihres Reiches ward. Nur Schwäche gegen einen herrschsüchtigen Gesellen, der sie zu umstricken verstand, hatte bewirkt, daß sie den verdienten Mann, wie eine ausgebrückte Citrone, bei Seite warf. Als jenen eigene Unmäßigkeit, oder fremdes Gift weggerafft, holte sie diesen wieder herbei, der dem Spielball ihrer Laune, dem Könige, die schönsten

Berlen aus seiner Krone reißen sollte. Daß Sievers dabei gleich Anfangs sich nicht wohl fühlte, konnte man von ihm erwarten.

„Der König“, so schreibt Sievers nach dem ersten Privatgespräch, „spricht sehr gut und beredt, und entwarf ein rührendes Gemälde seiner Unfälle. Es galt ihn zu bereden, daß er nach Grodno ginge, wonach er kein Verlangen trug. Gleichwohl entschloß er sich dazu.“ Aber erst nach vielem Drängen, wie der Bericht erzählt, den Sievers der Kaiserin selbst ausführlich abstattete, indeß er dem Vicekanzler wenige Worte darüber schrieb, und den Grafen Subow auf beide verwies. Er leitet den Bericht nur mit den Worten ein: er glaube wohl zu thun, ihr unmittelbar noch folgende Einzelheiten zugehen zu lassen. „Der König empfing mich in seinem Cabinet. Ihm gegenüber sitzend, erklärte ich mich genöthigt, ihm kund zu thun, daß in Betracht der Unzufriedenheit Ew. Kaiserlichen Majestät mit seinem Verfahren gegen Sie, während des letzten Reichstages, und seit dem 3. Mai, und überhaupt er sich allein beizumessen habe, was ihm Widerwärtiges in seiner jetzigen Lage begegnet sei; gleichwohl seien Ew. Kaiserliche Majestät geneigt, ihn aus dieser Lage zu ziehen, und ich hätte gemessene Befehle, ihn zum Anschluß an die Conföderation nach Grodno einzuladen; dort würden, den Warschauer Ränken und Cabalen fern, die Angelegenheiten der Republik allmählig wieder in ihren gesetzlichen Gang und weit schneller zu Ende kommen; auch könnte man alsdann leichter bezirksweise Maßregeln zur Wahl von Landboten für den Reichstag ergreifen; in Allem das Verlangen Ew. Majestät zu erfüllen, würde das einzige Mittel sein, Ihre Gnade wieder zu gewinnen. Ich sagte ihm, seine Verbindungen mit den polnischen Ausgewanderten hätten bereits seit dem 3. Mai die Dinge zu seinem Schaden verbittern müssen. Er betheuerte zunächst nun, daß er seit seinem Beitritt zur Generalconföderation keine Verbindung mit den Auswanderern gehabt, außer um sie zur Heimkehr zu bewegen. Darauf ging

er in einer langen Rede von Dreiviertelstunden auf die Berichtigungen des Reichstages und sein eigenes Verfahren ein, das alles der Verabredung mit dem Grafen Stachelberg gemäß gewesen sei. Ihm zu folgen, wäre mir unmöglich. Ich müßte mehrere Bogen füllen, um bekannte Thatfachen wiederzugeben, die er aber von einem neuen Gesichtspunkte darstellte, und mit Beredsamkeit auszumalen verstand, um seine Unschuld meinen Vorwürfen gegenüber zu beweisen. Er verbreitete sich ferner in bitteren Klagen über die Generalconföderation und insbesondere den Grafen Potocki, der ihn auf alle Weise gedemüthigt hätte bis zum Verbote, der Schloßwache die Parole zu ertheilen; eine Vereinigung mit ihnen würde unnütz, die Reise ihm außer den Hindernissen seiner Gesundheit, seiner Mittel und der Jahreszeit, die entehrendste Demüthigung sein; er hoffe, er flehe Ew. Kaiserliche Majestät an, daß Sie nicht darauf bestehen, ihr sich auszusetzen. Endlich bat er mich inständigst, seine grausame Lage meiner gnädigsten Gebieterin vorzustellen.

„Ich sagte ihm, alle diese Klagen würden aufhören, wenn er sich augenblicklich mit der Generalconföderation vereinigte; er würde in die meisten seiner Rechte wieder eintreten, wenn er sich unverzüglich dorthin begäbe; ich stünde dafür, daß ihn niemand beleidige. Er dagegen wiederholte seine Bitte aufs inständigste.

„Ich ging darauf ein, indem ich ihm jedoch erklärte, nicht zu glauben, Ew. Kaiserliche Majestät werde dieß berücksichtigen, oder einwilligen, da er ja doch dem ersten Vorschlage, den ich machte, seinerseits ausweiche; der beste Entscheid würde immer sein, sich zur Reise zu entschließen. Raam war ich zu Hause, als auch schon der Banquier Tepper mit einer Denkschrift erschien. Es ist erwiesen, daß ihm der König bei 1,500,000 Ducaten schuldig ist; der junge Radziwil schuldet ihm 110,000; der Graf Potocki 100,000. Das kann wohl den besten Credit erschüttern. Er verlangt zweierlei: daß Ew. Kaiserl. Majestät ihm für die Schuld des Königs büрге; das, sagte ich ihm,

wäre nicht zulässig; aber vielleicht das andere, daß die Conföderation sich mit den Schulden des Königs beschäftige, und zwar einen Theil seines Einkommens, als Tilgungsfonds zu ihrer Bezahlung bestimmt, veräußere. Sie belausen sich, sagt man, auf 30 Millionen Gulden, oder 1,566,000 Ducaten. Ich sagte Teppern, so lange der König nicht nachgäbe, nicht nach Grodno gehen wollte, wäre für ihn nichts zu thun.“

Hatte Sievers mit dem Könige seine Noth, so nicht minder mit dem geselligen Taumel. Schon in den ersten acht Tagen erklärte er, seine Gesundheit hielte noch, aber er könne nicht mehr; die großen Gastmähler, sowie die ewigen Vorstellungen überwältigten ihn. Mit drei großen Dinern wäre er fertig; man spräche von dreißigen. „Den Montag speiste ich beim Könige“, schrieb er unter anderm. „Stell' Dir vor, wie schlecht der König wohnt, er speist in seinem Vorzimmer; links ist sein Cabinet, rechts sein Schlafzimmer, und dieß zugleich sein Gesellschaftsfaal; er scheint im Ganzen nur drei Zimmer zu haben außer den Prunkgemächern zur Audienz. Wir waren unser siebzehn bei Tisch; der König an einem Ende mit seiner Nichte; ich neben ihr auf Einer Seite, und auf der andern die Gemahlin des Marschalls. Es war ein gut servirtes Essen, obgleich ohne Pracht. Der König sprach wenig, und mit mir allein. Eine Stunde vor und dreiviertel Stunden nach Tisch unterhielt er sich mit einem und dem andern, aber mehr mit mir, sehr artig und sehr aufmerksam gegen alle. Uebrigens sieht man, daß ein düsterer Schleier über seine Seele gebreitet ist. Er trägt eine Vorgnette am Knopfloch, und eine kleine flache Taschenuhr am Armelausschlag des linken Armes. Der König zog sich zurück. An der Thür stellte er mir seinen Cabinetssecretair, Namens Frieße, als Vertrauensmann vor, dessen er sich bedienen würde, im Falle er mir privatim was zu sagen hätte. Seitdem ist dieser Mann zehnmal bei mir gewesen. Den Dienstag speiste ich beim Primas zu Mittag. Sein Hans ist schön. Man bemerkt überall, daß er viele Reisen

und Einkäufe in Italien gemacht hat. Mittwoch speiste das diplomatische Corps mit unseren Generalen zu 26 Bedecken bei mir zu Mittage. Dieß war mein Probestück, die Hausehre zu machen, und es gewährte mir kein Vergnügen. Gleichwohl war Alles sehr gut und vermitteltst des schönen Tischgeschirrs sogar prachtvoll, aber meiner Meinung nach von erborgter Pracht. Nach Tisch, das ist hier der Ton, kamen mehrere Besuche und immer einer zur Vorstellung. Da ich keine Karten anbot, war um 5 Uhr alle Welt hinweg. Endlich den Sonntag speiste ich allein zu Hause an einer kleinen Tafel von acht Bedecken. Morgens untersuchte ich meine Wirthschaft, meine Wagenschuppen und den Hausrath, welcher dem Herrn von Bulgakow gehört. Du wirst erschrecken, wenn ich Dir sage, wie viele tausend Ducaten all' das kosten wird, und daß ich's auf meine Rechnung nehmen muß.“ Inmitten des Gedränges, das unsern Botschafter umlagerte, blieben, wie sich von selbst versteht, die Glücksritter, Ränkeschmiede, Aushorcher, Ohrenbläser, Rundschafter, hohe und geringe, nicht zurück. Sie fanden von jeher, zumal aber jetzt, in Warschau ein nur zu ergiebiges Feld, und schlichen von allen Seiten an den neuen Ankömmling heran. Vor allen ein Geheimerath von Boscamp, der bereits während des siebenjährigen Krieges dem großen Friedrich in der Türkei und in der Krim gedient, dann aber dem neuaufgehenden Gestirn in Polen seine Dienste gewidmet hatte. Holländer von Geburt, hatte er seine Studien in Leyden gemacht, und sich später bei vielen Gelegenheiten durch Umsicht und Schlaueit hervorgethan. Wir werden ihn näher kennen lernen, und bemerken hier nur, daß er gleich Anfangs sich dem neuen Botschafter unentbehrlich zu machen verstand. Er händigte ihm einige Portraits oder Schilderungen ein, die er ohne Nennung der Namen nur mit Nummern bezeichnete. Gleichwohl sind sie theilweise sogleich erkennbar, wie z. B. die erste Nummer, in der uns der König mit allen seinen Schwächen und Eigenheiten entgegentritt. Daß eine geübte Hand die

Schilderung entworfen hat, kann niemand leugnen. Eben so entspricht die Zeichnung, welche Boscamp vom Primas Michael Poniatowski, des Königs Bruder, gab, vollständig dem, was andere Zeitgenossen von ihm sagten. „Er hat die durchtriebenen Eigenschaften seines Berufs in vielen Hinsichten“, heißt es da. „Seine ultramontane Erziehung ist Schuld, daß er oft unnütze Politik jenes Landes, oder Arglist in den großen Angelegenheiten mit den großen Höfen anwendet, mit denen man gradeaus gehen und aufrichtig verfahren muß. Er ist in mehrfacher Hinsicht das Gegengewicht seines Bruders, hauptsächlich was Festigkeit, Ausdauer und Entschlossenheit betrifft.“ — Stellen wir daneben ein drittes Portrait von Boscamp's Hand, das offenbar die Schwester jener beiden Brüder, Madame de Cracovie, schildert. „Ihr ganzes Aeußere spricht für sie — sittsamer Anstand gemischt mit Würde, und dieß gemildert durch eine Leutseligkeit, die sogleich einnimmt — ihr Alter, ein gefälliges Matronenaussehen — ein lieblicher Ton im Geleite der Offenheit. — Sie möchte gern, daß man sich in ihrem Lande überredete, es gäbe hier eine königliche Familie, wie anderswo, und daß diese Betrachtung auf die Geister hinsichtlich der Geschäfte Einfluß übe. Die Fremden, die hierher kommen, anderswo an diese Rücksichten, diese gebieterischen Einflüsse gewöhnt, und die in ihrem Benehmen jener Dame gegenüber sich nach dieser Vorstellung richten, haben viel zu solcher Einbildung beigetragen — und gerade daran hat man unsere Leute hier noch nicht gewöhnen können — im Gegentheil. — Uebrigens hat diese Dame durch ihre persönlichen Eigenschaften Anspruch auf die höchste allgemeine Achtung.“

Boscamp stellte noch zwei Portraits daneben, von denen das eine offenbar der Graf Moszynski ist, das andere der Großkanzler Malachowski. Wir sehen, der Botschafter wurde sogleich gut bedient. Aber der Boden, auf dem er sich bewegte, war zu schlüpfrig, als daß es ohne Fehltritte abgehen konnte. Doch werden wir's zu bewundern haben, wie sicher im Ganzen

er auftrat, und wie er unaufhaltsam, sobald es einmal in's Auge gefaßt war, sein Ziel verfolgte. Bergegenwärtigen wir uns die Lage, in der er sich befand.

Die flügste unternehmendste Herrscherin hatte ihn an den Hof eines Staates gesandt, der seit lange von russischem Einfluß beherrscht zu werden gewohnt, sich diesem in letzter Zeit möglichst entzog. Veranlassung dazu gab vor Allem der Krieg, in den Potemkin's Riesenentwürfe unmittelbar nach ihrer berühmten Reise in die Krim die Kaiserin mit den Türken entwickelten. Der Beginn des Krieges fällt mit den ersten Bewegungen zusammen, welche die französische Staatsumwälzung herbeiführten. Das Versailler Cabinet stand gerade jetzt mit dem Petersburger auf's Beste, hätte jedoch gern seinen alten Verbündeten, den Türken, vor dem Moskowiter geschützt. Die inneren Unruhen lähmten seine Kraft, und so schien Katharinen von dieser Seite das Glück zu lächeln. Aber der Geist, der jene Unruhen hervorrief, trat ihr gar bald wie ein bössartiges Gespenst entgegen.

England und Preußen war um so thätiger. Beide fanden in der Hülfe, die sie den Türken auf alle Weise angedeihen ließen, ihren Beruf. Potemkin's widerwärtiger Ehrgeiz und die Abneigung Katharinen's hatten sich schon vielfach den Briten fühlbar gemacht. Jetzt fanden diese Gelegenheit zur Rache. Sie hezten, wo sie irgend konnten, Alles zu Gunsten der Türken gegen Rußland auf. Am besten glückte es ihnen mit den Schweden. Preußen war noch mehr als England dabei theilhaftig, die vortheilhaften Umstände, die ihm der ausgebrochene Türkenkrieg darbot, möglichst zu benutzen. Hatte den großen Friedrich die Vereinigung des Petersburger und des Wiener Cabinets in andere Bahnen getrieben, als die er bisher verfolgte, so wußte sein hoher Geist die Verbündeten dermaßen im Schach zu halten, daß so lang er lebte, sie gemeinsam nichts Großes unternahmen. Er wurde dem Westen zum Bollwerk gegen das andringende Rußland und das um sich greifende

Oesterreich. Sein Tod löste erst die Fesseln, in denen sich beide Gegner mit ihren Entwürfen zur Eroberung ihm gegenüber fühlten. Aber zunächst dauerten noch die Schwingungen seines Geistes fort. Ein würdiger Jüngling, der berühmte Graf Herzberg, verfolgte die Richtung weiter, die Friedrich in den letzten Jahren angegeben hatte. Rußland und Oesterreich allenthalben entgegenarbeiten, mit dessen Gegnern sich eng verbinden, Polen gegen mehrere Abtretungen, die für Preußens Abrundung nothwendig erschienen, auf alle Weise stärken und ermuthigen, das war Herzberg's Politik. Eine unmittelbare Folge davon die Bildung einer preußischen Partei in Polen, welche der russischen gegenüber ihr Haupt hoch erhob, und in Kurzem die Edelsten der Nation unter ihrem Banner vereinigte. Das arme geknebelte Polen athmete nach langer Zeit wieder einmal auf. Kluge entschlossene Männer benutzten die Forderungen der Russen hinsichtlich einer Conföderation und des Reichstages dermaßen zum Vortheile des eigenen Landes, daß zu jenem in ihrem Sinne gewählt, und Männer wie Malachowski zum Marschall für Polen, Sapieha für Litthanen bestellt werden konnten. Kurz nachher kam die Conföderation zu Staude, oder was dasselbe, nicht das liberum veto des Einzelnen, sondern Stimmenmehrheit entschied hinfort. Damit war der Reichstag von russischer Willkür frei, und schritt auf gesetzlichem Wege zur Auflösung der niederträchtigen Constitution, die man dem unglücklichen Lande im Jahre 1775 aufgezwungen hatte.

Man beschloß eine Vermehrung des Heeres, und stellte dasselbe unter eine unabhängige Behörde. Stackelberg's Erklärungen dagegen halfen nichts mehr. Man verlängerte den Reichstag, hob den beständigen Rath, jenen Knecht der Willkür, auf, und ernannte, ehe man den Reichstag auf einen Monat schloß, einen Ausschuß zur Untersuchung der Reichsverwaltung und zur Entwerfung einer neuen Constitution. — Die russische Partei konnte nicht hindern, daß die allgemeine Begeisterung am 3. Mai 1791 die Constitution durchsetzte, welche

dem Staat eine neue Grundlage zu geben schien, und die Anerkennung der größten Staatsmänner Englands erhielt.

Wir mögen uns leicht vorstellen, welche Stachel der Erbitterung solche Vorgänge in Katharinen's Gemüth trieben, wie sie ihre Eitelkeit kränkten, welche Bluth der giftigsten Rache sie in ihr entzündeten. Gleichwohl ließ sie der Leidenschaft nicht die Zügel schießen. Vielmehr müssen wir die kalte Entschlossenheit, Umsicht und Klugheit bewundern, mit der sie ihre Stellung behauptete, und gleich Anfangs die ihrer Gegner untergrub. Kaiser Joseph starb, und sein Nachfolger mußte die Hand zu einer Verbindung der Fürsten gegen das auführerische Frankreich bieten. Beide, Kaiser und Kaiserin, hatten nicht die Absicht, sich in die französischen Verhältnisse unmittelbar zu mischen. Aber die Ehrgeizige, welche bereits dreißig Jahre lang kein Herkommen und kein Gesetz im eigenen Lande, wenn es ihre Absichten hemmte, geachtet, und gegen jede Regierung, die ihr im Wege war, insgeheim deren Unterthanen aufgehetzt hatte, stellte sich an die Spitze der Verbindung, als wäre sie das erhaltende Princip selbst, oder die Stütze jedes Thrones. Der Kampf gegen den widerspenstigen Westen, zu dem sie die Fürsten aufrief, sollte vorerst ihre Gegner beschäftigen. Für die Zukunft legte er den Grund zu der Stellung, die Rußland seitdem jeder freien Volksentwicklung gegenüber einnahm.

Unterdeß verlor Katharinen's rachebrütender Geist das unglückliche Polen, das sich auf eigene Füße zu stellen suchte, nie aus den Augen. Sie warf insgeheim Netze aus, ihre Erbfeinde zu umstricken, und wußte ihnen einen Freund nach dem andern zu entziehen. Von den Türken war kaum die Rede mehr. Den Schwedenkönig verband sie sich auf's Innigste. Preußen widerstand den Lockungen nicht, die sie ihm im Osten bot. Auch wußte sie England durch Aussicht auf Handelsverträge und durch Verfolgung des französischen Handels vermaßen zu fördern, daß es ihr Vorgehen gegen Polen auf keine Weise störte. Sie

konnte nach Lust die Waffen brauchen, die dem isolirten Polen den Todesstoß versetzten.

Was von polnischen Großen mit der Verfassung vom 3. Mai 1791 unzufrieden war, was irgend zum Verrathe daran sich geneigt erwies, fand in St. Petersburg die zuvorkommendste Aufnahme. Felix Potocki, Branicki und Rzewncki stellten sich an die Spitze der Verräther, die Rußlands Hülfe gegen ihr eigenes Vaterland anriefen. Die Conföderation, welche sie eigentlich zu dessen Rettung schlossen, trat gegen die neue Verfassung, und alle, die ihr anhängen, in die Schranken. Sie legte sich einen polnischen Namen bei, obgleich sie ein Petersburger Werk Subow's und Markow's war, und wurde nach Targowica genannt. Auf ihren Ruf setzten sich die Heere, welche der Fasser Friede zu Katharinen's Verfügung stellte, gegen Polen in Bewegung. Ihr legte Katharina gleichnerisch alle Machtvollkommenheit bei, weil sie durch diese, ihre Kreatur, die schöndesten Pläne durchzusetzen hoffte. Natürlich war der König einer der ersten, die sich ihr fügten, und zwar mit der Erklärung, er habe seit einiger Zeit gezwungen gehandelt.

An sie auch wurde Sievers zunächst gewiesen, als er nach Polen ging. Indes fand er die Conföderation in Grodno, wohin sie von Brzeze ihren Sitz verlegt hatte, zu aufgeregt, als daß er hätte von Ernennung zu Stellen, die ihm durchzusetzen befohlen war, dort sprechen mögen. Die drei ersten Stellen in Litthauen, die des Großgenerals, des Großmarschalls und des Großschatzmeisters, standen voran. Wie schwer ihm gerade diese Ernennungen fielen, ergiebt sich aus den Mittheilungen an seine Töchter, beweist besonders, was er darüber an Subow meldet. Dem Vicekanzler berichtet er einfach, der Großgeneral von Litthauen, Graf Dginski, habe in einem Brief an den König den Abschied von seiner Stelle eingereicht zu Gunsten des Schwertträgers von Litthauen, Grafen Dginski, dem er auch seine Güter übertragen hatte. Der König aber habe die erledigte Stelle dem russischen Generallieutenant Grafen

Rossakowski, bisher Kleingeneral von Litthauen, übertragen, der ihm dafür versprach, sie durch vollständige Hingebung an Rußland zu verdienen. Ebenso habe er den Grafen Tiszkiewicz, des Königs Neffen, bisherigen Großschatzmeister von Litthauen, zum Großmarschall befördert und an dessen Stelle den Grafen Dginski ernannt.

Dagegen Subow, der Anstifter dieser Anordnungen, erhielt die ganze Ladung von des Botschafters Unmuth, der ihm seine Unterredung mit dem Könige meldend, also fortfuhr: „Der König hörte nicht auf, sich über Herrn von Rossakowski zu beklagen, indem er behauptete, derselbe betröge mich. Die Großgeneralin Gräfin Dginska hatte selbst Briefe an den König und an mich geschrieben, um gegen die angebliche Abtretung der Stelle Verwahrung einzulegen. Man hatte mir außerdem gesagt, Herr Tiszkiewicz würde nicht einwilligen. Der König forderte sogar zwei Tage Bedenkzeit, die ich ihm gern zugestand.“

Wie sich Subow in jener Sache gegen Dginski benahm, schilderte letzterer späterhin selbst am besten. Daß ihm der russische Günstling den Gedanken an eine Theilung Polens als unwürdigen Verdacht gegen die edeln Gesinnungen der Kaiserin zu derselben Zeit verwies, da man die geheime Instruction für Szelström anfertigte, kann uns nicht wundern, wenn gleichzeitig die Kaiserin dem englischen Gesandten wiederholt versicherte, daß sie jeden Gedanken an eine neue Theilung verabscheue. Markow gab eine ähnliche Erklärung sogar, als Withworth bereits Kunde vom Abschluß des Theilungsvertrags hatte.

Dieß Alles kann uns nicht wundern; ist's doch ganz in Katharinen's Styl. Ueber alle Vorstellung jedoch erscheint das Geheimthum, das nicht nur sie, sondern auch ihre Vertrauten sich gegen den Mann erlaubten, der ihnen die Theilung Polens durchführen sollte. Sievers versicherte später seinen Töchtern, er habe davon, als er nach Polen ging, officiell nichts gewußt. Für die Wahrheit dieser Behauptung sprechen alle

Papiere, die uns vorliegen. Gleich der Umstand, daß Katharina, wie wir gesehen, seine Abreise am 16. Januar beschleunigte, läßt vermuthen, daß sie beim Abschluß des Theilungsvertrags mit Preußen, der acht Tage später zu Stande kam, seine Gegenwart in Petersburg nicht wünschte. Auch theilte sie ihm denselben nicht, oder wenigstens nicht gleich mit, wie sich aus den Worten ergibt, die er ihr am 17. Febr. schrieb: „Der preussische Minister hat mir die Depeschen seines Hofes und die Abschrift des am 12./23. Januar abgeschlossenen Vertrags mitgetheilt. Die Depesche schreibt ihm vor, sich in Allem nach dem zu richten, was ich zu thun Befehl haben, oder für nothwendig erachten sollte zu thun. Ich erwarte sie, jene Befehle, mit Ungeduld; denn es ist gewiß, daß, je mehr man aufschiebt, um so mehr wird man Zeit haben, sich zu verbinden und Gegenmaßregeln zu ergreifen.“ Obiges Schreiben beweist zugleich, wie wenig man von Petersburg aus den eigenen Botschafter auf der Höhe des Laufenden erhielt. Dieser mochte sich durchschleichen und durchschlagen, so gut er konnte. Er empfing, wie wir sehen, gelegentlich mehr und bessere Nachricht von Fremden, als daheim. Der Uebermuth der Herrscherin fühlte sich, im Besitz ausreichender Hülfsmittel, ihres Erfolges gewiß. Nur die weibliche Eitelkeit wollte dann wieder den Schein retten, ja wohl die Unschuldigen spielen; und dazu fand sie des Botschafters feinen Tact und kluge Milde gut. Wie er aber gerade dadurch nicht selten in eine zweideutige und falsche Stellung gerathen mußte, die seinem Charakter durchaus nicht entsprach, liegt auf flacher Hand.

Fassen wir nun das Ganze zusammen, soweit sich's bis jetzt übersehen läßt, so erscheint es uns folgendergestalt: Den König zog man nur insofern in Betracht, als er zur Wahrung der Form nöthig schien. Mit der Conföderation und dem Reichstage schlug man offenbar denselben Weg ein, den man fünf Jahre früher so ungeschickt betreten hatte. Aber man war gewitzigt. Russischerseits bewährte sich eine Umsicht im Vorgehen,

die bald die größten Erfolge versprach, obgleich widerstreitende Ansichten einander hier wenigstens insgeheim bekämpften. Die Kaiserin wollte Rache und Ehrgeiz zugleich befriedigen. Den Günstlingen war es vorzugsweise um Sättigung ihrer Habsucht zu thun. Der Botschafter lebte der Ueberzeugung, er könne durch die Art, wie er den Willen der Kaiserin vollstrecken werde, dem unglücklichen Volke den Druck erleichtern, und ihr den Ruhm mehren. Gegenüber bei den Polen herrschte noch größerer Widerspruch. Die Conföderation träumte großentheils die Möglichkeit, den russischen Schutz zu ihren besondern Zwecken anzunehmen. Dem König lag nur die Durchführung seiner Privat- und Familienabsichten am Herzen; das allgemeine Beste kümmerte wenige, und diese wenigen waren auseinandergesprengt. Worin fast alle auf beiden Seiten übereinkamen, war das Streben, den menschenfreundlichen Botschafter zu ihrem Vortheile zu benutzen. Nun zeigte sich aber dieser, wie sich aus Allem ergibt, bald in Behandlung der Geschäfte den Günstlingen dermaßen überlegen, daß sie gleich die erste Gelegenheit, ihn zu hemmen, oder seine Abhängigkeit von ihrem guten Willen fühlen zu lassen, gar gern ergriffen. Diese bot sich ihnen in den Geldgeschäften dar.

Man sollte denken, die Männer, welche von St. Petersburg aus die Verhältnisse Polens leiteten, hätten um so mehr Alles aufgeboten, ihrem dortigen Botschafter seine bedenklichen Geschäfte durch reichliche Geldsendungen zu erleichtern. Aber dieser hat fort und fort zu klagen. Er sagt gegen Ende eines Berichts an den Vicekanzler: „Ich muß mit der Frage schließen: in welcher Lage ich mich ohne Geld befinden werde? Herr Besberodko hat mich oder die Angelegenheiten zum Besten, indem er mir das Geld vorenthält, das er mir am Tage meiner Abreise anbot. Hier ist Alles zu machen mit Geld — ohne Geld nichts.“ In seiner Bedrängniß sah er nach allen Seiten um, ob nicht irgendwoher Geld zu bekommen sei. Der preussische Gesandte hatte bald nach Sievers' Ankunft in

Warschau demselben die Befehle seines Hofes mitgetheilt, die dem Herrn von Buchholz, so hieß der Gesandte, vorschrieben, sich in Allem nach dem zu richten, was jener auf Befehl, oder eigenen Antrieb zu thun nöthig finden werde. Bald darauf äußerte Buchholz, er glaube, sein Hof werde eine Summe von 50—60,000 Ducaten einer gemeinschaftlichen Casse für außerordentliche Ausgaben bestimmen; Sievers fand dieß nicht genug. Nun sagte der preußische Gesandte wenige Wochen nachher, es wären 100,000 Ducaten dazu bestimmt; 10,000 habe er bereits empfangen, die er ihm zur Reise des Königs, wie Sievers der Kaiserin berichtete, angeboten habe; denn von den Preußen möchten die Polen nichts annehmen. „Buchholz erwartet noch“, fährt jener fort, „60,000 Ducaten, und 30,000 werden in Breslau zu seinen Befehlen sein, während ich meinerseits zu Anleihen bei Banquiers gezwungen bin.“ Kam auch Geld in seine Hände, so geschah's tropfenweise oder durch Anleihen. — Wir können uns nicht wundern, daß er immer wieder bei der Kaiserin anklopft, zu Anfange Juni's sie beschwört, den Herren, die sein Geld zurückhielten, etwas den Kopf zu waschen, und vierzehn Tage darauf einen Bericht an sie mit den Worten schließt: „Der Herr Generalprocurator wiederholt von Neuem die Forderung, auf ihn zu ziehen. Es giebt keinen Banquier mehr in Warschau, und in Grodno hat es nie einen gegeben. Der letzte, Meißner, dem ich 18,000 holländische Ducaten erstatten muß, wird sich wahrscheinlich zu Johannis für zahlungsunfähig erklären. Man schicke mir Geld, was für welches man wolle, und wenn's möglich ist, von Riga. Ew. Kais. Majestät sehen die Gefahr, wie ich sie sehe, die aus dem sonderbaren Verzug erwachsen wird, hinter dem wohl einige Bosheit versteckt sein könnte. Man hatte mir in St. Petersburg ein Quartal vorausversprochen; statt dessen laufe ich jetzt sechs Monate, ohne daß ich was bekommen hätte.“

Endlich wurde das Geld wenigstens in Bewegung gesetzt. Merkwürdig erscheint das Schwanken in der Weise, wie dieß

geschah. Offenbar hatte Repnin dabei zu Gunsten seines Frenndes die Hand im Spiele. Sievers verstand es, den stolzen Mann dermaßen für sich zu gewinnen, daß dieser in der ersten Antwort auf die Briefe, die jener aus Polen ihm schrieb, alle Titel bei Seiten zu lassen, und mit ihm als herzlicher Freund zu verkehren bat. Der Fürst kannte, wie wir wissen, die polnischen Verhältnisse aus langer Erfahrung, und genoß eines bedeutenden Ansehens beim eigenen Hof. Seinem Antrage gemäß, erhielt er nach langer Zeit, wie es scheint zum zweitenmal, den Befehl, das gewünschte Geld zu senden. Er theilte die Nachricht dem Botschafter am 22. Juni mit.

Außer diesen Künften, die man in Petersburg gegen ihn spann, machten sich zugleich andere bemerkbar, mit denen man ihn theils von dort, theils von Polen aus umstrickte. Die Günstlinge und deren Geschöpfe verfolgten hinter dem Rücken des Botschafters und ihrer Kaiserin die eigenen Zwecke, indem sie mit Polen unmittelbare Verbindungen unterhielten und Umtriebe beförderten. Andererseits suchten polnische Große persönlich, der König durch Vertraute, in Petersburg zu wirken. Sievers hatte die Hände vollauf zu thun, dergleichen Einflüssen zu begegnen. Er ließ unter andern einen Franzosen, Namens Bonneau, festnehmen, der, wie er der Tochter schrieb, „insgeheim den Minister spielte, und wahrscheinlich nach Sibirien wandern müsse.“ Dieß stimmte zu dem kaiserlichen Ukase, den Katharina auf die Nachricht vom Tode Ludwig's XVI. erließ, und Sievers auf Polen anwandte. Jener Ukas verwies alle Franzosen aus Rußland und verbot den französischen Schiffen das Einlaufen in russischen Häfen, französischen Reisenden das Betreten Rußlands. — Merkwürdige Wendung der Dinge! Gerade die Fürstin, welche die französische Sprache vor allen in Rußland eingebürgert hatte, mußte dieß Band gegen das Volk absperren, das jene Sprache rebete.

Sievers meldete der Kaiserin, es habe ihn mehrmals ein Schauer gefaßt beim Durchlaufen der Berichte, die Bonneau

(als Legationssecretair) dem Bürgerminister abgestattet, über die Gräuel, die er dem unglücklichen König nachzusagen sich erdreisiet habe; was er von der Generalconföderation spreche, die er als aufrührerisch behandle; was er vom König von Polen, Preußen, von Rußland schwaze. Sievers hatte von der sächsischen Regierung die Einziehung der Ausgewanderten und die Beschlagnahme ihrer Papiere verlangt. Er hoffte, wenn der Kurfürst die Hand dazu nicht böte, jene wenigstens zu schrecken. Jetzt sollte Rasumowski eins ihrer Häupter ganz aus Deutschland treiben. Dieß war der frühere Befehlshaber des polnischen Heeres, Fürst Joseph Poniatowski, dessen Rückkehr Sievers dem Könige kurz zuvor gestattet hatte. Unterdeß veranlaßten Händel, in welche der Fürst mit dem Grafen Felix Potocki gerieth, diesen zu schützen, um jenen zu verfolgen. Katharina verstand, wie wir schon öfter gesehen, den Zwiespalt, der zwischen den Polen wüthete, vortrefflich zu benutzen. Sie zerrieh, möchte man sagen, eine Partei durch die andere, und machte das Ganze so mürbe, daß es von selbst auseinanderfiel.

Potocki hatte sich schon 1775 gegen vier Starosteien ganz an sie verkauft. Jetzt an die Spitze der Targowicer Verschworenen getreten, gebrauchte er, sowie die russischen Truppen ihn und seinen Anhang nach Polen zurückgeführt, seine angemessene Stellung, die Männer der Constitution von 1791 auf alle Weise zu mißhandeln. Auch glaubte der eitle Mann, die Kaiserin zu seinen Plänen und Zwecken zu benutzen. Ihr schmeichelndes Benehmen verleitete ihn zum Wahne, sie werde selbst ihm Polens Krone auf's Haupt setzen. Als er endlich merkte, daß er ein Spielzeug in kaiserlichen Händen war, sollte eine Sendung von Seiten der Conföderation dem drohenden Schlag einer Theilung vorbeugen, oder wenigstens ihn der Schmach entziehen, den Untergang seines Vaterlandes mitzununterzeichnen. Ein anderer Führer der Conföderation, Graf Branicki, war schon in Petersburg, hatte sich mehrfach zu theatralischen Auf-

zügen, welche Katharina als Polens Beschützerin hielt, mißbrauchen lassen, und bereits die Achtung Aller verscherzt. — Graf Rzewucki, der dritte des berühmten Kleeblattes, schien allein noch entschlossen, dem Sturme zu trotzen, der gegen Polen im Anzuge war. Aber der trotzigste Mann stellte so recht den Charakter polnischer Großen dar, wie es damals viele gab. Er war in jungen Jahren mit seinem Vater auf Repnin's Befehl in's Innere Rußlands fortgeschleppt worden. Der mehrjährige Aufenthalt daselbst hatte, als er heimkehrte, nicht eben seine Ansichten vom Staat geläutert; nur grimmigen Haß gegen Rußland in seinem Gemüth genährt. Aber Haß, Habsucht und Ehrgeiz trieben ihn ganz in russische Hände, die aus ihm ein gefügiges Werkzeug machten, bis auch er dieß fühlte, und sich dagegen mit voller Macht sträubte. Daher sein Aufstacheln der Conföderation zu jeder Widerseßlichkeit; er setzte Himmel und Erde in Bewegung, damit sie selbstständig aufträte. Das Einrücken der Preußen hatte sie, wie wir uns erinnern, in arge Aufregung versetzt, die aber Sievers, als er nach Grodno kam, persönlich, und nachher von Warschau her durch eine Note bald zu dämpfen wußte.

Unterdeß trug Sievers darauf an, dem Grafen Kossakowski, so lange die Conföderation und der Reichstag in Grodno dauere, aus der außerordentlichen Cassé monatlich ein Tausend Ducaten zu geben, „damit er täglich ein Schock hungriger Mäuler sättige; sowie dem Vicemarschall der Litthauer Conföderation Sabiello, und dem Herrn von Walewski, Potocki's Nachfolger, während dessen Anwesenheit, jedem die gleiche Summe. Als Sievers drei Tage nachher (den 15./26. Februar 1793) den Antrag wiederholte, schlug er zugleich den General Dzarowski, der in Warschau befehlige, und die öffentliche Ruhe überwache, zu monatlichen Tafelgeldern von 500 Ducaten vor.

Man schritt also bereits entschieden einem neuen Reichstage zu. Es fragte sich nur, ob neben ihm die Generalconföderation bestehen sollte? Eins schloß eigentlich das andere aus, oder

beide waren einander entgegengesetzt. Andere haben schon früher bemerkt, daß zur Zeit, da die Aristokratien Europa's zu Monarchien wurden, das polnische Königthum sich in eine mächtige Aristokratie verwandelte. Der Reichstag maßte sich immer größere Gewalt an, die aber mehr und mehr vor der Willkür des Einzelnen, nicht etwa des Königs, sondern jedes Edelmanns verschwand. Wenn es einem Landboten gelüstete, unterbrach er den Reichstag in seinen wichtigsten Verhandlungen, ja sprengte ihn wohl sogar durch ein Botum, welches dem Beschluß der Gesammtheit entgegentrat. Dieß war das Princip der Gleichberechtigung Aller auf die Spitze getrieben, aber wohl zu merken, nicht aller Polen, sondern nur Derer, welche überhaupt dort zählten. Sie machten einen beschränkten Theil der Gesammtheit aus, deren Masse das Joch zu tragen hatte, das Jene ihr auferlegten. Wo wir irgend slavische Staatsgebilde auftauchen sehen, ist ihr Grundcharakter das Maßlose. Ueberall die furchtbarsten Gegensätze, nirgend ein Trieb, sie versöhnlich auszugleichen; nur der stärkste Drang Einer Richtung, alle anderen Richtungen auszuschließen oder zu verschlingen. Größere Gegensätze konnte es nicht geben als Rußland und Polen, denen doch beiden der Trieb nach Gleichberechtigung gemeinsam war. Aber aus dem gemeinsamen Trieb beider erwuchs eben ihr größter Gegensatz. Die Russen trieb es, ihrem Zaren gegenüber alle rechtlos oder, was dasselbe, seine Knechte zu sein, wie er ja anerkanntermaßen der einzige Quell ihres Rechtes ist. Dieß so entschieden, daß, wo unter Bestätigung ihrer eigenen Rechte später an Rußland gekommene Provinzen dieselben geltend machen, die Russen über nichts so sehr sich ärgern, als über deren Anmaßung, etwas Besonderes sein zu wollen. Ihnen fehlt das Rechtsgefühl für sie selbst, wo fänden sie's für Andere? Die Polen kehrten, sofern sie den Adel, oder was dazu gehört, ausmachten, dem König gegenüber ihr Recht, ihre Selbstständigkeit rücksichtslos heraus; sie waren wie vom Selbstgefühl berauscht. Es läßt sich denken, welche

Unordnung, welche Parteiungen daraus erwachsen. Dem Einzelnen mußte bald klar werden, daß er trotz aller Ansprüche doch nur galt, was Andere ihn gelten ließen. Es trieb ihn, sich mit Anderen zu verbünden; und so kam's zu jenen berühmten Conföderationen, die man als gesetzlichen Aufstand bezeichnen könnte, um besondere Zwecke durchzusetzen. Sie fanden als Verbindungen in Woyewodschaften, Kreisen, Provinzen statt, die sich auch wohl aneinander schlossen, oder sogar eine Generalconföderation bildeten. Ihr Hauptmerkmal war, daß in ihnen Stimmenmehrheit entschied.

Wie Rußland das liberum veto, welches eigentlich jeder Verfassung Hohn sprach, gerade deshalb unter seinen besonderen Schutz nahm, bediente es sich jener Conföderationen, seinen zersetzenden Einfluß zu behaupten, und Polen endlich zu Grunde zu richten. Keine Conföderation erreichte, zunächst ihr unbewußt, diesen Zweck so vollständig, als die nach Targowice genannte, mit der wir's hier vorzugsweise zu thun haben. Beklagen wir die Dummheit, die Feigheit, den Wahnwitz der unglückseligen Edelleute, die angeblich ihr Vaterland zu retten der nordischen Herrscherin blindlings in's Netz liefen, so ergreift uns Entsetzen beim Anblick des holdseligen Rächels, mit welchem das schreckliche Weib die bethörten Männer umgarnt. Daß sie und besonders ihr Günstling die Führer derselben, den Felix Potocki, Kzewucki, die beiden Kossakowski ihrem Botschafter bei dessen Abgange nach Polen dringend empfahlen, begreifen wir; begreifen auch, daß Sievers anfänglich jene mit freundlichen, ja gerührten Augen ansah; aber wir freuen uns, daß er schon wenige Wochen später in demselben Brief, der für den Grafen Kossakowski Tafelgelder erbat, dem General Subow erzählt, Kossakowski drängte sehr, daß er auch die Stellen fordere, von denen jener eine zahlreiche Liste habe: „er war sogar“, heißt's weiter, „mißvergnügt, daß ich ihm ein wenig die Wahrheit sagte; und er wird morgen nach Grodno abreisen.“ Dem Gemüthe des redlichen Mannes widerstrebte gar bald solche Genossenschaft.

Wohnte nun die Conföderation bleiben oder nicht, die Anwesenheit des Königs in Grodno erschien, wie wir bereits gesehen, durchaus nothwendig. Indeß der König hatte viele Gründe, auf die Reise dorthin nicht einzugehen. Am 1. März a. St. speiste Sievers beim Könige zu Mittag in einem kleinen Landhause bei Ujasdow, woran man noch arbeitete. Nach Tisch lud ihn der König in sein Cabinet. „Er hatte mich“, berichtete der Botschafter dem Vicetanzler, „den Morgen durch seineu Geheimssecretär wissen lassen, daß er mich zu sprechen wünschte über die Anordnung seiner Angelegenheiten zur Bezahlung seiner Schulden. Ich bin der Meinung, daß er von seinem Einkommen bis drei Millionen Gulden von sieben opfere, die er bis jetzt gehabt haben kann, und die von selbst auf sechs zusammenschrumpfen werden, so daß ihm davon nur drei bleiben. Noch ist zu bemerken, daß ihm die Verwaltung der königlichen Güter nicht überlassen werden darf, wie bisher; denn es ist weltkundig, daß einer seiner Neffen, Fürst Stanislaus Poniatowski, einen Vortheil von 50,000 Ducaten auf die einzige Pacht der königlichen Güter in Litthauen gehabt hat; ein wenig zu viel für einen Pächter. —

„Er sprach viel im Allgemeinen und im Besonderen, und indem er's auf alle Weise mit mir versuchte, gestand er mir zuletzt seine Angst, gezwungen zu werden durch irgend eine Gewaltthat, welche ihm die Schamröthe in's Gesicht triebe beim Unterzeichnen einer neuen Theilung Polens. Ich versicherte ihn lebhaft, keine Gewalt solle weder ihm, noch sonst wem angethan werden: dieß widerspräche zu sehr der Gesinnung, die ich an meiner Herrscherin kannte; der Hauptzweck seiner Reise nach Grodno wäre, sich dem Herde der Intriguen in Warschau zu entziehen und einige vorläufige Geschäfte des Reichstags abzuthun.“

Heimgekehrt fand Sievers einen Courier mit einem kaiserlichen Rescript und Brief an den König, der denselben am nächsten Vormittag aus seinen Händen empfing. „Er las ihn

mit lauter Stimme“, fährt Sievers fort. „Er schien davon gerührt, und bezeugte mir seine Dankbarkeit: aber, sagte er, Ihre Kaiserliche Majestät spricht nichts über die Reise nach Grodno. Ich erklärte, in Betracht des Fortbestehens der Gründe, die ihm diese Reise wünschenswerth machten, hätte ich den Befehl, ihn zu überreden, daß er ginge; ich hätte meine Abreise auf morgen über acht Tage festgesetzt. Er sagte mir nichts über die Maßregeln hinsichtlich seiner Schulden, bat aber, mich beim Canzler dahin zu verwenden, daß man Teppers Comptoir das Siegel anlege, da die Gläubiger es stürmen wollten, um die Bücher einzusehen. Ich gab daher beifolgende Note und das Siegel ward angelegt.“ Gleichzeitig schrieb Sievers dem Grafen Subow, der König nehme seine Zuflucht zu immer neuen Auswegen, um der Reise nach Grodno zu entschlüpfen, oder sie zu verschieben. „Ich erwarte“, fährt er fort, „den Empfang der Antwort auf meinen ersten Bericht von hier, und daß dieß allendlich seine Abreise entscheiden wird.“ Auf den Hauptbericht sich beziehend, schrieb Sievers der Kaiserin, er befestige sich im Glauben, daß der König Warschau verlassen müsse, und Alles aufsuche, um die Abreise hinzu- ziehen.

Ueber die oben erwähnte Anlegung des Siegels gerieth Sievers mit der Generalconföderation in Irrungen, die ihn um so mehr erzürnten, als er den Schlüssel zu deren Benehmen darin zu finden glaubte, daß ihre Mitglieder, als die Alle Anspruch auf Belohnungen von Seiten der Kaiserin machten, unzufrieden seien mit der früher besprochenen Ernennung zu den großen Stellen von Litthauen, und daß er darüber zu sprechen verweigert habe. „Ein heute angekommener Courier“, schreibt er, „bringt mir endlich das Decret der Generalconföderation in Betreff von Tepper's Angelegenheiten. Man hat 17 Personen zur Commission ernannt.“ Ein Schreiben vom 9. März an die Kaiserin besagt: „Eine lange Unterredung mit dem Könige hat nur neue Ausflüchte zu Wege gebracht. Der

Brief und beiliegende Denkschrift sollen ihn nach seiner Meinung rechtfertigen; nach meiner Meinung ihm nur Zeit gewinnen. Das einzige Hinderniß, das man als gültig ansehen könnte, ist der Mangel an Geld und Credit. Da ich von Tag zu Tag auf die Declaration hoffe, die wahrscheinlich binnen vierzehn Tagen wird bekannt gemacht werden, halte ich es für meine Pflicht, Ihrer Kaiserlichen Majestät zu sagen, wie mir scheine, daß die Dinge werden verlaufen können. Ist die Declaration gegeben, so macht man sich natürlich auf einen starken Einspruch, einerseits der Generalconföderation und andererseits des Königs, gefaßt. Es handelt sich darum, jene in Thätigkeit zu erhalten. Es wird übrig bleiben, ihr einen Reichstag vorzuschlagen und Universalien (Aussschreiben) für die Diätinen (Vorlandtage) und die Wahl der Landboten zu verlangen. Machen sich diese nach Wunsch, so versammelt man den Reichstag zu Warschau; sind sie zweifelhaft, zu Grodno; was als das Sicherste erscheinen wird.“ Drei Tage nachher erhielt Sievers durch einen Adjutanten Snbow's eine Depesche, und ließ dem Könige durch seinen Geheimssecretair Frieße melden, er habe einen Brief der Kaiserin an ihn. „Er kam sogleich zurück“, lautet die Antwort auf jene Depesche, „und sagte mir, daß der König, der seit vorgestern einige Empfindung des Steins gehabt hätte, obgleich er sich nicht allzu wohl befände, doch zu meinem Empfang sich ankleiden und mich zwischen zwölf und ein Uhr empfangen würde. Ich fand den König sehr niedergeschlagen. Er las den Brief mit lauter Stimme, schien über das gerührt, was er Verbindliches enthielt, rief aber beim Ausdruck „entscheidend enden“ aus: „Mein Gott! will man mich zur Unterzeichnung meiner Schande, einer neuen Theilung zwingen? Man werfe mich in's Gefängniß, man sende mich nach Sibirien, nein! ich werde niemals unterzeichnen!“ Ich unterbrach ihn mit den Worten: „Sire, das sind Hirngespinnste, die Sie sich bilden; niemals wird die Rede davon sein, Sie zu zwingen.“ Hier dürfen wir wohl

ein merkwürdiges Billet einschalten, daß die Kaiserin ohne Datum eigenhändig an Sievers richtete: „Befehlen Sie zu sprechen, wo solches nöthig erscheint; schreiben Sie aber nicht, insbesondere unterzeichnen Sie Ihren Namen nicht, damit dem Könige nicht die Möglichkeit werde, Ihre Handlungen zu mißbrauchen.“ (russ.)

Bei den Zusammenkünften, die Sievers noch mit dem Könige hatte, riß ihm endlich die Geduld. Er schrieb den 3./14. März dem Grafen Subow. „Der gestrige Tag ging in vergeblichem Verkehr mit des Königs Umgebung hin. Ich ließ also heute durch seinen Secretair um eine Unterredung mit ihm bitten, um seine Antwort wegen der Abreise zu erfahren. Ich kam zum Könige nach fünf Uhr, und blieb bis sieben. Es wäre zu lang, das ganze Gespräch ausführlich zu erzählen; aber das Ende war, ungeachtet meines wiederholten Verlangens und aller Gründe, die ich beibrachte, daß er vor der ersten Woche des Monats April, d. h. dem 4. oder 5. n. Styls nicht abreisen könnte.

„Unterdeß, weil ich Argwohn hegte, sowohl wegen dessen, was ich in Bonneau's Depeschen gelesen, und darüber, daß die Commission von Tepper eine ganze Woche gezögert hatte, ehe sie anfang, und endlich über das, was dem König ent schlüpft war, entschloß ich mich zu einem andern harten Schritte, nämlich dem Präsidenten der Commission, Bischof von Chelm, Starszewski, einen Brief zu schreiben, worin ich eine Art Beschlagnahme eines Theils der königlichen Einkünfte ankündigte, um theilweise seine Schuld von Tepper bezahlt zu machen, damit auf solche Art General Igellström im Stande wäre, Lebensmittel und Futter zu bezahlen. Dieser Brief bewirkte, daß sie zwei Sitzungen an Einem Tage hielten. Auf die wiederholten Bitten des Geheimsecretairs, von dem der König nach meiner Abreise die zu seiner Reise bestimmten 20,000 Ducaten bekommen sollte, sagte ich ihm trocken, ich wüßte nicht, daß Ihre Kaiserliche Majestät, mit einer Zögerung von

sechs Wochen nicht eben zufrieden, ihm noch diese Mittel liefern würde, und ich müßte einen wiederholten Befehl erhalten, der noch zwischen jetzt und Ostern neuen Styls zu rechter Zeit ankommen könnte.“

„Gestern kam der Primas, denn die Beschlagnahme von des Königs Einkünften hatte ihn eingeschreckt, mit mir über die Mittel zu sprechen, wie die Berufung des Reichstags zu beschleunigen. Da die Weichsel und die anderen großen Flüsse endlich zu passiren, obschon sehr angeschwollen sind, reise ich morgen, mich Ew. E. etwas zu nähern.“ Der Kaiserin direct meldete Sievers, der König reise endlich, aber nicht vor Ostern, d. h. dem 23. März a. Styls. „Ew. Kaiserliche Majestät werden aus meinem doppelten Bericht ersehen“, heißt es weiter, „was es gekostet, ihn zu bestimmen, und wie er dabei sich vermaßen bloßgegeben hat, daß nicht zu bezweifeln steht, er hege in seinem Innern die Principien des 3. Mai. Daran liegt aber nichts. Er wird bei seiner Ankunft in Grodno die Declaration zum Osterei bekommen.“

Endlich den 19. März n. St. trat Sievers seine verhängnißvolle Reise nach Grodno an. Er schrieb der jüngern Tochter: „Den Dienstag um 4 Nachmittags von Warschau abgereist, fuhr ich bei schönem Mondschein auf gutem Wege die Nacht durch, ging am folgenden Tage über die eistreibende Bug, erreichte zwei Stunden nach Mitternacht Bialystok, wo ich einige Stunden ausruhte; und gestern (den 21. März) Abends 7 Uhr langte ich hier in Grodno — unter dem Donner der Kanonen — bei guter Gesundheit, doch immer sehr ermüdet, an.“ Gleichzeitig schrieb er an Subow, er habe die Conföderation der Krone ohne Marschall, und folglich in Anarchie gefunden, da Fürst Czertwertinsky bei Potocki's Abreise nur ernannt worden sei, um den Vorsitz bei der Marschallswahl zu führen, und sie sich nicht einigen konnten, obgleich ihrer nur fünfzehn waren. „In Hinsicht der hiesigen Angelegenheiten“, schrieb er weiter, „gehe ich in nichts Umständliches ein.“

Ich habe mit der Conföderation der Krone, die nur aus sechs-
zehn Personen besteht, Mühe gehabt, den General Pulawski zu
ermählen. Die Geschäfte für die drei Tage der nächsten Woche
werden sein: die Anordnung über die Franzosen, die Litthauen
bereits getroffen hat, Radziwil's Vormundschaft und ein Be-
schluß über die Tepper'sche Angelegenheit."

Jene Declaration, deren Sievers bereits mehrer Male ge-
dacht, wird bald mit all' ihrer Wichtigkeit in den Vordergrund
treten. Doch hielt er sie noch nicht in Händen. Ob er ihren
ganzen Inhalt kannte, läßt sich sogar bezweifeln. Nur konnte
er sich über denselben nicht mehr täuschen. Waren die Preußen
doch längst mit ihren Theilungsprojecten offen hervorgetreten,
und hatten die öffentlichen Blätter seit Wochen erzählt, die
Theilung Polens sei kein Geheimniß mehr. Man gebe sich
nicht einmal mehr die Mühe, sie zu verschweigen. Auch haben
wir bereits ersehen, daß Sievers jetzt ganz genau wußte, wor-
auf es eigentlich ankam und was geschehen sollte. Gleichwohl
liegt auf dem gesammten Getriebe, welches der Uebergabe der
Declaration vorausgeht, ein wahres Halbdunkel, das, je mehr
der Betrachtende die Gegenstände in's Auge faßt, ihn um so
mehr in Irrthum zu führen droht. Den unglücklichen König
mit seinen kleinlichen Ränken und schwächlichen Maßregeln,
dem nahenden Sturm auszuweichen, trifft das meiste Licht.
Seine große Gegnerin zerfließt in unnahbare Ferne, wie ein
Nebel, so blitzartig auch ihre Wirkung erscheint.

Es galt zunächst den König nach Grodno zu schaffen. Je
näher der Tag seiner Abfahrt rückte, um so mehr ging man
gegen den Zögernden mit Drohungen und Versprechungen vor.
Sein Nefse, Fürst Joseph Poniatowski, war längst, als Ober-
befehlshaber des Heeres, mit dem Marschall der Conföderation,
Grafen Felix Potocki, in offenen Kampf gerathen. Es kam zu
einer Ausforderung, welcher sich der Graf durch jene Sen-
dung, die er von Seiten der Generalconföderation annahm,
nach St. Petersburg entzog. Als bald stellte die Kaiserin das

Verlangen, die Güter des Fürsten einzuziehen. Sievers meldete dieß dem König und gab ihm den Rath, den jungen Hitzkopf auf Reisen nach Italien zu schicken. Auch des Königs Güter und Einkünfte wurden mit Sequester bedroht; dagegen wieder ihm die Aussicht auf Tilgung seiner Schulden gezeigt. Igelström war in Warschau zurückgeblieben, mit einer gründlichen Anweisung von Seiten Sievers, wie er sich gegen den König benehmen sollte, um ihn zur Abreise nöthigenfalls zu zwingen.

Sievers konnte am 14. März a. St. der Kaiserin melden, daß Alles ruhig sei. Er sähe den Augenblick herankommen, wo ihr Wille werde bekannt gemacht werden. „Die Häupter hier“, schreibt er, „nämlich die beiden Rossakowski, der Fürstbischof Massalski und Graf Rzewucki sehen deutlich, wovon es sich handelt und scheinen mir, so zu sagen, davon unterrichtet. Ich trug kein Bedenken, ihnen mitzutheilen, was nöthig war, und habe die Genugthuung, aussprechen zu dürfen, daß sie zum Voraus die Ehre geben, wem sie gebührt.“

„Da der 27. von Ew. Kaiserlichen Majestät dem Herrn von Kreczetnikow bestimmt ist zur Bekanntmachung des Manifestes, werde ich hier den 28. gemeinsam mit dem preußischen Minister die Declaration an die Generalconföderation abgeben. — Ohne bestimmte Vorschriften über die außerordentlichen Ausgaben, wage ich Ew. Kaiserliche Majestät um welche zu bitten, oder wenn Sie dabei geruhen, sich auf mich zu verlassen, werde ich damit gut haushalten. Ich gab bei meiner Abreise von Warschau dem Grafen Dzarowski 500 Ducaten mit den Worten: dieß geschähe, um seinen Fleischtopf auf einen Monat als Commandant in Warschau kochen zu lassen; und er möchte es so anfangen, daß er die Fortsetzung verdiene. Hier gab ich dem Vicemarschall Zabiello 1000 Ducaten mit denselben Worten. Ich werde es eben so mit dem Rossakowski und dem machen, der an der Spitze der Conföderation stehen

wird. Es versteht sich, daß die Casse des preußischen Ministers die Hälfte trägt.“

Für den König lagen 20,000 Ducaten bereit, die ihm auf den Fall seiner Abreise versprochen waren. Igelström hielt sie in Händen und zeigte sie ihm von Ferne. Auch schrieb der König an Sievers: „Ich reise von hier unfehlbar den 4. April ab, und verspreche, daß meine Fahrt durch keine ersonnene Ausflucht über die wirkliche Nothdurft ausgedehnt werden soll; obgleich Sie nicht zweifeln können, daß ich nur mit sehr bedrängtem Herzen Grodno mich nähern werde. In Ihrer Freundschaft allein könnte ich einigen Trost suchen.“ Gleichwohl riß der Faden seiner Beschwerden nicht ab. Doch war dafür gesorgt, daß der unglückliche Mann nicht andern Sinnes wurde. Igelström schrieb dem Botschafter in seinem köstlichen Curialsthl: „Das ganze Grodno'sche Corps steht zu Ihren Befehlen. Verordnen Ew. Excellence, was Sie für nöthig und gut befinden werden. Ich bitte Sie recht sehr darum. Was Sie verordnen werden, sind auch meine Befehle. Ich und Sie sind Eins, und kann niemals verschieden denken, noch viel weniger handeln.“ Und ein paar Tage nachher: „Ich habe Ihnen schon die militärischen Aufmerksamkeiten gemeldet, die ich dem Könige angedeihen lasse; außerdem will ich ihm meinen Dejour-Obristlieutenant mitgeben, der ihm bis Grodno unter dem Vorwand folgen soll, daß, wenn der König durch die russischen Quartiere kommt, er Befehle geben kann, ihn nicht zu belästigen, aber meine Absicht ist, zu erfahren, was auf dieser Reise geschieht.“

Fürst Kępnin, der als Generalgouverneur in Riga residirte, und mit dem Botschafter in beständigem Verkehr stand, beklagte ihn aufrichtig, daß der König an einem und demselben Ort mit ihm sein werde, wenn die Bombe platze. „Sie werden davon“, schrieb er, „unbarmherzigen Verdruß und Qual haben; da wird's Thränen geben, Seufzer, Ohnmachten und beständige Wiederholungen, wenn es kein Mittel giebt,

die Sache zu ändern. Gott schütze Sie auf alle Art, mein theurer Freund! Das ist Alles, was ich sagen kann.“ Der Fürst drohte, wie er früher versprochen hatte, von Norden her, indem er einen starken Gorden an die Grenze vorgehen ließ, hinter dem ein gutes Corps regelmäßiger Truppen marschfertig hielt.

Der König brach wirklich am 4. April auf, und machte kleine Tagereisen. Am 8. April aber ließ Sievers mit dem preussischen Gesandten die Declaration übergeben, die das Schicksal Polens entscheiden oder wenigstens das Vorspiel zu dessen gänzlicher Auslöschung bilden sollte.

Achtes Capitel.

1793, vom 7. April bis 12. Juli.

Die Declaration. Die Universalien. Der König bebrängt. Graf Rzewucki. Marshall Walewski. Curland. Neue Ausflüchte des Königs; seine Zögerung. Walewski ausgestoßen. Der König reist weiter nach Grodno. Rzewucki's Protest. Der permanente Rath. Sievers und Subow nebst Genossen. Beifall der Kaiserin. Sievers' merkwürdige Unterredung mit dem Könige. Die Vorlandtage. Der König will ab danken. Vorschlag wegen Enrlands. Graf Moszynski. Das Verfassungswerk. Die Generalconföderation. Sievers gegen Subow. Wahl der Vorlandtage. Subow, die Kossakowski's und Igelström. Katharinen's Zufriedenheit. Der Aus schuß.

So war denn das offenbare Geheimniß endlich offen herausgesagt. Bevor es aber zur Theilung kam, verging mancher schwere Tag. Mochte unser Botschafter auch erst im Verlaufe der Amtsführung von den eigentlichen Plänen der Kaiserin Polen gegenüber unterrichtet worden sein, jetzt galt es rück sichtslos und unverwandten Blickes auf das bestimmte Ziel loszusteuern. Den Wind, mit dem die Kaiserin zu segeln beab sichtigte, zeigte jene Declaration an, die sicherlich aus ihren eigenen Händen hervorgegangen war. Katharina trat als die gekränkte Mutter, ihren durch Güte und Wohlwollen verzogenen Kindern den Polen gegenüber auf, die ihr nur mit Undank lohnten. Sie hätte der Conföderation von Targowica mit Waffen in der Hand den Weg bahnen müssen, auf dem allein dieselbe ihr Recht und ihre gesetzliche Macht ausüben konnte.

Die Urheber der Revolution vom 3. Mai 1791 wären erlegen, aber nur um insgeheim ihre Ränke fortzuspinnen. Damit sei es ihnen bei den fremden Höfen nicht geglückt, desto mehr bei der bethörten Menge, die sie dermaßen gegen die Russen entflammt hätten, daß diesen die Recksten mit sicilianischer Vesper gedroht hätten. Filialclubs des Jacobinerclubs in Paris seien bereits in der Hauptstadt, gleichwie in mehreren Provinzen Polens eingerichtet; sie brauten ihr Gift insgeheim, flößten es den Geistern ein, und ließen da es gähren. Solch' gefährlicher Herd habe die Nachbarmächte aufgeschreckt, die sich mit Maßregeln beschäftigten, das Uebel in der Geburt zu ersticken, und ihre eigenen Grenzen vor Ansteckung zu bewahren. Die Kaiserin, der König von Preußen und der römische Kaiser hätten für ihre Sicherheit nichts wirksameres erkannt, als die Republik Polen in engere Grenzen einzuschließen. — Das Weitere ergibt sich von selbst.

Eine herrliche Lehre, diese fürstliche, die seitdem ihre Früchte getragen hat. Sich selbst zu sichern, schlägt man dem Nachbar, den man bis zum Wahnsinn gehezt, die Arme ab, und tröstet ihn, er hätte sonst schaden können. Aber die Theilung war noch nicht gemacht, sie sollte erst zur Vollziehung kommen, und zwar, nach Katharinen's Weise, mit Rettung des Scheins, als geschähe sie auf dem wahren Rechtswege. Dazu gehörte der König, der sich aber von Warschau, wie wir gesehen, so langsam gegen Grodno bewegte, daß unser Botschafter darüber beinahe die Geduld verlor. Freilich war die Reise für den König keine Lustfahrt; aber die Art, wie er immer auf's Neue zu zögern suchte, war durchaus unföniglich. Der arme Mann that nie, was er zu thun hatte, und mußte immer thun, was er nicht thun mochte. So auch jetzt.

Sievers wünschte der Kaiserin den Tag nach der Uebergabe der Declaration Glück zum Erfolg ihrer weisen Maßregeln, die in Rußlands, Polens und Preußens Jahrbüchern Epoche machen würden. Er äußert Verdacht über den Wiener Hof, der auch

den preußischen Minister beunruhige. Noch mehr Unruhe zeige letzterer über Gerüchte, die ihm der abgehende preußische Minister aus Mitau mitgetheilt, als werde Polen sein Oberlehnrecht über Curland an Rußland abtreten. Er habe ihn der Wahrheit gemäß versichert, nichts davon zu wissen. Für das schöne Jewel, Danzig, wäre es von Preußen zu erhalten gewesen, wenn's die Kaiserin im Vertrage gefordert hätte.

„Ich erwarte“, sagt er weiter, „daß der König, der einen großen Zug mit sich führt, bald außer Staude sein wird, sein Brod, seinen Wein und sein Fleisch zu bezahlen. Könnte ich ihm, nach Ausfertigung der Universalien und geschehenen Wahlen, zehn Tausend Ducateu, versteht sich auf halbe Kosten, hoffen lassen — und daß er das Doppelte während des Reichstages bekommen solle, wenn man sieht, daß er sich in nichts mischt, um meine Maßregeln zu hintertreiben? Ich werde mit den Gnadengehalten fortfahren unter dem Titel von Tafelgeldern, wie ich's Ew. Kais. Majestät in meinem vorigen Briefe sagte. Ich glaube sogar, daß ich werde geüthigt sein, deren dem Großkanzler, dem Vicekanzler und dem Marschall Radzinski anzubieten, dem ich einen Jahrgehalt habe vor auszahlen lassen. Graf Wielinski wird mir ein sehr nothwendiger Mann, — ich habe ihm durch General Igelström ein Tausend Ducaten geben lassen. Er wird überall eine Rolle spielen, wo ich's möchte, ebenso wie Graf Mionczynski — zu Allem bereit.“

Merkwürdig und für Sievers bezeichnend ist, was er zu gleicher Zeit in einem Briefe an Subow äußert: Alles sei ruhig, keine gewaltsame Explosion. Was das stille Gefühl tiefen Schmerzes betreffe, sei dieß natürlich, und er werde sich wohl hüten, darüber ungehalten zu sein. Das hieße seinen Charakter verleugnen. Er hoffe, sein Bericht an den Vicekanzler werde die Genehmigung der Kaiserin erhalten: Sie wolle Frieden und Ordnung; er werde den einen bewahren und die andere hervorrufen. Er sähe noch viel Widerstand und Ränke von Seiten des Königs voraus.

Tages darauf entschuldigt sich Sievers, nicht seinem Vorhaben gemäß, dem Könige in Bialystok aufgewartet zu haben. Ein starker Fluß auf dem Ohr hindere ihn. Der König schrieb sogleich: „Beunruhigt über Ihre Gesundheit, antworte ich auf Ihren Brief vom gestrigen. Sie wissen, daß die Generalconföderation die gesammte Leitung der Regierung in sich vereinigt. Sie wissen, daß sie allein ausschließlich die höchste Gewalt ausgeübt, daß sie alle Zuschriften an die Nation verkündigt, und alle Verordnungen beschlossen hat, daß alle conföderirten Bürger nur diese Autorität anerkennen, ihr allein gehorchen, und als gesetzlich nur ihre Vorladungen ansehen. Hiernach begreifen Sie, daß die Bekanntmachung der Universalien für den vorgeschlagenen Reichstag gesetzlich nur von derselben Conföderation ausgehen könnte.“

Sievers meldete dem König, Graf Morelli sei mit guten Depeschen eingetroffen; auch habe er ihm einen Brief des Grafen Subow mitgebracht, der hoffentlich Tröstliches enthalte. Der König schickte ihm mit Morelli seinen Dank. Er habe aus des Botschafters Briefe dessen Herzensgüte und die Theilnahme erkannt, welche derselbe für ihn hege. So unglücklich und bedrängt er auch sein möge, werde er immer sagen: „Das wäre nicht, hätte es von Herrn von Sievers abgehungen.“ Unterdeß meldete ihm Sievers: „So viel Mühe er sich auch gegeben hätte, jene Herren, und zumal den vorgeblichen Patrioten Walewski zu überreden, so wären bis jetzt seine Bemühungen unnütz, sie zur Erlassung der Universalien oder zur Wiederherstellung des beständigen Rathes zu vermögen, wozu sie gewiß das Recht hätten. Nach vielen Verhandlungen, sage man, hätten sie beschlossen, an den König eine Deputation zu schicken. „Ihre Einsicht“, fuhr Sievers fort, „und Ihr natürliches Verlangen, die Dinge irgendwie zu Ende zu führen, werden Sie leicht erkennen lassen, welch' ein Entschluß zu fassen sei. Weber die Lage Ew. Majestät, noch die des gedrückten Landes rührt Leute ohne Eigenthum, und die nichts zu verlieren

haben. Ich habe gestern den Truppen, die um Grodno einquartirt sind, den Befehl geben wollen, zur Erleichterung der Bewohner in der Umgegend sich zurückzuziehen, und ich konnte es nicht zur Ausführung bringen. Gestern hatte ich dem General Baron von Igelström geschrieben, die Palatinate zu bezahlen, mit denen die Rechnungen abgeschlossen wären, und er mußte es heute abbestellen, und soll nicht zahlen, bevor die Universalien nicht erlassen sind; endlich werde ich morgen den Befehl ertheilen, Weichsel und Niemen für die Fahrt der Barken und Schiffe zu schließen; und am Ende genöthigt sein, dem Herrn von Kreczetnikow zu schreiben, daß er Alles, was sich in dem von ihm gezogenen Gordon befinde, entwaffnen lasse. Ich weiß nicht, was allen übrigen Regimentern geschehen könnte, und da sind nun die Früchte des Trostes eines Wahnmütigen, wie Walewski, vierzig anderen gegenüber, die gern für klügere und gemäßigtere, der Sachlage angemessenere Maßregeln wären. Aus allen diesem ziehe ich den Schluß, es sei die dringendste Nothwendigkeit, daß Ew. Majestät Ihre Ankunft in Grodno beschleunigen. Ich bitte Sie inständigst, von kleinen Hindernissen abzusehen. Ihre Zimmer sind fertig.“

Sievers an Enbow, den 4./15. April. „Ich habe Herrn Walewski, der sich seit drei Tagen nicht gezeigt hat, heute zu einer ernstlichen und förmlichen Confereuz einladen lassen, in der ich ihm unter andern sagen werde, daß ich gestern einen Courier au Herrn von Kreczetnikow geschickt habe, um seine Güter in unserem Gordon mit Beschlag belegen zu lassen. Ich werde sehen, ob sein Patriotismus gegen diese Arznei Stich halte. Ich glaube Ew. Excellenz dafür bürgen zu können, daß die Conföderation nicht sich auflösen wird. Freilich wird nur ein Schatten von der Conföderation der Krone übrig bleiben; aber dieser Schatten wird immer seinem Mann stehen neben der zahlreichen Conföderation von Litthauen, wovon der Bischof Kossakowski die Seele und Haupttriebfeder ist. Ich bin also sehr erfreut, Ihre Kaiserliche Majestät für das Bestehen der

Conföderation bürgen zu können. Hier stand ich, als man mir einen Brief vom Marschall Walewski nebst einer Uebersetzung seiner Protestation brachte. Ich setzte ihm die Stunde der Conferenz zu eilf an. Er kam in Begleitung des Grafen Ankwicz, des Starosten Josesowicz, und bald nachher kam Vicemarschall Zabiello als Dolmetsch und als Zeuge. Untert halb Stunden vergingen, weder die Einquartierung, die auf den armen Bewohnern lastet, noch der Beschlagnahme der Lebensmittel, oder auf die Schiffe, nichts rührte ihn; als ich ihm aber sagte, ich hätte gestern Abend einen Courier an Herrn von Kreczetnikow geschickt, ihn nicht als Unterthan Ihrer Kaiserlichen Majestät anzusehen, sondern seine Güter zu beschlagnahmen, als eines Störers der öffentlichen Ruhe, traten ihm Thränen in die Augen. Der letzte Schlag war's, daß ich sagte, die Preußen schickten sich an, der Palatinate Krakau und Sandomir sich zu bemächtigen, wo er Güter besitzt, wenn die polnischen Truppen nicht aufhörten, mit deren vorgeschobenen Streifwachen Handel zu suchen. Er bat um zwei oder drei Tage bis zur Ankunft des Königs oder der Minister. Ich sagte, weder König noch Minister hätten etwas mit dieser Sache zu thun. Ich fragte ihn, ob er den Turnus gestatten wollte! Er sagte, nein! ob er als Marschall unterzeichnete, wenn man's wider seinen Willen thäte? er sagte wieder, nein! Darauf hin sagte ich, daß ich ihm Bedenkzeit gäbe. Das also ist mein Resultat."

Wir haben schon gehört, daß allgemein die Rede war, Curland würde gleichfalls unter die Botmäßigkeit Rußlands kommen; und haben gesehen, wie eine curische Adelspartei unter Subow's Schutz gegen den Herzog vorging. In seiner Noth wendete sich letzterer wieder an unsern Botschafter, der sogleich der Kaiserin schrieb. „Grodno, den 4./15. April 1793. Ich gedachte heute nicht an Ew. Kaiserliche Majestät zu schreiben, da ich in der That etwas Fieber habe, und meine Depeschen der vorigen und dieser Post ausführlich genug sind, Ihnen

Aufklärung über Das zu geben, was sich in diesen Tagen seit der Declaration hier ereignet hat. Aber ein wichtiger Gegenstand nöthigt mich, die Feder zu ergreifen, nämlich ein Brief des Herzogs von Curland, der mir seine unglückliche Lage schildert. Die Schrift ist nicht sehr leserlich; so kann ich sie Ew. Kaiserlichen Majestät nicht vorlegen. Ich werde einen Auszug daraus machen, so gut ich kann. Er beklagt sich bitterlich über den Minister Rückmann, daß er ihn zwingt, 71 Pachtgüter zu geben, unter denen nur 14 für Personen, die Rußland dienen oder gedient haben. Vergeblich wende er sich an den Herrn Grafen Ostermann und den Herrn Grafen Subow; er bekomme keine Antwort. Ein Secretair, den er nach St. Petersburg geschickt, um Howen zurückzubringen, hätte ihm seinerseits gesagt, daß Ew. Kaiserliche Majestät auf den Herzog äußerst erzürnt wären — er müßte auf der Stelle 110,000 Ducaten nach St. Petersburg schicken, um seinen Angelegenheiten wieder aufzuhelfen, von denen 50,000 für Howen wären und der Rest für andere nothwendige Personen — thäte er dieß nicht, so würde man seinen Vergleich mit dem Adel nicht genehmigen; er würde seine kettlerischen Erbgüter, ja sein Herzogthum einbüßen u. s. w. Um endlich seiner Erlauchten Wohlthäterin zu bezeugen, wem er Alles verdanke, und wer seine ganze Hoffnung ausmache, würde er die ledigen Güter geben, wem sie beföhle und wer durch Dienstleistungen an Rußland sich Ansprüche erworben hätte, und indem er sich wegen des Gebrauchs, den ich davon machen wolle, auf mich verlasse — wäre er bereit, Ew. Kaiserlichen Majestät als freiwillige Gabe in dieser Kriegszeit die Summe von 110,000 Ducaten zu Füßen zu legen, mit dem einzigen Vorbehalt, daß er die Zahlung in Fristen leisten dürfe; er wolle einige Erbgüter zu diesem Zweck verkaufen.“

Doch dieß nur beiläufig; einstweilen blieb noch Hauptgegenstand von des Botschafters Betrieb die Reise des Königs, der stets neue Ausreden für seine Sämnniß fand. Sievers

drängt und verwarnt ihn; der König hat immer Ausflüchte bei der Hand. Er verlangt die Entfernung von des Königs Neffen, des Fürsten Joseph, aus Wien; er besteht auf der Ausstoßung des neuen Vicemarschalls aus der Conföderation. „Sie werden Ihr Schicksal erschweren“, schrieb er, „wenn Sie nicht Ihre Gesinnung ändern.“ Unterdeß hatte Sievers zwei drohende Noten an die Conföderation erlassen, denen zufolge es den 20. April zu einer stürmischen Sitzung und zur Ausstoßung Walewski's kam. Am 22. April meldete Sievers dem Grafen Enbow das Ende seines Briefwechsels mit dem Könige, sowie daß er demselben ein Schreiben geschickt, das von polnischen Generalen, Regimentsobristen und Brigadenchefs an ihn gerichtet war, um Erlassung ihres Eides zu erbitten. Endlich denselben Tag konnte er seiner Tochter nach Wiborg melden: „Der König ist heute Nachmittag drei Uhr angekommen. Ich schickte ihm meine Kutsche bis zum Fluß entgegen. Er machte davon keinen Gebrauch, da er die seinige hatte übersetzen lassen. — Im Pallast angekommen, sandte er mir einen Edelknaben, sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen, und ließ mir sagen, er würde mir seinen Leibarzt schicken.“ — Also der König war wirklich in Grodno angelangt. Ein großer Schritt vorwärts, aber mit welchen Mühen und Nöthen verknüpft! Und diese Mühen und Nöthen hörten jetzt am wenigsten auf, zumal des Botschafters Befinden allein schon dergleichen mit sich brachte. „Du hast Recht“, schrieb er seiner Tochter, „mit dem Könige Mitleid zu fühlen. Ichühl' es auch wohl, obschon er's nicht eben verdient. Dieß ist vielleicht der lebenswürdigste Mann Polens, vielleicht Europa's; aber sein Leichtsinn ist unbegreiflich. Seine Familie hat an seinem Unglück die meiste Schuld. Ich habe ihn seit seiner Ankunft noch nicht gesehen, aber sein Geheimsecretair kommt drei bis vier Mal des Tages. Hörtest Du uns, Du würdest bisweilen lachen, bisweilen auch tränen Dir die Thränen ins Auge, einen König demüthig flehend vor Deinem Vater zu gewahren. Ich kann diesem Secretair nicht

abgewöhnen, mich „Erlaucht“ zu nennen; und dann sagt er: „der König bittet uuterthänigst“. Umsonst erzürne ich mich; er bittet um Verzeihung, und sagt es einen Augenblick nachher wieder. Er ist seinem Herrn sehr anhänglich. Er ist Protestant und arm.“

Das Unwohlsein des Botschafters hielt jedoch die Geschäfte nicht auf. Er stellte sich wohl gar durch Schreiben vom Kopfwehe her; da denn der Fürst Repnin meinte, das wäre eine seltene Art, wenigstens nicht die aller Welt. Endlich am 16./27. April konnte Siever's der jüngern Tochter schreiben: „Ich habe heut eine große Ausfahrt gemacht.“ Bevor es aber zu dieser Ausfahrt kam, hatte er vom Bett aus, woran ihn das Fieber gefesselt hielt, Vieles anzuregen und zu vollziehen. Das Dringendste war die Besetzung des beständigen Raths, ohne den man keinen Schritt dem Reichstag entgegen thun konnte; sowie der Beginn der Arbeiten zu einer neuen Verfassung, durch welche allein Rußland den Rest der Republik in's Schlepptau nehmen mochte. Aber woher die Männer dazu bekommen? Was es von tüchtigen Talenten gab, hatte sich selbst verbannt oder in die Stille des Landlebens zurückgezogen. Zwei Häupter der Conföderation dagegen fanden es gerathener, in der feindlichen Hauptstadt zu bleiben, als im eigenen Lande. Der Dritte, der daheim geblieben war, Graf Kzewucki, machte sogar Miene, durchaus gegen Rußland umzuschlagen. Wir sahen schon früher die Noth, die er dem Botschafter bereitete. Jetzt ward es damit immer bedenklicher. Als Walewski sich unumwunden ausgesprochen hatte, zögerte Kzewucki nicht, gleichfalls Protest einzulegen.

Sievers verfehlte nicht, sogleich mit einer Note zu antworten, die erklärte, er habe dergleichen verachtet, bis er brennende Nachrichten vom General Igelström empfang. Seitdem fühle er sich verpflichtet, den russischen Truppen den Befehl zu schicken, daß sie auf die Güter Kzewucki's sowohl als Walewski's Beschlagnahme legten; auch der Conföderation anzukündigen, daß er

hinfort die Güter aller ihrer Mitglieder beschlagen würde, die gegen die Declaration zu protestiren wagten. Dem Grafen Subow schrieb Sievers: Kzewucki habe seinen Protest drucken lassen. Zgelsström äußerte beinahe täglich sein Bedenken über den wunderlichen Mann. Gleichwohl mußte Sievers glimpflich gegen den Sonderling vorgehen, wie sich aus seiner Meldung acht Tage später an Subow ergibt. „Der Hetman Kzewucki hat sich endlich entschlossen zur Abreise. Wir haben uns heute versöhnt. Der Weg nach Warschau ist ihm versperrt, sowie es auch der zum Reichstag werden soll. Ich ließ ihm unter der Hand die Stelle eines Großkanzlers anbieten, und er war thöricht genug, sie auszuschlagen.“

Zwei Tage nachher schreibt Sievers demselben: „Da Herr von Walewski gekommen ist, den Eid zu leisten, werde ich den Beschlag seiner Güter aufheben lassen, sowie die Diätinen zu Ende sind. Was die von Kzewucki betrifft, werde ich ihn sogleich aufheben. Eben verläßt mich dieser und versichert mir, er werde in vier oder fünf Tagen abreisen, um sich nach Galizien zurückzuziehen, und werde nicht zum Reichstag kommen.“

Man sieht, in solcher Lage konnte am Ende der Botschafter leichter mit dem Ganzen fertig werden, als mit Einzelnen. Dem Ganzen war durch die Entschlossenheit der Kaiserin sein Gang vorgezeichnet; es mußte zum abgesteckten Ziele kommen. Der Einzelne durfte sich wohl vom Ganzen entfernen, gelegentlich seinem eigenen Gelüste fröhnen, im Trüben fischen, wenn ihm die kaiserliche Gunst nicht fehlte. All' dergleichen bereitete dem Botschafter die größten Kämpfe, die er jedoch aufzunehmen nicht scheute, selbst mit Subow nicht. Wir haben's schon bemerkt, und werden's noch mehr bemerken. Er und die Kaiserin hielten die Conföderation aufrecht, als Sievers sie sprengen wollte. Daß Letzterer Recht hatte, erwies sich immer mehr. Den Intriguen, die sich daran knüpften, nachhaltig zu begegnen, rief er den beständigen Rath in's Leben zurück; eine frühere Schöpfung Rußlands aus der Zeit bald nach der ersten Theilung.

Der allgemeine Haß, den der beständige Rath sich zuzog, zertrümmerte ihn zur Zeit der Revolution des 3. Mai. Französische Blätter meldeten damals: Der beständige Rath, welcher den Unwillen der jetzt dem russischen Hof mißfälligen Conföderation von Targowica erregt habe, ersetze den, welchen jene Ränkemacher selbst gewählt; auch sei zu seinen Mitgliedern Alles, was es Sittenlosestes und Verderbtestes gäbe, ernannt. So hart dieß lautet, stimmte das russische Urtheil damit überein. Sievers mußte, nach Igelström's Ausspruch, eben aus jedem Holz Pfeile schnitzen.

Unterdeß war es am 25. April zu der längst verlangten Antwort auf die Declaration und Noten von Sievers gekommen, und damit hatte die Generalconföderation eigentlich ihre Lebenthätigkeit beschlossen. Ihre beiden Marschälle, Pulawski und Jabiello, erklärten in würdiger Sprache, sie weiche der Gewalt, die man über sie von einer Seite verhänge, von der sie am wenigsten es erwartet hätte. Jetzt galt es, das Eisen, so lang es heiß war, zu schmieden. Aber es bedurfte kluger und zuverlässiger Männer, die dem Botschafter auf dem schlüpfrigen Gebiet, das er betrat, mit Rath und That beistanden. Selbst der Großkanzler war zurückgetreten. Sievers hatte das hohe Amt dem Grafen Rzewucki vergeblich angeboten. Noch Andere lehnten es ab. Igelström rieth zum Grafen Moszynski, einem Enkel August's des Starken, den auch Sievers nebst noch zwei Vertrauensmännern berief.

Die Pläne, welche Sievers zunächst verfolgte, gehen aus zwei Briefen hervor, die er am 16./27. April schrieb. Der an Subow lautet: „Hier endlich die etwas lang erwartete Antwort (der Conföderation). Wenn schon sie nicht so ausgefallen ist, wie ich sie dictirt hätte, muß man ihrem gerechten Schmerz etwas zu Gute halten und nicht allzu genau zusehen.“ Der Kaiserin schrieb er, der beständige Rath werde erst übermorgen Sitzung halten. Von heute an habe er verlangt, daß man den Entwurf zu den Universalien mache, die noch durch-

zusehen und dann vorzulegen seien. Radzinski, Dzarowski, Moszynski würden seinen Rath ausmachen für die Diätinen Polens. Lithauen überlasse er dem Bischof Kossakowski. Die Unkosten würde zur Hälfte der preußische Minister tragen. Zugleich hat er die Kaiserin dringend um die Entscheidung einer Anzahl Fragen, die er ihr vorlegte.

Hier tritt Sievers zuerst wieder aus den Wirren, die ihn umdrängten, mit dem großen Verwaltungstalente hervor, das wir schon öfter an ihm bewunderten. Die Kaiserin hielt sich wie eine Prophetin in Wolken gehüllt, aus denen sie zunächst nur selten ein kurzes Orakel vernehmen ließ. Wir werden nachher Proben davon sehen, die zugleich zeigen, wie zögernd sie auf die dringendsten Fragen ihres Botschafters antwortete oder über dessen Zweifel entschied. Ein schlimmer Gegensatz gegen die schöne Nowogroder Zeit, an die Sievers so gern seine Kaiserin erinnerte, ohne sie deshalb viel gesprächiger zu machen. Damals stand kein Zwischenhändler zwischen ihr und ihm; und selbst als Wäsemski sich später zwischen Beide drängte, war dieß ein erfahrener Geschäftsführer, und nicht ein Selbstschnabel von unwissendem Gardeofficier. Freilich entwickelte Subow schnell ein ungemeines Talent zu allen Ränken, und was ihm fehlen mochte, ersetzten Markow, den wir kennen, und Altesti, ein hergelaufener Italiener, den der Günstling zu seinem Secretair und Vertrauten machte. Eine solche Meute mußte einem redlichen Manne, als der uns Sievers bekannt ist, ein wahrer Gräuel sein; dieß besonders jetzt, wo ihre Intriguen ihm das nothwendige Geld vorenthielten, indeß sie selbst im Golde schwammen. Wir können uns daher nicht wundern, daß er abermalige Klagen aus Curland benutzte, um ihnen noch entschiedener zu Leibe zu gehen als zuvor.

„Der Herzog von Curland“, schreibt er, „hat mir seine bitterlichsten Klagen wiederholt. Rückmann hat ihn gezwungen, ihm ein beträchtliches Pachtgut zu ertheilen. Ich antwortete, er hätte Unrecht gethan, es ihm zu geben. Ew. Kaiserliche

Majestät würden in Ihrer Billigkeit die 50,000 Thaler annulliren, um die der jämmerliche Howen den Herzog geprellt hätte — durch die Furcht, die er ihm einzujagen verstand. Was mir aber in der That Schauer erregt, und wovon ich in meinem letzten Briefe gesprochen habe, ist, daß der von St. Petersburg zurückgekehrte Secretair dem Herzog ausdrücklich gesagt hat, die 110,000 Ducaten, welche der Herzog dem Howen nach St. Petersburg schicken mußte, wären 60,000 für Markow, Altesti und den Kammerdiener, den er nicht nennen könnte, und für andere Personen bestimmt — und die übrigen 50,000 für ihn, Howen.“ Wer der ungenannte Kammerdiener sei, hätte wahrscheinlich Sbow am besten der Kaiserin sagen können. Wie aber auch jene Klage zunächst nichts bei ihr ausrichtete, werden wir im Verfolg ersehen. Das erregt, wird man leicht gestehen, eigne Betrachtungen. Sievers stellte sie gleichfalls an, wie sich aus den zum Theil wehmüthigen Briefen an seine Töchter ergibt. Gleichzeitig schrieb er an Subow: „Um Ew. Excellenz nicht Ihrer kostbaren Zeit zu berauben, gehe ich in's Einzelne der Händel nicht ein. Ich begnüge mich, zu sagen, daß — obschon ich Galle koche — die Dinge zu einem glücklichen Ende gedeihen werden, und daß am Ende Juni's Alles beendigt sein muß. Gleich nachdem die peinliche Arbeit der Diätinen zu Ende ist, mit denen die Herren Grafen Radzinski, Dzarowski und Moszynski beauftragt sind, gehen wir an die Constitution. Jetzt werde ich auf's Neue den Geldmangel zu fühlen ansaugen. Wenn ich dem Banquier die 5000 Ducaten, die ich ihm schuldig bin, zurückerstatte, so bleiben mir uur noch 10,000, und nrtheile ich obenhin, so werden mir meinstheils 80,000 und vielleicht 100,000 nöthig sein. Der Zufall hat für die Unterzeichnung der Universalien den 3. Mai herbeigeführt, einen Tag, welcher dem Könige viele Thränen kostete, die aber zugleich sehr augenscheinliche Beweise sind, daß er von seinen Irrthümern noch nicht zurückgekommen ist, und daß mir's noch viele Noth machen wird, ihn davon zu heilen.“

Den Tag nach diesem Schreiben traf ihn ein kaiserlicher Ukas vom 15. April a. St., dessen Eingang folgendermaßen lautete (russ.): „Mit Freuden ersehen Wir aus Ihrem Berichte die wichtigen Fortschritte, die Sie zur Erfüllung Unserer Instructionen bereits gemacht. Um Unfern Willen zu vollziehen, bleibt Ihnen nur übrig, dafür zu sorgen, daß Ruhe und Ordnung nicht gestört werden.“ Folgen nun Bestimmungen über die einstweilige Herstellung des Reichsraths, die gutgeheißen wird, über den Unterthaneneid der Bewohner in den neuerworbenen Provinzen, über Geld- oder andere Belohnungen der einflußreichsten Parteihäupter, kurz durchgängige Genehmigung des von Sievers Vorgeschlagenen.

Unterdeß war die Festung Kaminiec gefallen. Sievers versäumte nicht, der Kaiserin seine Glückwünsche darzubringen, und ihr zu berichten, daß er auf der Stelle einen Courier mit der wichtigen Nachricht nach Warschau geschickt habe, und von dort zwei Stafetten, die eine nach Wien, die andere nach Berlin. „Diese Nachricht wird dort einen tiefen Eindruck machen, aber einen sehr verschiedenartigen. Die Einnahme von Kaminiec wird auch die Anfertigung von Landboten, die auf dem Amboße sind, gut fördern. Zu solcher Schmiede bedarf's des Goldes. Der preußische Minister liefert die Hälfte dazu. Sollte ich nicht die Einstimmigkeit gewinnen, so werde ich wenigstens eine große Mehrheit haben. Diese Arbeit wird mir noch mehrere Tage kosten. Ich habe einige Tage gezügert, Rechenschaft von einer langen Unterredung abzulegen, die ich vergangenen Sonntag mit dem Könige gehabt — ich speiste bei ihm zu Mittag an einer kleinen runden Tafel von neun Bedecken. Das ist sein ganzer Haushalt. Er ließ mich in sein Cabinet eintreten, wo er nach einer Menge Gegenstände von wenig Bedeutung beständig mit Klagen und der Lust, den Beschützer zu spielen, sich mit einer wahren Schwachheit in die Geschäfte zu mischen, auf seine Schulden, ihre unerträgliche Last kam — von da zur Schätzung seiner Lage in den Augen seines Volks, Europens

und der Nachwelt. Den Schluß machte der entschiedene Wunsch — die Freiheit, seiner Krone zu entsagen. Sein Gespräch war leidenschaftlich, wenig vorbedacht — oft Thränen in den Augen — wünschte er nur die Ausgleichung seiner Schulden, die auf's Grausamste auf ihm lasteten, nur wenig für seinen lebenslänglichen Unterhalt; es fänden sich Männer genug, welche aus den Händen Ihrer Kaiserlichen Majestät die Krone annehmen möchten. Endlich bäte er mich, darüber an Ihre Kaiserliche Majestät zu schreiben, oder zu gestatten, daß er selbst schreibe. Er schien mir bewegt, schwieg, und wiederholte gleichwohl — es bleibe ihm nur das Eine zu thun übrig, abzudanken — wenn nur nicht jene unglücklichen Schulden wären! Ich sagte ihm: ihre Ausgleichung würde sich, ohne Zweifel mit großen Opfern und Entbehrungen von seiner Seite, machen. — Sie nehmen mir meine Tafelgüter. — Ja, Sire, Sie sind das Opfer davon geworden; denn sie bringen Ihnen nur die Hälfte ihres Ertrags. — Und was werden Sie mir lassen? — Fünf Millionen, vielleicht sechs, von denen die Hälfte zur Bezahlung Ihrer Schulden würde angewiesen werden — ich glaubte immer, es könnten sechs Millionen sein. Wenn er abdankte, hätte der Nachfolger nicht, wovon zu leben; oder die Ausgleichung der Schulden würde schwieriger. — Könnten Sie in der Abgeschiedenheit mit anderthalb Millionen leben? Plötzliche heitere Veränderung des Gesichtes. Ei wie! — Das sind 80,000 Ducaten, so viel braucht man nicht in Rom, noch in Neapel. „Ach!“ sagte er mir (deutsch), indem er die Hand mit sichtlicher Aufregung mir entgegen streckte, „wenn Sie Das möglich machen — mein lieber Ambassador! — Lassen Sie uns nach Italien reisen! Da wollen wir glücklich sein, Alles ver-gessen.“ — Er war äußerst bewegt, und ich auch ein wenig — denn es ist immer ein König. Er erhob sich, ich glaubte, er würde mich umarmen. Doch kühlte ich ihn etwas ab, indem ich den Anfang unseres Gesprächs über diesen Gegenstand in Erinnerung brachte. Er wiederholte seine Bitte, daß ich

schreibe. Ich antwortete, daß ich's thun würde, es wäre jedoch umsonst. — Geruhen Ew. Kaiserliche Majestät, mir über diesen Gegenstand etwas zu sagen, so sei es von Allerhöchst Ihrer Hand. Ich werde auf's halbe Wort hören. Es ist entschieden, daß er nach Bialystok geht. Er sagte mir (deutsch): „Sie erlauben es doch? Man muß Ruhe haben.“ — Ich erwarte irgend einen Lichtblick auf meinen Brief über die Constitution. Sowie ich mit meinen Mitarbeitern über das Ziel und über einige Hauptpunkte übereingekommen bin, werde ich Ew. Kaiserliche Majestät um deren Bestätigung ersuchen.“

Die Hauptarbeit betraf jetzt die Vorlandtage, die in der Mitte Mai a. St. beginnen sollten. Sich ihrer zu bemächtigen, war eine schwere Aufgabe, die der Botschafter lösen mußte. Aus ihnen gingen die Wahlen zum Reichstage hervor, und dieser allein konnte die Abtretungs- und andere Verträge bestätigen. Wie es nun mit den Vorlandtagen gehalten wurde, zeigt am besten ein Brief Igelström's, der in jene Tage fällt. „Ich bin“, heißt es da unter anderem, „von dem Fürsten Repnin während der Radomischen Conföderation gebraucht worden, die Diätinen im Krakauischen zu machen; und nehme mir also die Freiheit, Ihnen den Gang der Sachen so zu schildern, wie er von ihm behandelt wurde. Er hatte damals zum Conföderationsmarschalle einen Grafen Wilipolski, der ganz russisch war; allein er glaubte, daß dieses nicht hinlänglich wäre, und trug also die Vollziehung des Landtags einem Grafen Poninski und mir auf. Wir Beide waren dergestalt an einander gebunden, daß Einer ohne den Andern nicht handeln, noch andere Sprache oder Worte führen konnte. Er bekam für seine Mühe ein Geschenk von 500 Ducaten, wovon ich nichts wissen mußte, aber dennoch wohl wußte. Ich erhielt 1000 Ducaten; mußte aber davon genaue Rechnung ablegen, und hatte, wenn es nöthig sein würde, die Erlaubniß und den Befehl, auf Anzeige des Grafen Poninski Stimmen zu kaufen. Diese Stimmen sind nicht die der großen Herren, sondern nur des kleinen Adels,

der die meisten besitzt, und folglich das Uebergewicht bei den Diätinen giebt, und mit seinen Stimmen handelt. Man kauft sie zu 10, zu 15 und höchstens zu 30 Ducaten. Auch wurde mir aufgetragen, dafür zu sorgen: 1) Daß nur Diejenigen zu Abgeordneten gewählt würden, deren namentliche Liste mir der Ambassadeur gegeben hatte. 2) Daß die Instructionen Wort für Wort den Abgeordneten so eingehändiget wurden, wie sie von dem Ambassadeur abgefaßt und zur Vollziehung nach den Diätinen geschickt waren. 3) Der Marschall der Diätinen war der Marschall der Conföderation. 4) Die Instruction der Abgeordneten, ehe sie unterschrieben ward, wurde mir vorgelesen. 5) Bei Eröffnung der Diätine sollten verschiedene Schriften zum Vorlesen kommen. Es war mir aber von dem Ambassadeur vorgeschrieben, daß nur des Königs und sein Schreiben gelesen würde. — Auch müssen beide von Ew. Excellenz Bevollmächtigte gleich bei ihrer Ankunft den Grod des Orts, wo die Diätine gepflegt wird, unter ihre Aufsicht nehmen und scharf bewachen, daß keine Protestation oder Receß ohne ihr Wissen und ihre Bewilligung im Grod eingeschrieben werde. Dieses ist ungefähr nach meiner Meinung der Stoff zu den Instructionen, die Ew. Excellenz den Bevollmächtigten zu geben belieben werden, mit der Hinzufügung, daß im nothwendigen Falle weder Gewalt, Ueberredung, noch Großmuth in Austheilung der Ducaten gespart werden, um durch Furcht, Liebe oder Eigennuß zu wirken.“ In ähnlicher Weise ging denn auch diesmal die Wahl. Baron Igelström spielte eine Hauptrolle dabei. Bereits am 13. Mai meldete Sievers dem Grafen Subow, er glaube, nie sei ein Reichstag wohlfeiler gekommen. Ganz Litthauen koste wahrscheinlich nur 200 Ducaten auf den Landboten. In Polen werde er ihrer 40 auf 20,000 Ducaten haben, und was von Polen bleibt, werde nicht viel kosten. Nach abgehaltenen Landtagen würden ausführliche Rechnungen nachweisen, was sie gekostet.

Die Verhandlungen mit dem Könige und über die Arbeiten

an der Verfassung hatten inzwischen ihren weiteren Verlauf. Der König schrieb einen Brief an die Kaiserin, was Sievers dem Grafen Subow mittheilte, dabei bemerkend, jener sei von seinem Entschlus, ihm die Tafelgüter zu nehmen und auf zwölf Jahre zu verpachten, sehr bewegt gewesen. Es sei der Verlust des Einflusses, den der König bedauere, und wie er sage, der Friede seines Hauses, den er nur genieße, indem er sich plündern lasse. Der König reiste den nächsten Tag. Sievers schrieb den Tag nachher (den 3./14. Mai) der Kaiserin: „Was ich in meinem vorigen Briefe vermuthete, hat sich bestätigt. Der König ließ mich einladen. Nach einer langen Wiederholung dessen, was er in seiner vorigen Unterredung gesagt, erklärte er seinen Entschlus, Ew. Kaiserliche Majestät um die Erlaubniß zu seiner Abdankung zu bitten; er las mir den Entwurf zu einem Brief — und verlangte dessen Beförderung. Ich ließ ihn sprechen und erklärte ihm einfach, überzeugt zu sein, daß sein Schritt unnütz wäre. — Da er weiß, daß Radzinski und Moszynski meine Vertrauten geworden sind, hat er sie zu sich kommen lassen und es mit ihnen auf alle Weise versucht, ihr Vertrauen zu gewinnen — im Allgemeinen billigt es Alles, was man zur Verminderung des Heeres vornehmen möchte — Schmälerung der großen Würden, Verdoppelung des Gehaltes der bürgerlichen Richter, und andere Punkte, die auf dem Reichstage zu entscheiden sind. Nur den neuen Eid und die Unterschrift der Theilnung behauptet er nicht leisten zu können. Man muß einen Ausweg suchen.“ Wendete und drehte der König die beiden Vertrauten des Botschafters, so versuchte er's mit diesem selbst vor seiner Abreise noch mehr. Er zog das ganze Register der Flötentöne auf, wie man aus Sievers' Briefen an seine Töchter vernimmt. Der unglückselige Mann, der nie aus der Comödie heraus und nie in den Ernst hineinkommen konnte!

Das Verfassungswerk, das den Botschafter nächst den Landtagen jetzt am meisten in Anspruch nahm, würde größere

Theilnahme in uns erregen, wenn es in's Leben getreten wäre. Es erschien zwar später in zwei Bänden, aber der bald erfolgende Untergang Polens verschlang es sammt so vielem Andern. So bleibt für uns anziehend davon, oder auch wichtig nur, was die Thätigkeit und Gesinnung unseres Botschafters zeigt. Seine durchaus wohlwollende Absicht verrieth sich zunächst in der Annahme eines Hülfсарbeiters, wie Graf Moszynski war, vor dessen unbestechlicher Redlichkeit sogar Igelström sich beugte. Der Graf wurde in der Revolution des nächsten Jahres zweimal in's Gefängniß geworfen. Das zweite Mal, vor Gericht gestellt, hielt er eine Vertheidigungsrede, in welcher er behauptete, gleich beim ersten Eintritt in die Welt gezeigt zu haben, was ein Bürger dem Vaterland schuldig sei. Sein Vater starb als Krons-Groß-Schatzmeister, und hatte keine Rechnung abgelegt. Der Sohn sammelte sogleich die Register, welche nach dem Gesetz von 1736 von allen Officialisten beschworen, und durch die Unterschrift der Untersuchungs-Deputation bestätigt waren; bewirkte auf dem Reichstage von 1764 eine Commission, und erstattete das Eigenthum der Republik, damals dem Schatze, wieder (wie die darüber erhaltene Quittung es rühmlich bestätigt), als die Erben anderer Schatzmeister das Eigenthum der Republik für sich behielten und mit der größten Leichtigkeit sich über die Wiedererstattung desselben Quittungen auswirkten. Er widmete sich alsdann ganz dem Dienste der Republik. Als Commissair der Schatzcommission arbeitete er fast eils Jahre hindurch, und bewies, was Arbeitsamkeit, verbunden mit dem Wunsche, das allgemeine Beste zu befördern, bewirken könne. Ganze Stöße von Büchern in der Schatzcommission, die er mit eigener Hand niederschrieb, könnten seiner Bemühung das beste Zeugniß geben. Er sei einige Mal Landbote gewesen, ohne den mindesten Vortheil davon zu ziehen. Endlich erschien im Jahre 1788 der Augenblick, in dem er hoffte, daß die Nation, vom Eifer für's allgemeine Beste belebt, sich aus der Unterwürfigkeit, in der sie Rußland hielt, hervorarbeiten würde,

und von eben diesem Eifer erwärmt, ward er ein Landbote dieses Reichstages. Es kam zur Constitution des 3. Mai, deren Grundsätze, da sie auf der polnischen Thronfolge ruhten, mit seinen Ueberzeugungen übereinstimmten, seinen Wünschen also auch entsprachen. Um nun an ihrer Ausführung Theil zu nehmen, arbeitete er, neben den Beschäftigungen jener Deputation, am Entwurf der Landschaftsbücher, durch welche Ordnung auf den Landtagen eingeführt werden sollte. Als aber die russischen Truppen das Land überzogen und die Targowicer Conföderation zu Stande kam, ging er in's Ausland und hielt sich mehrere Monate in Dresden auf. Vom Sequester seiner Güter und gerichtlicher Verfolgung bedroht, kehrte er jedoch in's Vaterland zurück, wo er, von fremden Waffen gestützt, eine andere Regierung, und den König durch einen Access mit der Targowicer Conföderation verbunden fand. Es blieb ihm also nichts übrig, als nach Bresc zu reisen, und da alle Wohewodschaften der Verbindung beigetreten waren, gleichfalls einen Access zu machen.

Sievers an die Kaiserin, den 11./22. Mai. „Die Arbeit der Grafen Radzinski und Moszzyński rückt reißend vor. Ich lege hier die drei ersten Stücke bei: die *Pacta conventa*, die Grundsätze und die Anschläge (*les matières d'État*). Man hat, dem Willen Ew. Kaiserlichen Majestät gemäß, die Constitution von 1775 und 1776, und besonders erstere, zu Grunde gelegt. Vom Meinigen habe ich wenig dazu gethan. Ich hatte den Bischof Koffakowski um Rath gefragt, aber er schlug es ab, durch Bemerkungen daran Theil zu nehmen, weil ich mich nicht für das ganze Werk seiner Feder habe bedienen wollen. Ew. Kaiserliche Majestät werden geruhen, das erste zu lesen, die *Pacta conventa*. Der König bestand sehr darauf, daß er deren nicht bedürfe. Sie werden wenige Artikel, Ausdrücke und Worte neu finden. Die Grundgesetze sind beinahe dieselben. In den Anschlägen ist nichts Neues, außer dem Anhang zum letzten Artikel, der gleichfalls dem König mißfiel.“ —

Wahrscheinlich hierauf erging unter dem 24. Mai ein namentlicher Ukas (russ.), worin die Kaiserin sagte: „Wir bemerken mit Vergnügen, daß das Eurer Fürsorge anvertraute Geschäft bis zu dem Punkte gedieh, daß nichts mehr seine Vollendung hindert, sowie es zu befestigen und zu besiegeln durch feierliche Verträge zwischen uns und der Republik Polen.“ Ein heftiges Erkältungsfieber warf ihn einige Tage auf's Krankenlager, da ihn denn besonders schwer die Nachricht vom Tod seines Freundes Kreczetnikow traf. „Das ist ein sehr unerwarteter Schlag“, schrieb er, „ein wahrer Verlust für den Staat. Man betete ihn an. Es wird viele Veränderungen hervorrufen.“

Sievers an die Kaiserin, den 14./25. Mai. „Ich raffe die wenigen Kräfte, welche ein Fieberanfall mir läßt, zusammen, um Ew. Kaiserlichen Majestät die ersten Proben der neuen Verfassung zu schicken. Eine Stunde wird hinreichen für das Ganze. Ich bitte uuterthäufig, sie ihnen zu gewähren. Polen und die Menschheit werden Sie segnen, mehr aber noch in den folgenden Proben über die verschiedenen Reichstage, die Diätinen, den beständigen Rath zc.“ „Den 16./27. Ew. Kaiserliche Majestät werden anbei vier Stücke von der Fortsetzung des Grafen Radzinski und Moszynski finden, die ich mit möglichster Genauigkeit durchgesehen habe. Moszynski hat eine kleine Denkschrift zugelegt, die als Erklärung dienen oder das Warum der vorgeschlagenen Veränderungen entwickeln soll.“ „Dasselbe Datum. Ich trenne diesen Bericht von dem der Verfassungsgegenstände. In meinem amtlichen Bericht hat ich um die Instruction für den Friedensherstellungsvertrag, die Demarcations-, Bundes- und Handelsverträge. Auf letztere setzt man hier alle Hoffnung. Ich wage in dieser Hinsicht die Wiederholung meiner inständigen Bitte; denn im Fall einer Auseinandersetzung würde der Reichstag sich hinschleppen; ihre Beschleunigung hält mich im Gange. Der König beschäftigt sich mit Nebendingen, Empfehlungen zc., und was das Merkwürdigste, zeigt viele Theilnahme für das Verfassungswerk.

Dieß läßt muthmaßen, daß sein Vorhaben abzudanken sich allmählig verliert. Ich hoffe noch auf die besonderen Instructionen von Ew. Kaiserlichen Majestät über die verschiedenen Fragen, die ich an Sie richten zu müssen glaubte. Es kommt auf Ew. Kaiserliche Majestät an, diesem unglücklichen Volk Ruhe und Glück zurückzugeben. Das erste Mittel wäre die Bezahlung seiner Schulden auf die Weise, wie ich's vorschlug, die Bezahlung der gewonnenen Waffen und Kriegsbedarfs, der Kauf des Heeres, irgend eine Entschädigung für die genommenen Truppen und ein Handelsvertrag. Das Oberhoheitsrecht führt mich in Versuchung."

„Von demselben Datum. no cekpety. Wo die Pflicht gebietet, muß jede andere Rücksicht weichen. Ich kann also weder noch darf ich schweigen. Der Herzog von Curland schreibt mir, daß Howen ihn mit allen möglichen Gefahren bedroht, wenn er nicht 320,000 Thaler Alberts unverzüglich nach St. Petersburg schicke, indem er zugleich noch 5000 Thaler jährlich seinem Bruder und seiner Schwägerin bewillige, damit jede Forderung von diesem aufhöre. Ew. Majestät haben meinen vorigen Bericht gelesen. Solch' strafbare Kühnheit dürfte nicht ohne exemplarische Bestrafung bleiben. Ich schrieb dem Herzog, nichts zu schicken, ich stände ihm gut dafür." Ganz anderer Kühnheit machte sich der Botschafter schuldig, da er auf solche Weise der Kaiserin schrieb. Howen plünderte einen gedrückten Herzog unter dem Schutze und mit Hülfe jener räuberischen Kotte, die im kaiserlichen Cabinet allmächtig war. Sievers trat dieser allmächtigen Kotte schroff entgegen. Freilich unter dem Schutze des Geheimnisses (sub secreto). An einem so bezeichneten Schreiben durfte kein noch so Hochstehender in der kaiserlichen Umgebung sich zu vergreifen wagen. Aber wie wenig discret auch wohl bei wichtigen Dingen die Herrscherin im Verkehr mit ihren Günstlingen sich benahm, hatte Sievers mehrere Male zu fühlen gehabt.

Die Vorlandtage in Polen hatten unterdeß den gewünschten

Erfolg. Igelström schrieb voll Jubel, es könne ihm nichts aufrechtender sein, als wenn Sievers seinen Schritten Beifall gebe. „Der Ausgang der Diätinen“, fährt er fort, „der so schön und vollkommen gut ist, wird unserer großen Monarchin zum Beweise dienen, wie eifrig Sie arbeiten, und daß das Zutrauen, mit welchem Sie Sie begnadigt, Sie dem würdigsten geschenkt. Sie wollen, daß ich Bielinsky 700 Ducaten geben soll, ich habe ihm schon 1000 Ducaten gegeben, aus meiner Rechnung werden Sie sehen, daß ich oeconomisirt habe. Sie haben wirklich so zu sagen mit ein Bagatell die Sciminiks gemacht. Um Gottewillen eine Quitence über die Gelder.“ Sievers konnte nun der Kaiserin Glück wünschen, was er auch that am 21. Mai (1. Juni). „Geruhen Sie die Huldigung anzunehmen, die ich zu Ihren Füßen lege über den vollkommnen Erfolg der Landtage, wozu Alles beigetragen hat. Ich hoffe für den Reichstag einen ähnlichen. Ich fürchte nicht die schlechten Leute. Ew. Kaiserliche Majestät empfangen diese Depesche durch einen Landboten selbst, Major in Ihren Diensten! Dieß ist wenigstens was Neues. Er überbringt den Entwurf zum beständigen Rath. Zehn Minuten werden Ew. Kaiserliche Majestät hinreichen, beiliegende zwei Seiten durchzusehen, um über die Veränderungen in jenem Rathe zu entscheiden. Ich hoffe, Sie werden sie billigen. Es bleibt mir noch die inständige Bitte an Ew. Kaiserliche Majestät übrig, mich mit Ihren Instructionen auf meine Fragen zu beehren, die so wichtig für Ihren Ruhm und den Vortheil Ihres Reiches sind. Möchten Sie auch den Herren, die mein Geld zurückhalten, etwas den Kopf waschen. Niemals hat ein Reichstag so wenig gekostet als dieser, und es hat keinen gegeben, der in vierzehn Tagen so viel gethan hätte, als ich thun werde, so krank ich bin. Der von 1772 hat drei Jahre gewährt.“

Es dürfte uns wundern, daß der Botschafter so lange auf Instructionen, Antworten, Entscheide warten mußte, wäre dasselbe gelegentlich nicht auch dem Gouverneur von Nowogrod

begegnet. Katharina kannte ihren alten Diener zu wohl, sie setzte zu großes Vertrauen in die reichen Hülfquellen seines Geistes, um nicht zu glauben, er werde sich selbst zu rathen wissen, bis sie die oft schwierige Entscheidung träfe. Jetzt aber galt's; der Reichstag kam immer näher; die nöthigen Vorlagen mußten bereit liegen; es war Gefahr im Verzuge. Offenbar hatte zuletzt Kreczetnikow's unerwarteter Tod, er war jählings an einer Unverdaulichkeit gestorben, ein Schwanken in die Schritte der Kaiserin gebracht. Die neuerworbenen Provinzen, deren Besetzung und Einrichtung ihm anvertraut gewesen, lagen nun wie verwaist. Wir begreifen, daß sich bald das Gerücht verbreitete, Sievers werde an des Verstorbenen Stelle treten. Er selbst schrieb in jenen Tagen seiner Tochter, Frau von Günzel: „Mein armer Freund, Kreczetnikow, hat nicht die Genugthuung gehabt, seine Ernennung oder Erhebung zur Grafenwürde zu vernehmen. Jetzt wird man sehen, wer dort hin kommen wird. Die armen Leute träumen von mir — hätte ich zwanzig Jahre weniger, so würde ich annehmen; aber mein Alter und meine Schwächlichkeit berufen mich zur Einsamkeit nach Beendigung dieser Frohnarbeit, die nicht lange währen wird.“

Ganz andere wichtigere Gründe des Zanderns lagen für die Kaiserin in den auswärtigen Verhältnissen. Das Schicksal des Grodnoer Reichstags entschied sich am Rhein, und dort war's zur Entscheidung noch nicht gekommen. Zwar hatten die Oesterreicher dort Vortheile errungen, aber nicht groß genug, um ihren Plan zu einem Tausch Belgiens gegen Baiern annehmbar zu machen. Den Preußen war es darum zu thun, die Schmach des vorigen Jahres an Frankreich zu rächen; aber dieß hatte in dem schnöde übergebenen Mainz seine Vorkehrungen so gut getroffen, daß dessen Belagerung allmählig die Hauptkräfte Preußens in Anspruch nahm. Um die wohlvertheidigte Feste tobte ein wilder Kampf. Mochte nun auch die schlaue Frau von ihrer nordischen Warte her mit Behagen

zuschauen, wie sich eine und die andere befreundete Macht immer tiefer in Haß und Aufregung verbiß; sie mußte doch beide schonen. Wir begreifen also ihr Zaudern und Schwanken, nicht aus Furcht, sondern um den Moment abzapfen, wo sie ihre Absichten am entschiedensten durchführen könnte.

Vor allem übte wohl auch das geheime Cabinet großen Einfluß auf ihr Benehmen dem Botschafter gegenüber. Wir haben es schon gesehen und werden es bald noch mehr finden.

Wie unverschämt sich die verbündete Meute, Subow an der Spitze, damals benahm, zeigt das Geschenk, welches derselbe aus Kossakowski's Händen empfing. Der Bischof galt überhaupt für den niederträchtigsten Menschen Litthauens, wenn ihm nicht der General den Rang streitig machte. Daß Sievers beide wie die Pest haßte, war bekannt. Sich gegen ihn zu decken, führte der Bischof beständig Katharinen's Namen im Munde und nannte sich ihren unterthänigsten Knecht. Dem noch mehr Nachdruck zu geben, hatte er damals an Subow einen prachtvollen Diamanten, an dessen Günstling, also wohl Altesti, 5000 Ducaten geschickt. Der Diamant erregte nachher in den höhern Kreisen der Hauptstadt ein Scandal, das man umsonst zu vertuschen suchte. Das schadete nichts. Sprach man doch allgemein davon, Sievers sei, empört über einen Befehl der Kaiserin, nach dem Rath des Kossakowski zu handeln, den er verachte und vermünsche, mit der Bitte, um seine Abberufung eingekommen. Markow, „ein in der diplomatischen Welt übelberüchtigter Mann“, wie öffentliche Blätter denselben damals bezeichneten, solle in Grodno ihn ersetzen.

Subow verließ die Seinen nicht. Dazu gehörte auch Igelström, wie sich später mehr enthüllen wird. Ihm wurden gewiß Verhaltensmaßregeln, dem Botschafter und dem Kossakowski gegenüber, eingeschärft. Das dürfte ein Brief verrathen, den er in jenen Tagen an Sievers schrieb. Dieser hatte ihn nach der Ursache gefragt, weshalb General Kossakowski nach Warschau gekommen sei. Igelström antwortete, er wisse es

eigentlich nicht, doch komme es ihm vor, als ob der General dort nichts zu thun habe, und nur dem Botschafter aus dem Wege gegangen sei, bis dieser sich ihm wieder gnädiger erweise.

„Erlauben Sie mir“, fährt Igelström fort, „mit Ihnen als Freund und offenherzig zu sprechen. Ich finde in Ihrem letzten Billet Wörter gegen die Kossakoffsky die mich ganz befremden. Die Herren machen alle Seimeniks ohne Truppen, ohne Geld, ohne Aufsehens. Wie sollen denn sie nicht Ihr Zutrauen verdienen? Sie haben den Waleffsky gesprengt, sie ehsern alles zu thun, was Sie nur wollen. Daß diese Brüder sich und ihre Freunde auf kosten der Repulique etabliren wollen, ist wohl sehr natürlich, und wird nur von solchen beneidet, die eben dieses gethan haben. Der König und seine ganze Familie, hat während Ihre Regierung bey allen confederationen dasselbe gethan. Sie hat angefangen den Graffen Brühl zu plündern. Der Bruder des Königs, der Erz Chambellan nahm von Brühl die Zipster Starostey von 30,000 Ducaten Reventües und die übrigen Starosteyen sowohl als die Aemter wurden in der Familie vertheilt. bey der ersten theilung Polens nahm die Familie 4 Starosteyen, deren jede wenigstens 12,000 Ducaten reventües trägt. jezo will er 30 Millionen Schulden bezahlt wissen, ist das nicht toller als Kossak: und bey allem ist er immer gegen uns uud Advocat. Dahingegen die andern immer mit ihnen sein werden. Ich bitte Sie seyn Sie ihnen gut und sie werden finden, daß die Brüder bey Ihnen verschwärzt worden. Alles dieses geht mir nichts an, ich thue es als Ihr Freund, und bin gewiß versichert daß Sie mich einmal dafür danken werden.“ — Eine rührende Ansprache, die, man wird's nicht leugnen, sogar einem Jesuiten in vertrautem Kreise wohlstande!

Da Mitte Juni's der Reichstag beginnen sollte, war es höchste Zeit, die Vorbereitung zu den Vorlagen zu beendigen. Sievers schickte daher am 10. Juni den Rest des Verfassungswerks an die Kaiserin. Seine Anträge fanden die günstigste

Aufnahme bei ihr, die ihm antwortete, sie habe mit Vergnügen aus seinen verschiedenen Berichten vom 30. Mai (10. Juni) den neuen Beweis seines Eifers und der Ausdauer ersehen, mit der er sich den wichtigen Arbeiten unterzöge, die sie ihm anvertraut.

Aber gleich Ein Befehl zeigte, daß die schändliche Partei, welche Sievers jetzt beständig bekämpfte, in einem Hauptpunkte gesiegt hatte. „Zunächst ist es glücklich“, schreibt er, „daß der Befehl Ew. Kaiserlichen Majestät über die Beibehaltung der Generalconföderation mir zeitig zugekommen ist; denn heute wollt' ich sie auflösen. Ich dünkte nicht, daß es die Absicht Ew. Kaiserlichen Majestät sei, daß die Generalconföderation von Targowica in Thätigkeit bleibe während des Reichstags. Das wäre, wie ich in meinen vorigen Depeschen sagte, ein auffallender Contrast, ein Ungeheuer, zwei souveraine Mächte an demselben Ort unter der Ruthe eines Dritten, in dessen Händen die wahre souveraine Macht ruht. Damit ich also mit der Generalconföderation nichts zu thun habe, um ihrem Mäusen und Bedrücken mich beständig entgegenzustellen (könnten Ew. Kaiserliche Majestät die Tagesberichte lesen, Sie würden darin einen wahrhaft asiatischen Despotismus entdecken), werde ich ihre Sitzungen auf unbestimmte Zeit vertagen lassen.“

Der Kaiserin hatte der Gedanke, den Reichstag zu vertagen, zugesagt. Sievers erklärte sich auf's Bestimmteste dagegen. Die Polen würden mit der Vertagung nicht zufrieden sein, eher mit der Verschleppung des Reichstags, da der Botschafter sie größtentheils ernähre; sogar die Litthauer würden sechs Wochen lieber hinter einander bleiben, als wieder kommen. Daß die Nachbarn Rußlands ernstlich beschäftigt wären, solle man gerade benutzen, um den Vertrag sowohl der Abtretung als der Allianz und des Handels, neben der Arbeit der Verfassung her, zu beschleunigen.

So kam der Reichstag heran, und ward den 6./17. Juni eröffnet, ohne daß der Botschafter die gewünschten Vorlagen

machen konnte. Wer trug die Schuld davon? Er selbst hatte, wir sahen es, seit Wochen, ja Monaten, mit allen möglichen Anträgen sowohl die Kaiserin als ihr Cabinet bestürmt. Was war erfolgt? Nichts als ihr Befehl, daß er von der Verfassung zunächst nicht spreche. Hierauf wiederholte er der Kaiserin die dringende Bitte, ihm ohne Verzug ihre Entschließungen zu gewähren, um die er durch den vorigen Courier gebeten habe. Nach acht Tagen forderte er wieder Instructionen, ohne die er nichts machen könne. Da sollte man doch denken, daß hinter solcher Versäumniß Absicht lauerte, und zwar um so mehr, als wieder Wochen hingingen, bevor ihm irgend etwas Erwünschtes zukam.

In diese Tage, da der Botschafter nach allen Seiten des Geldes bedurfte, fällt grade seine größte, schon früher erwähnte Geldverlegenheit. Er schrieb der Kaiserin: „Man schicke mir Geld, was für welches man wolle, und wenn's möglich ist, von Riga. Ew. Kaiserliche Majestät sehen die Gefahr, wie ich sie sehe, die aus diesem sonderbaren Verzug entstehen wird, hinter dem wohl einige Bosheit versteckt sein könnte. Man hatte mir in St. Petersburg ein Quartal voraus versprochen, statt dessen laufe ich sechs Monate, ohne daß ich etwas bekommen hätte.“ Und acht Tage nachher: „Ich bekomme kein Geld. Lauerte nicht eine Schlange unter dem Gras auf mich? Ew. Kaiserliche Majestät wird sie leicht entdecken, und ohne Zweifel beseitigen.“

Offenbar ließ Katharina ihrem Haß gegen die Polen alle Zügel schießen. Wie sehr jene Meute ihres Cabinets sie dabei verhetzte, mögen wir leicht uns vorstellen. Ihr Botschafter hatte den gemessenen Befehl, die Polen zur Abtretung der besetzten Provinzen zu nöthigen. Daß er ihre Befehle streng befolgte, war sie gewöhnt. Suchte er dabei Milde rung der Maßregeln, Erleichterung der Lasten, Versöhnung der Gemüther, sie that, als hörte oder merkte sie nichts. Je schwerer die Wucht ihrer Hand auf Polen lastete, so wohler that es ihrem

giftigen Groll. Wie sie dabei einen durchaus edeln Mann mißbrauchte, ja mißhandelte, war ihr gleichgültig; kam sie ja doch zum Ziel! Ein solches Benehmen mußte aber den Günstlingen und deren Geschöpfen Muth machen, gegen den Botschafter, der ihnen beständig so sehr in den Weg trat, Ränke zu spinnen, seiner Thätigkeit Hemmschuhe anzulegen, ihm Verlegenheiten zu bereiten. Demnach war der Botschafter jetzt auf seine Kräfte allein beschränkt und mochte zusehen, wie er den Abtretungsvertrag durchsetzte. Er sah sich auf eine abschüssige Bahn gebrängt, auf der er die rollenden Räder nicht mehr einhalten konnte. Gleich die Eröffnung zeigte, daß der Reichstag nicht ohne Gewaltmaßregeln sich fügen werde. Wen möcht' es wundern, daß der sonst so milde Mann, als ihm nichts übrig blieb, zu denselben griff? Mochte das ein Fest für seine Gegner in St. Petersburg sein! Auch war's die Kaiserin gewiß zufrieden, daß ihr allgemein als edel und wohlwollend anerkannter Botschafter die früheren Gewaltthaten, die sie ihre Kepnin's und Bulgakow's gegen die Polen hatte ausüben lassen, durch sein Benehmen rechtfertigte. Wie früher seine unermüdliche Arbeit achtzehn Jahre lang für das Wohl eines rohen Volkes ihm dessen volle Liebe erwarb, durfte er jetzt wohl ein halbes Jahr lang des guten Glaubens leben, seine nicht minder große Anstrengung könnte für das Beste eines unglücklichen, verzweifelnden Volkes sorgen. Aber zehnjährige Trennung hatte ihm das Gemüth Katharinen's demasken entfremdet, daß sie, in der er früher die beste Stütze für wohlthätige Absichten fand, jetzt kaum mehr auf seine weisesten Rathschläge hörte. Was noch schlimmer, potentkinsche, subowsche und ähnliche Einflüsse hatten alles Edle und Hochherzige, was sonst in ihrem Gemüth lebte, vollständig angetilgt.

„Die beiden ersten Tage des Reichstags“, schrieb er der Kaiserin, „waren nicht glücklich. Der König ganz unthätig, aber seine Freude verbergend — es waren nur wenige angebliche

Patrioten erschienen — gegen die Generalconföderation. Eine Menge Landboten brachen in Unanständigkeiten gegen die Conföderation aus. Jene machten den meisten Lärm darüber, daß diese dem Marschall einen Eid vorgelegt hätte, der die Schiedsrichter (Zuhörer) ausschließen sollte. Dieß war nur ein Vorwand, um ein paar Tage hinzubringen, und am dritten den Reichstag zu sprengen. Die Bemühungen der Rossakowski und anderer Glieder der Conföderation waren ohne Kraft. Sie sahen voraus, daß im Bruch des Reichstags die Conföderation stärker als je wieder aufleben würde.“ Der Lärm am ersten Tage über die vorgeschriebene Eidesleistung wurde so arg, daß sie den Schemel und das Crucifix, die zu diesem Behufe da standen, bei Seite warfen und die Sitzung sprengten. Was nun Sievers vorzunehmen sich genöthigt glaubte, war die gewaltsame Entfernung von fünf Landboten, die man als Aufwiegler und gefährliche Menschen bezeichnete, und die Uebergabe jener Note (vom 19. Juni), welche den versammelten Reichstag aufforderte, einen Ausschuß mit genügenden Vollmachten unverzüglich zu ernennen. Er werde mit demselben auf Grund der Declaration vom 9. April n. St. unterhandeln, und einen definitiven Vertrag festsetzen und abschließen, den der König nebst dem Reichstage sofort zu bestätigen habe, damit sie dann die Bestätigung auf's Schleunigste auswechselten.

Gleich die Rede, die der König am 20. Juni hielt, leitete die Comödie ein, die man zu spielen beabsichtigte. Er sagte unter anderm: „Ich bin der Meinung, es gezieme uns, auf die Noten in den gemessensten Ausdrücken, aber mit Darlegung aller Gründe, zu antworten, welche die Gerechtigkeit unserer Forderung unterstützen, daß unsere Provinzen uns zurückgegeben werden, in der Hoffnung, die Weisheit und Billigkeit Ihrer Kaiserlichen Majestät und Seiner Majestät des Königs von Preußen werde nach unsern Erläuterungen anerkennen, daß unsere Nation keinen Anlaß zu den Beweggründen gegeben hat, die jene beiden Höfe in unserm Benehmen zu finden geglaubt,

sich zur Besitzergreifung unserer Provinzen zu entschließen.“ Gleichwohl kam es erst am 23. Juni zu einer Antwort, welche die Canzler der Krone und Litthauens im Namen des Reichstags auf die Note gaben; die Note war von Sievers und Buchholz unterzeichnet worden. Der Reichstag antwortete jedem einzeln. Tags darauf wiederholte Sievers die Forderung, den gewünschten Ausschuß mit den genügenden Vollmachten schlenngigt zu ernennen. Buchholz that dasselbe. Beide Noten kamen sogleich zur Lesung, und erfuhren großen Widerspruch. Sogar der König erklärte sich dagegen. Statt jenes Ausschusses trug er auf Gesandtschaften an, die allen befreundeten Höfen die gefährliche Lage der Republik vorstellen und sie zur Vermittlung bei der Kaiserin von Rußland und dem König von Preußen veranlassen sollten. Ein Landbote, Zankowski, hatte bereits vor drei Tagen denselben Antrag gestellt; der König ergriff jetzt zu dessen Vertheidigung viermal das Wort. Endlich den 26. Juni bekam der Entwurf von Zankowski die Mehrheit. Es ward beschlossen, die fremden Mächte um ihre Verwendung zu bitten, daß die beiden Höfe die besetzten Provinzen wieder herausgäben und ihre Truppen vom Gebiete der Republik wieder zurückzögen. General Bohna, den man von Wien abberufen hatte, wurde zum Gesandten dorthin ernannt. Sogleich trat aber der Marschall auf's Neue mit der Forderung, den Ausschuß zu wählen, hervor. Man erwies sich endlich geneigt, wollte aber, daß der Ausschuß nur bevollmächtigt werden sollte, mit Rußland zu unterhandeln. Der König sprach gleichfalls für diesen Antrag. Er kam zur Abstimmung und wurde mit 107 Stimmen gegen 24 durchgesetzt.

Allgemeines Erstaunen folgte dem Beschlusse. Man zerbrach sich in Deutschland, in Frankreich den Kopf, was der König mit dieser vollständigen Schwenkung gegen Rußland beabsichtigte. Nur Repnin war nicht verwundert. Er kannte den König, und sprach gegen Sievers sein Bedauern über die widerwärtigen Händel aus, die derselbe auszusechten habe. Man fragte sich:

meint er's diesmal ehrlich? oder ist's wieder nur eine Comödie? Man kam darin überein, daß Oesterreich seine Hand im Spiel hätte.

Sievers schrieb über Verrath des Königs von Polen; traf strenge Maßregeln gegen ihn, und trat damit leicht geheimen Umtrieben seiner eigenen Herrscherin entgegen. Wenigstens verbündeten sich die Kossakowski eben jetzt mit ihrem Erzfeinde, dem Könige; und mit wem sie in Petersburg in nächstem Zusammenhang standen, ist uns bekannt. Es versteht sich von selbst, daß sie dem verhaßten Botschafter gegenüber ihre russische Gesinnung zur Schau trugen, zumal wo es Preußen eins zu versetzen oder vielmehr den Raub abzuzeigen galt. Und so schreibt Sievers noch den 23. Juni der Kaiserin: „Ich wage eine Frage — wenn ich die Gemüther der Litthauer dazu gestimmt finde — soll ich einen Austausch befördern, daß sie sich von Polen losreißen und an Rußland ergeben? — eine andere — Ew. Kaiserliche Majestät sagen mir nichts über Curlands Oberlehnsrecht. Man würde es verkaufen — ich bin dessen beinahe gewiß.“ Am 26. schreibt er: „Die Krise nimmt hier dermaßen zu, daß Ew. Kaiserliche Majestät bald zur Entscheidung werden genöthigt sein, Litthauens Unterwerfung anzunehmen oder sie abzulehnen. Der Bischof versicherte mich in einer langen Conferenz, die ich gestern Abend mit ihm hatte, er wäre Litthanens und eines Theils von Polen gewiß. Ich fühlte ihm hinsichtlich einer gänzlichen Unterwerfung den Puls. Er schien über den Vorschlag nicht verwundert, und sagte, wenn gewisse Privilegien zugesichert würden, zweifle er nicht an den Gesinnungen Litthauens und sogar Polens.“ Der Schluß dieses sowie des früheren Schreibens macht wieder die dringende Bitte um Entscheidung, zumal auch über seinen Vorschlag der Mittel, die Gemüther zu gewinnen. Der Tochter schreibt er: „Der Reichstag macht mir viel zu schaffen. Ich schlafe nicht mehr Nachmittags. Aber ich ruhe aus, um die Audienzen fortzusetzen — und dann kommen acht Personen zum

Bericht dessen, was auf dem Reichstage sich ereignet hat, und um den Gang der Sitzung des nächsten Tages zu bestimmen.“
Acht Tage nachher: „Ach, meine Theure, soll ich Dir's gestehen? Der König hat mich verrathen. Er cabalirt gegen mich am Reichstage — er wagt sogar ein offenes Spiel. Ich besann mich keinen Augenblick. Ich legte Beschlag auf alle seine Einkünfte.“

Sievers hatte schon früher des Königs Bruder, den Primas, nach Grodno gewünscht, um mit seiner Hülfe den Abtretungsvertrag durchzusetzen. Die Kaiserin wünschte dasselbe auf's Dringendste. Buchholz und Sievers wandten sich brieflich an den Primas, Zgelskämur mußte seine martialische Beredsamkeit, wie Sievers sie nannte, daran setzen. Aber Alles scheiterte an der priesterlichen Klugheit. Es blieb den Gesandten nichts übrig, als (den 29. Juni) gemeinsam eine Note an den Reichstag zu erlassen, die ihre Verwunderung über dessen Absicht aussprach, die beiden eng verbundenen Höfe zu spalten. Sie drangen wiederholt auf die Wahl eines Ausschusses, mit dem sie gemeinsam unterhandeln könnten. War doch die Intrigue schon in die untere Schicht des Volks gedrungen. Sievers, hieß es, hätte sich mit dem König und der Conföderation geeinigt, dem preussischen Hof keinen Tractat zuzugestehen. Zgelskämur erwartete den Befehl, mit den Polen vereint die Preußen aus dem Lande zu jagen. Die Aufregung herrschte nicht minder in den Sitzungen. Sie wurde so arg, daß Sievers am 2. Juli ein Duzend Landboten festnehmen und in ihren Wohnungen bewachen ließ. Das steigerte noch den Lärm. Es kam zu einem Protest, welchen der junge Adam Poninski vorschlug, gegen die Unterdrückung der Nationalvertreter durch eine fremde Macht, und zum Beschluß, den Reichstag aufzulösen, sowie man wieder Mitglieder desselben verhaften ließe. Der feile Bielinski hintertrieb die Eintragung des Protestes in's Protokoll und dessen Mittheilung an die fremden Höfe, die gleichfalls beschlossen war. Sievers besann sich eines Bessern,

und ließ die gefangenen Landboten denselben Abend wieder los, doch unter den schwersten Drohungen gegen den Reichstag, wenn er sich nicht füge.

Endlich traf die erste Antwort auf die Berichte ein, die Sievers der Kaiserin über den Reichstag abgestattet hatte. Im Rescript (vom 15. Juni) hieß es: sie sei entzückt zu sehen, daß das endlich anfangs einen vernünftigen Gang zu nehmen; und sie billige vollständig die festen und entschlossenen Schritte, die er bei dieser Gelegenheit gethan. Das sehr gnädige Rescript enthielt auch mehrere Bewilligungen, auf die er längst angetragen; so die Auflösung der Generalconföderation, die er aber nicht vornehmen zu können erklärte, weil er der Kaiserin Willen, sie beizubehalten, erst vor Kurzem verkündigt hätte, und die Angelegenheiten des Reichstags noch nicht geordnet wären.

Es bedurfte noch vieler Debatten, bis sich der Reichstag am 9. Juli über die Vollmacht einigte, welche der Ausschuß erhalten sollte. Aber hier konnte man sagen: allzuscharf macht schartig. Der Reichstag erlaubte sich ein Spiel mit dem Botschafter, der da zeigte, daß er unzeitigen Scherz nicht verstand. Er fuhr ihnen mit einer scharfen Note zwischen ihre Verhandlungen, und forderte zuletzt gebieterisch, sogleich seinem Willen gemäß einen Ausschuß zu bilden, mit dem er ohne Zeitverlust in Verhandlung treten könne. Wibrigenfalls sähe er sich zu seinem Kummer gezwungen, die Feuerbrände, die Störer des Friedens und der Ordnung, die wahren Feinde ihres Vaterlandes, zu entfernen, als das einzige Hinderniß eines gesetzlichen Gangs der Reichstagsverhandlungen, die vier Wochen einer kostbaren Zeit an Dinge verschwendet hätten, welche in vier Tagen sich abthnn ließen. In derselben Sitzung ward gemeldet, die Güter des Grafen Tiszkiewicz wären von russischen Truppen mit Beschlag belegt. Sogleich eilten die Canzler zu Sievers, und kamen mit der Antwort zurück, der Beschlag solle unverzüglich gehoben werden, sowie man den Ausschuß,

mit dem er unterhandeln müßte, auf der Stelle ernennen würde; widrigenfalls würde er noch mehrere Landboten festnehmen lassen. Nun traf der König die gesammte Wahl mit Genehmigung des Reichstags. Es wurden 31 Mitglieder ernannt, zu denen der König, wie er bei Beginn der nächsten Sitzung mittheilte, auf Sievers' Verlangen noch sieben ernennen sollte. Aber der ganze Reichstag erhob sich dagegen, und es verblieb bei den 31 Mitgliedern, welche jetzt bestätigt und dahin beeidigt wurden, sich von keiner Seite irgend was vorschreiben zu lassen, was der Republik Verlust verursachen könnte. Wie weit man das Spiel mit den Eiden trieb, bewies der Schwur, den man den König ablegen ließ: er habe niemals ein Anerbieten oder Versprechen gemacht, und es sei ihm keins gemacht worden, noch werde er je eins machen, noch annehmen, was dem Wohl der Republik schaden möchte.

Neuntes Capitel.

1793, vom 13. Juli bis 6. December.

Ausschußverhandlungen. Wiburg's Brand. Endliche Ertheilung der Vollmachten. Wieder curländische Geschichten. Der Abtretungsvertrag unterzeichnet. Die preußischen Unterhandlungen. Widerstreben des Reichstags. Katharinen's rücksichtslose Maßregeln. Schwierige Unterhandlungen mit Preußen. Preußen schreitet ernstlich ein. Sievers braucht Gewalt. Billigung der Kaiserin. Sievers sprengt die Ladowicer Conföderation. Der conföderirte Reichstag. Preußens entschiedenes Auftreten. Sievers muß scharf durchgreifen. Der preußische Abtretungsvertrag mit Gewalt durchgesetzt. Der Bundesvertrag wird abgeschlossen. Die nächsten Folgen jenes Vertrags. Der Prinz von Nassau. Sievers hat viele Noth. Fortgang der Geschäfte. Der Reichstag wird geschlossen. Sievers kehrt nach Warschau zurück. Sein jäher Sturz. Gründe der Abberufung. Sobow und Genossen. Sievers an Sobow und an die Kaiserin. Seine würdige Haltung.

Am 13. Juli 1793 hielt Sievers die erste Conferenz mit dem Ausschuße auf dem Schloß zu Grodno, und legte den Vertrag vor, den die Republik Polen mit Rußland abschließen sollte. Ein kurzer Eingang dazu gedachte der Gründe, welche die Kaiserin zu diesem Schritte vermochten. Der ganze Vertrag enthielt zehn Artikel, deren erster ewigen Frieden, Bund und vollkommene Freundschaft zwischen den beiden Staaten festsetzte. Um aber dieß glückliche System ewigen Friedens auf unvergängliche Grundlagen zu stellen, zog der zweite Artikel die Grenzen, welche forthin unverrückt zwischen beiden bestehen sollten, oder mit andern Worten, er sprach die Abtretung der

von Rußland besetzten Landestheile aus. Dieß war der Gesichtspunkt, auf den es ankam; und wir begreifen, daß der Ausschuß, weil er dazu nicht bevollmächtigt wäre, auf keine weiteren Verhandlungen darüber sich einlassen wollte. Er übergab in der zweiten Conferenz, die der Botschafter mit ihm am 15. Juli hielt, demselben einen kurzen Bericht der Verathnung mit der Bitte, ihn der Kaiserin zukommen zu lassen, von der sie eine weitere gnädige Entschließung erwarteten. Sievers wies auf der Stelle schriftlich den Bericht und das Ansinnen zurück, mit der Erklärung, der Verlust der kostbaren Zeit, die sie mit unnützen Debatten zugebracht, zwingt ihn, die neuen und wiederholten Befehle der Kaiserin auf's Genaueste zu befolgen, und den Ausschuß aufzufordern, daß er noch heute dem Reichstag über den in der ersten Sitzung vorgelegten Vertragsentwurf Bericht erstatte, und sich zu dessen Abschluß und Unterzeichnung die Vollmacht ausbitte, unter Darlegung der dringenden Nothwendigkeit, unverzüglich zu diesem Schritt sich zu entschließen. Zugleich richtete er an den Reichstag eine Note in demselben Sinn, die ohne Erfolg blieb. „Da nun der Unterzeichnete“, sagte eine neue Note vom 16. Juli, „klar erkennt, daß der Abschluß des Vertrags noch hinausgeschoben werden soll, und die versammelten Stände des consöderirten Reichstags die Augen schließen vor dem unglücklichen Geschick ihres Vaterlandes, ungedenk dessen, was sie ihren Wählern schuldig sind, sieht er sich zu der Erklärung genöthigt, daß er einen längern Aufschub und die Weigerung, dem Ausschuß Vollmachten zu ertheilen, für eine Weigerung zu unterhandeln, gütlich mit Unterzeichnetem abzuschließen — und für eine Kriegserklärung ansehen wird. Die traurigen Folgen eines solchen Verfahrens des Reichstags, dem die Nation ihr gegenwärtiges und künftiges Wohlergehen anvertraut hat, dürften verderblich nicht nur für die Nation im Allgemeinen, sondern auch insbesondere für die unglücklichen und unschuldigen Landbewohner werden.“

Wir glauben gern, daß bei Lesung obiger Note ein Schrei

des Entsetzens durch die Versammlung ging. Sievers hatte gehalten, was er vor ein paar Wochen der einen Tochter schrieb: er werde gegen Wind und Wetter angehen. Als er aber eben Himmel und Erde bewegte, um die Wahl des Ausschusses nach seiner Ansicht durchzusetzen, war ihm „sehr zu rechter Zeit, seine Entschlossenheit zu wahren“, wie er sich äußerte, ein Courier, Tags darauf ein anderer, mit äußerst huldvollen Rescripten der Kaiserin zugekommen.

Nun hatten ihn aber jene Couriere, denen er so günstige Rescripte verdankte, durch eine gleichlautende Nachricht in die peinlichste Noth versetzt. Sie sagten aus, ein Courier, der kurz vor ihrer Abreise in Czarstoëselo ankam, habe den Bericht von Wiburg's Zerstörung durch einen schrecklichen Brand überbracht. Wir sehen, der Mann, dessen Noten damals den Polen so große Noth machte, fühlte sich selbst in argen Nöthen. Nach drei Tagen des peinlichsten Wartens brachte ihm endlich die Post die ersehnten Briefe. Er säumte nicht, trotz des Dranges der Geschäfte, der Tochter und seinem Schwiegersohn ausführlich zu antworten und zu rathen.

In letzter Zeit waren einige Großwürdenträger zurückgetreten, und es galt, ihre Stellen zu besetzen. Sievers wandte sich durch Igelström an Radzinski und Moszynski. Ersterer lehnte ab, letzterer ließ sich bereden, die Großmarschallstelle anzunehmen. Als dieß Igelström gemeldet hatte, setzte er hinzu: „Nun, mein Bester, denken Sie auch an Zalustki. Sie sagen er hat keine Energie. Ich habe alle Namen durchgelesen, ich finde niemand, der so oft und so aufrichtig von unserer Sache geredet als er. — Ich verlasse mich auf Ihnen und hoffe mit Gewißheit, daß er Schatzmeister wird. ja Wertheister thun Sie das und geben meiner Vorsprache gehör.“ Und so geschah's. Sievers schrieb am Morgen des 17. dem Könige: „Da die Erledigung der Ministerstellen dem Dienst und dem Gange der Angelegenheiten schadet, ersuche ich Ew. Majestät, unverzüglich zum Großmarschall der Krone den Großsecretair Grafen Moszynski

ernennen zu wollen, zum Kronsmarschall den Reichstagsmarschall Grafen Wielinski, zum Kronschatzmeister den Grafen Jalnski, zum Hofmarschall von Litthanen Herrn Wielgud. Diese Patente sammt den Unterschriften muß ich durchaus heute vor der Signng des Reichstags haben, ebenso wie das des Feldnotars Miouczinski. Die Entscheidung des Tages verlangt diesen Schritt.“

Es ließ sich erwarten, daß in dieser Sitzung alle Leidenschaften losbrechen würden. Wie sehr sich auch die Polen mit deren Schilderung noch jetzt trösten, sie sind nicht geeignet, unsere Theilnahme besonders zu erwecken. Daß sich das arme zertretene Volk unter den Füßen seiner übermächtigen Gegner krümmte, wen wird es wundern? Aber wir wissen, der König und der größte Theil der Versammlung verriethen es selbst. Jener war viel zu feig und genußsüchtig, um nicht bei allem Gelüste zum Gegentheile den Drohungen zu gehorchen. Diese bestand größtentheils aus Verkaufsten, die Schauspiele und Schaukämpfe aufführten, in denen man den edeln und unerschrockenen Mann schwer von den Bestochenen unterscheiden möchte.

Offenbar in Verfolg jenes harten Briefes, den wir mitgetheilt, hatte der König alsbald, obgleich mit vielen Umschweifen, den Antrag gestellt, die Canzler beider Nationen mit der Botschaft an Sievers zu schicken, daß der Reichstag vertrauensvoll das Schicksal der Republik der Gnade der Kaiserin anheimstelle, jener Herrscherin, deren Humanität ihrer Seelengröße gleichkomme. Die Canzler brachten den Bescheid zurück, ohne Verzug dem Ausschuß die längst geforderten Vollmachten zu ertheilen. Diese Antwort erregte einen wahren Sturm. Viele erklärten, nicht nachgeben zu wollen; sie wollten lieber mit Ehren untergehen. Man solle sie nach Sibirien schleppen; Einöde und Kälte daselbst würde sie erinnern, daß sie ihre Pflicht gethan. Des Königs unmännliches Benehmen wurde verhöhnt; er selbst an den Eid erinnert, den er sogar als

Mitglied der Targowicer Conföderation geleistet habe, die Unverletzlichkeit der Republik zu wahren. Nur Fürstbischof Massalski von Wilna und der Bischof von Livland Kossakowski suchten alle Bedenklichkeiten zu beseitigen; es sei keine Regel ohne Ausnahme, und die Ausnahme diesmal nicht zu umgehen. Letzterer wies auf die Noth, jetzt ihr einziges Recht hin, und deutete an, die Kaiserin dürste wohl, wenn man ihr den Willen thue, auf der Abtretung an Preußen nicht bestehen. So wurde den Einen Hoffnung, den Andern Furcht erweckt, und Lobarzewski drang endlich mit dem Antrag durch, die Unterzeichnung des verlangten Vertrages dem Ausschuss zu befehlen. Jener Landbote steht in den geheimen Papieren monatlich mit 100 bis 300 Ducaten verzeichnet; er hatte mit Pulawski die Wahl-landtage von Polhynien geleitet und bestochen. Wir können uns nicht wundern, daß Anfangs die Versammlung den Beräthrer mit Hohn überschüttete; wohl aber, daß zuletzt mehr als drei Viertel ihm zustimmten. Die Klagen und schönen Worte, mit denen man die Vollmachtsurkunde einleitete, änderten nichts daran.

Sievers fand den Beschluß so wichtig, daß er noch in derselben Nacht darüber nach den verschiedensten Seiten Nachricht gab. Er schrieb der Kaiserin: „Der Entscheid für die Vollmachten ist durch einen doppelten Turnus heute Abend um 11 Uhr gefaßt, und ich beeile mich, den Courier mit dieser Neuigkeit abzufertigen, welche die Theilnahme Ew. Kaiserlichen Majestät um so mehr erwecken wird, als nur zwauzig Stimmen dagegen waren.“ Der Tochter schrieb er: „Den 17. nach Mitternacht. Mein Brief ist kurz. Sieh'! wie viel Uhr es ist Ich habe endlich den Beschluß für die Vollmacht zur Unterzeichnung des Vertrags durchgesetzt. Damit ist also beinahe die Hälfte meines Geschäfts abgethan; aber die andere Hälfte wird viel schwerer fallen — jener Vertrag mit Preußen! Ich werde hoffentlich den Montag den Vertrag unterzeichnen. Das ist der Geburts- und Namenstag der kleinen Großfürstin Olga

Pawlowna. Gebe Gott, daß dieß von guter Vorbedeutung sei.“ Bereits zwei Tage nachher konnte er der Kaiserin melden, der Vertrag sei ausgearbeitet; man müsse ihn nur noch in's Reine schreiben.

Nachdem unser Botschafter den ersten großen Erfolg gehabt hatte, ward es ihm selbst gemüthlicher, und beugte sich Alles vor ihm. Pulawski und Lobarzewski, die wir bereits beide kennen, eröffneten ihm, man könne dem Reichstag vorschlagen, der Kaiserin anzubieten, daß sie mehrere Tausend Mann in ihren Sold nehme. Sievers lobte ihren Eifer, bemerkte aber dabei, es sei nicht an der Zeit, und sie möchten Niemanden was davon sagen. Repnin schrieb ihm aus Riga: „Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück zum Erfolg Ihrer Unterhandlungen. Gestern muß der Vertrag unterzeichnet worden sein. Ich bin darüber wahrhaft entzückt, und umarme Sie aufrichtig für diese guten Neuigkeiten.“ Igelström schrieb: „Niemand kann und wird so viel Antheil nehmen als ich Mein Werthester an der angenehmen Nachricht mit welcher Sie mich heute surprenirt haben. Ich wünsche von ganzem Herzen Glück, und preysse den Höchsten daß er Ihre Arbeit, Ihre großen Bemühungen gesegnet und Ihrer Qual ein Ende gemacht. Nun mein Vester ist Ihr Nahme auf ewig in denen Annalen eingeschrieben, und Ihre entferntesten Nachkommen werden Ihren Nahmen Segnen.“ Freilich war das Urtheil des Auslandes ein ganz anderes. Ein französisches Blatt sagte: „So ist er denn vollbracht, der große unerhörte Raub, den man am Gebiet der polnischen Republik beging. Der Vertrag, der ihn heiligt, ward den 22. Juli unterzeichnet, und der Reichstag hat ihn genehmigt. Die Nachwelt wird staunen, daß eine große Nation, ehemals durch Entschlossenheit und Vaterlandsliebe berühmt, sich erniedrigen konnte bis zur Unterschrift einer schimpflichen Abtretung, die ein Botschafter übermüthig vorzeichnete.“ Dieselbe Nation sollte sich gleich noch einmal, und zwar vor einem König erniedrigen, dem sie vorwarf, daß

er ihr das Wort gebrochen, sie bösslich in ihrer argen Noth verlassen, und sie an Rußland verrathen habe. Zunächst schmeichelte sie sich selbst, schmeichelten ihr Verräther, wie die Kossakowski und Massalski, ja ihr eigener König, mit der trügerischen Hoffnung, als werde die Kaiserin, von dem Opfer gerührt, welches Polen ihr eben brachte, dasselbe gegen Preußen schützen. Daß sie übrigens diesem Glauben nach ihrer Art von fern Nahrung gab, möchte man kaum bezweifeln. Wußte doch offenbar Sievers auch jetzt noch nicht, woran er hielt.

Der preussische Gesandte hatte sich bisher ruhig verhalten, um den Gang der russischen Verhandlungen nicht zu stören. Am 24. Juli trat er mit einer Note hervor, die gleichfalls unbedingte Vollmacht für den Ausschluß verlangte, mit dem er unterhandeln sollte. Bei ihrer Lesung erhob sich im versammelten Reichstage ein furchtbarer Sturm. Preußens Forderungen riefen den edleren Gemüthern der Versammlung glücklichere Tage in's Gedächtniß zurück, da beide Mächte in gemeinsamem Streben vereint, die eine das russische Joch abzuschütteln, die andere dem Vordringen des gefährlichen Nachbarn Einhalt zu thun hoffte. Viele Stimmen warfen dem preussischen Könige vor, daß vor allen seine Umtriebe die polnische Nation auf die schlüpfrige Bahn verlockt, und sie dort hätte stecken lassen. Ja, er hätte sich gegen sie selbst gekehrt, und stieße das Volk, dem er noch vor Kurzem freundlich die Hand geboten, in's tiefste Verderben hinein. Man wollte keinem Gesandten gar nicht antworten, oder nur mit einer entschiedenen Weigerung. Es flammte noch einmal in seiner ganzen Wildheit der altflavische Haß gegen die Deutschen auf, als diese nach jahrhundertlangem Kampfe den Polen den Fuß auf den Nacken setzten, und sie zur Ergebung zwangen.

Nur mit Mühe und nach langen Debatten gelang es dem König, indem er jenem Haß schmeichelte, die Aufregung einigermaßen zu beschwichtigen. Jetzt machte er im Reichstage den Antrag, dem Botschafter alle Gründe auseinanderzusetzen, die

sich der Abtretung der von Preußen eingenommenen Provinzen entgegenstellten, und zu bitten, daß die Kaiserin ihre Vermittelung eintreten lasse. Er hoffte, und mit ihm der Reichstag, die eingewobene Darstellung des feindlichen Benehmens, welches Preußen zu Gunsten Polens seit dem constituirenden Reichstage Rußland gegenüber eingehalten hatte, werde die Empfindlichkeit der Kaiserin gegen den preußischen König reizen, und wohl gar einen Bruch zwischen beiden herbeiführen. Aber diese Hoffnung erwies sich durchaus trügerisch. Die Lage der Dinge war eigen genug. Sievers erließ als Antwort sogleich (den 27. Juli) eine Note, die seine Befriedigung aussprach über das Vertrauen, welches der Reichstag seiner Gebieterin bezeuge. Doch nöthigten ihn bestimmte Befehle, darauf zu dringen, daß sie die Unterhandlungen mit dem preußischen Minister auf der Stelle anknüpften, und dem Ausschuß die nöthige Vollmacht gäben. Ihre Bereitwilligkeit würde die Kaiserin zu ihren Gunsten, und den König zur Nachgiebigkeit in Handels- und anderen Angelegenheiten stimmen. Eine ähnliche Note erließ er am 30. Juli.

Unterdeß war am 22. Juli die Festung Mainz gefallen. In ganz Europa, welches dem Gange ihrer Belagerung seit Monaten mit steigender Erwartung gefolgt war, hallte ihr Fall wieder. Sievers hoffte dafür das Beste für die Unterhandlungen über den preußischen Vertrag. Er theilte seine Hoffnung dem Fürsten Repnin mit, der ihm antwortete: „Die Einnahme von Mainz ist eine hübsche Sache, die vielleicht, wie Sie selbst glauben, Ihnen Ihr preußisches Geschäft erleichtern wird, obgleich, die Wahrheit zu sagen, der König von Preußen, wenn es ihm fehlgeschlagen wäre, deshalb nicht minder ein mächtiger Fürst sein würde, mit dem die Polen sehr übel thäten, sich zu messen; aber wo trifft man wahrhaft gesunden Menschenverstand? Mein' Treu! er ist selten, wenn schon ihn jeder im Munde führt und zu besitzen glaubt.“ Aber die Hoffnung, welche Sievers faßte, betraf nicht nur die Polen, vielmehr auch

die Kaiserin. Denn wie wenig er den Plänen letzterer traute, wie er sogar noch später meinte, sie trage Verlangen, gleich ganz Polen zu verschlingen, wird sich bald bei den preussischen Unterhandlungen ergeben.

Im Verfolg der Note vom 30. Juli ließ sich der Reichstag den 31. auf eine Antwort an den preussischen Minister herbei. Sie lautete spitz genug. Natürlich, daß dieß zu nichts führte, als zu einer augenblicklichen Erwiederung des Ministers, der auf den Beginn der Unterhandlungen mit dem Ausschuß drang. Auch halfen alle Debatten und alle Weigerung nichts. Der Reichstag mußte sich nach heftigen Kämpfen zu Unterhandlungen entschließen. Die erste Conferenz des Ausschusses fand am 5. August unter dem Vorsitz des Fürstbischofs von Wilna statt. Aber seine Vollmachten lauteten auf alles andere, nur nicht auf Abtretung von Gebietstheilen. Buchholz fand sie also durchaus nicht genügend, wollte jedoch die Verhandlungen anfangen. Der Ausschuß nahm noch weit größeren Anstoß an der preussischen Vollmacht, die auf Abtretung der besetzten Landestheile lautete. Er verlangte deren Berichtigung, eh' er in Unterhandlungen einträte. Darüber kam es in den Reichstagsitzungen zu den heftigsten Zänkereien, welche der König, von allen Seiten selbst angegriffen, zumal am 10. August, durch eine ausführliche Rede zu schlichten suchte. Es war eine Rede mit allen Vorzügen und allen Mängeln der königlichen Beredsamkeit. Natürlich, daß der Redner von seinem Standpunkte ausging, vieles verschwieg, gar manches in einem andern Lichte zeigte, als sich gehörte; aber im Ganzen sind es große Züge, in denen er ein Bild von seiner Regierung entwarf. Wir ersehen aus ihr, es war so weit gekommen, daß, wie es bei großem öffentlichen Unglück zu geschehen pflegt, einer dem andern die Schuld aufzubürden suchte, die eigentlich alle traf. Auch machte die Rede wenig Eindruck, und dieser verbrauchte schnell.

Noch am selben Tage erließ Sievers eine Note, die seinen Schmerz über die Hindernisse aussprach, welche man der pren-

ßischen Unterhandlung in den Weg lege. Ein Schreiben des preußischen Ministers an den Präsidenten des Ausschusses habe dessen Einwände beseitigt, und es handle sich jetzt nach dreiwöchentlicher Verschleppung noch immer um die Auswechslung der Vollmachten. Der Hauptgegenstand derselben sei ihnen durch die Declaration beider Höfe vom 29. März (9. April) satzsam bekannt. Wiederholte sehr bestimmte Befehle der Kaiserin nöthigten ihn, den Reichstag zu den geeigneten Schritten aufzufordern. Widrigenfalls müßten sie sich selbst die schlimmen Folgen heimmessen. Das Verlangte wurde gewährt, doch immer bedingt. Namentlich sollte der russische Minister eine andere Fassung seiner Vollmachten nachliefern. Zunächst hatten die Verhandlungen keinen Erfolg. Störend griff sogleich ein Ereigniß ein, das wenn schon längst zu erwarten, doch die Veranlassung zu den stürmischsten Sitzungen des Reichstags gab. Sievers erhielt von Seiten der Kaiserin mit großen Lobeserhebungen und dem Andreasband die Bestätigung des Abtretungsvertrags, und theilte sie alsbald (den 13. August) dem Reichstage mit. Dieser wurde zugleich um seine Bestätigung ersucht. Die Debatten darüber schwankten vier Tage hin und her. Der König war wieder die Zielscheibe der heftigsten Anklagen, des ärgsten Hohnes. Gleichwohl setzte er mit einem Mehr von 66 gegen 21 Stimmen den Antrag durch. Dieß gereichte eben nicht zum Vortheile der preußischen Ansprüche. Eher wurden sie durch Gerüchte gefördert, die man schon lange unterhielt, als ob das Wiener Cabinet gleichfalls einen Theil Polens sich zueignen wollte.

Jetzt mochte es dem russischen Botschafter gar nicht unlieb sein, daß jenes Gewirr von Ansichten und Gerüchten den Gang des preußischen Geschäfts verzögerte. Er gab zwar Noten, welche den Reichstag zu Gunsten Preußens antreiben sollten, war aber gerade jetzt selber in Ungewißheit, ob nicht Katharina vielleicht ganz Polen nähme. Den Beweis liefert ein Schreiben (vom 13. August), das seinen Dank für den Andreasstern

und die kaiserliche Huld aussprach, und dann fortfuhr: „Die Ungebuld des preussischen Ministers setzt mich ein wenig in Verlegenheit. Aus einer dreifachen Depesche ersuchen Sie, woran ich bin — die Frist, welche das preussische Ministerium sich erlaubt hat vorzuschreiben — beweist die Furcht — das Wort, welches Thugut hat fallen lassen über die gänzliche Theilung Polens, läßt es ohne Zweifel einen neuen Zankapfel fürchten. Czestochow ist's nicht allein, worauf sie's abgesehen haben. In diesem Falle — scheint's mir — bliebe Ew. Kais. Majestät nichts Anderes übrig, als ernstlicher an eine vollständige Wiedervereinigung von ganz Polen zu denken, welche einerseits die Verzweilung und andererseits die Freigebigkeit sehr wahrscheinlich durchsetzen würde.“ Er nannte also hier, wie man zu sagen pflegt, das Kind beim Namen. Mit welchem Rechte, ergiebt sich schon aus Obigem. Er hatte noch andere Gründe zu seiner Vermuthung, wie zweifelsohne die Rücksichtslosigkeit, mit der die Kaiserin seit Kurzem nach gewissen Seiten hin gegen Polen verfuhr. Als in der Nacht des 17. August die Bestätigung des Abtretungsvertrags vom Reichstage erlangt war, stattete Sievers sogleich der Kaiserin seine Glückwünsche ab, und erklärte, jetzt vergäße er Kummer und nagende Sorgen, die jener ihm bereitet habe. Nach Erreichung dieses Ziels eröffne sich ihm ein weites Feld. „Ich werde“, sagte er weiter, „meine letzten Instructionen bezüglich des Vertrags mit Preußen befolgen — werde während der Verhandlung den neuen beständigen Rath herstellen — die Commissionen, die Bezirksgerichte und einige finanzielle Arbeiten. Das wird die Bestätigung Ew. Kaiserlichen Majestät herbeiführen und den preussischen Vertrag — und vielleicht neue Instructionen über Fortsetzung oder Vertagung des Reichstags — die von größeren Dingen abhängen werden, als mein Gesichtskreis hier mich überschauen läßt.“

Zwei Tage später konnte er ihr die Auswechslung der Ratification melden. Er hat zugleich um Verhalttsbefehle in

der preußischen Unterhandlung. „Nach dem Widerstand zu schließen“, sagte er, „welchen diese Ratification gefunden hat, wird der preußische Vertrag nicht durchgesetzt werden können, als mit ganzer Gewalt. Die Anwendung dieses Mittels im Widerspruch mit einer guten Politik, dem Charakter, vielleicht den Absichten Ew. Kaiserlichen Majestät wird mir um so bedenklicher, als ich im Geist der Nation zu verlieren fürchte, was ich bei ihr an Vertrauen kann erworben haben. Ich schreite morgen zur ersten Vermittlungskonferenz.“ Der Reichstag hatte nämlich den 16. den Beschluß gefaßt, daß der russische Botschafter im Namen des Königs und der Stände zu bitten sei, den Conferenzen mit dem preußischen Gesandten so oft beizuwohnen, als Gegenstände zur Verhandlung kämen, welche Streitigkeiten besorgen ließen. Sievers spricht sich näher darüber aus in einem Schreiben, das er an demselben Tage wie obiges (den 8./19. August) an die Kaiserin richtete. „Der unvorhergesehene Zwischenfall“, sagte er, „mit den so sehr nicht minder den meinigen, als denen des Ausschusses widersprechenden Vollmachten, giebt Veranlassung zum Aufschub, aber auch zur Verlegenheit für mich. Ich kann nicht leugnen, daß die von Preußen sehr befehlertisch und entschieden dahin lauten, nur über die Abtretung und das zu verhandeln, was daraus erfolgen mag, während die des Ausschusses nur von Oekonomie und Handel sprechen. Ich vermied jede Erörterung. Man ging an den Reichstag. Dort wird man morgen entscheiden — und ich fürchte sehr, daß man sich an mich wende, und daß man einen Ausspruch werde thun müssen. Ich werde mich dahin entscheiden, daß man die Vollmachten auswechsele, die Verhandlung beginne, aber dem preußischen Minister erkläre, man bedürfe zur Unterzeichnung andere umfassendere Vollmachten hinsichtlich des Handels und andere Bestimmungen. Das wird von beiden Seiten Geschrei erregen, doch immer weniger von Seiten des Reichstags, als des preußischen Ministers. Woyna's Bericht aus Wien entmuthigt ersteren; aber sie verheimlichen's.

Wollte der Wiener Hof jetzt sprechen, es wäre Zeit, besonders hinsichtlich Ezenstochow's; aber es ist wahrscheinlich, daß er in Betracht der Einnahme von Mainz es nicht thnn wird, indem er den wichtigeren Gegenstand in's Auge faßt. Demnach kommt's auf den Willen Ew. Kaiserlichen Majestät an, ob man drängen oder den Aufschub sich gefallen lassen soll — wie weit ich mit Drohungen oder mit Gewaltmaßregeln gehen — ob ich meine Unterhandlungen über die anderen Gegenstände vor Unterzeichnung des preußischen Vertrags eröffnen, ob die Unterhandlungen beschleunigen oder hinziehen soll? Denn ich glaube, sagen zu dürfen, dieß werde von mir, von dem abhängen, was ich ihnen in Allerhöchst Ihrem Namen sagen werde.

„Die Flotte im baltischen Meer — die Ankunft der beiden Gebrüder Subow beunruhigen sehr den König. Das wird der Fall noch mehr sein, wenn er den General Igelsström ankommen sieht, den ich hierher eingeladen habe. Er drängt sehr mit der Constitution.“

Sievers hatte zwei Tage vorher im Schreiben, das wir oben anführten, mit den Worten geschlossen: (Gegenstände,) „die von größeren Dingen abhängen werden, als mein Gesichtskreis mich überschauen läßt.“ Wir finden keine Spur, daß er von den Verhandlungen unterrichtet war, die zwischen der Kaiserin und den Höfen von London und Wien damals schwebten. Letztere beide mußten bei ihren Unternehmungen gegen Frankreich viel zu großes Gewicht auf die Hülfe Preußens legen, als daß sie den König nicht hätten bei guter Laune erhalten mögen. Auch konnte der Botschafter leicht bemerken, daß sich Alles nah und fern vereinigte, Preußens Absichten auf Polen zu unterstützen. Der preußische Gesandte, der gut unterrichtet war, drang ungestüm vor; aber es verging noch geraume Zeit, eh' es zur Entscheidung kam.

Fürst Nepnin schrieb damals ans Reval: „Welch' ein Reichstag, mein Freund! ist das eine Berathung? Ich sehe darin nur einen lärmenden Haufen Leute, von denen jeder

sprechen und keiner hören will, und die weder auf die Lage achten, in der sie sich befinden, noch auf die Nothwendigkeit, die über jedes menschliche Gesetz geht. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie schleunigst aus diesem Abgrunde des Wahnmüthes sich herausziehen, denn es muß unerträglich sein.“ Dem preußischen Minister riß endlich die Geduld, wie sie früher dem russischen Botschafter gerissen war. Er schrieb am 28. August eine Note, welche dem Reichstage die ungeziemende Art verwies, wie er den Tag vorher den Bericht über die preußischen Unterhandlungen aufgenommen habe, und ihn aufforderte, von seinem bisherigen Verfahren abzustehen, und auf der Stelle die Vollmachten zur Unterzeichnung des Abtretungsvertrages zu erteilen. Widrigensfalls er den General Möllendorff beauftragen werde, die Feindseligkeiten zu beginnen. Jetzt war des Gezänks kein Ende. Der König suchte zu vermitteln, so weit es ging. Der Landbote Szhdowski hatte den Vorschlag gemacht, jede Unterhandlung mit Preußen abzubrechen. Wir können uns leicht denken, wie dieser Vorschlag dem polnischen Leichtsinn gefiel. Aber der König führte der Versammlung zu Gemüth, welches die Folgen sein könnten. Uebermacht und Ungerechtigkeit möchten leicht daraus den Vorwand zu neuen Gewaltthaten entnehmen. „Wir haben uns widersezt“, sprach er, „gezögert, aufgeschoben bis jetzt, und wir mußten dieß thun, so lange uns ein Strahl der Hoffnung blieb, daß die Zeit eine glückliche Wendung herbeiführen könnte. Alle Hoffnung ist dahin, alle neutralen Höfe verweigern uns jede Hülfe.“ — In demselben Sinne, wie der König, ließ sich ein anderer Landbote vernehmen. Sein Vorschlag erregte einen wahren Sturm. Man wollte ihn als Landesverrätther dem Gericht übergeben, und der König trat in derselben Sitzung zum zweiten Male auf, um dem Reichstage Mäßigung zu empfehlen, ihn an das Unpassende seines Gezänkes zu erinnern. „Ich frage demnach“, sagte der König unter Anderm, „wenn wir das Blut dieses Angeklagten vergießen, werden wir damit

die Anstifter und Werkzeuge unserer Unglücksfälle ausreuten? Werden wir unser Schicksal ändern? Würde die Gewalt, die uns unterdrückt, daraus nicht den wenn auch ungerechtesten Vorwand entnehmen, Euch Verfolger, Unmenschen, Jacobiner zu schelten? Fände deshalb die Zerstückelung weniger statt?"

Obgleich nun Sievers am 27. dem Reichstage erklärt hatte, die russischen Truppen würden Polen besetzt halten, bis alle Streitigkeiten beseitigt wären, suchte er doch die Aufwallung der Preußen zu mäßigen. Er gestattete sogar, daß man am preussischen Vertrage Einiges zu Gunsten Polens änderte, und verlangte dagegen, zumal in einer starken Note, die er an seinem Geburtstage erließ, daß man polnischer Seits die ganze Angelegenheit mit dem Schluß des Monats zur Entscheidung bringe. Es sollte nämlich, einem beigelegten Projecte des Landboten Adam Podhorski gemäß, eine Verordnung an den Ausschuß erfolgen, den unter Katharinen's Vermittelung entworfenen Tractat mit Preußen zu unterzeichnen. Aber der Haß gegen Preußen war zu stark. Die Polen wichen nur Schritt vor Schritt, oder sie nahmen vielmehr ihre letzten Kräfte zusammen, und wollten sogar die Unterhandlungen abbrechen. Dem russischen Botschafter, wenn er den preussischen Vertrag durchsetzen wollte, blieb nichts übrig, als Gewalt zu brauchen. Sievers schritt dazu. Eine Note befahl dem Reichstage am 2. September, nicht vom Platze zu weichen, bevor er die Vollmachten ertheilt hätte. Sie zeigte zugleich an, daß zwei Bataillone mit vier Geschützen den Sitzungsaal umstellen würden. Der Botschafter hatte vorher dem Großmarschall von Litthanen, Grafen Tiskiewicz, angezeigt, daß die Kunde von einer Verschwörung gegen das Leben des Königs und anderer hochstehender Männer ihn Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen nöthige. Nachmittags 2 Uhr würden sich zwei Bataillone Grenadiere auf dem Walle und im Hofe des Schlosses aufstellen, und General von Rautensfeld sie so vertheilen, daß wessen Gegenwart im Sitzungsaaale nicht nothwendig sei, der

auch nicht eintreten dürfe. Es würde nur Eine Thür geöffnet bleiben, und zwar von Officieren bewacht. Im Fall man Waffen bei einem Landboten träfe, würde er festgenommen und in's Gefängniß geworfen, um ihm als Mörder den Proceß zu machen. Auch die litthauischen Garden sollten untersucht werden, und bei wem sich Pulver und Blei fände, der würde festgesetzt; ebenso jeder Zuschauer und sonst Unerufene, der sich im Saal versteckte. Im Vorzimmer würde eine Wache von zwölf Officieren sein, welche in den Saal eintreten, und an den Landbotensitzen Platz nehmen dürften. Dem General von Kautensfeld sei sein Platz neben dem Throne angewiesen, um Ordnung zu halten, und dem Könige Schutz zu geben. „Ew. Excellenz“, so lautete der Schluß, „werden die Güte haben, zu erklären, daß kein Mitglied des Reichstages von der Stelle weichen soll, wenn er nicht vor den Thron gerufen wird; und zugleich den Landboten zu versichern, daß sie vollständige Sprechfreiheit haben. Nur Unordnung und Ausschweifungen will ich hindern; auch sollen die, welche derselben sich schuldig machen, der Strenge der Gesetze anheimfallen.“

Der Brief ward verlesen, und nun erklärten die Stände, sie würden nicht zur Berathung schreiten, wenn nicht die Officiere den Saal verließen und die Truppen das Schloß. „Das sind eingebildete Gefahren“, rief der König entrüstet aus, „nein, ich fürchte nichts; ich sag' es noch einmal, ich bedarf keiner Wache; ich sehe allenthalben nur Gewaltthätigkeiten; ich schwöre, daß ich keinen Theil daran habe. Fremde Söldlinge umringen mich, unter dem Vorwande, mich zu schützen; aber ich bezeuge bei meiner Ehre, daß wenigstens ich nicht um diese schändliche Hülfe nachgesucht habe.“ Man sandte an den Botschafter Abgeordnete, welche die Erklärung zurückbrachten, er hätte nichts dagegen, daß mit Ausnahme des Generals die Officiere sich zurückzögen, aber die Truppen dürften das Schloß nicht eher verlassen, als bis man dem Ausschusse die Vollmacht erteilt hätte, den preussischen Vertrag zu unterzeichnen.

Und so geschah's; freilich nach harten Kämpfen, welche die Sitzung bis zum andern Morgen 4 Uhr ausdehnten, aber mit einer Mehrheit von 61 gegen 23 Stimmen. Indeß konnte der preussische Gesandte sich schwer dabei beruhigen. Der Beschluß war an Bedingungen geknüpft. Als *conditio sine qua non* galt die Gewähr des Ganzen durch die Kaiserin.

Sievers schrieb derselben sogleich: „Das Rescript Ew. Kaiserlichen Majestät vom 11. August goß Balsam in meine Seele für die allergnädigste Billigung, mit der Sie meine Schritte im kiglichen Falle der preussischen Unterhandlungen beehrten. Mein officieller Bericht enthält den unzusammenhängenden Gang des Reichstags voriger Woche, die ganz in Lärm aufging, und des denkwürdigen Tages gestern, da der preussische Vertrag vermittelst der Gewalt durchging, die ich anwenden zu müßten glaubte. Es bleibt mir nur der Wunsch, daß meine gemäßigeren Schritte während dieses Sturmes das Glück haben, gebilligt zu werden. Man fand den Ton meiner ersten Noten nicht drohend genug. Die gestrige that ihre Wirkung kaum — mit den beiden Bataillonen, welche das Schloß umstellten.“ Buchholz war weit entfernt, solchen Abschluß der Verhandlungen zu billigen. Bisher gewohnt, neben Sievers leise aufzutreten, mußte er jetzt sich sagen, daß sein König, dessen Hülfe die ersten damaligen Kriegsmächte so sehr bedurften, Rußlands übermüthige Protection nicht ertragen, und lieber gewaltsam vorgehen, als der Nachbarin ruhig nachstehen würde. In diesem Sinne berichtete er an sein Cabinet.

Unterdeß hatte die Kaiserin schon unter dem 3. September a. St. ein Schreiben an Sievers erlassen, worin es hieß: „Es freut mich sehr, Ihnen meine volle Zufriedenheit über die Art zu bezeugen, in der Sie die Mittlerrolle in den Verhandlungen durchführen, die zwischen dem polnischen Ausschusse und dem preussischen Minister stattgehabt, worüber Sie mir in Ihrem Berichte vom 26. August Rechenschaft abstaten.“ Uebereinstimmend damit billigte vierzehn Tage später (d. 7./18. Sept.)

ein Ukas alle Antworten, welche Sievers dem preußischen Minister gegeben hatte.

Wir erinnern uns, daß er die Targowicer Conföderation auflösen wollte. Ein kaiserlicher Befehl vertrat ihm den Weg; und als ein anderer Befehl ihm die Erlaubniß dazu erteilte, fand er die Ausführung nicht an der Zeit. Er vertagte nur ihre Sitzungen, nahm ihr damit die Befugniß, Beschlüsse zu fassen, und allgemeine Anordnungen zu treffen. Daß demungeachtet die Conföderation noch vielen ihm widerwärtigen Einfluß übte, erfuhr er jeden Tag. Man bedenke nur, daß sie das gesammte Gerichtswesen in Händen hielt, oder daß dieß aus lauter Ausnahmsgerichten nach ihrer Willkür bestand. Die Kossakowski wußten, was sie daran hatten, und verstanden es zu nutzen. Aber grade sie, wie wir schon öfters bemerkt, machten dem Botschafter am meisten zu schaffen, und hatten zuletzt noch bei der preußischen Verhandlung ihm die größten Hindernisse in den Weg gelegt. Dem Botschafter blieb nichts andres übrig, als die Conföderation zu sprengen. Er schrieb den 15. September dem Könige, Graf Moszynski werde ihm Bericht abstaten vom Ergebnis der beiden Conferenzen, die man Tags zuvor in seiner Gegenwart über die Mittel und Wege zur Auflösung der Conföderation gehalten habe. Er hoffe, der König werde dieß Ergebnis genehmigen, und zuerst es unterzeichnen mit den Senatoren, Ministern und Landboten, die zu solchem Behuf bei ihm sich einstellen würden. Die angekündigten Landboten, Senatoren und Minister versammelten sich am Abend desselben Tages im Audienzsaal; und drückten durch ihren Führer, den Fürstbischof Massalski, dem König den Wunsch aus, die Conföderation von Targowica aufzulösen, und eine neue in Grodno zu bilden. Mionczynski, Landbote von Lublin, überreichte dem König die Acte der neuen Conföderation. Sie ward verlesen, und sogleich vom König unterzeichnet, dem alle in Grodno anwesenden Mitglieder des Reichstags folgten. Am 16. September legte der Marschall der Reichsversammlung die Beweggründe

dar, die zur Auflösung der Targowicer Conföderation geführt, und dankte für seine Wiederwahl. Desgleichen stattete der König seinen Dank für die Prerogativen ab, welche die Stände ihm bewilligt hätten. Und mit Recht. Niemand beklagte den Untergang jener Conföderation, außer Gewaltmenschen und Blutegehn, denen nur am Herzen lag, das Volk auszusaugen, und Willkür jeder Art zu üben. Hervorgegangen aus Eitelkeit, Hochmuth und Rachsucht, hatte sie Schmach über ihre Stifter, und Hohn und Verderben über ein unglückliches Land gebracht. Wie nun kaum der Reichstag für seine neue Form sich erklärt hatte, langte die preußische Antwort aus dem Hauptquartier des Königs an, die „voll Befremden, Mißbehagen und Drohungen selbst den russischen Botschafter erschütterte.“ Buchholz erließ demgemäß eine scharfe Note, die alle dem Vertrag angehängten Bedingungen verwarf. So schwer es Sievers ankommen mochte, sich mit sich selbst in schreienden Widerspruch zu setzen, das preußische Drängen und Petersburger Instructionen nöthigten ihn zu einer Note in demselben Sinne (den 21. September). Sie stellte dem conföderirten Reichstag die gebieterische Nothwendigkeit vor, jener preußischen Note gemäß den Grenzvertrag unterzeichnen zu lassen, wie dieser unter seiner Vermittelung zwischen den betreffenden Bevollmächtigten verfaßt worden sei. Es stand zu erwarten, daß der Reichstag sich auf nichts einlassen wolle. Auch kam es zu den heftigsten Erörterungen, in denen einzelne Redner besonders scharf gegen die beiden Höfe und deren Vertreter eiferten. Der preußische Vertrag war in größter Gefahr. Sievers mußte, wenn er ihn durchbringen wollte, mit Gewalt eingreifen. Er ließ in der Nacht vom 22. auf den 23. September vier Landboten festnehmen, und von Kosaken aus der Stadt fortführen. Von drei Noten, die er nacheinander schrieb, brachte die letzte ebensowenig die Sitzung in Gang als die ersten. Die Festnahme der vier Landboten hatte die übrigen zu sehr empört, als daß sie sich auf irgend ein Geschäft einließen. Zweimal begaben sich an jenem Tage

die Kanzler zu Sievers, um von ihm die Freigebung zu bewirken.

Regungslos, sei es aus Bestürzung oder aus Trotz, hörten die Landboten die scharfen Noten an. Dumpfes Schweigen war ihre Antwort. Weder die Bajonette der Grenadiere, die das Schloß umstellt hielten, noch das Geschütz, welches dagegen gerichtet war, noch die Drohungen des Generals konnten sie einschüchtern. Vielmehr ward Rautensfeld über ihr wunderbares Benehmen verblüfft. Unschlüssig lief er ab und zu. Er wußte nicht, was zu thun; er eilte zum Botschafter sich Rathsholen. So kam 9 Uhr des Abends in immer gleicher düsterer Stille heran. Jetzt forderte Rautensfeld den König auf, die Verathung zu eröffnen. Der König erwiederte, er könne die Landboten nicht zum Reden zwingen. Es blieb dem General nur übrig, wieder zu Sievers zu eilen, und sich mit ihm über sein ferneres Verfahren zu besprechen. Zurückgekehrt erklärte er laut, sämtliche Mitglieder des Reichstags müßten im Saale bleiben, bis sie beigestimmt. Wo nicht, so sei er ermächtigt, jedes Mittel der Strenge zu gebrauchen. Den Großmarschall von Litthauen ließ Sievers wissen, auch der König dürfe nicht vom Throne weichen, und er werde die Senatoren im Saale auf Stroh schlafen lassen, bis sie seinen Wünschen genügt. Aber weder dieß verfieng, noch Rautensfeld's ungestümes Hin- und Herlaufen, Drohen, Bitten, Schelten. Mitternacht kam heran, und es war noch nichts geschehen. Ungenutzt schlich eine Stunde nach der andern hin, bis die Morgenglocke drei schlug. Da erhob sich Rautensfeld, um einen Trupp Soldaten in den Saal zu rufen. Dem kam Graf Anknitz, Landbote von Krakan, mit den Worten zuvor, daß Schweigen für Zustimmung gelte. Graf Wielinski, der Reichstagsmarschall, ebenso wie jener an Rußland verkauft, nahm den Vorschlag auf, und fragte dreimal in Einem Athem: ob der Reichstag den Ansschuß zur unbedingten Unterzeichnung des Vertrags mit Preußen bevollmächtigte? Auch dießmal das tiefste

Schweigen. Da erklärte Wielinski die volle Zustimmung der Stände zu Protokoll. Nun erhoben gleich im Laufe des Tages und in der folgenden Nacht viele Stimmen Protest dagegen; aber am 25. September vollzog man die Unterschrift des verhassten Vertrags. Eine scharfe Verwahrung wider denselben, nebst einem Bericht über die Veranlassung dazu, ward den verschiedenen Gesandten in Warschau mitgetheilt.

Daß die fürchtbare Aufregung, in welcher die Sitzung des 23. September den Botschafter erhielt, diesen auf's Krankenlager warf, wundert uns nicht. Gleichwohl brachte er unmittelbar nach der Unterschrift der Kaiserin eigenhändig seine Glückwünsche und zugleich den Dank für die neuen Beweise des Vertrauens dar, welche vier Rescripte vom 7. 18. lieferten. Dieselben machten ihn mit ihren Absichten zu einer neuen Verbindung zwischen Rußland und Polen bekannt. Er zweifle nicht am Erfolg, fürchte nur ein wenig die Böswilligkeit beider Nachbarn, und den unbegreiflichen Leichtsinn der Nation. Glücklicher Weise seien ihre Minister daselbst nicht zu fürchten; weit mehr fürchte er Möllendorf.'

Wir haben bereits vernommen, daß die Kaiserin vollkommen alle Antworten billigte, welche er dem preussischen Minister gegeben habe. Preußens Billigung brachte ihm bald nachher der schwarze Adler in Brillanten. Allerdings war mit der Durchführung des preussischen Abtretungsvertrags das Schwerste gethan. Aber gerade mit ihr begann die große Thätigkeit, zumal für die inneren Angelegenheiten, welche dem Grodnoer Reichstage sogar die Polen noch jetzt nachrühmen, und Sievers und Moszynski waren die Seele davon. Ersterer leitete das Ganze, selbst vom Krankenlager; Letzterer, Kronsgroßmarschall, hatte in seiner neuen Eigenschaft als Minister in der Sitzung des Reichstags vom 19. September Platz genommen. Beide arbeiteten voll Eifers zum Besten Polens. Nur war dem russischen Botschafter wenig von dem auszuführen vergönnt, was er Gutes beabsichtigte. Er sollte vor Allem Rußlands

angeblichen Vortheil im Auge behalten. Auf sein Betreiben kam es beim Reichstage zu Vorschlägen eines Bündnisses, welches Polen und Rußland enger verbinden sollte. Graf Ankwitz, den wir schon als gutbezahlten Anhänger Rußlands kennen, stellte den Antrag, dem Canzler aufzugeben, daß er die Instruction dazu entwerfe. Es ward eine Note beschlossen, durch welche König und Stände ihre Ueberzeugung erklärten, daß Polens politischer Bestand, Sicherheit und künftiges Wohl von einem ewigen Bunde zwischen den beiden Staaten abhinge.

Sievers säumte nicht, noch denselben Tag (d. 19. 30. Sept.) der Kaiserin davon Mittheilung zu machen. Er schrieb ihr zugleich, sie werde mit einiger Genugthuung aus seinem amtlichen Berichte ersehen, daß er, trotz des Unwohlseins, welches ihn an's Bett fessle, nicht ganz seine Zeit verloren habe. „Der Gedanke eines Ausschusses von Seiten des Reichstags“, fuhr er fort, „wollte nicht verfangen — ich trug daher kein Bedenken, den eines Gesuchs durch eine Note zu wählen. Dieß läuft im Grunde auf dasselbe hinaus. In Erwartung der Neuigkeiten aus Wien liefert mir meine Krankheit einen scheinbaren Vorwand, nicht vorzugehen, obgleich der Ausschuß bereit wäre, die Sitzung bei mir, und selbst vor meinem Bette zu halten, wenn ich's wünschte — wie man da die Conferenzen der Freunde über den Gang des Reichstags hält.“

Damals erleichterte Sievers, wie so oft, sich das Herz durch Briefe an seine Töchter, denen seine Krankheit viele Sorgen machte. „Sie ist gewichen“, schrieb er endlich am 11. Octbr. „Ich habe mich schwer über die Polen zu beklagen. Leichtsinzig, unvernünftig, eigennützig, oft schlecht, wäre es ein Ruhm, ihnen zum Troß ihr Glück zu gründen — und ich verzichte nicht darauf. In acht Tagen sollst du Nachrichten von mir durch meinen Courier erhalten, welcher den Bundesvertrag überbringen wird, dessen Verhandlung ich eben begonnen habe, und mit dem, wie ich hoffe, beide Parteien gleich zufrieden sein werden. Das ist aber nicht mein einziges Geschäft. Man muß die

Anfertigung einer neuen Verfassungsform überwachen — die Verminderung des Heeres — die Ernennung zu allen Stellen.“

Er hatte bereits einige Tage vorher seine Antwort auf oben bemerkte Note (vom 30. September) dem Canzler zukommen lassen, der sie am 8. October in der Sitzung des Reichstages vorlas. Die Antwort lautete dahin: der Botschafter habe jene Note, welche den Wunsch nach einem wechselseitigen und beständigen Bündniß zwischen Polen und Rußland aussprach, der Kaiserin zukommen zu lassen nicht verfehlt. Seiner Ueberzeugung nach ließ sich Polens Existenz und künftiges Wohl nur auf ein enges Bündniß der Nation mit dem russischen Reiche gründen. Entzückt über das Vertrauen, mit dem ihn die Stände beehrt, fühle er sich doppelt glücklich, dem Canzler die Zusicherung geben zu können, daß er bereits von seinem Hofe die nöthigen Befehle empfangen habe, um in Unterhandlungen über einen so wichtigen Gegenstand einzutreten, der so große Hoffnungen für das Wohl der Republik ankündige. Die Handelsverbindungen würden um so vortheilhafter sein, als sie auf vollkommene Gegenseitigkeit sich gründen, und die Ausfuhr der Erzeugnisse Polens nach den russischen Häfen, sowohl am baltischen, als am schwarzen Meer erleichtern würden.

An demselben Tage richtete der Botschafter an den König ein Schreiben: „Ich lege hier das wichtige Actenstück bei, das Polens Glück machen muß, wenn es aus dem Gesichtspunkte gegenseitiger Wohlthat, wie es die Kaiserin auffaßt, angesehen, und ohne Einschränkung angenommen wird. Polen wird, schwach, wie es immer war, und wie es jetzt seinen Nachbarn gegenüber ist, so daß es durchaus keinen Einfluß auf Europa hat, dadurch zu einer Macht wenigstens gleich Dänemark, Schweden, Sardinien werden, indeß es ohne Rußland, diese entschlossene und mächtige Stütze, noch zum Schauplatz innerlicher Spaltungen und von den drei Nachbarhöfen genährter Cabalen dienen wird.“ Polen werde hinfort stark sein durch Rußlands Schutz, einen Theil seiner Verluste ersetzen durch weise Gesetze und gute

Verwaltung, und was Alles damit zusammenhängt. Der König werde nur die Stimme seines wahren Interesses hören, und wie die Kaiserin meine, den Botschafter mit Eifer und Redlichkeit unterstützen. „Unter den Ueberredungsgründen“, fährt Sievers fort, „kann ich den nicht übergehen, daß der Gedanke eines innigen Bundes zwischen Rußland und Polen Ew. Majestät selbst angehört, die ihn vorschlugen und auf die formellste Art auf ihm bestanden, kurz vor dem Reichstage von 1788, vermöge eines Promemoria von Ihrer eigenen Hand, dessen Abschrift mir Ihre Kaiserliche Majestät zugesandt hat. — Voll Vertrauen auf die Gesinnung Ew. Majestät und Ihren Eifer für Polens künftiges Wohl, hoffe ich, daß Sie geruhen werden, sich mit mir über einige Bedenken zu besprechen, die Sie über diesen oder jenen Punkt oder Ausdruck haben könnten. Mein Glück wäre vollkommen, wenn durch meine Dienste eine ähnliche, aber beispiellose Einigung einstimmige Annahme fände.“

Sievers täuschte sich nicht. Bereits in der Sitzung des 14. Octobers kamen die Verhandlungen über den Vertrag in einer Weise zum Schluß, wie es die Kaiserin nur wünschen mochte. Auch beeilte sich der Botschafter, ihr noch denselben Tag darüber Bericht abzustatten. Zwei Tage darauf, den 16. October, ward der Vertrag unterzeichnet, und die Kunde davon sogleich der Kaiserin ertheilt. Sievers wiederholte seine Glückwünsche, und bemerkte dabei, die Hoffnung auf ihre Großmuth wachse mit jedem Tage. Seiner Ansicht nach müsse sie diese entschiedene Neigung sich zu nütze machen, und zwar durch Ausführung von Anträgen, die er schon öfter wiederholt hätte. Er bat, unmittelbar nach Verminderung des polnischen Heeres die Hälfte der russischen Truppen herauszuziehen; die Zahlung der versprochenen drei Millionen Gulden an Holland nebst Zinsen in sechs jährlichen Raten anzubieten; der Berliner Hof werde sich genöthigt sehen, dasselbe zu thun; dann für die Anleihe in Holland zur Bezahlung eines großen Theils der Schulden des Königs, wenn die Stände es fordern sollten,

durch Verpfändung der königlichen Tafelgüter Gewähr zu leisten; ferner einigen Individuen kleine Pensionen zuzusichern; endlich was sich von Officieren des polnischen Heeres — zumal vom mittlern Rang eines Fähndrichs oder Lieutenants melde, Alles aufzunehmen.

Katharina II. hatte durch den Abschluß jenes Vertrags erreicht, was sie zunächst irgend wünschen mochte. Derselbe bestätigte alle früheren Verträge zwischen den beiden Staaten, namentlich auch den letzten Abtretungsvertrag. Beide leisteten gegenseitig Gewähr für ihre Besitzungen und versprachen einander Hülfe, wenn ihnen ein Angriff drohte. Rußland, als das am meisten dabei aufwenden mußte, erhielt den Oberbefehl und konnte in allen nothwendigen Fällen Truppen in Polen einrücken lassen. Artikel XI. zeigt am besten die Hintergedanken der Kaiserin und die anmuthige Larve, hinter der sie dieselben zu verstecken wußte. „Indem nun Ihre Russisch-Kaiserliche Majestät so umfassende Verpflichtungen gegen Seine Majestät den König und die Durchlachtigste Republik von Polen übernimmt, denen zufolge Alles, was die Unabhängigkeit, die Unverletzlichkeit der Besitzungen und überhaupt die politische Existenz der Durchlachtigsten Republik angehen mag, inskünftige ein Hauptgegenstand und von höchster Wichtigkeit für Rußland wird, so verpflichten sich Seine Majestät der König und die Durchlachtigste Republik ihrerseits, mit keiner andern Macht irgend eine Verbindung oder Vergleich abzuschließen, als mit Wissen und nach genommener Abrede mit Ihrer Majestät der Kaiserin aller Renssen und deren Nachfolgern und Erben, noch gegenüber den fremden Mächten irgend einen wesentlichen Schritt zu thun, der auf die gemeinsame Ruhe Einfluß haben könnte, als gleichfalls in Uebereinstimmung mit besagter Kaiserlicher Majestät.“

Damit war denn auch der Schatten einer politischen Unabhängigkeit verschwunden und zugleich verhütet, daß sich eine andere Macht als Rußland in die inneren Verhältnisse der

Republik einmische, oder ohne dessen Bewilligung später ein Stück losreißt. Ja, die russischen Gesandten sollten sogar, wo keine polnische wären, Polen bei den fremden Höfen vertreten, und die polnischen Gesandten mit den russischen immer im besten Einvernehmen leben, auch beide einander mittheilen, was sie in gemeinsamem Interesse unternähmen. Es versteht sich von selbst, daß auch diesmal die Gewähr nicht vergessen war, die Rußland für die Aufrechthaltung aller Reichtagsabschiede, Grundgesetze und wichtigen Staatsverordnungen leistete. Dagegen machte sich Polen verbindlich, nichts daran zu ändern, oder zu bessern, anders, als nach getroffener Abrede mit der Kaiserin. Die Vereinigung aber vollständig zu machen, wurde bestimmt, daß Adel und Kaufleute beider Völker, einer im Lande des andern, die dort geltenden Rechte seines Standes genießen sollten.

Die Zeitgenossen begriffen ebensowohl als wir, daß Polen damals unterging, oder daß, was davon übrig blieb, nur als künftige Beute Rußlands anzusehen war. Sievers hatte das Werk vollbracht. Die Sendung, welche ihm Katharina anvertraut hatte, war damit eigentlich vollendet. Daß Katharina die milden Formen, deren ihr Botschafter in wichtigen Angelegenheiten sich so geschickt bediente, zu schätzen wußte, beweist ein huldvolles Schreiben, welches sie den 23. October an Sievers erließ. „In demselben Augenblick, da ich neue Befehle an Sie hinsichtlich der Unterhandlung, mit der Sie beauftragt waren, abfertigen wollte, empfangen ich Ihre Berichte vom 3./14. des Monats, und ich beifere mich, Ihnen meine volle Zufriedenheit über die ausgezeichnete Weise auszusprechen, in der Sie meinen Willen erfüllt und ein wichtiges und so heilsames Werk beendet haben. Ich versprach mir nicht weniger von Ihrem thätigen und erleuchteten Eifer, von dem ich schon so viele Beweise erhielt, und der Ihnen mit Recht mein Vertrauen erwarb.“

Kurz zuvor hatte der König von Preußen seinen Dank

durch einen eigenhändigen Brief und den schwarzen Adlerorden bezeugt. Sievers freute sich selbst des großen Werkes, das ihm so viele Sorgen und Noth gemacht hatte. Er schrieb einer Tochter: „Grodno den 4./15. October 5¹/₂ Uhr Morgens. Wenn ich Dir sage, gestern den ganzen Tag auf den Beinen — den Abend auf der Gallerie des Reichstags, um den Bundesvertrag zwischen Rußland und Polen abschließen zu sehen, die ganze Nacht geschrieben, zum Theil im Bette, so wirst Du fragen: ob im Ernste? Ja, mein Herz, für dieß Eine Mal — Gott sei gelobt! Dieser Vertrag ist einzig.“ „Freitag Abends den 7./18. October. Ich hatte die letzten Nächte nicht geschlafen, um die Couriere abzufertigen, da ich wünschte, daß der erste am Sonntag ankäme — so schrieb ich Euch ein wenig. Aber hier ist der Vertrag selbst, der seines Gleichen nicht hat in der neuern Geschichte — vielleicht nicht in der alten.“ — „Den 21. Es sind noch zehn Tage bis zum Schluß des Reichstages; aber dieser wird wohl zehn Tage länger dauern. — Ach, meine theure Freundin! wenn ich aus dieser Galeere mit dem Leben davon komme, werde ich glücklich sein. Ich verspreche Dir, mich zu schonen, auf's Ernstlichste mich zu pflegen.“

Dieser Tage besuchte ihn der Prinz von Nassau in Grodno, wo er zwei Tage blieb, und mit Sievers die wichtigsten Angelegenheiten besprach. Sievers gab ihm auch ein Schreiben mit, das der Kaiserin vom Schwindelgeist erzählt, der noch in Warschau und an andern Orten zu Tage komme. „Dieß bestätigt die Aufschlüsse“, schrieb er, „die ich darüber erhielt, daß sich noch etwas anspinnt theils durch besagten Schwindelgeist, theils durch Hoffnung, der Wiener Hof werde ihnen zur Stütze dienen.“

Sievers fühlte sich jetzt, je näher das Ende des Reichstags rückte, um so ungedulbiger über die Masse großer und kleiner Geschäfte. Zumal aber empörte ihn, wie man ihn zu betrügen suchte. Bereits das Bestehen der Targowicer Conföderation hatte ihm Sorgen und Noth die Fülle gemacht; ihre Auflösung

Sollte ihm deren noch mehr bereiten. Der schmählliche Druck, unter dem die Kossakowski das Land gehalten, erzeugte einen Gegendruck, inmitten dessen Sievers oft aller Kraft bedurfte, um die aufgeregten Leidenschaften zu mäßigen. Nach der Auflösung der Conföderation war sogleich eine Commission mit dem Auftrage niedergesetzt worden, alle Beschwerden gegen ihre Beschlüsse zu sammeln und darüber Bericht an den Reichstag zu erstatten. Oginski erzählt, wie er nebst Tyskiewicz und Moszynski jenen Auftrag benutzte, um vielfache Ungerechtigkeiten der Kossakowski wieder gut zu machen. Andere dagegen wurden hart von der Commission getroffen, wie sogar Igelström. Sievers erhielt seinerseits durch dieselbe wieder freie Hand, Gutes zu thun, wo ihm bisher die Conföderation Hindernisse in den Weg gelegt; wie im Erziehungswesen.

Was aber jetzt dem Botschafter besonders viele Noth machte, war das Heer, sowohl das russische als das polnische. Beständig trat ihm Schweigen, oder Befehl und Gegenbefehl aus St. Petersburg, wo er polnischen Forderungen für Litthauen an die russischen Truppen gerecht werden wollte, hemmend in den Weg. Igelström hatte sich in einem fort darüber zu beklagen; bald fehlte ihm das Geld, bald, wenn er Geld in Ueberfluß hatte, der Befehl zum Zahlen.

Eine Menge widerstreitender Absichten, Wünsche und Forderungen bekämpften einander auf jenem Gebiete, und wir begreifen's, wenn Sievers damals (den 28. October) der Kaiserin schrieb: „Ew. Kaiserliche Majestät sehen meine Verlegenheit mit den beiden Heeren, die zusammen kaum eine Division des Ihrigen ausmachen. Die Geister sind sehr erhitzt. Freilich man weiß warum — denn 18 bis 20,000 Menschen mit 500 Officiereu zu verabschieden, kann nicht allein die dieß Loos trifft, sondern auch die da bleiben, denn wer bleibt, wissen sie nicht, und ebenso die guten Bürger beunruhigen. Es kommen mir sehr glaubwürdige Meldungen zu, daß die Ausgewanderten und die Jacobiner cabaliren, und auf die allgemeine Unzufrie-

denheit des Heeres, eines Theiles der Nation und auf den Beistand des Wiener Hofes rechnen.“ Schließlich dringt er auf Antwort; es sei über einen Monat, daß er von der Kaiserin keine Antwort habe. „Das ist etwas gefährlich für den Botschafter, den man hundertmal täglich zum Schiedsrichter nimmt.“

Erst am 11. November brachte Graf Morelli aus St. Petersburg neue Nachrichten, zugleich aber Rescripte und Geschenke die Fülle mit. Sievers war dabei reichlich bedacht. In seinem Dankfagungsschreiben trug er nochmals dringend auf die Besteuerung zum Unterhalt der Truppen an, und schloß mit der wiederholten Bitte, alle erdenklichen Mittel, und wären sie noch so kostbar, anzuwenden, um nur die Nation zu gewinnen. Wenige Tage nachher wünschte ihm Igelström Glück, äußerte aber zugleich sein Bedauern, daß man mit der Abdankung auf Gelder aus Holland warten sollte. Aus St. Petersburg werde ihm geschrieben, daß man's gern sähe, wenn er einen großen Theil der Truppen zurückmarschiren ließe; nur müßte vorher die Abdankung und Werbung geschehen sein. Er wünschte selbst die Truppen zu vermindern, schon wegen der großen Theuerung. „Apropos“, schließt er, „um Gottes Willen schaffen Sie mir Geld von Tepper, denn ich habe nichts mehr. Ich werde müssen wieder Ausschreibungen machen um Proviant und Fourage zu haben. Bis zum ersten X^{bre} reiche ich. Nach diesem wenn Sie nichts helfen, und aus Petersburg nichts kömmt, muß Gott helfen.“

Sievers griff entschlossen ein, wie er der Kaiserin am 18. meldete. „Ew. Kaiserliche Majestät werden mir zu verzeihen geruhen, daß ich auf den Herrn Generalprocureur gezogen habe. Igelström schreibt mir, daß er keinen Kopfen hat. Er hat Schulden zu bezahlen — das Tertial rückt heran, und man wird den Preis der Lebensmittel und des Futters erhöhen müssen. Die Rekrutirung schlug aus Mangel an Geld gänzlich fehl.“ Uebrigens, meinte er, würde diese

Woche für ihn die peinlichste sein; aber er lebe auch der Hoffnung, jenen händelsüchtigen Reichstag nach dem Wunsche der Kaiserin und der Nation — oder wenigstens ihres gesunden Theils — endigen zu sehen. Er hoffe, sein bischen Gesundheit werde noch diesen letzten Zeitraum ertragen. Der Reichstag werde seine Sitzungen fünf Stunden Vormittags und ebenso viele, oder noch mehr Abends halten. Wie hartnäckig die preussischen Verhandlungen mit dem Reichstag waren, können wir aus der Wuth entnehmen, die damals in Polen gegen Preußen, wenn auch nur stellenweise, zum Ausbruch kam. Am 10. November erhielt der preussische Abtretungsvertrag seine Bestätigung. Sievers schrieb am 13. seiner Tochter: „Allerdings muß man nach Warschau gehen, und an die Rückkehr mit Ungewißheit denken, der Alles in dieser Welt unterworfen ist. Ich werde noch eine schwerere Aufgabe zu erfüllen haben, um an der Beruhigung dieses unglücklichen Landes zu arbeiten. Unsere gute Kaiserin knüpft mich auch durch neue Wohlthaten daran. Graf Morelli, der vorgestern zurückgekehrt ist, brachte mir ihrerseits ein sehr gnädiges Rescript nebst den Ordenszeichen des St. Wladimir I. Classe und einem andern gleich gnädigen Rescript, wodurch sie mir Güter bewilligt, sobald man nach den nothwendigen Erkundigungen die Vertheilung machen wird. Es ist dabei nicht gesagt, wie viele, es ist der nämliche Ausdruck Derewni, dessen man sich gegenüber allen denen bediente, welche dergleichen bei den Friedensfeierlichkeiten erhalten haben.

Die Verfassungscommission bestand aus dem Reichstagsmarschall, vier Ministern, zwei für die Krone und zwei für Litthauen, und vier Landboten für jede Provinz. Ihr Werk, oder vielmehr jener Entwurf, wie ihn die Kaiserin verbessert zurückgeschickt hatte, kam den 16. Novbr. zur Lesung im Reichstage. Zwei Tage nachher sandte Sievers die Bestätigungsurkunden durch den Grafen Morelli der Kaiserin, und schrieb unter anderm dabei: „Nicht allein der Tag der Auswechslung, sondern auch der heutige bei der Couferenz des Ausschusses,

waren rührend für mich und das Gefühl, das mir mehr als alles Andere schmeichelt, die Hoffnung dieser Nation, der ich so grausame Amputationen habe machen helfen, ganz auf den Schutz und das Wohlwollen meiner Gebieterin gerichtet zu sehen. Ich habe es zu sagen gewagt, und wiederhole, durch Wohlthaten muß man die verbinden, welche Anhänglichkeit gezeigt und von jetzt an zeigen, und muß man die gewinnen, welche schwankten, und noch in dem für ihr Vaterland und dessen künftige Existenz so verderblichen Irrthum stecken.“

Endlich kam der letzte Tag der Sitzungen heran. Die Sitzung begann um 5 Uhr Abends. Sie währte die ganze Nacht. Die Lesung des Verfassungsentwurfs ward zu Ende geführt, er selbst zum Gesetz erhoben, indeß man alle vom constitutionellen Reichstage angenommenen Gesetze für null und nichtig erklärte. Erst um neun Uhr Morgens kam man zum Schluß. Der König und die Versammlung begaben sich in die Capelle, die Messe zu hören, und mit dem gewöhnlichen Te Deum Gott zu danken. Wir glauben es Oginski gern, daß sich, mit Ausnahme Weniger, die ganze Versammlung bestürzt, beschämt, vernichtet trennte.

Dies war der Verlanß des schrecklichen Grodnoer Reichstags, der Polens letzte Kräfte brach. Seitdem zeigte das unglückliche Land nur die Zuckungen, das jähe Aufbrausen, oder das langsame Verkommen einer Nation, die sich gegen den Druck und Zwang des fremden Jochs vergeblich sträubte. Katharina kannte als Gegner kein Erbarmen. Das hatte sie oft bewiesen; sie bewies es vor Allem in ihrem Verkehr mit Polen, das ihren Plänen zu sehr in den letzten Jahren entgegengetreten war, als daß sie ihm auch nur eine Minute frei aufzuathmen gönnte. Ihr Haß traf sogar die, welche dem unglücklichen Lande zu ihrem Vortheil einige Milderung der Leiden zu verschaffen suchten. Unser Botschafter ist davon ein schlagender Beweis.

Er schrieb ihr (den 25. November), daß er allen seinen

Einfluß habe aufwenden müssen, „um diesen berüchtigten Reichstag zu beendigen.“ Dabei habe der Nationalcharakter sich nicht verleugnet, indem er ein Körnchen Weisheit unter die Thorheit mischte, Sorglosigkeit unter den Eifer für das öffentliche Wohl. Auch habe der schmutzige Eigennutz sich nicht vergessen. Es kamen nun unserm Botschafter von den verschiedensten Seiten die schmeichelhaftesten Zeugnisse über seine Geschäftsführung zu; doch schlug mit einmal, scheinbar wenigstens, die Stimmung der Kaiserin um. Der Anfang Decem-ber's brachte ihm drei kaiserliche Rescripte zugleich. Sie waren vom 10./21. November, kamen aber, da der Courier unter-wegs erkrankte, später an als sie sollten. Sievers fand eine ausführliche Antwort an die Kaiserin nothwendig, die er auf der Stelle gab (den 3. December), und zwar zu seiner Recht-fer-tigung. Solche Antwort konnte der großen Kaiserin viel zu denken geben; aber, wie wir bald sehen werden, hatte sie sich bereits längst bedacht. Jenes war der letzte Brief, den von Grodno ans Sievers an die Kaiserin richtete. Am 5. December Morgens 1 Uhr schrieb er zum letzten Male von dort an seine Töchter, nachdem er sechs Bogen an die Kaiserin und zwei an Enbow mit Berichten gefüllt hatte, und ihm die Augen vor Schlaf zufielen. Wo möglich wolle er nach dem Schlaf ab-reisen, wie es aber möglich zu machen, wisse Gott. Dabei sei der Weg so abscheulich, so holperig, daß die Fürstin Radzi-wil ans der Straße nach St. Petersburg fieberkrank geworden und umgekehrt sei.

Er traf den 10. December Abeuds in Warschau ein, und gerieth sogleich in einen Wust von Geschäften, die er ebenso groß als in Grodno fand, nur nicht so ärgerlich. Er wußte nicht wie seine Gesundheit es aushalten sollte. „Gott wird uns wieder zusammenführen“, schrieb er der jüngern Tochter. „Ich zweifle nicht daran. Aber wann? Das weiß auch er allein. Diesen Winter wahrscheinlich nicht.“ An Frau von Günzel, den 13./24. Decbr. „Ich pflege jetzt meine schwache

Gesundheit etwas mehr als in Grodno. Es thut ihr sehr Noth. Meine Augen leiden ein wenig mehr als früher; ich wasche sie oft mit frischem Wasser. Der beste Gewinn, mir in Wahrheit theuer, ist der Arzt, den ich von Grodno mitgebracht.“ Denselben Tag schrieb er der Kaiserin. „Ich wage zu hoffen, daß Eure Majestät allerguädigst zufrieden sein werden mit der Stellung, die ich dem beständigen Rath und dem König gegenüber eingenommen habe. Die ausführliche Rechenenschaft, die ich darüber in meinen heutigen Depeschen abgelegt, läßt mir nur übrig zu sagen, daß der König dem Anschein nach sich jener Maßregel fügt.“ In ähnlicher Weise schreibt er noch eine Zeit lang, und endigt plötzlich mit den Worten: „Hier stand ich, und wollte eben meinen Brief schließen, als der mit dem Rescript vom 2. dieses Monats abgefertigte Courier mir dasselbe zustellte von Seiten des Herrn von Igelström.“

Das Rescript enthielt, wer sollte es glauben? die Abberufung unseres Botschafters mit den schändlichsten Worten, die man sich irgend denken kann. Gleich der Eingang stimmt den Ton des Ganzen an. „Wir haben nur mit äußerstem Mißfallen“, heißt es da, „durch Ihren Brief vom 13./24. dieses Monats an unsern Großmeister der Artillerie, Grafen Subow, erfahren können, daß der Reichstag von Grodno in seiner letzten Sitzung, ohne Sie zu befragen, oder besser gesagt, aus Arglist den nämlichen Orden wieder hergestellt hat, der vom Könige von Polen zur Zeit der Revolution und der Feindseligkeit gegen Rußland errichtet, und von der Targowicer Conföderation, die unter unserm feierlichen Schutze bestand, sowohl aus diesem Grunde, als auf unser ausdrückliches Verlangen vernichtet worden ist.“ Dieß sei ein unverschämter und verwegener Schritt, den der Botschafter sogleich hätte bestrafen müssen. Dafür befehle sie ihm, seine gegenwärtige Amtsverrichtung einzustellen, Warschau zu verlassen und an ihr Hoflager zurückzukehren; indem er bei seiner Abschiedszusammenkunft mit dem Könige, dem Ministerium, dem Präsidenten und

den Hauptgliedern des beständigen Rathes die wahren Gründe seiner Entfernung eröffne, mit dem Beifügen, daß sie es nicht ihrer Würde für angemessen erachte, seinen Aufenthalt in gegenwärtiger Stellung zu verlängern. Einen Nachfolger habe sie ihm bereits in General Baron Igelström ernannt, dem er die Archive seiner Vorgänger zu überliefern habe, seine gesammte Correspondenz ohne Ausnahme, die in der Kanzlei Angestellten, welche bei ihm sich befänden, und endlich die Habe und das Silber der Krone, die ihm anvertraut waren, nebst einer ausführlichen Beschreibung und den dahin gehörigen Rechnungen, aus denen die Ausgaben sich ersehen ließen, die er in ihren Angelegenheiten gemacht habe. Seine Abreise dürfe er unter keinem Vorwand aufschieben. Der Athem versagt uns, indem wir das empörende Actenstück menschlichen Hochmuths lesen. Wir fragen uns, wie es möglich war, daß eine Herrscherin, wenn auch die größte, einen hochverdienten edeln Mann auf solche Weise mißhandelte, daß sie ihn zum Eselskriunbacken gebrauchte, um ein zertretenes Volk vollends zu schlagen? Vom armen Volke wollen wir ganz absehen. Gegen dieß erlaubte sie längst sich Alles und Jedes, wozu der Haß sie trieb. Wir begreifen, daß sie auch das Werkzeug, mit dem sie's zuletzt gezeißelt hatte, ihm noch an den Kopf warf. Dem Werkzeug aber, das noch eben von ihr belobt und beschenkt worden war, solche Schmach anzuthun, dazu gab's durchaus keinen vernünftigen Grund.

Wir erinnern uns, daß ein Ausschuß des Reichstags, auf Ogiuski's Veranlassung, die Sancita der Targowicer Conföderation zu untersuchen, und die unnützen oder schädlichen dem Reichstag zum Cassiren vorzulegen hatte. Dieß geschah zuletzt, beim Mangel an gehöriger Zeit, tumultuarisch genug. Man faßte ihrer oft mehrere zusammen. Dieß benutzte die Partei der Kossakowski in der Verwirrung der letzten Nacht, um mit den Uebrigen ein Sancitum zu cassiren, welches den Orden abgeschafft hatte, der in der Revolution gegen Rußland gestiftet

worden war. Derselbe lebte damit unerwartet wieder auf, zum Schimpf des Botschafters und Katharina zum Troß. Welche Maßregeln Sievers dagegen ergriff, werden wir bald sehen. Er machte sogleich dem Grafen Snbow Mittheilung davon, und zwar in dem Schreiben vom 13./24. November, auf das sich obiges Actenstück beruft. Dieß liegt uns in einer französischen Uebersetzung von des Botschafters eigener Hand vor, die aber nicht das Datum enthält. Sievers nennt es das Rescript vom 2. December; das Actenstück selbst aber ergiebt sich gleich in seinen ersten Zeilen als noch im November verfaßt, d. h. also unmittelbar nach Ankunft des Conriers, der dem Grafen des Botschafters Schreiben überbrachte.

Daß Snbow demselben auffässig war, haben wir längst bemerkt. Wollte er ihn loswerden, so war es jetzt die geeignetste Zeit. Die Kaiserin hatte ihn und seinen guten Namen gebraucht, um ein schlechtes Werk damit zu decken; jetzt war dieß ausgeführt. Der Meute, die sie umgab, hatte Sievers lange genug im Weg gestanden; sie hegten noch andere Pläne, die der Mann mit seinen redlichen Absichten nicht durchkreuzen sollte. Die Geschichte mit dem Orden oder Krenze kam ihnen wie gerufen; oder hatten sie nicht dieselbe vielleicht gar eingefädelt?

Die Kaiserin von der Schmach, die ihr widerfahren sei, zu überreden, mochte Snbow und seinen Genossen um so leichter fallen, als ihr offenbar der Botschafter schon längst nicht gefügig genug, und mit seinen ewigen Vorschlägen lästig war. Er hatte sich öfter der Früchte seiner Thätigkeit gefreut; er mochte sich auf die Verträge, die er nach einander schloß, wohl gar etwas einbilden. Das Rescript donnerte, um seine Einbildung zu zerstören, ihm die Worte entgegen: „Was den Vertrag betrifft, durch den die polnischen Provinzen mit unserm Reiche verbunden worden sind, so war er nur das Ergebniß unserer Waffen.“ Also von des Botschafters Verdienst war

jetzt keine Rede. Ihn noch tiefer zu kränken, wurde sogleich zu seinem Nachfolger der Mann ernannt, der ihn zwar bis zuletzt seiner ewigen Freundschaft und Dankbarkeit versicherte, aber dabei immer unter Einer Decke mit Sievers' Gegnern steckte. Dieß wußte Subow am besten, durch den eben Igelström seine Stellung erhielt. Durchaus kleinlich erscheint endlich die große Kaiserin in der Geldangelegenheit, wie der Schluß des Rescriptes sie bestimmt. Gegen ihre Günstlinge wirft sie mit Millionen um sich; aber der hochverdiente Mann, dessen unbestechliche Redlichkeit sie seit dreißig Jahren kennt, soll vom letzten Heller, den er zu ihrem Vortheil verausgabt hat, Rechenschaft ablegen. Indes er ihr ganze Länder, unzählige Städte und Dörfer erwarb, hatte sie ihn beständig in Geldnoth erhalten, aus der ihn nur sein Eifer und erfinderischer Geist herausarbeitete. Zum Lohne dafür gab sie ihn jetzt den Ränken seiner Feinde preis. Wer die russischen Verhältnisse näher kennt, weiß, was es besage, mit der Krone in Geldsachen zu thun zu haben. Ein solcher muß jede Unbill, alle Ränke mit in Kauf nehmen; nun gar ein in Ungnade Gefallener. Der gute Botschafter mochte zusehen, wie er sich aus den schönsten Händeln, in die ihn von dieser Seite das Rescript verstrickte, auf erträgliche Weise heraushelfe. Zumal Feinden gegenüber, die wie Subow und Genossen jeder Gemeinheit fähig waren, und sich gerade damals Alles herausnahmen. Die curländischen Vorgänge liefern den Beweis. Herzogliche Briefe klagten auf's Neue, wie zuvor.

Hier haben wir also wieder dieselbe Meute, gegen die Sievers bei der Kaiserin so entschlossen im vorigen Sommer auftrat. Sie mochte sich etwas zurückgehalten haben, begann aber, wie wir sehen, gegen den Schluß des Reichstags auf's Neue mit Curland ihr Spiel. Dießmal war sie wohl ihrer Sache gewisser; was sie nicht sein konnte, wenn Sievers nicht abberufen wurde. Sie hatte eben den Schlag längst vorbereitet, und ergriff die läppiſche Geschichte mit dem Ehrenkreuz, weil sich ihr im

letzten Augenblick grade keine andere darbot. Subow schrieb mit dem Rescript zugleich (den 2./13. December): „Der heutige Courier bringt Ihnen den Befehl zur Rückkehr nach Petersburg. Ich halte es für überflüssig, mich hier über meine stete Hochachtung vor Ihren tugendhaften Eigenschaften auszusprechen; und versichere Ihnen bloß, daß es mir höchst angenehm sein wird, Ew. Excellenz zu sehen, und persönlich die Gefühle der Hochachtung und Ergebenheit auszudrücken, mit denen ich die Ehre habe &c.“ Ein Ukas von demselben Datum lautete: „Jakow Jesimowitsch! Bei Ihrer bevorstehenden Rückkehr befehlen wir Ihnen, 6000 Rubel aus der außerordentlichen zu Ihrer Verfügung gestellten Summe für die Heimreise zu nehmen, und verbleiben Ihnen wohlgewogen (russ.)

Katharina.“

Gleich den Tag nach Empfang der Papiere gab Sievers dem Grafen Subow eine Antwort, die trotz ihrer glatten Worte bewies, wie arg sein Gemüth sich über einen solchen Ausgang seiner Sendung empört fühlte. Endlich am 15./26. December setzte er jenen Brief fort, der durch das Rescript war unterbrochen worden. „Ich hatte in mehr als Einer Depesche Gelegenheit, vor Ew. Kaiserlichen Majestät niederzufallen, und für die hohe Billigung zu danken, mit der Sie meine Schritte in der kizlichen mir anvertrauten Sendung beehrt haben. Sonst that ich's, ein dankbares Herz zu Ihren Füßen zu legen für Belohnungen der Dienste — welche Sie geruhten, glänzende zu nennen. Heute erdreifte ich mich, es mit einem Herzen zu thuu, das vom selben Gefühl, gemischt mit Schmerz durchdrungen ist, weil Ew. Kaiserliche Majestät gewiß in Berücksichtigung meiner schwachen Gesundheit, der Ruhe die letzten Tage eines ziemlich langen Lebens zurückgeben will, das Ihrem Gehorsam gewidmet war — ungeachtet eines längst erschöpften Körpers, und der das fünfzigste Jahr wirklichen Dienstes zählt. Ich habe nach Empfang des Rescripts auf der Stelle, d. h. zu

Weihnachten Mittag — dem König durch seinen Secretair, dem Moszjnski und andern Ministern, mit denen ich enger verbunden war — Mittheilung von der äußersten Unzufriedenheit Ew. Kaiserlichen Majestät und von deren Folgen hinsichtlich meiner Abberufung gemacht. Dieß war für sie ein Donner Schlag; da ich ihr Vertrauen und ihre Freundschaft erworben, ist's natürlich, daß sie doppelt davon ergriffen waren. Der König und Moszjnski waren es am lebhaftesten. Schließlich versichere ich Ew. Kaiserlichen Majestät, daß wenn Sie mich in dieser Laufbahn ließen, es von Ihnen abgehangen hätte, aus Polen zu machen, was Sie wollen. Es hätte wie biegsames Wachs jedes Gepräge angenommen, das ich ihm nach dem Willen Ew. Kaiserlichen Majestät hätte geben mögen. Mein Nachfolger wird diese Leichtigkeit verspüren.“

Er schrieb denselben Tag (den 15./26. December) seinen beiden Töchtern. Der jüngern: „Deine Wünsche sind erhört. Ich bin abberufen. Nicht grade so glänzend, als ich hier gelebt habe; aber ich werde hoffentlich zu meinem Ruheſitz zurückkehren, und noch für meine Kinder leben. Zgelström ist mein Nachfolger — als Minister. Es wird keinen Botschafter mehr geben. Keine Briefe mehr um Mitternacht. Meine Abreise wird sich nicht über drei Wochen hinauschieben. Gott sei gelobt! Beten wir die Vorsehung an!“ Der ältern schrieb er: „Die Scene verwandelt sich, meine theure Freundin. Andere Schauspieler treten auf. — Du weißt schon, wovon die Rede ist. Ich kehre zu meinem Ruheſitz zurück — um mit ruhigem mitleidigem Auge die menschlichen Schwächen zu betrachten — die Hinfälligkeit der Pläne der Sterblichen. jene göttliche Vorsehung, die ich mehr als jemals anbede, sei gelobt! Sie wird mir einige Lebensjahre mehr bewilligen, um sie im Schooß meiner Familie zuzubringen, von allem umgeben, was mir theuer ist.“

Sievers faßte sich also schnell nach dem Schlage, der ihn unerwartet traf, und benahm sich würdig und klug. Aber wer

wird sich wundern, daß indem er sich äußerlich zusammennahm, ihm das Herz je länger, je mehr vor Aerger und Unmuth überschwoll. Dieser brach seitdem bei vielen Gelegenheiten auf's Stärkste durch, und verschonte weder die Kaiserin, noch Igelström, noch ihre Günstlinge.

Behutes Capitel.

Von Ende 1793 bis März 1795.

Schreck in Warschau. Sievers in Geldbedrängniß. Sievers in Grobno. Dentschrift an Igelström. Sievers in St. Petersburg. Schlimme Nachrichten von Polen. Losbrechen des Unwetters. Frieße bringt Nachrichten. Sievers und Subow. Sievers und Katbarina. Aufstand und Igelström. Sievers nach Bauenhoff. Frieße's Klagen. Schrecknisse des Aufruhrs. Sievers' ruhiges Landleben. Sievers' Antwort an die Kaiserin. Banquier Hasselgreen. Moszynski's Rettung. Zwei merkwürdige Briefe. Erfolg der Briefe. Nochmals für Moszynski. Sievers und Ostermann. Sievers in Noth. Moszynski in Bauenhoff.

Der Schreck in Warschau über des Botschafters kaiserliche Ungnade war allgemein. Wie sehr diese den König entsetzte, begreifen wir leicht. Derselbe brachte die Sache an den beständigen Rath, der durch seinen Marschall, den Grafen Ankwicz und den Großkanzler Fürsten Sulkowski dem Grafen Igelström vorstellen ließ, wie traurig sie schon der Gedanke eines Zweifels allein stimme, den man fassen könnte über die Reinheit ihrer und der ganzen Nation Gesinnungen, gegenüber einer Herrscherin, welcher sie noch eben erst Polens Geschick anheimgestellt hätten. Der neue bevollmächtigte Minister nahm die Sendung als Pfand ihrer Verehrung der Kaiserin gut auf, und nachdem die Abgeordneten sich mit ihm verständigt hatten, faßte in einer zweiten Sitzung (den 28. December) der beständige Rath Beschluß. Er suchte in demüthigen Worten, wie die

Furcht sie eingab, den Fehltritt zu entschuldigen. Den verschiedensten Behörden ward aufgegeben, das Tragen des Kreuzes und der Medaillen unter Androhung der strengsten Strafen zu verbieten.

Siewers verfehlte nicht, der Kaiserin auf der Stelle zu schreiben: „Ich habe gesehen, was der Rath in zwei Sitzungen beschloß. Herr von Igelström zeigte es mir; er ist zufrieden. Es scheint mir Alles, was man wünschen kann, denn nie hat man in Polen etwas Aehnliches gesehen. Ohne Wunder und ohne jenen großen Lärm hätte nach meiner letzten Depesche aus Grodno ein Wort Eurer K. Majestät an den Verfasser der Noten für den Reichstag in Wahrheit dieselbe Wirkung gehabt.“ Noch schärfer sprach er sich gleichzeitig gegen Enbow aus, dem er seine Abreise zu beschleunigen versprach, doch hoffe er nichts zu versäumen, wenn er sie zwei, drei Wochen aufschiebe, und etwas weniger geschwinder reise, als da er kam. „Ich hoffe“, sagt er weiter, „die Rimesse des Tertials zu erhalten, das zu Ende geht. Ich darf es Ew. Excellenz nicht bergen, daß ich vom Bankier Meisner mit lebhaftem Schmerz vernahm, der Herr Generalprocurent habe meine Wechsel nicht bezahlt, obgleich man mir über sie im Rescript bittere Vorwürfe macht.“ Vor Allem klagte er über die Noth, sich alles dessen, was er in Warschau gekauft hatte, zu entledigen. — Er fürchtet, nicht die Hälfte dessen, was es ihm gekostet, wieder zu erhalten. Auch die Kaiserin bekam seine Klagen zu hören. Er schreibt ihr: „Der Bankier Meisner bestätigte mir eben die niederschlagende Neuigkeit, daß der Herr Generalprocureur immer die Zahlung verweigere. Mein Kopf, mein Vermögen und mein Charakter ohne Makel während eines beinahe fünfzigjährigen Dienstes müssen Ew. Kais. Majestät für die Verwendung des Geldes, das ich in Händen hatte, bürgen. Es genügt mir hinzuzusetzen, daß Polen unter meiner Verwaltung ruhig und glücklich, gerade die Hand der Herrscherin segnen wollte, die meine Handlungen leitete. Unter der meines Nachfolgers,

der daselbst eine eiserne Ruthe führt — zittert Alles, aber das durch mich gewonnene Herz entfremdet sich auf's Neue.“ — Endlich wollte er Mitte-Januars a. St. abreisen, als ihm die Meldung kam, die Kaiserin habe den Kaufleuten, die das Geld zu bekommen hätten, welches er vor dem Schluß des Reichstages zog, antworten lassen, sie würde die Zahlung nicht anordnen, bevor er seine Rechnungen eingeschickt. Er schickte also das Verlangte mit einem Courier und schrieb dabei: „Ich fand ein großes Deficit in meinen Rechnungen — ich verlasse mich deshalb auf die Billigkeit Eurer K. Majestät und Ihren Edel-muth. Sie können nicht wollen, daß ich von meinem Vermögen eine prunkvolle Repräsentation an einem Orte bezahle, wo die Theuerung natürlich übermäßig war — durch die Länge jenes berücktigten Reichstags.“ Dem Grafen Enbow schrieb er zugleich: „Herr Großmeister! da sind endlich jene unglückseligen Rechnungen der polnischen Bestechlichkeit. Eine Menge Artikel dieser Art wurden nicht aufgezeichnet wegen ihrer Mannigfaltigkeit und im Strome der Geschäfte. Ich habe die Noth getragen, und der Name des russischen Botschafters trägt die Schande davon.“ Bei solcher Bedrängniß, die ihm von St. Petersburg kam, gab sich ihm allgemeine Achtung und Theilnahme kund. Er gestand, darin selbst einigen Trost zu finden. Als er jetzt in Grodno anlangte, war kaum ein Jahr vergangen, seitdem er zum erstenmale diese Stadt betreten hatte. Unter welch' ganz anderen Aussichten und Hoffnungen zog er damals in ihr ein, als jetzt! Seinem Innern mochte die Dore entsprechen, welche die früher so sehr belebten Straßen der Stadt darboten. Er durfte damals erwarten, daß es ihm trotz des Zornes der Kaiserin gegen Polen gelingen würde, das Loos des schwergedrückten Volkes zu mildern. Jetzt mußte er sich gestehen, daß alle jene Sorgen und Mühen, die ihm vorzugsweise diese Stadt in's Gedächtniß rief, umsonst gewesen. Wir begreifen die Bitterkeit, die sich seinen Betrachtungen beimischte. Wir begreifen zumal, daß sie einer Denkschrift nicht fehlte, die

er während seines letzten kurzen Aufenthalts in Grodno für Igelström abfaßte. Es ist eine Rückschau in Briefform, wie man sie kaum anziehender sich denken mag. Wir greifen nur Einzelnes heraus.

„Grodno, den 17./28. Januar. Mein lieber General! Ob schon ich geglaubt hätte, daß Sie so zu sagen als aufmerksamer Beobachter alles dessen, was sich während des Reichstages ereignete, sich ganz ebenso wie ich selbst, von allem dem, was dort vorging, unterrichtet befänden, und ich folglich nicht für nöthig hielt, Ihnen irgend eine Schilderung der Männer zu hinterlassen, die dabei irgendwie eine Rolle spielten, so werde ich mich doch, da Sie bei unserer letzten Zusammenkunft in Warschau den Wunsch nach etwas derartigem äußerten, gerne ein paar Stunden beschäftigen, sie Ihnen zu entwerfen.

„Des Königs Charakter ist Ihnen wohlbekannt. Er läßt sich von seinen falschen Freunden verleiten, die durch Schmeichelei aus seinen Schwachheiten Vortheil zu ziehen suchen. — Der Fürst, sein Bruder, der Großkammerherr, seine beiden Schwestern, Mesdames de Podolie & de Cracovie und Graf Mnieszek, werden ihm jede Wahrheit im Allgemeinen wieder sagen, die Sie ihm hinterbracht wünschen; aber den Großstallmeister Ricki werden Sie nur durch Drohungen im Zaume halten. Er ist's, der am meisten Schlimmes beim Reichstage gethan hat. — Ein anderer gefährlicher Mensch dieser Art ist Ryz, dem ich sagen lassen wollte, ich würde ihn beim ersten Schritt, den er thäte und der nach seinem alten Gewerbe schmeckte, aus Polen jagen. Was jenen Schelm, den Crutta, betrifft, so habe ich ihm schon in Grodno mit dem Strick gedroht und glaube, das werde ihn bedenklich machen, sich wieder auf sein altes Gewerbe einzulassen.

„Secretair Frieße ist ein Ehrenmann, den ich Ihnen empfehle, und durch den Sie dem König Alles können zukommen lassen, was Sie nur wünschen. Er hat ein herrliches Gedächtniß und wird dem König Wort für Wort wiederholen, was

Sie ihm sagen. Ich spreche Ihnen nicht von den Frauen in des Königs Umgebung, keine hat entscheidenden Einfluß auf ihn, seine erklärte Geliebte ebenso wenig als die andern; jede wird ihm sagen, was Sie ihn wissen lassen wollen. Ich komme zum Ministerium und den Geschäftsmännern.

„Der erste unter den Ministern, der Großmarschall Graf Moszynski, Polens redlichster Mann, der an Rußland anhänglichste, ist Ihnen bekannt als der einzige Vertrauensmann und die Hauptperson, durch die ich beim Reichstag thätig war. Das ist der, welcher mit dem Gymarschall Grafen Raczynski an den verschiedenen Entwürfen zur Verfassung arbeitete, die ich Ihrer R. Majestät zugesandt hatte. Auf ihn können Sie durchaus sich verlassen in den wichtigsten Angelegenheiten, die Sie mit dem König und dem Rath zu verhandeln haben. Er ist's, der Sie zu Rathe ziehen und dessen Rath Sie Ihrerseits einholen werden über alle Angelegenheiten von Bedeutung, die dort zur Verhandlung kommen müssen. Mit Einem Worte, er wird Ihnen niemals fehlen. Da er nur der Ehre und nicht dem Vortheile, da er den stärksten Ueberredungskünsten nachgab, als er die Stelle des Großmarschalls annahm, verdient er, daß man ihn mit jeder Art Rücksicht und Schonung behandle. Der Großgeneral Dzarowski gehört uns ganz. Er wird durchaus Alles thun, was Sie wollen. Der Großschatzmeister Rossowski wird, an Rußland anhänglich, Ihnen in Allem gehorchen. Er und der Schatzmeister Zelinski werden Sie von Allem in Kenntniß setzen, und für Sie thun, was die Klugheit Ihnen eingiebt. Der Großkanzler Fürst Sulkowski ward zu dieser Stelle ernannt in der vollständigen Nothwendigkeit, in welcher ich mich befand, die Universalien für den Reichstag aufhalten, oder einen unbedeutenden Menschen zu dieser großen Stelle ernennen zu sehen. Sie wissen, daß es damals nur drei Senatoren in Grodno gab. Alles unbekannte Leute und ohne das geringste Verdienst. Ich bot ihm die Stelle des Vicekanzlers an. Er sagte, er würde sich schämen, Nachfolger eines Kolontaj zu werden; ich

trug also kein Bedenken, ihn zum Großkanzler zu ernennen. Der Vicekanzler Starzewski ist so, wie er sein müßte als Präsident der Assessor. Er wird es vortheilhaft finden, rechtschaffener und unparteiischer Richter zu sein: und gerade dieß thut Noth, wenn wir die Gerechtigkeit wollen herrschen lassen, anstatt des alten verderblichen Einflusses, den eine falsche Politik nützlich erscheinen ließ. — Da ich vom Großmarschall sprach, hätte ich von der Polizeicommission sprechen müssen. So lang er ihr vorsteht, wird sie in guten Händen sein; kommt aber jener Taugenichts von Wielinski dazu, so wird gar mancher Mann nur noch mehr Verdruß und Beschwerde haben; und die Warschauer Polizei, wo Wielinski als Hofmarschall den Vorsitz führen müßte, wäre in sehr schlechten Händen. Allerdings habe ich ihn zu dieser Stelle ernannt. Da ich ihn nicht hinlänglich kannte, ernannte ich ihn, in eines bessern Ermangelung; aber kaum hatte er seiner Stelle sich versichert, als er mir manchen Verrath spielte; und der letzte war der ärgste, nämlich jener mit den unglücklichen Kreuzen, der ohne ihn nicht stattgefunden hätte. — Ich komme auf das Ministerium von Litthauen. Der Großkanzler Creptowicz ist abwesend. Da er nicht im Ministerium sitzt, so hat er keinen Einfluß auf irgend was, ebenso wenig wie auf die Justiz von Litthauen, wo er wahrscheinlich den Vorsitz nicht führen wird. — Der Vicekanzler, Graf Platen, früher ganz des Königs, so lange dieß wenig bedeutete, hat beim Vertragsauschuß gut gedient, später jedoch unter der Hand sich den Kossakowski ergeben, aus Scheu vor ihrem Einfluß und aus Angst für seine Verhältnisse. — Der Großschatzmeister Oginski, auf Ihrer K. Majestät Befehl zu dieser Stelle ernannt, und Eigenthümer sehr großer Besitzungen in ihrem Reich, wird ihr nicht fehlen. Er ist geschickt, schlau und arbeitsam; er wird Ihnen sehr nützlich sein, wenn Sie seiner Eitelkeit ein wenig schmeicheln; ich sage ein wenig, denn das zu viel könnte schaden. Er steht mit den Kossakowski sehr schlecht. Beim Reichstag war er mir äußerst nützlich. —

Der Schatzmeister Dziokonski hat den Vorsitz der Schatzcom-
mission in Grodno. Obgleich dem König anhänglich, wird er
Alles thun, was Sie wollen. — Der Großgeneral Kossakowski
ist Ihnen vielleicht als wirklicher Vertrauensmann Rußlands
bekannt; er sollte es wenigstens sein; aber ich habe während
des letzten Reichstages manche Probe vom Gegentheile gehabt;
nicht als ob er sich erdreistet hätte, offen gegen mich und meine
Anträge zu stimmen; aber seine Vertrauten, seine Adjutanten
selbst und Leute, die er anstellte, haben gegen mich auf die un-
verschämteste Weise gestimmt, und namentlich ein Narbut, den
er dafür noch zu befördern Willens war, und den Sie eben,
glaub' ich, durch seinen Einfluß untergebracht haben. Dieß
wird der Republik Kossakowski's Einfluß, aber nicht den von
Rußland beweisen. Er wird Alles thun, was Sie wollen, bei
der Heerverminderung wird er alle braven Leute fortjagen, und
nur seine Kreaturen beibehalten. Was sein militairisches Ver-
dienst betrifft, so müssen Sie davon besser unterrichtet sein als
ich; und ich hoffe, daß davon nie die Rede sein wird, weder
für Rußlands noch für Polens Dienst.

„Der Großmarschall Graf Tyszkiewicz ist Ihnen auch wohl
bekannt. Sie wissen, daß ich Ursache hatte, mit ihm beim
Reichstage unzufrieden zu sein, wegen Zulassung der Schieds-
richter, wo er der Nation gefallen wollte. Da er große Be-
sitzungen in Rußland hat, zweifle ich durchaus nicht, daß er
Alles thun wird, was Sie wünschen. Aus demselben Grunde
habe ich ihn wider seinen Willen zur Botschaft nach St. Peters-
burg ernannt. Als Neffe des Königs grundsätzlicher Feind der
Kossakowski, ist's natürlich, daß er von diesen auf alle Weise
angeschwärzt wird, und ich kann sagen, sie bezahlen einander
redlich mit gleicher Münze. — Vom Marschall von Litthauen,
Gielgud, wüßte ich nichts zu sagen. Es ist ein junger Mensch,
Verwandter und Kreatur der Kossakowski, auf deren Ansuchen
ich ihn nach ausdrücklichem Befehl von Hofe ernannt habe.
Seitdem sah ich ihn nicht. — Da haben Sie also unter sechs-

zehn Ministern fünfse allein in Thätigkeit, viere die kaum etwas thun, und sieben, die durchaus nichts thun. Ich stelle diese Betrachtungen nur so obenhin an, um denen zu antworten, die um die Verfassung zu verbessern, einen neuen Reichstag wünschen, obgleich es nicht wahrscheinlich ist, daß es ihr Ziel sei, die Stellen zu vermindern, wohl aber sie zu erledigen, um sie mit Leuten, gleich Sielgud, wieder zu besetzen.

„Nachdem ich von den Ministern gesprochen, gehe ich über zum beständigen Rath. Ich werde zunächst im Allgemeinen sagen, daß es kein Mitglied giebt, das nicht Alles thäte, was Sie ihm sagen mögen. Der Fürst Primas ist hinlänglich von Ihnen gekannt. Wenn Sie seiner Eitelkeit etwas schmeicheln, werden Sie mit ihm anfangen, was Sie wollen. Der Fürstbischof Massalski war jederzeit an Rußland anhänglich, und ich fand ihn so bis zur Schwärmerei in allen Angelegenheiten. Er hat während des Reichstages großen Aufwand gemacht, und viele Landboten ernährt. Zum Besten gehabt von den Rossakowski, deren Wohlthäter er ward, indem er den Einen zum Coadjutor seines reichen Bisthums ernannte, ist er natürlich gegen sie. Die anderen Senatoren, die ich in den Rath ernannt habe, wie der Fürst Radzivil, Walicki, Rossotki, sind gelehrige Leute. Der Marschall des Rathes, Graf Aufwicz, ist Ihnen hinlänglich bekannt. Er hat große Talente, führt eine schöne Feder, und war der größte Redner des Reichstages; aber bezüglich der laufenden Geschäfte möchte ich mich nicht auf ihn allein verlassen, sondern ihn dem Licht der Vernunft, der Redlichkeit und der Einsicht Moszynski's unterordnen. — Von allen ritterschaftlichen Mitgliedern des Rathes giebt es keins, für das ich Ihnen nicht stehen könnte, mit Ausnahme des einzigen Stermont, den Sie eben ernannt haben, wahrscheinlich auf die Einflüsterung der Rossakowski, weil er beständig gegen mich und meinen entschiedenen Einfluß gestimmt hat. Wollen Sie den Rath mit Leuten dieses Gelechters füllen, so kann ich Ihnen noch ein Schock empfehlen, weil sie

gegen den Botschafter von Rußland und seine Anträge gestimmt.“

Nachdem nun Sievers noch einige Mitglieder hervorgehoben hat, geht er zu den geheimen Ausgaben des Reichstages über. Doch besprach er vorher noch die Conföderation, deren Marschall, Walewski, weil dieser sich nicht fügen wollte, er durch Pulawski ersetzt habe, den er als braven Mann und als voll Eifer für Rußland bezeichnete. „Dies ist nicht die Art“, fährt er fort, „wie sich Zabiello als Marschall der Conföderation von Litthauen benahm. Derselbe ließ sich auf Zeit Lebens ein Gut geben, das zu seinem Jägermeisteramt gehörte. Er hat Geld der Republik auf seinen Gütern angelegt, hat seinen eigenen Bruder geplündert, der darüber eine förmliche Klage im Namen seiner Mutter erhob. Er hat mit größtem Eifer bei Diebstahl, Raub und Plünderung sowohl von Einkünften und liegenden Gründen der Republik geholfen, als in Hunderten von Privatangelegenheiten. — Dzarowski hat während zweier Monate nach meiner Ankunft je 500 Ducaten gehabt, und seitdem ein Tausend monatlich. Sie erinnern sich, mein lieber General, daß er von Ihnen 3000 Ducaten für die Wahlen von Krakau und Sandomir erhielt. Ueberdieß bekam er die Commandantenstelle von Warschau mit 24,000 fl. Gehalt, das Garderegiment für ihn, eine Cavalleriebrigade für einen seiner Söhne, und ein Regiment Infanterie für einen anderen Sohn, und endlich den Stab des Großgenerals. Auch bezahlte ich seine Hausmieth. — Der vierte, welcher ungefähr tausend Ducaten monatlich hatte, war Bielinski, der Reichstagsmarschall. Er bekam vor dessen Eröffnung 2200 Ducaten; nämlich 500 monatlich, und 1700 durch Ihre Hände. Da ich mich nicht auf ihn verlassen konnte, gab ich ihm nur 500 monatlich, und gegen 500 an Boscamp für seinen Haushalt. Nach dem Reichstage bekam jener nichts, zur Strafe für seine Treulosigkeit und seine erwiesenen Untriebe mit den Kossakowski hinsichtlich der Kreuze und anderer Gegenstände. Graf Ankwicz und Mion-

cynski haben ungefähr 1500 Ducaten monatlich gehabt, ersterer außerdem 500 für seine Wahl von Krakau, und der andere 1500 für die Wahlen von Lublin. Ich habe die Miethen einer sehr großen Menge Landboten bezahlt. Boscamp war beauftragt, einige zu nähren, andere zu beherbergen, und anfänglich 14 Miethwagen zu unterhalten, die allmählig bis auf 4 vermindert wurden. Der Castellan Ossolinski hatte 500 Ducaten durch den Marschall Raczynski für die Wahlen von Podlachien. Fürst Poninski bekam etwas mehr als seine Pension. Er hat mir mittelbar, als sehr nützlich, mit seinem Sohne, dem Fürsten Alexander gebient, der 500 Ducaten bekam. — Ich gab 4000 Ducaten dem Bischof Kossakowski für die Wahlen von Litthauen. Er verlangte deren 8000, aber da ich ihm durch die Verwaltung der Güter des Krakauer Bisthums 150,000 R. Einkünfte gegeben hatte, so hielt ich dieß für genügend, um ihn zu verbinden, und die Kosten der Wahlen zu bestreiten.“ Er zählt nun ferner 17 Landboten auf, die 100—600 Ducaten bekamen; den Bischof Sirakowski, der 300 Ducaten gehabt; die Reichstagssecretaire mit 500; den Stadtschreiber mit 100; Abbé Coutrie, ein Vertrauensmann, gleichfalls mit 100, General Soldenhoff mit 200. — „Ich übergehe“, sagt er weiter, „mit Stillschweigen kleine Ausgaben für Polizeispione und namenlose Leute, die für den Augenblick keinen Nutzen hatten. Der König hat außer den 20,000 Ducaten für seine Reise von Warschau nach Grodno seit der Herabsetzung seines Einkommens auf ein Drittel, d. h. seit dem 1. September für die nächsten drei Monate je 3000 Ducaten gehabt. Ich gab ihm 3000 Ducaten zu seiner Rückreise. Da ich wußte, daß er nur wenige Ducaten in Cassa und die Akte des Reichstagschlusses nicht unterzeichnet hatte, so sandte ich ihm zwei Tage nach seiner Abreise 1000 Ducaten durch den Secretair Friesse, der mir dagegen die Verordnung unterzeichnet brachte. — Ich verwandte einiges Geld auf die Entfernung mehrerer Landboten aus den Sitzungen, um den Lärm zu mindern. Zu diesem

Behufe schickte ich dem König 1000 Ducaten, mich der Einstimmigkeit bei der Entscheidung des Allianzvertrages zu versichern. Hätte ich mich öfter dieses Mittels bedient, so gab es weniger Lärm und Opposition von Seiten der angeblichen Patrioten. Ich muß noch hinzufügen, daß bei der Verhandlung des preussischen Vertrags mit meiner Bewilligung gegen 15,000 Ducaten den meisten oben genannten Landboten gegeben worden sind, außer dem Grafen Zaluski, der 2500 Ducaten für sich und seine Landboten empfing. Der Landbote Podhorski, welcher den preussischen Antrag stellte, bekam dafür 800 Ducaten auf sein Theil."

Sievers setzt nun noch die große Bedeutung der Baucom-mission für Polen und für Rußland auseinander, und empfiehlt deren Präsidenten, Grafen Raczynski, als durchaus zuverlässigen und geschickten Mann, der nur auf sein dringendes Ersuchen in die Uebernahme der schwierigen und unermesslichen Arbeit gewilligt habe. „Zum Schluß dieser Schilderung“, sagt er dann, „wiederhole ich Ihnen, mein lieber General, was ich bereits mündlich Ihnen gesagt, daß, wenn ich die Kossakowski gekannt und mich durch sie nicht hätte verführen lassen, nach Eröffnung des Reichstages die Conföderation beizubehalten, so wäre jener drei Monate früher geschlossen worden, ohne so viel Lärm und Gewaltthat und mit der Hälfte Kosten.“ Er warnte ihn, ja nicht die Partei der Conföderation wieder in's Leben zu rufen, und ihr keinen Einfluß mehr auf die Handhabung der Gerechtigkeit zu gestatten. Es würde sonst zu den unglücklichsten Verhältnissen kommen, wie sie denn auch nicht ausblieben.

Gleich der erste Befehl, welchen sein Nachfolger dem König und dem immerwährenden Rath zugehen ließ, sämmtliche vom Reichstage aufgehobenen Verordnungen der Conföderation wieder in Kraft zu setzen, verrieth die Willkürherrschaft, die mit Igelström's Eintritt in seine neue Stellung erst recht begann. Wir erinnern uns, mit welchen Bethuerungen unverbrüchlicher

Freundschaft, Liebe und Dankbarkeit der bittende General früher seine Briefe an Sievers würzte. Um so greller erscheint jetzt die Unverschämtheit, mit der er den Polen gegenüber unumwunden erklärte, er sei kein Sievers, er lasse mit sich nicht spielen, und die Kossakowski als seine Vertrauten empfahl. Obiges Schreiben war die Antwort, welche das aufgeregte Gemüth des früheren Botschafters seinem Nachfolger zum Abschiede gab.

Der Reisende traf am 24. Januar a. St. in Dley, der letzten Station vor Riga ein, von wo er einen Eilboten nach Bauenhoff abfertigte, damit sie ihm schleunigst dreißig Pferde entgegenschickten. In Bauenhoff blieb er bis zum 7. Februar, da er seine Weiterreise nach St. Petersburg antrat. Dort kam er mitten in den Carneval. „Sonntags ward ich öffentlich vorgestellt“, schreibt er, „und das Publikum nahm mich gut auf. Ich war diese drei Abende über bei Hof. Ich tanzte auf zwei Bällen. Was wollt Ihr mehr? Ein Beweis, daß ich mich ziemlich wohl fühle. Dieß ist die Woche des Wirbels vorgeblicher Vergnügungen. Ich halte mich am Ufer des Wiebels. Den 18. Februar. Da ist also der Samstag der Woche des brausenden Carnevals, der übermorgen zu Ende geht. — Den 21. Mein Schicksal ist noch nicht entschieden — aber ich befestige mich mehr und mehr in meiner Ansicht, mein Versprechen gegen Euch zu erfüllen, in Frieden zu leben, zwischen Fickel und Bauenhoff getheilt.“

„Den 27. Februar. Ich komme von Kaiserl. Majestät zurück, die ich zum ersten Male allein sah. Ich werde Dir nur erzählen, was Dir wichtig ist. Uebrigens sehr gnädig mit der Versicherung, von meinem Eifer überzeugt zu sein, sagte sie auf meine Bitte, in den Ruhestand zurücktreten zu dürfen: Bleiben Sie, warten nur kurze Zeit. Als ich ihr sagte, meine schwache Gesundheit lasse mir nur wenig Hoffnung, antwortete sie; Ich bitte Sie, bleiben Sie, ich werde vielleicht eine Stelle finden, die Ihnen zusagt. — So weit wäre ich nun. Ich

erlaube mir keine unsicheren Betrachtungen. Ich glaube immer, daß ich bald Dich sehen werde. Ich sehe nichts, was mich von Seiten des Guten, das ich zu thun wünschte, versuchen könnte, denn versuchen kann mich allein, Gutes zu thun. — Den 10. März. In wenigen Tagen wird mein Loos entschieden sein — ich habe dem Grafen Subow gesagt, ich wäre zur Abreise entschlossen, und würde daheim die weiteren Befehle erwarten, wenn man mir dergleichen zu geben hätte. Meine neuen Besitzungen sind ungewiß — so wäre es verwegen, etwas davon zu sagen. — Den 17. Es giebt noch nichts Sicheres über mein Loos. Mein Abberufungs- oder Entlassungsschreiben wird morgen unterzeichnet werden, wie man mir versprach. Worauf ich Abschied nehmen werde. — Den 21. März. Ich theile Dir als Antwort mit, daß ich mich heute bei Ihrer Kais. Majestät beurlaubt habe. Ich hatte sie's zuvor wissen lassen, und sagte ihr, daß die bevorstehende Niederkunft meiner ältesten Tochter mir es wünschenswerth mache, dort zu sein, und daß ich um Erlaubniß bäte, daheim ihre Befehle zu erwarten. Sie war damit zufrieden, indem sie mir sagte, sie erinnere sich aller Dienste, die ich ihr geleistet hätte. Damit die Kniee zur Erde, und die Audienz war vorbei.“ — Am 4. April finden wir ihn schon in Fickel, „dem ersten Ziel seiner Reise und seiner Wünsche.“ Hier fühlte er sich wohl im Kreise seiner Liebblingstochter, die glücklich mit Mann und Söhnlein lebte. Hier traf ihn der Anblick eben dieses Enkels als neuer Genuß. „Wir bewegen uns“, schrieb er, „viel zu Fuß und in der Droschke. Es ist viel die Rede von Saaten, Pflanzungen, Blumen, Verschönerungen.“

Inzwischen zog über Polen ein Unwetter herauf, wie es längst jeder erwarten mußte, der Igelström's arger Willkürherrschaft zusah, oder nähere Kunde davon erhielt. Diese fehlte dem früheren Botschafter nie. Nachrichten der verschiedensten Art, mündliche und schriftliche, kamen ihm zu, theilweise von höchststehenden Männern und aus der Umgebung des Generals.

Die wichtigsten waren die Briefe des Grafen Moszynski, der an Sievers einen treuen Freund gewonnen hatte. Auch Graf Raczynski dankte dem Botschafter gleich nach dessen Abreise für die dringende Empfehlung an Igelström, und bat, ihn bei der Kaiserin zu vertreten. Ebenso schreibt ihm Meisner sein Bedauern, daß die Messe von Dubno ihn gehindert habe, seinen Wohlthäter noch einmal zu sehen. Friese, der die Deputatiou des Grafen Tyszkiewicz begleiten sollte, schrieb, er dürfe nicht mit, wenn Sievers nicht in St. Petersburg den Befehl zu folgen ihm auswirke. Moszynski's Briefe enthielten sogleich Klagen, daß nichts geschehe, oder wenn was geschähe, es nichts tauge. So habe sich Igelström durch die Eigensucht der dabei Betheiligten verleiten lassen, eine größere Kriegsmacht beizubehalten, als irgend Polen und Litthauen ernähren könnten. — Boscamp, des Botschafters bisheriger Vertrauter, verspürte dessen Abgang besonders unangenehm. Bald klagt er, bald bittet er um Fürsprache für Auehörige. Aus seinen Mittheilungen geht das Haltungslose der ganzen Lage hervor. Mehr aber noch aus dem, was Meisner am 12. März aus Warschau schrieb: Die Staatsgeschäfte gingen ganz schläfrig, die anderen Geschäfte litten sehr, und die Verzweiflung wachse von Tag zu Tag. Der Kronschatz sei auf dem Trocknen; man habe ihm den letzten Groschen entzogen, um 1,400,000 fl. den Truppen zu zahlen, die verabschiedet würden. Der König sei ganz herunter; er quäle ihn unaufhörlich, seine drückendsten Bedürfnisse zu bestreiten. Ein anderer Vertrauter, Mionczinski, kündet bereits vier Tage später die drohendsten Aussichten an. Man habe, meint er, leider das weise System, das Sievers beabsichtigt hatte, das Heer allmählig zu vermindern, verlassen, und mit einem Male Entlassungen im Großen angeordnet. Es drohe die ärgste Gefahr. Der König, den die Nation immer als den Urheber all' ihres Unglücks ansehe, zittere für sich selbst. Die Rossakowski seien von unbekannter Hand gewarnt. Gott möge weiter helfen.

Wir sehen, die Saat, welche Sadow und seine Gehülfen über das unglückliche Polen gesäet, begann schnell zu reifen. Bereits am 19. März meldete Booscamp das Herausziehen des Unwetters, das er selbst noch als verdrießlichen Zwischenfall bezeichnete. „Nämlich ein Brigadier Madalinski“, schrieb er, „ein großer Schreier auf dem revolutionären Reichstag, um ein furchtbares Heer in Polen zu bilden, ist den Befehlen der Kriegskommission über die Verminderung der Truppen unfähig geworden, und hat Mittel gefunden, seine Brigade Nationalcavallerie, 1300 Köpfe stark, zunächst in Pultnsk, 7 Meilen von hier (Warschau), in Masse zu versammeln.“ Booscamp hatte nun bald mehr zu berichten über die festen Märsche und Unternehmungen der Aufständischen und wie sich ihnen andere anschlossen. Die vornehmen Familien fingen an zu flüchten, und trotz Igelström's Wachsamkeit fanden sich an den Straßenenden mordbrennerische Anschläge. — In so mißlichen Verhältnissen mochte man endlich die Gesandtschaft in Bewegung setzen, die schon lange für St. Petersburg beschlossen war. Graf Ludwig Tyszkiewicz, der trotz aller Ränke, die man gegen ihn hatte spielen lassen, an die Spitze trat, versah am 27. März den Secretair Friesse mit einem dringenden Empfehlungsbrief an Sievers. Banquier Meisner und Graf Moszynski gaben gleichfalls Briefe mit. Jener klagte zuerst wieder, daß man ihm von St. Petersburg her das schulbige Geld nicht zahle. Diese Zögerung habe ihm sehr geschadet, zumal aber dem Credit, den er mit Sievers' Hülfe in Holland erworben hätte. „Man wollte“, schrieb er, „durch diese Zögerung Ihnen Verdruß und Kummer bereiten, hat's aber bei weitem gewisser dahin gebracht, mich in unentwirrbare Verwicklungen zu stürzen. Die öffentlichen Angelegenheiten hier gehen immer schlechter; die Verzweiflung ist allgemein; das Mißvergnügen wird durch den Beschluß noch vermehrt, den man gefaßt hat, alle Häuser unserer großen Herren mit Russen zu besetzen. Dieser Schritt allein erbittert auf's Aeußerste, und sogar die eifrigsten Partei-

gänger Rußlands. — Ich hatte schon früher die Ehre, Eurer Excellenz zu bemerken, daß man die Anleihen durchaus habe fallen lassen; daß der König seit zwei Monaten keine Zahlung erhalten; ich mußte aushelfen, um ihm das Nothwendige zu liefern zu seinen dringendsten Bedürfnissen. — Frieze wird Eurer Excellenz erzählen, daß ohne mich weder er, noch Herr Tyszkiewicz hätten abgefertigt werden können; ich eröffne der Republik einen Credit von 10,000 Ducaten, so sehr ich auch besorge, daß man sie mir nicht auf den Termin zurückerstatte; aber ich thue es in der Hoffnung, jene Gesandtschaft könne uns nützlich werden und unserer Noth einige Erleichterung bringen.“

Graf Moszynski spricht seine Bewunderung über die Raschheit aus, mit der ihm Sievers mitten aus dem Strudel der Hauptstadt heraus seine Theilnahme bezeugt und ausführliche Nachrichten gegeben habe. Er möge nun aber auch sorgen, daß er sich seiner Rückkehr nach Hanse bei der schönen Jahreszeit erfreue. Ihn, den Grafen, halte nur der Gedanke, er könne mißfallen, bei seinem Amte, das ihm gleich Anfangs keine andere Annehmlichkeit bot, als zu wissen, daß er mit einem aufgeklärten Manne und einem so geraden und unschätzbaren Charakter zu thun hätte, als Sievers sei. „Auch können Sie beurtheilen“, fährt er fort, „woran ich nach Ihrer Abreise bin, wo Alles bekrittelt und Alles schlecht gefunden wird, was wir gethan, und wobei wir gewiß keinen andern Wunsch gehabt haben, als Ordnung zu schaffen, Gezänk und Plünderung zu hindern. Jetzt kommt die Maschine mehr und mehr aus dem Geleise, und dann sagt man, daß die Sache unausführbar sei, und nicht tauge. Und wie soll es anders? Seit vier Monaten sind die Geseze nicht verkündigt, und statt das Räderwerk zu erleichtern und zu schmieren, damit es gehe, ruft man mit aller Anstrengung Hindernisse und Widersprüche hervor, die sich täglich häufen. — Da ich nun weiß, daß der gute Frieze Ihnen diesen Brief selbst einhändigen wird, will ich Ihnen frei heraus sagen, wie's mit den Dingen steht, und bitte Sie, nachher

meinen Brief zu verbrennen. Seit Ihrer Abreiſe bilden die Koſſakowſki mit Ankwiçz, Platen (aber immer uneigennützig) und Dzarowſki verbunden, zum großen Theil Igelſtröm's Rath; obgleich ich dabei wohl ſehr und ganz überzeugt bin, daß er den Hetman Koſſakowſki, der nach eigenem Kopf die Dinge zu thun fortfährt, verwünſcht, und ebenſo dem Biſchof nicht traut. Letzterer ſteht gleichwohl bei ihm in großer Achtung und Anſehen, was aber, wie ich glaube, geradezu an Befehlen aus Petersburg liegt. Denn bei der geringſten Sache, wo es ſich um ſie oder die Unterſtützung ihrer Creaturen handelt, da iſt er unerbittlich und ſagt, alle Perſonen und Sachen bezüglich der Targowicer Conſöderation müßten hoch gehalten werden, ſo daß Biſchof Maſſalſki, Dginski der Schatzmeiſter, und ſogar Tszkiewicz ſehr ſchlecht bei ihm angeſehen ſind, und man alle ihre Anträge bei ihm hintertreibt. Wie iſt's nun alſo möglich, daß dieſe Menſchen, von denen Sie wiſſen, wie ſchwer ſie auf Litthauen laſteten, zumal der Großgeneral Koſſakowſki, ſo wenig in Petersburg gekannt ſind? In Betreff meiner kann ich mich nicht beklagen, als ſetze er kein Vertrauen in mich; im Gegentheil, ich ſehe, daß er viel Befens von mir macht; denn er ſieht, daß ich keine Ränke treibe und ihn durch nichts quäle. Aber ich merke, obſchon er mir's nicht ſagte, wie ſehr man ihn gegen mich einnehmen will, ſowohl damit, daß ich zu Ihren Freunden gehörte, und Gegner aller ausſchweifenden Pläne jener Leute war, die nicht den erſten Platz einnahmen, als auch indem man ihm gegenüber mich verdächtigte, daß ich des Königs Freund im Rathe wäre, den wir nur mit Männern angefüllt hätten, die nicht zum ruſſiſchen System gehörten, was gerade das Schlachtpferd des Biſchofs Koſſakowſki iſt. Jetzt komme ich auf jenes Heer, das uns immer Anlaß zu Beſorgniſſen gab, und deſſen Nationalreiterbrigade Madalinski, jenes ganze Durcheinander in Polen durch ihren Aufſtand hervorgebracht hat, in dem ſie ſogar die Preußen angriff, ihre Caſſen nahm, einzelne Huſaren tödtete oder zu Gefangenen machte. Frieſe wird Ihnen

Alles im Einzelnen erzählen. — Aber, mein Freund, erinnern Sie sich an mich, an alles Das, was ich Ihnen gleich nach Ihrer Ankunft von Petersburg hier gesagt habe, „vor Allem sei die Reduction nothwendig“. Man habe diese auf alle Weise zu hintertreiben gesucht, und da man endlich mit ihr den Anfang machte, habe Madalinski, ein sehr beschränkter Mensch, sie als Vorwand zum Aufstand seiner Brigade gebraucht, im Wahn, damit die andern mit fortzureißen, was aber glücklicher Weise nicht geschehen sei.“ So meinte der Graf, aber was geschah war das Schlimmste, wie wir bald sehen werden.

Friese nahm zwar obige Briefe mit, traf aber Sievers weder in Bauenhoff, wohin derselbe noch nicht gekommen war, noch auch in St. Petersburg, das er bereits verlassen hatte. Sievers richtete gerade damals viele Schreiben nach Polen, wie namentlich ein officiellcs Begleitschreiben seiner Abberufung an den König, und dabei einen vertraulichen Brief, sowie ein amtliches Begleitschreiben des obigen an Moszynski; diesem ließ er ein vertrauliches folgen, das dem Grafen viel Ungemach bereiten sollte. — Der helle Aufruhr war unterdeß in Warschau ausgebrochen und hatte das ganze Land ergriffen. Daher fielen die Briefe schon unterwegs in die Hände der Aufständischen. Sievers konnte von dem schrecklichen Ausbruch in der polnischen Hauptstadt noch nichts wissen, aber in seinem eigenen Innern tobte ein Aufruhr, von dem die freundlichen Zeilen an seine Tochter in Bauenhoff keine Spur verriethen. Die polnischen Briefe schürten ihn an und das Abberufungsschreiben führte den stürmischen Ausbruch herbei. Nicht als ob dieses seiner Ehre zu nahe getreten wäre, lautete es vielmehr ganz rückfichtsvoll. Er sagte dafür sogar dem Vice=Canzler Grafen Ostermann seinen verbindlichsten Dank. Aber ihn empörte, daß ein armseliger Gefelle, wie Subow, ihm den Abschied, nachdem er kaum darum gebeten, und eben erst den Fuß in den Reisewagen gesetzt hatte, sogleich besorgen durfte, ohne daß die Kaiserin seine Kränkungen beseitigte. Er schrieb an Subow: „Fickel,

den 14. April 1794. Herr Großmeister! Da ich mich seit vierzehn Tagen bei meinem Schwiegerohn, dem Baron von Uexküll, in Ehstland aufhalte, so empfang ich eben nur auf dem Umweg über Riga meine Abberufungsschreiben. Ich werde sie noch heute dem Großmarschall der Krone, Grafen Moszynski, mit einem Brief an den König schicken. Ich wiederhole Eurer Excellenz meinen gehorsamsten Dank für die Eile, mit der Sie geneigtest meinen Brief beachtet haben, welchen ich Ihnen im Augenblick meiner Abreise schrieb und dem Grafen Morelli anvertraute. Ich hoffe, daß Sie dieselbe Aufmerksamkeit meinen beiden andern Punkten zugewendet haben — dem der unverzüglichsten Zahlung an jenen braven Banquier Meisner, der dem Botschafter Rußlands mit Gefahr seines Vermögens Credit gab — und dem, daß Herr von Markow aufhöre, mir über meine Rechnungen Handel zu machen, und daß man mir meinen Gehalt bis zum Tage der Unterschrift meiner Abberufung zahle, als von Rechtswegen. Ich erlaube mir keinen Zweifel an der Großmuth Ihrer Kaiserlichen Majestät auf Rechnung der außerordentlichen Ausgaben die 3000 Ducaten fallen zu lassen, die ich aus der Casse für den langen und kostbaren Aufenthalt in Grodno nahm. Ich habe es in einem Privatschreiben auszusprechen gewagt, durch das ich Ihrer Kaiserlichen Majestät danken zu müssen geglaubt habe, daß sie mir die Erlaubniß gab, in die Ruhe zurückzukehren, die ich nur verlassen hatte, um ihr meinen Eifer zu beweisen als getreuer Unterthan.“

Es mochten damals Wenige sein, die einen solchen Brief Katharinen's allmächtigem Günstlinge zu schreiben wagten. Aber noch stärker erscheint das Schreiben, das er am selben Tage an die Kaiserin richtete. „Da ich eben mein Rückberufungsschreiben erhielt, wage ich's, meinen Dank dafür zu den Füßen Ew. Kaiserlichen Majestät zu legen. Aber es geschieht nicht ohne das lebhafteste Bedauern, daß ich neue Unruhen jenes unglückliche Polen, dem ich so feierlich in Ihrem geheiligten Namen Frieden und Glück versprochen hatte, noch einmal zer-

reißen sehe. Ließ das Schicksal mich dörrt, ich hätte Wort gehalten. Mein Kopf hätte Ew. Kaiserlichen Majestät dafür gebürgt. Nur bilden Sie sich nicht ein, daß ich Verlangen trage, dahin zurückzukehren. Mein verlorenes Ansehen wäre nicht wieder herzustellen; man glaubt dort natürlich, Ew. Majestät habe das System gewechselt. Die Rossakowski's sind's, jene Mordbrenner, die mit Hintansetzung der Wohlthaten Ew. Kaiserlichen Majestät alle meine Schritte beim Reichstag gehindert, die meine Abberufung mit 20,000 und einem großen Diamanten von 8000 Ducaten erkaufte, und jene Kreuz-angelegenheit durch einen ihrer Vertrauten haben vorschlagen lassen, in Gegenwart des Bischofs selbst, der dazu schwieg, obgleich er Ew. Majestät Rescript über diesen Gegenstand (an Bühler) gelesen hatte. Jene sind's zum Schreck der Polen und noch mehr der Litthauer, welche die Geister anfeuern und Igelström zu falschen Schritten verleiten — der mit 50,000 Mann unter seinen Befehlen und mit der Macht eines unumschränkten Herrn eine Brigade von 1300 und eine andere von 1800 Mann nicht hat zerschmettern können. Das hätte sich nicht ereignet in Sievers' Tagen, als er mit 30 Invaliden 15,000 Burlacken in Wischney-Wolotschok zur Zeit Pngatschew's im Zaume hielt. Die jungen Minister und Glücksritter von Generalen wollen den Krieg; da liegt das Uebel. Wenn Ew. Kaiserliche Majestät dem Igelström schreiben, daß, wenn in sechs Wochen nicht Alles ruhig ist, Sie ihm den Oberbefehl entziehen, ich wette meinen Kopf, es wird Alles ruhig sein. Dieß ist's, was meine Anhänglichkeit mich als treuen Unterthan zwingt, meiner Herrscherin zu sagen, die sich erinnern wird, daß ich immer wahr gewesen, und noch es bin, mit der Versicherung zu sein u.c.“ Der bisherige Botschafter brauchte auf die Antwort nicht lange zu warten. Die Kaiserin schrieb ihm eigenhändig, doch ohne den Brief zu unterzeichnen. „Sie haben Recht, ich bin oft sehr schlecht bedient worden, ganz ebenso von den Alten als von den Jungen. Wenn Igelström

betrogen ward, so ist er's nicht allein. Ein Fehler ist die Folge mehrer anderer, die ihm vorangegangen sind. Vermuthlich empfing nicht er das Geld, wovon Sie mit mir sprachen; denn seine Cassen waren gefüllt, als man von mir welches (vermuthlich aus Vorsorge) für ihn mit vielem Eifer erbat. Uebrigens werde ich ihm nicht schreiben, als um ihm seinen Abschied zu ertheilen, den er von mir verlangt, werde mich aber stets erinnern, daß er mir bedeutende Dienste geleistet hat. Wenn die jungen Minister und die Glücksritter von Generalen, wie Sie behaupten, zum Krieg geneigt sind, der oft unvermeidlich ist, so haben die alten Minister und die Generale von hoher Abkunft einen andern Nachtheil, daß nämlich unter ihren Händen die Staatsgeschäfte tänzeln, woraus folgt, daß sie nicht sehr fortschreiten, wenn sie nun nicht fortschreiten, so gehen sie meiner Meinung nach rückwärts, und gerade dieß hat mich die Erfahrung darin gelehrt. Alles, was gegenwärtig in Polen vorgeht, ist, den Beweisen zufolge, die ich in Händen habe, ein seit eilf Monaten angezettelter Verrath. Adieu, leben Sie wohl. Den 25. April 1794."

Auf solche Weise brachen die beiden merkwürdigen Menschen, wie es schien, auf immer. Der Stolz gefällt, mit dem der gekränkte Botschafter auf seine früheren Dienste pochte, die kaiserlichen Günst- und Schützlinge rücksichtslos angriff und sich selbst von seiner Kaiserin nichts ungestraft bieten ließ. Die Kaiserin ihrerseits erregt unsere Bewunderung, daß sie den Fehdehandschuh aufhob und sich so auf Eine Linie mit ihrem erzürnten Unterthan stellte. Das zeigt sie menschlich; sie erscheint als Weib, aber freilich mit einer Schlaueit und List, der es auf eine Hand voll Unwahrheiten nicht ankam. Zunächst thut sie, als verstehe Sievers unter dem Bestochenen den General Igelström und nicht den Subow, den doch die Kaiserin von dieser seiner schwachen Seite, wie wir uns aus Sievers Berichten erinnern, gar wohl kannte. Namentlich war die Bestechung, auf die Sievers oben anspielte, alsbald bekannt

geworden und in die Zeitungen gekommen. Das Aussehen, das sie in der Hauptstadt und bei Hofe machte, war ungeheuer. Katharina ersuhr sie gewiß nicht zuletzt, und es gehörte eine starke Stirn dazu, sie ihrem Botschafter gegenüber so mißzuverstehen, wie sie that, und das Mißverständniß zugleich zu einem Hieb gegen seine Geldklemme zu benutzen. Der Hieb erscheint, als Antwort auf Sievers' dringende Bitte um Bezahlung der Schuld bei Meisner, durchaus unedel. Igelström seufzte im November, wie uns erinnerlich, nach Geld, weil er keinen Kopfen in Cassé habe; Sievers versahle nicht, die Kaiserin für ihn um Geld anzugehen. Erlaubt sich nun die Kaiserin jetzt einen Hohn darüber, so muß Igelström, wenn wir nicht sie einer Unwahrheit zeihen wollen, seinerseits damals den Botschafter belogen haben; wozu er sich aber gewiß nicht ohne Mitwissen der Kaiserin erdreistet hätte. Und was dann? Merkwürdig ist ferner, wie sie die Kossakowski mit Schweigen übergeht, dagegen die Kriegslust ihres Günstlings in Schutz nimmt; denn das war ja ihre eigene Lust. Sie verfällt aber geradezu in eine Posse, wo sie den alten Minister auf das hohe Pferd der Staatsangelegenheiten setzt, das er mit aller Gravität nur tänzeln, also nicht vom Fleck kommen lasse. Man meint, die boshafte Fürstin zu sehen, wie sie Eigenthümlichkeiten ihres größten Staatsmannes nachäffend dem jungen Günstling zum Besten giebt und Beide dann, trotz allem Aerger, sich halb frank lachen wollen. Endlich erscheint der Vorwurf ganz ungegründet, daß gerade seit seiner Bestellung des Grodnoer Reichstags der jetzige Aufstand, also vor seinen Augen, aber ohne sein Wissen, angezettelt worden sei. Hat er sie doch oft auf's Dringendste gewarnt. Sie versetzt ihm eben damit den letzten Dolchstoß, ohne die lächelnde Miene zu verziehen, mit der sie dem Scheidenden noch ein Lebwohl zuruft.

Der auf's Neue gekränkte Mann, dem das Herz vor Unmuth schwoll, hielt diesen gleichwohl zurück, und ebenso die Antwort. Es gab jetzt andere Dinge zu bedenken. Nachdem

der Aufruhr in Polen an mehreren Stellen losgegangen war, und bald wieder gedämpft schien, brach am 17. April in Warschau mit dem Beginn des Tages eine furchtbare Empörung aus. Igelström, so sehr er sich auch in der letzten Zeit zu wehren gesucht hatte, ward doch geradezu überrascht. Es blieb ihm nach achtzehnstündigem Kampfe nichts übrig, als sich quer durch die Stadt durchzuschlagen, und mit einem kleinen Rest seiner Leute dem nächsten preussischen General Wolki sich anzuschließen. Er gab davon dem Generallieutenant Schwerin Nachricht durch eine geheime Depesche, die mit den Worten schließt: „Da ich nun mein Mögliches gethan, mich aus freien Stücken der gemeinsamen Sache zu widmen, bin ich versichert, daß Ew. Excellenz nicht verfehlen wird, Sorge für den kleinen Rest zu tragen, der sich unter meiner eigenen Person sammelt. Es fehlt mir Alles, Brod, Kriegsvorrath, Geld, und ich glaube, daß der General Wolki auch nichts hat.“ — So weit war es also in wenigen Tagen mit Polens ärgstem Dränger durch die armen Polen selbst gekommen, zu solchem demüthigen Klage- lied, oder vielmehr Bettelbrief. Er hat damit das Wort auf's Neue bewährt: „Hochmuth kommt vor'm Fall.“ Wem es jetzt besser zu Muthе sein mochte, ob dem bedrängten Botschafter, oder dem geschlagenen General? brauchen wir nicht zu fragen.

Sievers lebte, wie wir wissen, bereits seit Wochen bei seiner Liebblingstochter auf Fickel, Baron Uexküll's Majorat. Es begann wieder dasselbe Leben, als er vor seiner Sendung nach Polen geführt, beschäftigt mit Pflanzungen, Gartenanlagen, Bauten und was sonst das Landleben mit sich bringt. Lesen und Schreiben nahm gleichfalls viele Stunden weg. Kinder und Großkinder gewährten Erheiterung. Diese wurde durch öfteren Wechsel des Aufenthalts gesteigert; wie er denn auch jetzt wieder an seine Abfahrt dachte. Er traf am 29. April glücklich in Bauenhoff ein. Hier erhielt er bald nähere Nachrichten von Friesе, der ihm seinen Aufenthalt in Petersburg und was daran sich anknüpfte schilderte. Während seines

Petersburger Aufenthalts, der vom 18. bis 26. April währte, wußte man dort noch nichts vom Warschauer Aufstand. Erst auf dem Wege von Dorpat, in Wolmar hörte Frieſe davon. Er war der Kaiserin vorgestellt worden, und hatte drei lange Unterredungen mit Markow gehabt, eine mit Ostermann. Letzterer gab ihm einen Conrierpaß nach Riga, und Subow wies ihn dort wegen seiner Rückkehr an den Fürsten Repnin. Frieſe hatte seit dem 2. April keine Zeile vom Könige, noch von den Seinigen. Er saß bei drei Wochen in Riga, und wußte nicht, wohin? als ihm General Pahlen mittheilte, die Kaiserin habe in Betracht, daß er unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr so nahe bei den Grenzen bleiben könne, seine Uebersiedlung nach Kaluga beschlossen. „O Gott!“ ruft Frieſe aus, „ein so gefühlvolles und schuldloses Herz als das Ew. Excellenz ist allein im Stande zu beurtheilen, welchen Eindruck jene betrübte Nachricht auf mich machen mußte; aber Ew. Excellenz kennen mich, und wie ich nie gewagt, Sie zu hintergehen, wage ich jetzt, Ihnen zu schwören, daß ich durchaus unschuldig bin, durchaus von nichts wußte, mein ganzes Verbrechen in meiner Sendung für die Gesandtschaft besteht.“ Obgleich nun Pahlen und Repnin ihn freundlich behandelten, und sagten, so hab' es die Kaiserin befohlen; es werde zu seinem Vortheil ausschlagen, beschwor er doch wiederholt Sievers, er möge sich für seine Freilassung verwenden. Dann ruft er wieder aus: „Ach meine armen Kinder, werde ich sie demaleinst wiedersehen, meine Frau, mein Gut, meine Verwandten, und alles was mir das Theuerste ist, meine guten armen Kinder.“ Das ist nun eine kleine Probe, wie damals ein Einzelner in arge Verhältnisse durch den polnischen Aufruhr gerieth. Er hatte am Rande des obigen Briefes angemerkt: „Der Hetman Kossakowski in Wilna erhängt.“

Der Aufstand von Warschau und Krakau hatte gar bald Lithauen ergriffen und in der Nacht des 22. April die Stadt Wilna vom russischen Joch befreit. Jasiński, Ingenieuroberst, den eben Kossakowski zu Grunde richten wollte, ergriff die Fahne

des Aufbruchs, nahm die Russen gefangen, oder trieb sie zur Stadt hinaus. Kossakowski ward im Bett überrascht und in's Gefängniß geworfen, wo er so Viele schmachten ließ. Man machte ihm den Proceß als Landesverrätther und knüpfte ihn am Galgen auf. Diese Bestrafung des so sehr gefürchteten Großgenerals regte die Gemüther in Warschau mächtig auf. Sie verlangten an den Landesverrätthern hier nicht minder schnelle Justiz. Auch ließ die Wuth des Volkes nicht ab, bis sie ihre Opfer packte. Am Abend des Stanislaustags (8. Mai) ritt der König mit seiner gewöhnlichen Begleitung gen Praga zu, als plötzlich am andern Ende der Stadt die Nachricht, Russen und Preußen wären im Anzuge, Bestürzung verbreitete; das schöne Wetter hatte Viele auf die Straße gelockt; der Lärm, der jetzt entstand, rief Alle aus den Häusern. Man griff zu den Waffen, man drängte sich mit dem Rufe nach Waffen um das Zeughaus. Die Sturmglocke ward geläutet, der Generalmarsch geschlagen, die Wachen traten unter das Gewehr. Es war eine unsägliche Verwirrung. Nur konnte Niemand sagen, woher der Feind anrückte. Da fiel die Nachricht, der König sei nach Praga geritten, wie ein Blitz unter die Menge; es hieß sogleich, er sei entflohen, und um seine Flucht zu decken, der arge Tumult angezettelt. Der Tumult ward um so ärger. Man strömte vom Markt nach dem Schloß. Als man den König nicht fand, jagte ihm jeder, der ein Pferd erwischen konnte, blindlings nach. Man holte ihn noch im Stadtbezirk ein, umringte und führte ihn im Triumph zurück. Allmählig war aber die ganze Stadt in den Aufstand fortgerissen worden, der seinen Mittelpunkt im Zeughause fand. Dort hatte man Geschütz herausgezogen, geladen, die Lunten angezündet, Waffen unter die Massen vertheilt. Das Zeughaus barg auch russische Gefangene; die Wuth des Pöbels kehrte sich gegen sie; er tobte, er wollte sie ermorden. Nur mit Gewalt konnten die herbeieilenden Truppen ihn davon abhalten; nur mit Mühe und Noth gelang es den Behörden, die aufgeregte Stadt zu beruhigen.

Gab ein Theil der Bürger dem König den Aufruhr Schuld, so suchten andere die Schuld bei ganz anderen. Sie erinnerten daran, daß eine Partei längst die Hinrichtung der Gefangenen gefordert, und behaupteten, daß jene gehofft hätte, ihren Mordplan im allgemeinen Aufruhr durchzusetzen. Auch zeigte der nächste Morgen den erschreckten Bürgern vier Galgen, deren einer vor der Bernhardiner Kirche, drei vor dem Rathhause in der Nacht waren errichtet worden. Alle trugen die Aufschrift: „Strafe für die Verräther des Vaterlandes.“

Es währte nicht lange, so strömte eine unermessliche Menschenmenge auf den Markt. Als nun der provisorische Rath, wie gewöhnlich, sich versammelt hatte, verlangte das Volk durch eine Gesandtschaft die unverzügliche Hinrichtung der vier Staatsgefangenen Dzarowski, Zabiello, Antwicz und Kossakowski. Der Rath mochte sich drehen und wenden, wie er wollte, er mußte zuletzt einwilligen. Die Befugnisse des Criminalgerichts wurden erweitert und ihm die bei Igelström vorgefundenen Aktenstücke, die gegen sie zeugten, zugleich eingehändigt. Als bald schickte der Pöbel eine Wache ab, die Unglücklichen vom Rathhause zu holen, wo sie einzeln vorgeführt die vorgelegten Documente als die ihren anerkannten. Es waren besonders Quittungen für Pensionen und Bestechungen, die sie von Rußland angenommen hatten. Diese, sowie die Vergehen und sonstiger Verrath, deren sie gegen ihr Vaterland sich schuldig gemacht, wurden auf der Stelle dem Todesurtheil zu Grunde gelegt. Hier machte der Priester Kossakowski die meisten Einwendungen und zeigte dieselbe Gemeinheit, welche schon früher ihn brandmarkte. Er behauptete, wenn er sterben müßte, hätten dieselbe Strafe auch mehrere Bischöfe und Senatoren verdient, die gleichfalls für Geld sich hätten von Rußland zu dessen Absichten brauchen lassen. Die Wuth des Volkes gegen ihn war grenzenlos. Es wollte auf seinem Wege zum Richtplatz ihn zerreißen. Von Dzarowski wird erzählt, daß der franke Greis, auf einem Lehnstuhl getragen, mehr todt als lebendig war. Zabiello wollte noch unter

dem Galgen das Volk von seiner Unschuld überzeugen; aber ein fürchterliches „Verräther!“ brachte ihn zum Schweigen. Antwicz dagegen, der größte Redner Polens, schritt mit ungemeinem Muth und Entschlossenheit, ohne ein Wort zu reden, in den Tod.

Ein schreckliches Gericht! dessen Verlauf kein Wohlbedenkender loben oder rechtfertigen möchte; gleichwohl muß man sagen ein wahres Gottesgericht! dem Vaterlandsverrath folgte die Strafe auf dem Fuß. Daß aber die Partei, die jene Männer zu Tode gefördert hatte, mit dem Erfolge noch lange nicht zufrieden war, ergiebt sich aus den Gerüchten, die auch in die öffentlichen Blätter übergingen. Die Gerüchte waren einstweilen nur das Wetterleuchten des Gewitters, dem später Graf Moszynski wie durch ein Wunder entging, der Fürstbischof Massalski mit andern zum Opfer fiel. Als nämlich nach den ersten Erfolgen der Verlust von Krakau und zweier Schlachten auf's Schwerste die Polen traf, durchzog die Nation ein finsterner Geist, der die Kriegspartei zum Wahnsinn trieb. Von ihr aufgestachelt, errichtete der Pöbel den 27. Juni Abends an verschiedenen Stellen der Stadt Galgen, die er indeß auf vernünftige Vorstellungen der Behörden wieder umriß. Aber am nächsten Morgen erschien ein bewaffneter Haufen vor der Wohnung des Stadtpräsidenten und verlangte die augenblickliche Bestrafung der Schuldigen. Nur mit Mühe und Noth gelang es, die Wüthenden zur Vernunft zu bringen. Unterdeß erstürmte ein anderer Haufe die Gefängnisse, und riß sich vorerst sieben Opfer heraus, worunter Bozcamp und Massalski. Damit er dieselben nicht wieder losgeben müsse, wurden sie auf der Stelle ohne alle Umstände erhenkt. Weitere Greuel verhinderte nur das entschlossene Auftreten des beliebten Stadtpräsidenten Zakrewski, der mitten unter die Rasenden gedrungen war.

Allen jenen furchtbaren Bewegungen hielt Sievers beständig seine Aufmerksamkeit zugewendet, wie wir das bereits gesehen und noch weiter sehen werden. Doch hinderten sie ihn nicht,

seinen häuslichen und ländlichen Geschäften emsig nachzugehen. Er sorgte eben für den Bau von Posthäusern, er zog Gräben in Bauenhoff und sorgte dafür, daß man welche in Fickel zog. Er machte Versuche, Kohlen aus Torf zu gewinnen, die ihm glückten, und freute sich, amerikanische Bäume in seiner Heimath einzubürgern. Der Herbst führte ihn wieder zur jüngsten Tochter, wo ihm die Entfernung von Riga den Empfang vieler Polen ersparte, nicht aber den ihrer Briefe. Diese meldeten ihm meist das schlechte Schicksal der Schreibenden oder derer, über die sie schrieben. So schrieb ihm unter andern Wlodek am 22. October: „Wir haben eine eben so unerwartete, als angenehme Nachricht von Seiten des Generals von Fersen erhalten. Zwölf Meilen von Warschau, bei Maciejowice im Palatinat Radom, griff er das Corps von Kosciuszko an, der mit dem Kern der Truppen Warschau in der Absicht verließ, ihn vom General Suworow abzuschneiden. General Fersen tödtete 5000 dieser Opfer auf dem Platze, machte 3000 Gefangene, unter ihnen 60 Officiere und 3 Generale, Kaminski, Sirakowski und Szeckiwickz, eroberte 60 Stück Geschütze, und nahm, den Sieg zu krönen, den Held der Tragödie, Kosciuszko, lebendig und ohne verwundet zu sein, gefangen. Ich mnthmaße, daß dieß ebenso glänzende als glückliche Treffen der Revolution ein Ende machen wird, und daß die aufgeregten Geister nach dem Untergange dieses Ungeheuers, das man für unbesiegbar hielt, zur Besinnung, ja Ueberzeugung kommen werden, es sei keine Vaterlands-, sondern die Eigenliebe, die schreckliche Rache und Ehrsucht Kolontay's und Potocki's, welche alle friedlichen Bürger und das unglückliche Vaterland in den Abgrund des Elends gestürzt.“ — Kaum hatte Siebers diese Nachricht, als er der Kaiserin die Antwort auf deren hoshaftes Schreiben vom 25. April gab. „Fickel, den 30. October 1794. Ich trug Bedenken, ob ich verpflichtet sei, die so hnlsvollen Zeilen von der Hand Ew. Kaiserl. Majestät zu beantworten. Der stille Vorwurf, welchen die letzte Zeile enthielt, Sie hätten Beweise

in Händen, daß seit elf Monaten das Complot bestand, forderte eine Erwiederung. Ich konnte mich nicht rechtfertigen, ohne die Schuld Anderer zu vergrößern. Die Wendung der Lage scheint mir die Pflicht aufzuerlegen. Es bedurfte, dünkt mir, keines stärkeren Beweises von Complot, als meine Depeschen, und insonderheit die über meinen in Wahrheit wenig diplomatischen, aber dem Bevollmächtigten einer großen Herrscherin zukommenden Schritt, den König von Sachsen gradezu aufzufordern, die ausgewanderten Polen, Häupter der Revolution vom 3. Mai, und in eingestanden unmittelbarer Verbindung mit den Franzosen, von ihrem Sammelpunkt wegzuweifen. Alles, was ich von der Falschheit der königlichen Verzögerungen, der Ausweisung des Prinzen Joseph aus Wien, endlich der Sendung des Grafen Casimir nach Dresden und Leipzig gesagt habe, beweist, daß ich vom Complot dieser Partei überzeugt war, deren Häupter alle in fremden Ländern waren; der noch nicht ganz gebändigte Charakter der Nation, dargethan durch seinen unbedachtamen Ausbruch am Ende des Reichstags in der Angelegenheit der Kreuze; viele Züge des Warschauer Publikums in den Kaffeehäusern, im Theater entspröhnten diesem Geiste. Aber meine Maßregeln waren getroffen. Mein erster politischer Zug war, kein Magazin anlegen zu lassen; der zweite, die Rednction in Abtheilungen von 3000 Mann mitten im Winter zu bewerkstelligen. Ich schickte sogar den ausgerechneten Plan dazu dem Grafen Subow. — Das Hauptmittel, der Balsam für alle Uebel, war die garantirte Anleihe von Holland zur Bezahlung der Schulden des Königs und der Republik, welche man unterschreiben sollte zwei Tage nach meinem Abberufungsschreiben, das ein harter Schlag für alle Parteien war — aber indem es die russische und die gemäßigte in großer Zahl zu Boden warf, weil es ein wenig zu despotisch war, und indem es den berühmten Allianzvertrag Lügen strafte, gab es der Oppositionspartei ihre ganze Stärke wieder. Die übermüthige Führung, die Härte meines Nachfolgers, der sich darin gefiel, mein

Gegentheil zu sein, die Rückberufung der Kossakowski, ihre despotischen und gefräßigen Grundsätze, die Wiedereinsetzung der Targowicer Conföderation, meist ihrer Bedrückungen wegen erwünscht, endlich die Langsamkeit den Complotten zu begegnen, die Sorglosigkeit sie aufzudecken — haben den schrecklichen Ausbruch nicht blos in Warschau, sondern im ganzen Lande hervorzurufen müssen. Dieß ist's, was ich Ew. Kaiserl. Majestät nicht sagen mochte, und wollte lieber schweigen, weil es das Aussehen gehabt hätte, als klagte ich Jemand an. — Wäre der Plan der Grodnoer Allianz mit weiser Mäßigkeit befolgt worden, ohne zu schnell ihr nur wenig verhülltes Ziel durch den Ton meiner Abberufung aufzudecken; hätte man nie Zeit gelassen, die Verminderung des Heeres zu bewerkstelligen, den Handelsvertrag mit Preußen zu schließen, was man als erste Wohlthat von der Allianz erwartete, ein oder zwei Exempel an Auswanderern statuirt durch das Reichstagsgericht — dessen Mitglieder ich ernannt und auf die ich mich verlassen konnte — Ew. Kaiserl. Majestät hätten in Polen despotischer als in Rußland geherrscht. Aber nach den Austritten seit dem Monat April, den Uebertreibungen beiderseits, zweifle ich, daß die Dinge auf sich beruhen können. Es entsteht daher die Frage, welcher Entschluß der beste sei? Ich trage keinen Augenblick Bedenken, zu sagen, der beste wäre, daß Sie unter dem Vorwande der Eroberung das Ganze an sich brächten — ohne einen Zoll breit Erde den beiden Nachbarn zu gewähren.“ Darüber spricht er nun noch ein Weiteres.

Unterdeß war mit Meisner's Vollmacht ein anderer Banquier, der Holländer Hasselgreen, über Bauenhoff, wo er Besprechungen mit Sievers hatte, nach St. Petersburg gegangen. Der Generalprocureur Samoilow, der über die Gesandtschaftsschuld mit ihm verhandelte, förderte nach ein paar Monaten, gegen Ende Octobers, durch einen Courier Aufklärungen von Sievers, der ihm diese gab. Sievers nahm zugleich davon Veranlassung, die Kaiserin in einem dringenden Schreiben (vom 5. November)

anzuflehen, daß sie endlich den armen Meisner befriedige. Man habe denselben bereits ein ganzes Jahr mit der Zahlung herumgezogen. „Ich kann dieß nur als eine neue Chikane meiner Neider ansehen,“ schrieb er, „die mich zu entfernen wußten, weil ich weder ihre Creatur war, noch zur Verwirrung der Dinge beitragen mochte, wohl aber sie zu beruhigen, was gewiß der Zweck meiner Sendung war.“

Gerade damals war Praga gefallen. Suworow hatte es in dem schrecklichen Sturme genommen, der 12,000 Einwohnern allein das Leben kostete. Dagegen brachte derselbe Tag den unglücklichen Gefangenen in Warschau die längstersehnte Freiheit. Moszynski schrieb in der Freude seines Herzens an Sievers. „Warschau, den 15. November 1794. Ach mein Freund! mein theurer und würdiger Freund! Was hab' ich nicht all' erduldet die Zeit daher von Ihrer Abreise an bis zu diesem Augenblicke. Ja, ich bin in die Hände der Meuchelmörder und Henker gefallen, die mir nach dem Leben und der Börse trachteten.“ Er erzählt nun alle die Schrecknisse, die er auszuhalten hatte, und wie er zuletzt nur durch Suworow's Sieg dem schon gewissen Tode entgangen wäre. „Ich gedachte Ihrer“, schreibt er weiter, „wie Sie so oftmals aufseufzten und sagten: Armes Polen! Sie waren ein Prophet. Mit solchen Köpfen und solchen Charakteren mußte es wohl so enden. Aber ich, wie werde ich enden? was wird aus mir werden? nachdem ich auf solche Weise geplündert und zu Grunde gerichtet bin. Wäre es nicht recht, an mich zu denken? Wäre es nicht an seiner Stelle, daß man jene verhängnißvolle Schnur, an der ich so nahe hinstreifte, gegen das blaue Band vertauschte? indem man mir's hierher schickte und mich kommen ließe; aber mir geziemt nicht, mich auf dergleichen zu berufen. Ich kann wohl hier Verdienste haben, aber ich habe keine dort unten, bin vielleicht dort sogar in Schuld, nicht der Meinung der Menschen gewesen zu sein, denen man größtentheils jene

Geschichte verdankt, die aber freilich mit ihrer Person schwer gebüßt haben.“

Auch Johann Meisner meldete sich bald nach jenem Sturm in einem Briefe vom 22. November in Bauenhoff an; er müsse nach St. Petersburg, von wo ihm Herr von Hasselgreen geschrieben habe, daß ihm die 150,000 Rubel noch nicht gezahlt wären. — Sievers kehrte dießmal spät im Winter, erst am 11. December von Fickel nach Bauenhoff zurück, und traf dort gleich wieder Polenbriefe, deren einem er auf der Stelle eine ausführliche Antwort gab. Es war ein Graf Manuzzi, Nachkomme des berühmten Albus Manucius, der für sich und seinen Sohn Zeugnisse ihres Wohlverhaltens erbat. Sievers stellte sie ihnen mit Vergnügen aus. Auch Moszynski schrieb nochmals vor Jahresluß und klagte, daß seine Güter noch immer unter Beschlag lägen. Er habe sich schon an Rnmänzow und Tutolmin (die dortigen Generalgouverneurs) gewendet, fände aber keine Hülfe. Als Moszynski's größtes Verbrechen galt jetzt gewiß, daß er beständig mit Sievers Hand in Hand gegangen war. Das konnte ihm offenbar Katharinen's nächste Umgebung am wenigsten verzeihen. Doch war es grade Sievers, der, indeß er sich selbst keine Hülfe schaffen konnte, dem geliebten Freunde zu Hülfe kam. Nicht ihm allein, sondern auch anderen Polen, die sich auf ihn stützten. Gegen Schluß des Jahres kam ihm unerwartet ein Besuch. Am Abend des 30. December trat bei ihm „der unglückliche Frieße ein“, wie Sievers schrieb, „Geheimsecretair jenes armseligen Königs Stanislaus. Er reiste bei guter Zeit des 31. ab, das Herz sehr gepreßt, denn er wußte nicht, ob er Vater, Frau und drei Söhne wiederfände. Er kam direct aus Wolodimir — mit dem Befehle, nach Grobno zum Fürsten Repnin zu gehen.“

Wahrscheinlich brachte Frieße's Besuch in Sievers den Entschluß zur Reise, bei der Kaiserin einen entscheidenden Schritt zu Gunsten der Polen zu thun, die so lange schon seinen Bei-

Stand anriefen. Er schrieb an Einem Tage, am 5. Januar 1795, zwei merkwürdige Briefe zugleich an die Kaiserin. Der erste erklärt, daß er es für seine Pflicht ansehe, kaiserlicher Wohlthätigkeit die unglücklichen Opfer der Anhänglichkeit an Rußlands Interessen in Erinnerung zu bringen. Ihre Namen seien durch seine Berichte bekannt. Er werde sich begnügen, ihre verschiedenen Lagen anzudeuten. Der Kaiserin großmüthiges und mitleidiges Herz werde sie zu trösten wissen. Zunächst wird die Nachlassenschaft des Fürstbischofs Massalski vorgeführt, mit dem Gutachten, was damit anzufangen sei. Dann bespricht er Frau und Kinder des Großgenerals Ozarowski, für die er um Stellen und ein Jahrgehalt von 1000 Ducaten bittet. — Graf Ankwicz hatte kein Vermögen und einen hoffnungsvollen Sohn von siebzehn Jahren hinterlassen. Sievers findet eine Stelle in der Garde und ein Jahrgehalt passend. In ähnlicher Weise spricht er für die Frauen und Kinder von Czertwertinski und Zabiello. „Die Kossakowski“, fährt er fort, „waren die eigentlichen Anstifter der Unordnungen. Indem Igelström damit großthat, zu sagen und förmlich zu erklären, daß er nur ihren Rathschlägen und Grundsätzen folgen würde, riß er an einem einzigen Tage das Gebäude nieder, das ich mit so viel Mühe in einem Jahre von Arbeit und Erfolg errichtet hatte, meinen Anweisungen gemäß, die Geister zu versöhnen. Sie sind es, welche um vier Monate jene verhängnißvolle Verminderung des Heeres verzögerten. — Gleichwohl bin ich der Meinung, daß man der Familie Kossakoweki die von der Conföderation ihr gegebenen Güter lasse. — Pnlawski wäre der siebente Gegenstand. Er verdient für seine Anhänglichkeit Verwendung, oder vielmehr einen Jahrgehalt, denn er säuft über die Maßen. — Aber einer der Gegenstände, der an Unglücken anderen gleichkommt, sind die Kinder des unglücklichen Boscamp. Er hat Ew. Majestät gut bedient durch die Nachrichten von Konstantinopel während des ersten Türkenkrieges. Er hat auch mich gut bedient, muß ich sagen — die Schliche

des Königs, der Kossakowski, des preußischen Ministers während des Reichstages zu enthüllen. Seine Kinder sind in St. Petersburg im äußersten Elend, würdige Gegenstände Ihrer Kaiserlichen Wohlthätigkeit.“ Er nennt nun noch wohl ein Duzend Männer, denen die Kaiserin für gute Dienste und ausgehaltene Leiden verpflichtet sei, und Schadenersatz leisten müsse. Zuletzt wäre ihre Aufmerksamkeit noch auf eine andere Art von Opfern zu lenken, worüber er vielleicht hätte zuerst sprechen sollen. „Das ist der würdige Mann, Graf Moszynski“, fährt er fort, „den ich so oft in meinen Depeschen genannt habe, und den ich zum Großmarschall der Krone machte. Er hat ein schmähhches Gefängniß ausgehalten, und war mehr als einmal in Gefahr, ohne förmlichen Proceß hingeschlachtet zu werden. Ich habe darüber keine directe Nachricht. Aber von allen Polen verdient er am meisten, daß Ew. Kais. Majestät ihn auszeichne, und auf glänzende Art entschädige. — Ein anderer sehr bemerkenswerther Mann unter den alten Anhängern an Rußlands Interessen ist der Erbmarschall der Krone, Graf Raczynski. Er wollte nach Italien abreisen. Ich hielt ihn zurück. Er kam nach Grodno, und aus seiner Feder und der des Grafen Moszynski floß der dem Grodnoer Reichstage vorgeschlagene Constitutionsentwurf, den ich seiner Zeit den Augen Ew. Kais. Majestät unterbreitete, und den Sie durchaus genehmigten. Raczynski verdient, daß Ew. Majestät auch etwas für ihn thuu. . . . Dieß lange Schreiben wird der letzte Beweis der Gefühle sein, mit denen ich meine Tage beschließen werde.“ —

Der zweite Brief vom selben Tage besprach zwei Punkte, die im ersten keinen Platz fanden, weil sie dem früheren Botschafter von allgemeinem Belang erschienen. Einmal hielt er die gänzliche Theilung Polens für durchaus nothwendig. Der zweite Punkt war Curlands Schicksal, das er für ein zu köstliches Juwel erklärte, als daß es die Kaiserin könnte fahren lassen. Dann machte er plötzlich eine Wendung auf seine eigne

Person, über die er ein Wort sagen möchte, in Erwartung der so huldbvoll für den Allianzvertrag von Grodno versprochenen Ländereien. „Meine Abberufung“, schreibt er, „war eine wenig verdiente Ungnade — ich beklage mich nicht darüber — denn ich hatte mir nichts vorzuwerfen. Ich machte eine traurige Figur im Vorzimmer des Herrn Grafen Subow zwei Monate lang — zuletzt, da ich Ew. Kais. Majestät nicht zu drängen wagte, verlangte und erhielt ich die Erlaubniß, mich wegzugehen. Seitdem haben Ew. Majestät nichts über mein Schicksal entschieden; und so wage ich die gehorsamste Bitte, dem Senat ein Wort zu sagen, daß Sie, mit meinen Diensten zufrieden, in Anbetracht meines Gesundheitsstandes, mir auf's Neue meinen Rücktritt gestatten, und mit Rücksicht auf 50jährige Dienste, mir die Pension des Ranges gewähren, mit dem Sie mich seit zwölf Jahren beehrt haben. Doch hindert dieß nicht, daß meine allergnädigste Fürstin über mich verfüge, so lang ich noch einen Athemzug habe.“

Obige Briefe wurden mit ungewöhnlich schnellem Erfolge gekrönt. Gerade drei Wochen nach deren Abgange meldete Graf Manuzzi, die Kaiserin habe ihm ein Jahrgehalt von 1000 Ducaten, und seinem Sohne eins von 600 Ducaten gewährt. Er stattete dem früheren Botschafter den wärmsten Dank ab, und fügte hinzu, man sage auch, es seien noch andere Jahrgehälter gewährt worden, doch wisse er nicht, an wen. — Sievers erfuhr es bald, und durfte sich gegen seine Tochter (am 3. Februar) rühmen: „Die Kaiserin hat den unglücklichen Opfern in Polen Jahrgehälter gewährt — (auf meinen Brief, aber sprich nicht davon, ich meine, nicht vom Brief). Das Ganze macht 60,000 Ducaten.“ — Bevor er jedoch etwas von jener Gnade erfuhr oder erfahren konnte, hatte er bereits wieder zwei Schreiben an die Kaiserin gerichtet. Das erste zu Gunsten Moszynski's, dessen Bericht über seine Leiden ihm erst im Januar zugekommen war. Sievers erzählte darin nochmals der Kaiserin die Leiden und Gefahren, die sein Freund

für Rußland ausgestanden habe, und fährt dann fort: „Dieser Mann — der es verstand, mit seinem Freund Raczyński einen von Ew. Kais. Majestät genehmigten Verfassungsentwurf zu machen, den ich das ausgezeichnetste Amt der Republik anzunehmen zwang, der in Allem das befolgte, was ich von ihm forderte — dieser Mann findet mit der Freiheit, welche ihm die Einnahme von Warschau wiedergab, daß seine großen Besitzungen in Rußland mit Beschlag belegt sind, weil er nicht seinen Schwur erneuern gekommen war. Ein solches Verfahren ging nicht von Ew. Kaiserl. Majestät aus. Sie wurden hintergangen — selbst wenn Sie die gesammte Liste der Geächteten gesehen haben — und endlich sagt er mir, daß drei Monate voll Bittgesuche ihm seine Güter nicht zurückerstatteten. Ich erlaube mir keine Betrachtung; aber ich wag' es, ich muß mich zu den Füßen meiner allergnädigsten Fürstin werfen. Ihr Ruhm, dem ich 30 Jahre treu gedient habe, zwingt mich zur gehorsamsten Bitte, nicht nur die Besitzungen an jenen braven, jederzeit dem System Rußlands getreuen Mann zurückzugeben, sondern auch ihn kommen zu lassen, um ihn für das, was er Ihretwillen erlitt, auf eine glänzende Art zu trösten. Außer meinem Zeugniß habe ich das von Repnin, von Stackelberg, von Bulgakow — und dazu die Wuth der vorgeblichen Patrioten und der Kossakowski, welche Verwirrung wollen — indeß Moszynski mit mir den Frieden wollte — für den wir mit unseren Köpfen gebürgt hätten.“

Auch dieser Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Mittheilungen, die ihm Friesse aus Grodno machte, bestimmten ihn nach wenigen Tagen zu einem neuen Schreiben an die Kaiserin. Er schilderte ihr den König mit seiner verrätherischen und gefährlichen Umgebung und behauptete, man könne ihn nicht länger in Grodno, noch in Altpolen lassen. Er widerstehe keiner Intrigue, und gäbe dazu sich jedem hin. Seiner Meinung nach wäre er nur in Orel oder Woronesch in Sicherheit. — Sievers stand damals mit Ostermann in sehr freundschaftlichem Brief-

wechsel über die Verwaltung von dessen Gütern. Ostermann wollte sie einem Verwandten des Sievers'schen Hauses, Major von Pysander, anvertrauen; dieser ging jedoch nicht auf die Anträge ein. Es ist nun anziehend zu sehen, wie Sievers sich diese Gelegenheit nicht entgehen ließ, bei dem Vicekanzler für die früheren Beamten seiner Botschaft zu sorgen. Er giebt in einem ausführlichen Schreiben von allen besondere eingehende Beurtheilungen, die für die meisten günstig ausfallen. Nur gegen Einen fährt er leidenschaftlich los. „Legationsrath Diwow“, schreibt er, „täuscht etwas durch ein gewisses äußerliches Ansehen, aber wie die diplomatische Laufbahn einen braven Charakter fordert, bin ich der Wahrheit und einer traurigen Erfahrung das Geständniß schuldig, daß er ein schlechtes Subject ist. Er hat mich doppelt verrathen, als seinen Minister und seinen Wohlthäter, durch Cabaleu gegen mich mit meinen Gegnern in Grodno und Warschau, und durch einen treulosen und verleumderischen Briefwechsel mit meinen Feinden in St. Petersburg. Er that sein Möglichstes, mit Herrn von Zigelström mich zu entzweien.“

Ostermann benahm sich hierauf gegen Sievers und seine Beamten durchaus ehrenhaft. Aber gerade jetzt kam aus dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten ein Druck über Sievers, den dieser um so schmerzlicher empfand, als seine bekannten Gegner ihm die Schrauben ange setzt hatten, wo er gerade sich eine Blöße gegeben zu haben schien. Ihre ganze Bosheit nahm sich noch einmal gegen ihn in dem Augenblicke zusammen, da hauptsächlich sein Drängen die Kaiserin bewog, das Schicksal der Hinterbliebenen ihrer unglücklichen Anhänger zu erleichtern. Wenn er sich nicht dem Netze, mit dem sie ihn umstrickten, entschlossen und gewandt entzog, so konnten sie ihn auch noch um seinen ehrlichen Namen bringen. Unserem Botschafter war es, wie uns erinnerlich, bei seinem Abgange nicht so wohl geworden, als seinem Vorfahr. Bulgakow hatte, was er irgend von Sachen entbehren konnte, für schweres Geld an

Sievers verkauft. Igelström, in Warschau längst eingewohnt, nahm dem bisherigen Votschaster, als er an dessen Stelle trat, nicht das Geringste ab. Die schweren Zeiten, welche bald darauf kamen, hinderten den Verkauf der vielen Sachen, und nur die Achtung vor seinem Namen rettete die Kisten, in denen verpackt sie zurückgeblieben waren. Die Summe, welche man ihm zur Rückreise bewilligte, war unbedeutend. Er mußte aus eigenen Mitteln den theuern Aufenthalt in St. Petersburg bestreiten; und als er endlich nach Bauenhoff heimkehrte, fehlte es überall. Einer seiner Pächter verlangte, statt ihm schuldige 3750 Rubel zu zahlen, 6270 Rubel Vergütung für schlechte Ernten. Aehnliche Brüche kamen noch mehrere vor. Er hatte darüber viel Zank und Aerger. Den Geldverlegenheiten die Krone aufzusetzen, kam eben jetzt ein Schelmenstreich zu Tage, den jener Legationsrath Diwow an seinem Vorgesetzten und Freund begangen hatte. Um gefährlichen Verwickelungen zu entgehen, die ihm von dort drohten, machte Sievers sogleich den mißlichen Handel mit einer bedeutenden Geldsumme ab, die er dann freilich mit großer Mühe und Noth herbeischaffen mochte. —

Mitten dazwischen ging ihm endlich ein Glückstern auf. Ein Ukas vom 19. Januar gewährte ihm eine Pension von 4000 Rubeln, den ihm Samoilow mit einem Begleitschein vom 27. Januar schickte; doch kam beides erst am 14. Februar in Bauenhoff an, weil es den Weg über Neval, Fickel, Riga genommen hatte. Der Ukas schien ihm seinen Rücktritt zu sichern, und so war er denn sich und den Seinigen ganz wiedergegeben, wie er längst gewünscht hatte. Obgleich ihm die Kaiserin noch viel schuldete, leuchtet doch seine Freude über den gesicherten Rücktritt aus dem Dankschreiben hervor, das er sogleich an sie richtete. Unmittelbar darauf traf sein Freund Moszynski längst erwartet in Bauenhoff ein. Was hatten jetzt die beiden Freunde nicht Alles einander zu erzählen! „Ich habe 28 Stunden“, schrieb er seiner Tochter, „mit meinem Freunde verbracht —

durch seine Erzählungen oft zu Thränen gerührt über seine Leiden, seine Gefahren — endlich über den Moment, da eine wüthende Menge bereits ihn zu einem schmachvollen und grausamen Tode schleppte, mit seinem unglücklichen Freunde, dem Fürstbischof Maffalski, den man vor dem Brühl'schen Palais aufhenkte, wo Moszynski mit denen von der Gesandtschaft eingesperrt war. Endlich geht er nach St. Petersburg in der Hoffnung, dort Trost zu finden — er geht auch als Deputirter von Litthauen, wo er gleichfalls Güter hat.“

Eilftes Capitel.

1795 bis 1797.

Sievers in Bauenhoff. Katharinen's Schenkung. Sievers an die Kaiserin. Sievers in Ehstland. Tutolmin. Reise nach dem Süden. Heimreise. Letzter Brief an die Kaiserin. Sievers nach Ehstland. Katharinen's Tod. Katharinen's Charakteristik. Paul ihr Gegeutheil. Paul und Natalie. Natalien's Tod. Paul und Marie. Paul als Kaiser. Sievers in St. Petersburg; er tritt wieder in Dienste. Sievers in Moskau. Sievers' Rückreise nach St. Petersburg. Fahrt nach dem Süden. Sievers in Riga, in Petersburg; sein Vortrag an den Kaiser. Paul's Charakter. Die Findelhäuser. Die Commerzschule. Viele Arbeiten. Sievers' Vorschläge. Bewegtes Leben.

Das Schicksal Polens war insgeheim längst entschieden, und der letzte Botschafter saß wieder auf seinen Gütern, zum drittenmal in Ungnade, seitdem er Rußland diente. Wie arg er deren bittere Früchte zu kosten bekam, haben wir gesehen. Indeß nahmen sie ihm doch nicht den Geschmack an thätigem Eingreifen, sei es für unglückliche Polen, oder zu Gunsten des eignen Landes. Gleich zu Anfang März machte er der Kaiserin Vorstellungen über die Folgen der Naturallieferungen, vor allem des Futter's — aber insbesondre des Heu's. „Von meinem Gute von 25 Haken, oder 600 männlichen Seelen, muß ich 1500 Pud liefern. Die Cassé vergütet fünf Kopeken dafür, während der Markt wenigstens zwanzig giebt; aber nicht dieß, noch der Transport von 125—150 Werst ist's, worüber man sich beklagen möchte. Die Ränke nöthigen ein Viertel, ein



Kaiser, Leopold

Drittel zuzulegen, und wenn der Ablieferungsort zu entfernt ist, obgleich die neue Statthalterchaftsverfassung besagt, jedes Land solle seine Abgaben in der Kreisstadt entrichten, nöthigen sie bisweilen, in Silber zu zahlen; und dann fordert man 40 bis 45 Kopeken. Und wer zieht den Vortheil davon? Die Raublust eines Obersten, oder Proviantbeamten. Da starb eben einer, Namens Golubzew, der ein unermessliches, auf unser und der Casse Unkosten aufgehäuftes, Vermögen hinterlassen hat. Die Kreise in der Nähe von Riga ertragen dieß, obgleich unwillig. Aber man fordert z. B. jetzt, daß die vier Dörppter Kreise, die man auch ehstnische nennt, zum Unterschied von den lettischen, auf 250 bis 300 Werst von Riga entfernt, dorthin ihr Futter liefern sollen. Dieß, meine Allergnädigste, dürfte nicht Ihr Wille sein — der Alles auf der Wage der strengsten Billigkeit wägt. Man hat sich ohne Erfolg an den Generalgouverneur gewandt. — Wie hat man Sie gesegnet für die Befreiung der Güter Ingermannland's von den Lieferungen an die Garde zu Pferd — eine Quelle der grausamsten Bedrückungen! Wie wird das erst in den entfernten Statthalterchaften sein! Ich rufe Ihre Billigkeit, Ihre Wohlthätigkeit an — nicht allein Livland, sondern alle jene Provinzen des Reichs, die sie ertragen diese Landplage, sowie die, welche von ihr bedroht sind, davon zu befreien — Livland fühlt sie mehr als jede andere durch die Futterlieferung.“

Dazwischen machte ihm, wie wir schon früher sahen, die Verpachtung seiner Güter viel zu schaffen. „Ich habe gestern den ganzen Tag“, schrieb er (den 10. März) seiner Tochter, „und diesen Morgen lebhaften Zank mit den beiden Magnus gehabt, nämlich dem Pächter und dessen Bruder, der in Kasian ist. Sie haben mir sehr ausführliche Rechnung abgelegt, und wünschten, ich möchte ihren Contract beibehalten; aber ich habe ihnen rund heraus erklärt, ich könnt' es nicht, in Betracht der Verschlechterung des Guts.“ Frau von Uexfüll hatte ihren Schwager zu Kasian's Bewirthschaftung vorgeschlagen. Siewers

ging darauf ein, und auf seinen Brief kam der jüngere Baron Uexküll nach Bauenhoff. In ein paar Tagen war der Vertrag fertig, demzufolge der Baron das Gut auf den Zehnten übernahm. Kaum war dieß gegen Ende März geschehen, so nahm eine andere Noth dem alten Herrn den größten Theil von April und Mai hinweg. Es war die Abgabe Bauenhoff's, welches bisher ein gewisser Carlowitz bewirthschaftet hatte. Sievers theilte sich mit seinem Schwiegersohne Günzel in das schwere Geschäft. Endlich konnte ihn nichts mehr abhalten, zu seiner Liebblingstochter zu eilen, bei der er am 1. Juni anlangte. Fickel füllte sich bald mit Gästen, besonders aus Reval, die wie in einem Taubenschlag aus- und einzogen. Den 13. Juni verließen alle Gäste das Gut, und die Wirththe traten mit ihrem Hauptgaste eine Reise in die Nachbarschaft an, zum Besuch alter Freunde. Dort wurde ausgemacht, daß die Hochzeit einer Nichte, die Sievers kurz vorher mit einem lebenswürdigen Manne verlobt hatte, in Fickel gefeiert werden solle. Sievers erließ sogleich die Einladung an die Seinigen in Lettland, daß sie zum Petritage in Fickel sein sollten. Drei Wochen später ging er nach Bauenhoff zurück. Hier gaben ihm seine Gärten und andere Anlagen wieder volle Beschäftigung. Auch ward es hier bald nicht minder lebhaft, als früher bei seiner jüngsten Tochter. Geschäfte verschiedenster Art, Gesellschaften, Besuche, Hochzeiten und Taufen wechselten mit einander ab. Sein fünf- undsechzigster Geburtstag (am 19./30. August) führte 64 Gäste in Bauenhoff zusammen. Herrliches Wetter begünstigte das Fest. Auch kamen von Tntolmin Nachrichten, es sei Hoffnung da, daß der Ukaß wegen der versprochenen Ländereien nächstens herauskommen werde. Die Bestätigung der Nachricht blieb nicht aus. „Gegenwärtig habe ich Dir gute Nachrichten“, schrieb Sievers am 4. September, „von meiner Schenkung mitzutheilen. Tntolmin meldet sie mir förmlich, und fügt Noten bei über die Dertlichkeit, Werth der Güter und Zahl der Bewohner. Das eine, das Hauptgut, Barbarow, gehört zum Gouvernement Miust.

Das zweite Gut heißt Selo Dbori — Selo bedeutet Kirchdorf. Ich kenne keine Lage nicht, muß es aber dem andern benachbart glauben. Im erstern giebt's 1575 männliche Seelen, Bauern, und im Flecken oder der Stadt 991 freie Einwohner. Es giebt ein steinernes Haus des Herrn in der Stadt — Mühlen, Fischereien, Eishämmer, viele Wiesen, Zimmerholz — obgleich man vieles davon gehauen hat. Man schätzt das Gebiet auf 60 Werst Länge und 35 Breite an mehreren Stellen. — Das andere Gut hat 1400 und etliche Seelen, 189 Freie im Flecken eingebegriffen. Es hat ungefähr dieselbe Beschaffenheit — und gegen die Hälfte an Ausdehnung. Tutolmin versicherte mir, daß es die schönsten Güter des Gouvernements sind.“

Sievers benutzte diese Gelegenheit, der Kaiserin wiederholt zu danken und zugleich wieder für Livland einzutreten. „Da mein Freund Tutolmin“, schreibt er am 8. September, „mir eine Beschreibung des prachtvollen Geschenkes gemacht, mit dem Ew. Kaiserl. Majestät meinen Eifer zu belohnen geruht — kann ich's mir nicht versagen, zu Ihren Füßen die Ergießung eines lebhaft bewegten Herzens zu wiederholen.“ Daneben meldet er ihr, der Gouvernementsmarschall von Riga, Obrist von Sievers, sei nach St. Petersburg gegangen, dem Herrn Generalprocureur die Beweise der Plackereien und Erpressungen, welche die Futterlieferungen herbeigeführt — und Vorschläge ihrer Verwandlung in Getreide oder Mehl zu liefern. „Er wird Ew. Kaiserl. Majestät durch eine klare Uebersicht beweisen, daß mehrere Güter zufolge jener Erpressungen das Dreifache der Kopfsteuer bezahlt haben, nicht zum Vortheil der kaiserlichen Cassé, sondern gieriger Beamten. Sie werden schaudern über so offenbare, so schamlose Unterschleife — und über die unglaubliche Nachlässigkeit der Hauptaufseher — die gleichwohl so großartig belohnt worden sind.“

In jenen Tagen (den 13. September) langte wieder Graf Moszynski an. „Er brachte hier den Abend zu“, schrieb Sievers der Tochter, „und reiste den Vormittag weiter. Ich

geleitete ihn bis zum Lemfaler Wege. Moszynski ist zufrieden. Man hat ihm seine Besitzungen zurückgegeben. Tintolmin ist vor seiner Abreise General en Chef geworden — außer der Reihe. Ebenso ward er Generallieutenant — ebenso Generalmajor — und bekam ein Jahr später das Annenband.“ — Sievers konnte nicht selbst die geschenkten Güter in Empfang nehmen. Die gleichzeitige Niederkunft seiner Töchter hielt deren Männer zurück, so trug er den Empfang dem jüngern Baron Uexküll auf, der ihm nach einigen Wochen gute Nachrichten aus Minsk gab, und sich das Eine Gut, Barbarow, auf den Zehnten erbat. Sievers ging darauf ein.

Nachdem er darauf das neue Entelchen in Banenhoff getauft hatte, zog ihn eine gleiche Aussicht zur jüngsten Tochter trotz des schrecklichsten Novemberwetters. Doch schrieb er vorher noch einen starken Brief an die Kaiserin. „Geruhen Sie mir zu verzeihen. Ich kann nicht schweigen. Eben erhielt ich aus Riga den Auszug eines Ukases vom Fürsten Repnin, der alle alten Steuern Litthauen's in eine einzige Kornsteuer zusammenzuschütten befiehlt, nach einer Schätzung, die ungefähr ein Drittel des Kornpreises in den benachbarten Häfen macht — d. h. man wird das Dreifache dessen zahlen, was man in Silber zahlen würde — und 100,000 Bürger und 300,000 Zuden werden noch ein Viertel oder Drittel mehr zahlen; denn sie säen nicht, und ernten nicht. Zur Vermehrung der Bedrückungen ist die Lieferung auf den 1. October bis 1. November festgesetzt, bei einer Strafe der halben Kronsteuer mehr, im Fall der Säumniß, außer den Kosten der unmittelbaren Beiztreibung; und dieß in einem Lande, wo man die Wege nicht herstellt — noch die Brücken — auf einer Ausdehnung von mehr als 760 Werst Länge und 350 Werst Breite — in vier Magazinen. — Und man sagt in diesem Ukas, es geschähe, um die Zahlung der Auflagen zu erleichtern. Ich kann nicht glauben, daß Ew. Kais. Majestät einen solchen Ukas bestätigt hätte — man hat Sie nur unter dem Vorwande der guten

Ernte hintergehen können — aber man hat nicht gesagt, daß viele Dörfer, von Pferden und Vieh entblößt, keine Saat gehabt haben. Zur Zeit der Saat war der Aufstand noch in seiner ganzen Wuth. O meine Gebieterin, was hat dieß unglückliche Polen mir für Thränen gekostet!“

Seine Reise fand Sievers langweiliger als beschwerlich. Sie gewährte ihm Zeit, zwei Bände Shakespeare's durchzulesen. In Fickel fand er Alles wohltauf, iudeß er sein Wohlsein nicht rühmen konnte. Endlich nach zehntägigem Warten erschien auch hier ein neuer Sprößling. So sehr ihn dieß freute, beklagte er doch, daß die Sorge für seine Töchter gerade in die Zeit falle, da ihn der Landtag eigentlich nach Riga rufe. Doch blieb er brieflich mit dort in beständigem Verkehr, namentlich mit dem Obristen von Sievers, dessen Wiederwahl zum Landmarschall ihm große Freude machte. „Nun wacht meine Hoffnung wieder auf“, schrieb er dem Landmarschall, „und nugeachtet meiner schwachen Augen lasse ich meiner Feder über den so wichtigen Gegenstand unserer vaterländischen, ökonomischen, gemeinnützigen Societät freien Lauf.“ Diese auf jährliche Beiträge zu gründen, waren vor ein paar Jahren mehrere livländische Edelleute übereingekommen. Die Sache hatte Anklang gefunden, erhielt aber erst ihren Fortgang, als im Sommer 1792 ein reicher Kaufherr in Riga 40,000 Thlr. Alberts dazu versprach. Blaukenhagen, so hieß der Mann, starb bald nachher, und die Wittwe erklärte sich zur Zahlung der Summe bereit, sowie die Gesellschaft sich bildete. Es war schon zur Allerhöchsten Bestätigung ein Plan eingereicht, den sich Sievers mittheilen ließ. Er führte seine Ansichten darüber in jenem Glückwunschsreiben an den Landmarschall aus. Dasselbe wuchs zu einer förmlichen Abhandlung an. Sievers hatte ja bereits vor langen Jahren durch Gregor Orlov die ökonomische Societät in St. Petersburg nach dem Muster der Londoner zu gründen gesucht. Dieß war ihm jedoch nur theilweise gelungen. Da man seinem Rathe nicht unbedingt folgte, war man auf

Abwege gerathen, vor denen er jetzt, indem er ihnen das englische Muster vorhielt, seine Landsleute warnte.

In dieser Zeit ward der letzte Theilungsvertrag Polens, den Rußland mit Preußen am 24. October abgeschlossen hatte, bekannt. Er setzte, wie sich denken läßt, auch Sievers in Bewegung. „Ich bitte Dich“, schrieb er der Tochter nach Bauenhoff, „mit diesem Expressen den großen Atlas und den von Polen mir zu schicken. Ich werde dessen bedürfen, um mich in der neuen Grenze der drei großen Nachbarn zurecht zu finden.“ Wie durch diese Theilung die Intrigue in St. Petersburg wieder neue reiche Nahrung erhielt, mögen wir uns leicht vorstellen. Auch Sievers bekam zur Genüge davon zu kosten oder auch zu hören. Der Mann, auf den es bei Ausfuchung der ihm zu schenkenden Güter vorzugsweise angekommen war, Tutolmin, hatte gegen ihn, wie wir uns erinnern, große Verpflichtungen. Es fragte sich, ob Tutolmin, derselben eingedenk, sich hier als wahrer Freund erwies. Seinen früheren Vorgesetzten beschlich zunächst kein Zweifel; und doch waren die Nachrichten, die demselben zukamen, geeignet, Bedenken zu erregen. Jener Graf Mannzzi, der seinem Wohlthäter Sievers aus St. Petersburg häufig Nachrichten gab, schrieb am 7. Dec.: „Uebrigens ist man in Winsk und hier erbitterter als je gegen den Generalgouverneur Tutolmin.“ Ende Februars im nächsten Jahre schreibt er sogar: „Die Menge Feinde, welche hier und in Polen der Generalgouverneur Tutolmin hat, übersteigt jedes Maß; es vergeht keine Woche, daß nicht Klageschriften hier anlangen; und an gewissen Stellen fängt man schon an, darauf zu achten.“ Mochte diese Nachricht Sievers schlecht erbauen, so noch schlechter eine Anzahl anderer. „Die Commissarien für die neuen Grenzen“, schreibt Mannzzi, „reisen schon heute oder morgen. Herr Dimow, der bei Ew. Excellenz war, hat 4000 Rubel für die Reise erhalten, eben so viel Tafelgelder, und eben so viel als Fahrgehalt.“ An einer andern Stelle heißt's: „Ich billige sehr die Reise Ew. Excellenz

und wünsche Ihnen mehr als jemals, sich der so entfernten Güter zu entäußern. Herr Esterhazi ist seit acht Tagen hier, und mit den seinigen sehr zufrieden; und obgleich ihm diese 4000 Ducaten rein eintragen, sucht er sie doch zu verkaufen. Die große Frage ist sowohl für Ew. Excellenz, als für die anderen, wer jene Güter kaufen wird. Denn schon stehen in der That drei Viertel des neuen Erwerbes und der Eroberung zum Verkauf.“

Diesmal kehrte Sievers erst Mitte Februars nach Bauenhoff zurück, und gerieth durch die gefellige Lust seiner ältesten Tochter bald in einen wahren Caruevalsstrudel hinein. Er machte Bälle in Wolmar, und sogar deren vier hintereinander in Wenden mit. Er fühlte schon die wohlthätigen Folgen der kaiserlichen Schenkung, und es sah jetzt ein gut Theil besser mit seinen Finanzen aus, als voriges Jahr. Sowie das Frühjahr käme, wollte er die geschenkten Güter mit eigenen Augen sehen. Sein Schwiegersohn Uexküll und seine Tochter sollten ihn begleiten; und dann von Riew an ihre Reise in's Ausland allein antreten. Anfangs Mai finden wir ihn auf der Reise nach dem Süden. Baron und Baronin von Uexküll waren bereits nach Pleskow vorausgeeilt, wo sie den Vater erwarteten. Sowie derselbe sein altes Gouvernement nach so langen Jahren betrat, empfing ihn allenthalben die ungeheuchelte Liebe der Bewohner. Doch litten die Wagen sehr von den schlechten Wegen. Als sie am 8. Mai Abends zehn Uhr in Ostrow ankamen, fanden sie ein großes Haus, „das“, wie Sievers schreibt, „in der großen Morskoy in St. Petersburg stehen könnte, ganz illuminirt zu meinem Empfang, und alle Behörden versammelt, die Berichte in der Hand, um ihrem alten Vorstande die Aufsicht zu machen. — Die Stadt Ostrow würde überall für eine schöne Stadt gelten. Bei meinem ersten Besuche vor 32 Jahren wohnte ich beim Bürgermeister in einer Strohhütte, wie es jetzt keine mehr giebt.“ Als sie in Dpotschna anlangten, hielt sie schon zum zweiten Male die Ausbesserung der

Wagen auf. „Ich sage Dir von den Wegen nichts weiter“, schrieb Sievers, „als daß man sie nicht mehr ausbessert — ebensowenig als die Posthäuser. Wir sahen von diesen mehrere ohne Dach, ohne Fenster, ohne Thür und Diele.“ Am Abend des 13. Mai langten sie in Polozk an. Sievers hatte seinen schönen Wagen, die Bockstübe, einen der Schwanenhälse gebrochen, daß sie ihn mit Noth fortschleppten, und zur Ausbesserung kommen mußten. „Der Weg von Polozk nach Kasian war eben so abscheulich als der vorige.“ Von hier aus schilderte er am 15. Mai seinem Bruder Peter die Reise als eine der beschwerlichsten und gefahrvollsten durch Umwerfen und Zerbrechen der Equipagen. In Kasian selbst, seinem Gute, sah er sich mehrere Tage um, und setzte am 20. Mai seine Reise fort, auf immer noch schlechten Wegen, die aber allmählig besser wurden. Endlich erreichte er nach einer Fahrt von 500 Werst (von Kasian aus) am 29. spät Abends Barbarowa, dessen Umgegend er meist aus Sand bestehend fand, wenig Holz und arme Bauern. Es waren ihm falsche Grenzen gesetzt worden, die ihn der besseren Hälfte seines Bodens beraubten. Je mehr er sich die einzelnen Theile des Gutes ansah, um so mehr fand er sich betrogen. Baron Uexküll reiste nach Tschernigow, um Klage zu erheben. „Alles hängt von dieser Reise ab“, schrieb Sievers der ältesten Tochter. „Wenn man mir meine Seen, Gehölze, Wiesen zurückgibt, wird das Gut das Doppelte werth sein. Wir beschäftigen uns gegenwärtig mit der Einrichtung der Wirthschaft.“ Später schrieb er: „Bei meiner Fahrt war ich auf dem Gute von Rogerson, 7—8 Werst lang und über 10 breit, ziemlich guter Boden und Sand — viel guter. Er hat dieß bekommen mit dem Recht auf 179 Seelen — und es befinden sich deren 510 daselbst. Man sieht die Begünstigung der Leute im Amt, gegenüber uns anderen armen Verabschiedeten. — Bei unserer Rückkehr fanden wir Uexküll von Tschernigow zurückgekehrt. Der Dekonomie-director ist halsstarrig — und der Vicegouverneur unschlüssig darüber, was zu machen

sei. Ich hab' ihm auch geschrieben, den Entscheid der Regierung zu beschleunigen, denn er präsidiert ihr, damit ich die Sache an den Senat bringen könne. Wenn Herr Grocholsti, dem das abgelöste Stück mit 379 Seelen verliehen ist, wo sich aber 570 befinden, hartnäckig bleibt — und sich nicht fügt — so schätze ich meinen Verlust auf 100,000 Rubel. Ich habe an Tutolmin einen Brief geschrieben, den er nur seiner Frau zeigen wird. Statt daß jene Ueberfluß haben, fehlen mir 328 Seelen — und er rühmt sich seiner Freundschaft und Erkenntlichkeit!“ Frau von Uexküll schrieb ihrer Schwester: „Unser lieber Papa wird der Tochter des unglücklichen Ostierka Alles schicken, was ihr nützlich sein möchte. Uebrigens darf man nicht auf Nutzen aus den Feldern dieser Güter rechnen, denn man sieht nur Sand. Und 30 Werst von hier auf dem Wege nach Tschernigow trifft man die schönsten Landschaften mit gutem Boden, und Felder voll des schönsten Weizens und Getreide aller Art, und selbst voll Gewerbeanlagen. Das ist die Freundschaft Tutolmin's!“

Sievers trat nun am 18. Juni seine Fahrt nach Uborg an, und zwar in Begleitung seiner Tochter. Er traf überall Sand bis Mozhr am Pripet. Vor dieser Stadt kam er durch einen Hohlweg, der eine Tiefe von 20 bis 25 Faden hatte, mit vieler Mühe und wirklichen Gefahren, weil es ein Sandberg war. In Mozhr stieg er auf der Post ab, um seine Klagschrift an Tutolmin dort abzugeben. Sie fuhren dann weiter bis Strigalowo am Pripet, wo sie im Hause eines Ostierka zubrachten. Dieß war der Oheim des früheren Eigenthümers von Barbarow. Sievers hatte zuerst die Nachricht bekommen, seine Schenkung sei ein Theil einer großen Besetzung, welche die Kaiserin mit 5 Millionen bezahlt hätte. Hinterher erfuhr er, Barbarow sei ein confiscirtes Gut. Dominicus Ostierka, dem es gehörte, habe in seine Hand den Eid abgelegt und dann durch Verrath seine Güter verwirkt. Jetzt fand Sievers in seinem Nachtquartier die Tochter des Unglück-

lichen. „Ich konnte sie nie“, schrieb er, „ohne Thränen in den Augen ansehen. Sie hat 17 Jahre; sehr hübsch, eine schlanke Gestalt; erzogen in Warschau, angebetet von ihrem unglücklichen Vater, der ihr 50,000 Ducaten zur Mitgift geben wollte.“ Mit Tagesanbruch trat Sievers die Weiterreise an und kam über Güter des Grafen Felix Potocki nach einer Fahrt von etwas über 40 Werst an die Grenze von Uborz. Sein Schwiegersohn holte ihn kurz vorher ein, nachdem er 80 Werst von Barborow zurückgelegt. „Wir fanden in Wahrheit“, schreibt er, „den nämlichen Sandboden, aber sehr schöne, doch keine großen Tannen, einige Eichen, Buchen und anderes Bauholz — Alles flach mit einiger Erhebung, wo der Saud herrschte, und man meistentheils sehr armseliges Getreide sah. Zehn Werst von der Grenze trafen wir das erste Dorf, Namens Buhnowicze, das größte des Guts, denn es hat 70 Feuerstellen. In einiger Entfernung fand ich zwei kleine Tische mit Salz und Brod der Bewohner und der Juden.“ Er besah in der Nähe eine Potaschensabrik, die schlecht im Stande war, und kehrte zum Dorfe zurück. Der Weg ging dann wieder durch ein flaches Land, bisweilen morastig, aber mit ziemlich schönem und vielem jungen Holz, beinahe alles Tannen; unterwegs große Ueberschwemmung; eine vier bis fünf Fuß hohe Brücke von zwei Werst Länge führte sie darüber hinweg. Sie machten Mittag in seinem Dorfe Slodzina, das bei einer Brücke über den Fluß Ubort lag. Zwölf bis fünfzehn Werst weiter erreichten sie sein Kirchendorf Uborz, „vor dem zwei Tische mit Salz und Brod standen — eine junge Linden- und Ahornallee, und beim Eingange vier griechische Priester, die ihn mit einem Choral empfingen, und denen er zur Kirche folgte, wo sie ihn zu Ende fangen.“

Das Herrenhaus stand seitwärts, von Holz gebaut, ein kleiner Saal und acht Zimmer, von denen drei gemalt; „es wäre sogar in Livland gut“, schrieb er der Tochter; „grüße alle Welt, und erzähle ihnen, daß Uborz mehr werth ist als

Barbarow.“ Von dort aus verwendete er mehrere Tage zur Besichtigung der Dörfer und Potaschefabriken und Eisenhämmer. „Diese Hämmer“, schreibt er, „geben ein gutes Einkommen — verursachen jedoch durch Ueberschwemmung großen Schaden. Ich höre beständig die beiden Hämmer. Ich werde hier Freitag oder Samstag zu Wasser bis zum Pripet gehen.“ — Und so geschah's. Wir treffen ihn Ende Juni's in Barbarow, von wo er bald auf immer schied. Er wendete sich über Narowle, und ein Boot trug ihn von dort mit den Seinigen nach 20 Werst an die Mündung der Slawischna. „Indeß man dort unser Abendessen bereitete“, schrieb er, „war ich mit der Droschke in Beresoffka, einer Hofsage, die eben aus der Ueberschwemmung gestiegen war. Die Wirthschaftsgebäude gut — ein altes Haus — die Felder voll Sand, die schlechtesten, welche ich getroffen habe — und dagegen schöne Weiden und Wiesen.“

Sie reisten zu Wasser noch in der Nacht weiter und kamen nach dreitägiger Fahrt in Kiew den 9. Juli so spät Abends an, daß sie die dritte Nacht im Boot zubringen mußten. Am nächsten Morgen meldete er sich beim Gouverneur, der ihm seinen Wagen schickte. Er fuhr gerade in den Dom, wo man das Te Deum der Geburt des Großfürstin Nikolai sang. Der Gouverneur bot ihm das Palais zur Wohnung, und er nahm es an wegen des Gartens und der Nachbarschaft. Am 11. trennten sich die Reisenden. Das junge Ehepaar fuhr zunächst nach Schytomir, dem Sitz der Regierung von Wolhynien. Tutolmin war noch nicht da, sonst wäre Sievers auch dahin gefahren. Er fuhr nach entgegengesetzter Seite, dem alten Feldmarschall Rumänzew auf dessen Gut Taschau einen Besuch zu machen. „Ich fuhr den Berg (bei Kiew) herab“, schrieb er von dort am 14. Juli, „kam über die Brücke, die man gerade fertig machte, denn der Priester war noch da, um sie zu segnen, und fuhr am andern Ufer ein paar Werst im Wagen des Gouverneurs, voll Bewunderung des wahrhaft großartigen

Schauspiels, welches die Stadt von dieser Seite bietet. Jener Jaroslaw, dessen Grab ich im Kloster von Alt-Kiew sah, war sicherlich ein großer Mann. Bei Gründung der Stadt hatte er offenbar in Aussicht, daß die Grenzen sich eines Tags weiter nach Süden und nach Osten ausbreiten müßten. Viele Jahrhunderte verflossen, bevor sich ein solcher Wunsch erfüllte. Er ward erfüllt durch Katharina. Nur Schade, daß sie so fern ist, und daß die Gouverneurs von damals, als sie hier war, diese kostbaren Augenblicke nicht benutzten, um viele nützliche Dinge zur Hebung der Stadt und des ganzen Landes zu erlangen. — Die 10 ersten Werst waren Sand. Ich brauchte 4 Stunden, 18 Werst zu machen. Unser Mittagessen war einfach in einer neuen Strohhütte, die man Posthaus nennt. Man sprach da viel, wie unterwegs, von Mama, Papa und Zulchen.“ Er meint seinen dreijährigen Großsohn, den er den Eltern abgenommen hatte, damit diese ihre Fahrt nach Deutschland leichter ausführen konnten. Der muntere Boris machte dem zärtlichen Großvater viele Freuden, aber auch Beschwerden.

Der alte Marschall nahm Beide herzlich auf, aber die Hitze war zu groß, als daß der gebrechliche Mann es hätte wagen dürfen, seinen Freund, wie er beabsichtigte, auf dem schönen Gute herumzuführen. Doch hielt er ihn ein paar Tage fest. Sievers schrieb der Tochter: „Welch' schöner Himmel! Welch' Klima — und Welch' ein armer Landbau! Was war es nicht mein Loos — dorthin als Gouverneur gesetzt zu werden, als ich aus meiner Einsamkeit gezogen ward, um nach Nowogrod zu kommen.“ Er verließ am Morgen des 17. Taschan, und eilte nach dem 4—5 Meilen entfernten Jägotin, Gut des Marschalls Grafen Rasumowski, der eben von seinem gewöhnlichen Aufenthalte, der Stadt Baturin, angekommen war. Sievers fand auch hier den herzlichsten Empfang, und freute sich über die köstlichen Trauben und den Maulbeergarten, „einen wahren Wald“, nebst dem Hause, wo man die Seidenwürmer bearbeiten ließ. Am 18. früh schied er vom Marschall,

der, wie Rumänzow auch gethan, ihm seine Pferde mitgab bis auf eines seiner Güter, 25 Werst weit, und noch 15 Werst weiter auf ein anderes Gut. Er gelangte am andern Tag spät nach Tschernigow. „Ich war im Wirthshause abgestiegen“, schrieb er seiner Tochter, „der Commandant, ein alter Krieger, kam und nöthigte mich in's Haus des Gouverneurs, das leer steht, überzusiedeln. Es liegt in der wohlunterhaltenen Festung. Des andern Morgens hatte ich den Besuch, oder, wenn Du willst, die Cour von aller Welt. Auch mein Gegner, der Dekonomie-director, kam. Es gab sehr lebhaftere Erklärungen.“ Zwei Stationen weiter schied er von der Ukraine und schließ die zweite Nacht in Homel, „dem prachtvollen Gut des Marschalls Rumänzow, mit einem herrlichen Schloß, auch gothisch, nicht vollendet, in Trümmer fallend“. Zum Schluß des dritten Tages gelangte er nach Czeczerek, dem Gute der Frau Marschallin Gräfin Tschernyschew. Er stieg im Schloß ab, wo er die Nacht zubrachte, und dann nach Mohilew eilte. Sievers war nun über 500 Werst gerade nach Nord gereist. Er hatte noch 250 Werst bis Kasian, wo er zu Ende des Monats eintreffen und zur Anordnung der Wirthschaft sich einige Zeit aufhalten wollte. Diese ward ihm unerwartet beschränkt durch plötzliches Erkranken des kleinen Enkels. Der zärtliche Großvater kam jedoch mit dem bloßen Schreck davon; der kleine Reisegenosse gewann bald seine Gesundheit wieder. Unterdeß hatte in Kasian die Ruhr gewüthet und dem Baron Uexküll seinen einzigen Sohn geraubt. Sievers ließ daher den Enkel in Rowna zurück und ging allein nach Kasian. Nach sechstägigem Schaffen und Wirken brach er am 9. August von dort auf und kam zu Mittag seines Geburtstags in Wenden an, wo man ihn zur Hochzeit seiner Nichte erwartete. Drei Tage nachher kehrte Sievers endlich mit einem Theil der Seinigen nach Bauenhoff zurück.

Die Andern reisten noch im Auslande und machten ihm Sorgen, theils weil die Post unregelmäßig ging, besonders aber

weil die Kriegsbewegungen immer näher den Ländern kamen, durch welche die Reise führte. Es war ein außerordentlicher Landtag in Riga auf Mitte Septembers angesetzt. Sievers durfte ihn nicht versäumen. Es lag ihm aber zugleich am Herzen, den kleinen Boris noch bei guter Jahreszeit nach Hause zu bringen. Doch überwog endlich die Rücksicht auf dessen Gesundheit, die ihm noch nicht befestigt schien. Er beschloß, ihn mit nach Riga zu nehmen und zur Nachkur einem ausgezeichneten Arzt zu übergeben. Dieß war sein alter Freund Dr. Kamm, bei dem sie Beide sogar wohnen sollten.

Sievers selbst hatte an den Nachwehen seiner Reise zu leiden; er litt an den Augen. Er litt aber besonders an der Erinnerung Dessen, was er erlebt und gesehen hatte. Wie wenig er die letzten Erlebnisse verwinden konnte, ja wie es in seiner Brust kochte, beweist ein Brief, mit dem es ihn offenbar drängte, sich den Groll von der Seele wegzuschreiben. Es ist der letzte Brief, den er seiner Kaiserin schrieb. Eben kein Lobgesang auf das Ergebniß ihrer Regierung von vierunddreißig Jahren; aber wahr und furchtlos wie sein erster Brief. Es würde, meint er, der Kaiserin die Ergießung eines dankerfüllten Herzens nicht mißfallen. Er komme eben von einer Reise von 3000 Werst zurück, auf die er den Rest seiner Kräfte verwandt habe, um seine neuen Besitzungen, welche er ihrer edelmüthigen Freigebigkeit verdanke, zu besuchen. Er habe sie in den Sandsteppen, Moräften und Waldungen Altlitthauens gefunden, und von da auch den glücklichen Boden der Ukraine sich angesehen und 300 Werst zu Wasser bis Kiew zurückgelegt. Die glückliche Lage der Stadt habe seine Bewunderung von des Gründers Genie erregt. Dort lebe von den sechs Gouvernements, durch die er gekommen sei, der einzige Gouverneur, der ihm diesen Namen zu verdienen scheine. Er sei noch über Kiew hinaus gewesen zum Besuch der beiden alten Feldmarschälle Rumänzow und Rasumowski. Bei letzterem habe er allein fruchttragende Weinberge gefunden; die kaiserlichen in Kiew

trugen beinahe nichts. „Soll ich's wagen, Ew. Kaiserlichen Majestät zu gestehen, was ich auf dem Herzen habe? Ja, ich bin's meiner Herrscherin schuldig, meiner Wohlthäterin. Die Dankbarkeit fordert es. Wie viele Male ward mir nicht das Herz zerrissen, indem ich mich Ihrer neuen Statthalterchafts-
 verfassung erinnerte und sie verunstaltet sah. Es ist davon nichts übrig, als die sehr bittere Rinde für den, welchen Sie mit Ihrem Vertrauen beehrten, der erste zu sein, der Ihre mütterliche Wohlthätigkeit gegen Ihre Unterthanen in Aus-
 übung brachte. Zunächst fallen die Wege und die Posten auf. Nachdem ich in Livland 100 Werst täglich zurückgelegt, machte ich beim Eintritt in's Gouvernement Pleskow fünf Werst in acht Stunden — nach diesen Wegen zu urtheilen, sollte man meinen, sie wären seit der Reise Ew. Kaiserlichen Majestät nicht ausgebessert — Brücken versaut oder weggerissen — Post-
 häuser in wahren Schutt — in den meisten 9, 10, 12 Pferde statt 25 — einige sogar — wo die Postmeister davongelaufen waren, stellvertretend von den unglücklichen Nachbarbauern ver-
 sehen, obgleich sie 12 Kopeken per Kopf für die Post zahlten. Im Gouvernement Mohilew war's ein wenig besser, als in den Gouvernements Pleskow und Polozk. In diesem brach ich einen guten englischen Wagen und beschädigte einen ganz neuen aus St. Petersburg. Welch' ein Abstich gegen die Zeit von Tschernyschew — und die seines Oheims! Rückstände von 100,000 Rubeln auf einige Kreise — die man weniger zahlt, seitdem Ihre mütterliche Nachsicht einen festen Termin auf das zwanzigste Jahr gesetzt hat. Die Schuld davon liegt nicht an den Kreisrentmeistern, sondern an den Finanzkammern und Niederlandgerichten — die auf schmäbliche Art zusammen-
 gesetzt sind — aus Habenichtsen — aber diese Schuld fällt auch auf die Generalgouverneurs und Gouverneurs zurück. Sie sollten sich nicht in die Wahlen mischen, aber es hängt von ihnen ab, Habenichtse oder irgendwie Uebelberüchtigte nicht zu bestätigen. In Polozk hatte man die beiden Gerichtshöfe eines

Kreises cassirt. Die Versammlung wählte sie einige Wochen nachher wieder; sie erhielten die Bestätigung.

„Ich fand Städte, die seit fünfzehn Jahren ihrer Erbauung keine Pläne hatten — andere ohne alle Weiden — andere, die, nachdem sie ihre Pläne ausgebaut, verlangen, daß man ihnen noch Viertel zuweise — andere endlich, wo man nach Rücknahme der von Ew. Kaiserlichen Majestät genehmigten Pläne ihnen neue Copien gegeben hat, ohne daß dabei die Rede von Ihrer Genehmigung wäre — oder die Städte sind gezwungen, unentgeltlich die Arbeit für die Behörden zu liefern — oder die seit sechs Jahren aus der Kaiserlichen Casse gebauten Häuser drohen den Einsturz — da ihre Fußböden und Decken faulen, einstürzen — kurz, Fahrlässigkeiten, Bedrückungen, Erpressungen! Die Generalgouverneurs besichtigen nicht mehr die Städte, noch die Gouvernements. Letztere residiren nicht mehr. Man kann sich vorstellen, wie es mit der Handhabung der Gerechtigkeit steht. Der Gouverneur von Polokt hat mich am meisten empört. Er rühmte sich, ein Gut gekauft zu haben mit Rekrutenquittungen für Ausreißer, die in's Reich zurückgekehrt und für frei erklärt worden sind, und ihre alten Herren empfangen Quittungen auf Abschlag der Rekrutirung. Der Gouverneur also sagte, er wisse sich dergleichen für 25 bis 30 Rubel zu verschaffen, und verkaufe sie wieder einem Freunde in Moskau, so daß 36 Quittungen ihm ein Gut von 300 Seelen bezahlten. Und sich gegen mich dessen zu rühmen wagen! Ich gestehe, daß ich mich erniedrigt fühlte — in Gegenwart meines Schwiegervaters Uerfüll. Ich werde drei Thatfachen über die Criminaljustiz anführen; zwei Mordthaten in meiner Nachbarschaft, die eine an einem Major, die andere an einem meiner Förster, sind ohne Schlußuntersuchung geblieben. Ein Diebstahl von 11,000 Rubel bei einem benachbarten Edelmann; die Angeklagten freigegeben. Der den Verlust gehabt, hat 2000 Rubel geboten; man hat von ihm die Hälfte der gestohlenen Summe gefordert — und das ist der Gouverneur selbst, der es erzählt hat wie im Scherz.

Der Gouvernementsprocureur ist aus dem Lande; er hat einen Bruder, Rath am Gerichtshofe — und einen andern, Isprawnik des Kreises, wo diese Dinge sich ereigneten — der Generalgouverneur abwesend — bei wem sich beklagen?

„Die Hauptquelle jener Uebel wird Ew. Kaiserlichen Majestät wenig glaublich scheinen; mir erscheint sie sehr begreiflich. Aber man muß sehr weit zurückgehen, bis zum verhängnißvollen Augenblick, da Ew. Majestät sich durch den Fürsten Wäsemski überreden ließ, die Reform des Senates zu verschieben und ihm bei Ertheilung der neuen Generalschatzmeistersstelle die wichtige Stelle als Generalprocureur zu erhalten. Von diesem Augenblick an war er nur noch Generalprocureur, um Ränke gegen die neue Verfassung zu schmieden, und sie zu untergraben durch eine Menge von Ew. Kaiserlichen Majestät erschlichenen Ukasen, und durch noch viele andere, worin der Senat sich erlaubte, sie zu erklären, und immer den Nutzen davon zu mindern, — denn Ew. Kaiserliche Majestät weiß es und erinnert sich daran, die Männer in hohen Aemtern — liebten nicht die neue Verfassung, die Ihre von Allerhöchst Ihrer Person entfernten Unterthanen durch Vermittelung der Generalgouverneurs Ihnen nahe brachte — das ist der Grund, weshalb sich ihrer so viele zur Bekleidung der Generalgouverneursstelle meldeten — und alsbald fingen sie an, nicht mehr zu residiren, den Sitzungen der Regierung nicht mehr beizuwohnen, selbst wenn sie anwesend waren.

„Ich weiß, daß die Generalprocureurs nach meinem Abschiede berichteten, meine beiden Nachfolger, Bruce und Repnin, wohnten den Sitzungen der Regierung, obgleich anwesend, nicht mehr bei — man sagte ihnen, das hänge von jenen ab — was doch nicht im Gesetze steht — und daher die allgemeine Gutheißung. Sie hatten die Einbildung ein Gerichtshof zu sein — man sagt, es gebe jetzt einen, der als Senateur das Recht anspreche, Ukasen an die Behörden zu erlassen. Viele Männer wohnen nur selten bei. Ich weiß einen darunter, der

bekannt machen ließ, daß er nur einmal die Woche Bittschriften an die Regierung annehmen würde. Lasse nur Ew. Kaiserliche Majestät in den Berichten des Procureurs nachsehen, ob sie beizuwohnen — während ich dafür gutstehe, daß ich sechszehn Jahre über, da ich beide Aemter bekleidete, keinen einzigen Tag verfehlt habe, den Sitzungen die bestimmten Stunden und noch mehr beizuwohnen — alle Protocolle und alle Berichte an den Senat unterzeichnend.

„Wie viele Gouvernements giebt es nicht, wo die Gouverneurs abwesend sind! Auch Ew. Majestät hat sich von der Regel entfernt, die Sie während meiner Verwaltung annahmen, nur zwei Gouvernements ein und demselben Manne zu geben. Ich wagte es zu sagen, als ich im unglücklichen Falle war, abzutreten, daß der Beste ihrer nur zwei verwalten könnte. Ich glaube, man würde wohl fünfzehn finden — wo folglich die Gouverneurs dieser Mittelsperson beraubt sind, um die wahren Bedürfnisse des Gouvernements den Augen Ew. Kaiserlichen Majestät zu unterbreiten.“ Nachdem er dann über noch Einiges gesprochen, bedauert er, nicht wie früher, mündlich Vortrag halten zu dürfen — „aber meine Gesundheit“, so schließt er, „ist zu sehr im Verfall, und trotzdem gehe ich nach Riga zum Landtage; denn es wird dort die Rede von neuen Anordnungen zufolge Ihres letzten Ukases sein, der, wenn man nicht dabei aufpaßt, Veranlassung zu neuen Mißbräuchen geben wird.“

Zwei Tage nachher brach Sievers nach Riga auf, wo am 15. September der Landtag begann. Er nahm regen Antheil an ihm. Geschäfte riefen ihn zu Anfang Octobers nach Bauenhoff zurück. Er kam erst am 17. d. M. zur Abreise mit dem kleinen Boris und ein paar Nichten, denen er die Zerstreung gönnte. Boris langte krank in Fickel an. Da er aber bald wieder hergestellt war, hätte sein Großvater sich froh und fröhlich unter den Enkeln bewegt, wenn ihn nicht das Ausbleiben von Briefen aus Deutschland ängstigte. Doch gaben ihm Garten und Park in Fickel angenehme Beschäftigung.

Die Post, welche die sehnſüchtig erwarteten Nachrichten aus dem Auslande nicht bringen wollte, brachte dagegen die ihm unerwartete aus St. Petersburg — vom Tod seiner Kaiserin. Auch kam ihm bald ein Brief aus Dresden zu, der ihm die Nachricht gab, daß die Reisenden ihre Rückkehr um einige Wochen beschleunigten. „Dieß gefällt mir“, war seine Antwort (vom 12./23. November). Aber ich kann unmöglich Eurer Bitte willfahren, Euch hier zu erwarten. Du kennst schon den Beschluß der Vorsehung, die uns eben der unsterblichen Katharina beraubte. Ich widmete ihr Thränen, die sie so wohl verdiente. Die Tugenden ihres Nachfolgers werden Balsam in diese tiefe Wunde gießen. Möge die Vorsehung seine Gesundheit stärken! Dieß ist mein erster Wunsch. Ich weiß, er will das Wohl der Menschheit, die er liebt. Gebe ihm dieselbe göttliche Vorsehung gute Rätze, treue Diener! Was kann ich nicht wieder jung werden? Ich würde ihm meine Tage weihen, wie ich's seiner unsterblichen Mutter that. Die Erschöpfung meiner Kräfte soll mich nicht hindern, ihm die Huldigung meines Herzens darzubringen.“ Und so geschah's. Er fuhr gerademweg nach Bauenhoff.

Katharina aber lebte nicht mehr. Der Todesengel hatte sie am Tage des 17. November's unerwartet berührt. Sie hatte ihre glänzende Rolle ausgespielt. Der nächste Abend fand sie als Leiche; ein klägliches Bild der Nichtigkeit aller Größe, sofern dieselbe sich auf die Herrlichkeit irdischer Erscheinung gründet. Katharina war jedoch eine große Frau, oder vielmehr Herrscherin; vielleicht die größte unter allen Frauen, die je ein Diadem geschmückt. Zunächst durfte sie sich als Schmied ihres eigenen Glückes ansehen. Zwar hatte sie nicht von der Pike auf gebient, wie jener gewaltige Held, der eben als ihr Gestirn erblich, mit dem Wiederhall seines stürmischen Ruhmes die Welt erfüllte. Aber was wollte die kleine zerbstische Prinzess an dem Hof bedeuten, wohin sie ihr Geschick verschlug? Es war einer der verschwenderischsten und verderbtesten Höfe in verderbter Zeit, und die deutsche Fürstin noch beinahe ein

Kind, als sie dessen schlüpfrigen Boden betrat. Doch schmückten sie die Reize der Jugend und große Anlagen des Geistes und des Gemüths. Die Umgebung, in die sie gerieth, mußte lange daran arbeiten, bis sie den einen auf falsche Bahnen brachte, und die Blüthen des anderen knickte. Katharina trug in ihrem Innern einen Kern, der sich durch allen Druck und durch alle Verführung immer wieder geltend machte. Sie war eine echtdeutsche Natur, die nicht fertig in die große Welt hineinsprang, sondern in ihr erst allmählig zur Entwickelung gedieh. Nur zu einer anderen, als man ursprünglich hätte erwarten sollen.

Es war eine harte Schule, welche die junge Prinzessin am nordischen Hofe durchzumachen hatte. Sie fand keine Stütze an ihrem Gemahl. Peter blieb ein unerzogener, roher Knabe sein Leben lang. Seine Tante, die ihn zu ihrem Nachfolger berufen hatte, gab dem jungen Ehepaare eben kein erbauliches Beispiel zur Nachahmung. Gutmüthig, aber flach, von einem Genuß zum andern eilend, aber immer gelangweilt, ohne Sinn für etwas Höheres, von mehr als slavischer Trägheit, verkam Elisabeth mehr und mehr im Wirbel der Schlemmerei und Lüste. Da konnte die altdeutsche Sittsamkeit, welche die junge Fürstin mitgebracht, auf die Länge an jenem Hofe nicht vorhalten. Sie schilderte selbst die Mittel und Wege, auf denen man sie zu verführen suchte. Die Verführung gelang. Die reizende Frau kam in den Geschmack und die Begierde wuchs. Wie ungestüm sie derselben fröhnte, bewiesen ihre Liebesabenteuer mit dem Fürsten Stanislaus Poniatowski. Aber Liebesabentener allein konnten ihren strebsamen Geist nicht befriedigen. Sie erweckten vielmehr Leidenschaften, die bisher in ihr schlummerten. Vor allen war's der Ehrgeiz, der, je mehr ihr der Druck ihrer Stellung empfindlich ward, sich um so stärker in ihrem Innern regte. Zwischen ihrem Gemahl und ihr, zwischen ihr und der Kaiserin kam's vielfach zu Irrungen, die sie zu demüthigen geeignet waren. Um so leichter ging sie auf

die Ränke und Schliche Bestinschew's ein, der sich für die Zukunft sicher zu stellen, ihrem Ehrgeize schmeichelte. Der Sturz des verschlagenen Reichscanzlers besserte aber nicht ihre Lage; sie ward mehr und mehr an sich und ihre eigenen Kräfte zurückgewiesen. — Als nun die Kaiserin starb, und ihrem Neffen den Thron hinterließ, ward Katharinen's Loos immer bedenklicher. Peter III. benahm sich so unwürdig gegen seine Gemahlin, daß dieser kaum was Anderes übrig blieb, als geduldig zu verkommen, oder ihn kock zu stürzen. Ihr stolzer und entschlossener Geist wählte des Kaisers Sturz. Der beschränkte Mann hatte durch Neuerungen das Heer sich entfremdet, die Geistlichkeit durch Einziehung der Kirchengüter schwer verletzt. Wer sollte ihm helfen? Das Volk gaffte seinem Sturze und seiner Ermordung gedankenlos zu. Katharina bestieg unerschrockenen Schrittes den Thron, als verstünde sich's von selbst, und führte das Scepter mit einem Takt, wie es selten geführt worden ist. Sie beeilte sich die früheren Militairgesetze und Uniform wiederherzustellen, was ihr das Heer gewann; sowie die Salzpreise herabzusetzen und die Bestechungen mit Strafe zu bedrohen, was einen guten Eindruck auf das Volk machte. Doch war sie nicht gesonnen, den Raub, welchen ihr Vorgänger der Kirche abgejagt, wieder herauszugeben. Frommes Gebahren in der Kirche, und Ehren, die sie einzelnen Geistlichen angedeihen ließ, mußten der Verstimmung entgegentreten.

Mit Katharina erhob sich die ganze Wucht europäischer Bildung zum ersten Male auf den russischen Thron. Nicht jene aus Büchern geschöpfte, sondern eine Bildung, wie sie damals dem Sprossen aus einem deutschen Fürstenhause allein zugänglich war. Friedrich II. giug allen deutschen Fürsten in der Pflege französischer Sprache und Literatur voran. Katharina blieb hinter dem großen Verwandten nicht zurück. Der deutsche Fürst gab durch den Vorzug, den er der französischen gewährte, der deutschen Literatur einen Anstoß und Schwung, welcher sie bald nach seinem Tode auf ihren Gipfel führte.

Die deutsche Fürstin verdrängte die eigene Sprache aus einem Reiche und von einem Hofe, wo sie seit Peter dem Großen sich mehr und mehr eingebürgert hatte. Die protestantische Erziehung hatte ihr religiöse Anschauungen mitgetheilt, aus denen die große Duldsamkeit hervorging, die sie beständig in Wort und That bewies. Religionsfreiheit sicherte sie alsbald allen ihren Völkern zu, und hielt ihr Wort. Dieß verlockte vorzugsweise viele Ausländer, in Rußland sich anzusiedeln, wozu sie mehrmals öffentliche Aufforderungen erließ.

Man darf sagen, Peter der Große brachte Rußland die Verheißung; Katharina II. die Erfüllung. Der gewaltige Reformator riß das träge Volk ungestüm mit sich fort auf Bahnen, von denen diesem zuvor noch nichts träumte. Die feine deutsche Fürstin ergriff mit nicht minder festen Händen die Zügel, und lenkte das Volk, das aufgerüttelt und seiner kaum mehr mächtig war, mit einem Muth, einer Umsicht und Milde, daß es bald unbedingt ihrer Leitung folgte. Peter's Gedanken lebten und webten in der Größe seines Volkes, dem er das Bedürfniß nach Entwicklung, nach Ausbildung, nach Geschicklichkeiten aller Art, wenn es nicht anders ginge, einprägen wollte. Das mißhandelte Volk, das gleichwohl für sein Wohl und Wehe ein Herz in des Zaren Brust schlagen fühlte, gab ihm den Namen des Großen, den er seitdem behielt, was auch spätere Eiferer dagegen sagen mochten. Katharina dagegen brachte geistige Bedürfnisse mit, die jenes Volk zu befriedigen nicht im Stande war. Sie wollte ihm wohl, und sorgte für dessen Bestes, sofern ihr das eigene Beste davon abhängig erschien. Sie schritt sogleich zur Errichtung von Erziehungsanstalten, doch nur für die höheren Stände; sie sorgte für bessere Handhabung des Rechts, was aber den Bauer kaum berührte. Der kerndeutsche Mann, dessen Leben wir schildern, ging ihr dabei überall an die Hand, und vermochte sie, dem Reiche eine neue Eintheilung zu geben, und dessen innere Verhältnisse neu zu ordnen. Aber der edle Mann nahm

die Sache zu ernst; die Laune der Herrscherin verließ ihn und die Bahn, die sie mit ihm eingeschlagen hatte.

Peter der Große machte nicht selten den Bissenreißer, und verbarg hinter den Bissen große Absichten und bitteren Ernst. Ohnedem liebt der Russe Satyre, Spott und Spaß. Dagegen sich zu schützen, kehrte Katharinen's weibliche Natur überall den Ernst hervor, so gern sie auch sonst mit Allem ihr Spiel treiben mochte. Ihr großer Vorgänger liebte Gelage, Speise und Trank oft bis zum Uebermaß; sie war und blieb ein Muster der Mäßigkeit. Aber beiden gemeinsam war die zügellose Leidenschaft für das andere Geschlecht. Nur sorgte der gewaltige Mann beständig für Befriedigung, ohne daß deren Gegenstand einen Einfluß auf sein sonstiges Thun sich anmaßen durfte. Die unersättliche Frau trieb mit ihren Geliebten wahre Abgötterei, der sie viele Millionen opferte. Je mehr sie unter Potemkin's schlauer Leitung russischen Einflüssen verfiel, um so mehr wuchs ihr Ehrgeiz, und durchbrach alle Dämme. Und hier war es vorzugsweise, wo ihr Geburt und Erziehung zu Statten kam. Sie erscheint zugleich tiefer als ihr großer Vorgänger in die Traditionen und Geheimnisse der west- und mitteleuropäischen Höfe eingeweiht, und wußte bei jedem Unternehmen, wo sie den Hebel ansetzen sollte, und wie weit sie gehen durfte. Wer möchte sich wundern, daß ihre Erfolge unermesslich waren?

Von allen dem gewahren wir unter der kurzen Regierung des Sohnes, dem die harte Mutter so lange den Thron vorenthalten hatte, beinahe das Gegentheil. Zunächst setzte sich Paul selbst gegen seine Vorgängerin in den grellsten Widerspruch. Sein eigener Sohn, Kaiser Alexander, bezeichnete es später als Grundsatz, den seine Aeltern bei der Thronbesteigung angenommen hätten, das Bestehende zu vernichten. Es sei dadurch ohne Ersatz durch etwas Anderes die noch übrige Ordnung gestört worden. Wie es aber mit dieser Ordnung stand, darüber hatte derselbe Sohn sich bereits in Katharinen's letzter

Lebenszeit vertraulich geäußert. „Unsere Geschäfte sind in unglaublicher Unordnung; man plündert von allen Seiten, alle Departements sind schlecht verwaltet, die Ordnung scheint überall verbannt, und nur in seinen Domänen wächst das Reich.“ Unter solchen Verhältnissen hätte es dem erfahrensten Administrator angst und bange werden müssen, die wenn auch noch so glänzende Regierung der außerordentlichen Kaiserin fortzuführen. Ob es ihrem Nachfolger darüber bange ward, wissen wir nicht, doch wissen wir, daß er in keiner Weise etwas von Verwaltung verstand. Wie hätte er's auch gelernt?

Fürstenerziehung ist die schwierigste, weil die Schwierigkeit in ihr selber, nicht in bloßen Zufälligkeiten liegt. Daher ist sie auch oft genug die schlechteste, Ein Beispiel davon liefert Paul. Seine Kindheit fiel in die Zeit, da Vater und Mutter immer weiter auseinander gingen, und zuletzt einen tödtlichen Haß gegen einander faßten. Nach Peter's Thronbesteigung hieß es sogar, derselbe würde seine Vaterschaft öffentlich ableugnen und Katharinen darauf hin verstoßen. Den armen Großfürsten verschonte man so wenig mit derlei Gerüchten, daß man ihn mit der Nachricht, sein eigener Vater wolle ihn umbringen, fast zu Tode schreckte. Paul sollte seitdem Anfälle von fallender Sucht gehabt haben. In den Tagen, da Katharina ihren Gemahl vom Throne stürzte, hielt sie wohlweislich den Sohn und eigentlichen Thronfolger in ihrer Nähe. Stand dieser auch erst im siebenten Jahren, so waren die Ereignisse, die ihn umtobten, so gewaltig, daß ihm gewiß der Eindruck blieb.

Peter III. hatte ihn an Panin zur Erziehung übergeben; eine ebenso glückliche als unglückliche Wahl. Der gewiegte Diplomat nahm sich seines Zögling's väterlich an; er ließ ihn nicht von seiner Seite; er speiste mit ihm zusammen, und theilte mit ihm sogar das Schlafzimmer. Als es zur Verschwörung gegen den unglücklichen Kaiser kam, trat ihr Panin nur unter der Bedingung bei, daß Paul den Thron besteige. Bekanntlich gewann vor allen, was auch Katharina später dagegen einwenden mochte, die schöne

Fürstin Daschkow, die wir bereits kennen, durch ihre Reize und ihren Unternehmungsgeist eine Anzahl Großer als Verschworene. Noch in der letzten Stunde gelang es ihr, den zögernden Panin zum Beitritt zu bewegen, indem sie, wie die böse Welt sagte, nicht bloß die Tochter, wofür sie allgemein galt, sondern auch ihre Reize als Geliebte geltend machte. Katharinen's Eifersucht und der Uebermuth der Fürstin verdrängte dieselbe bald aus St. Petersburg. Da warf sich Panin's Leidenschaft auf deren Base, die Gräfin Strogonow, eine Frau von größter Schönheit, Bildung und Geist. Sie riß ihn dermaßen hin, daß der bethörte Mann alle Geschäfte darüber vergaß und seinen Feinden Veranlassung gab, das Ungeziemende und das schlimme Beispiel einer solchen Schwäche an einem Kaiserlichen Minister darzustellen, der obendrein Erzieher des Großfürsten sei. So urtheilte mit Recht der englische Gesandte. Doch hieß es zwei Jahre später, Panin werde nächstens die Gräfin Scheremetjew heirathen. Sein Verhältniß zur Gräfin Strogonow, die ihm so viele Noth gemacht, sei zu Ende. Indeß die Braut ward von den Blattern vor der Hochzeit weggerafft, und Panin blieb unverheirathet. Er blieb aber ein Lebemann, der sich keinen Genuß versagte. Vergnügen ging ihm vor Geschäften, und Harris behauptete sogar, Panin widme denselben täglich nur eine halbe Stunde. Daß ein solcher Mann zur Erziehung oder deren Leitung schlecht taugte, liegt auf der Hand. Nur zeichnete ihn zum Glück ein uneigennütziger redlicher Charakter aus, der seinen günstigen Einfluß auf den Großfürsten nicht verfehlte. Paul bewies ihm vielfach ein anhängliches Gemüth. Den eigentlichen Erzieher machte jedoch, unter Panin's Leitung, ein Herr von Osterwald aus Livland. Der Mann wurde gerühmt, und von Katharinen später in den Senat gesetzt. Wer aber nicht gerühmt, vielmehr als ein Ungeheuer geschildert wird, war ein anderer Lehrer Panl's. Ihn, als kleinen Officier, hatte Alexei Orlov, nachdem Peter III. gestürzt war, zu dessen Ermordung nach

Kopfscha mitgenommen. Er hieß Teflow. Da er seitdem Katharinen's besondere Gnade genoß, ward er später gleichfalls zum Lehrer des Großfürsten bestellt. Man traute ihm Kenntnisse in der Geschichte und Politik zu, freilich besonders jener schlechten, die Dolch, Ketten und Gift zu Werkzeugen empfiehlt.

Bei der Wahl der Erzieher und Lehrer verfuhr die Kaiserin nicht sowohl im Interesse ihres Sohnes, als im eigenen. Namentlich Panin hätte nimmer die einflußreiche vertrauliche Stellung zum Zöglinge behauptet, wenn sie nicht, neben seiner Trägheit und Redlichkeit, seinen unentschlossenen furchtsamen Charakter kannte. Dagegen sah sie den eigenen Sohn immer mit argwöhnischen Augen an; und zwar um so argwöhnischer, je mehr er heranwuchs. Wer bald nach der Thronbesteigung die Kaiserin mit dem Sohne zusammensah, bemerkte, daß sie keine Liebe zu ihm hege und ihn vernachlässige. Später hieß es, sie habe ihn nie mütterlich behandelt. In allem Uebrigen huldige sie dem Scheine, nur nicht ihrem Sohne gegenüber. Für diesen habe sie nur Aussehen und Ton der Herrscherin, und verbinde damit öfter die Trockenheit und beleidigende Rücksichtslosigkeit, die den jungen Fürsten empören mußten. Auch stehe er vor ihr wie ein Verbrecher; überall sonst zeige er die größte Unbefangenheit, spreche mit Anmuth und Leichtigkeit, und suche durch aufmerksame Höflichkeit und durch verbindliche Gespräche denen zu gefallen, die ihm nahe kämen. Ueberhaupt ward er als gut und rechtschaffen von Natur, als großmüthig und wohlwollend geschildert; er habe Geist, fasse und behalte leicht. Was er aber nicht hatte, darin stimmen alle Zeitgenossen überein, war der Muth. Und welche männliche Tugend läßt sich ohne Muth denken? Die Furcht, die ihm von Kindesbeinen an die Mutter einjagte, hatte allmählig sein Gemüth überwuchert. Es blieb ihm als Nothbehelf nur Verstellung, in der seine Mutter ohnedem Meisterin war, von der er sie in solchem Grade erbte, daß, was ihn innerlich beschäftigte, es scheinen konnte, als kümmere ihn nichts, und als dächte er nur

an kindische und alberne Vergnügungen. Dazu kam aber von väterlicher Seite die jähzornige eigenwillige Art, die nicht selten den Zwang durchbrach, den er sich selbst auferlegte. Er galt daher schon frühe für rachsüchtig und hartnäckig.

Je älter er ward, um so unerträglicher mußte die harte Vormundschaft auf dem jungen Fürsten lasten. Doch fehlte ihm stets die Entschlossenheit, sie abzuwerfen. Da er nun nicht offen die Mutter anzugreifen wagte,kehrte sich sein Widerwille gegen Alles, was sie umgab. Zunächst gegen ihren Günstling. Einst erschien Orlow bei Hof in schlichtem Haar, etwas ganz Ungewöhnliches; und Andere folgten dem Beispiele. Gleich erklärte Paul, er werde den ersten, der einen so innobeln Aufzug nachmache, aus dem Hause jagen. Katharina ward, wir erinnern uns dessen, endlich Orlow's überdrüssig, und faßte eine Leidenschaft für einen unbedeutenden Gardeofficier, Namens Wasiltschikow. Paul verfehlte nicht, aus tödtlichem Haß gegen Orlow, unverholen seine Freude über die neue Wahl zu zeigen. Die Mutter erschien gerührt davon, und überließ sich um so ungestümer ihrer Leidenschaft.

Unterdeß war Paul's Volljährigkeit herangekommen. Alle Welt harrete gespannt, welche Stellung die Kaiserin wenigstens dem regierenden Herzog von Holstein einräumen würde. Aber sie verkaufte, wie wir wissen, Paul's Rechte für ein Vinsengericht, und gab ihm statt alles Andern eine Frau. Dieß war jene Prinzessin Wilhelmine von Darmstadt, welche Merck (im Jahre 1773) nach St. Petersburg geleiten half. Die Urtheile der Zeitgenossen über die junge Prinzessin, welche den Namen Natalie erhielt, lauten sehr verschieden, Doch darin kommen alle überein, daß sie bald ihres Gemahls sich vollständig bemächtigte, und zwar durch die Ueberlegenheit ihres Geistes. Die Schwäche seines Charakters trat dabei ganz zu Tage. War der russische Hof überhaupt ein Sammelplatz aller Leidenschaften und Intriguen, so drängten sich diese jetzt um das junge Ehepaar zusammen. Zener berücktigte Salbern, der uns

früher begegnet ist, verführte den Großfürsten, dessen Ehrgeiz seine junge Gemahlin stachelte, die Hand nach der Krone auszustrecken. Salbern trieb offenbar ein Doppelspiel. Doch fand er's bald sicherer, sich unter Katharinen's Flügel zurückzuziehen, indeß er den unentschlossenen Fürsten ihr und seiner Reue überließ. Die ehrgeizige Großfürstin wußte man durch ein Verhältniß zum jungen Grafen Andreas Rasumowski zu kirren, der dem Großfürsten beigegeben war. Paul gefiel sich bald nur in beider Gesellschaft, und die Kaiserin war zufrieden. Aber der junge Graf, der im Sold der bourbonischen Minister stand, unterließ nicht, die Großfürstin zu hegen, deren Ehrgeiz denn auch bald wieder ihren Gemahl mit fortriß. Als Katharina dieß bemerkte, warnte sie ihren Sohn insgeheim vor Rasumowski und dessen Vertraulichkeit mit der Großfürstin. Paul liebte den Klatsch, und wir mögen uns leicht denken, welchen Strom von Thränen bei seinen Mittheilungen die junge Frau vergoß, und wie sie ihm ihre Unschuld betheuerte. Der Haß Weiber gegen Katharina entbrannte nur noch wilder und es kam zu argen Scenen in Moskau, wohin, wir erinnern uns dessen, der ganze Hof nach dem Sturze Pugatschew's zur großen Friedeussfeier gezogen war. Hatte der Tod des ungestümen Kosaken die Kaiserin von einem Schemen Peter's III. befreit, so mußte bei ihrem Empfang in der alten Czarenstadt der Jubel, mit dem die Menge den Thronfolger umwogte, ihr wie eine Mahnung an den Tod ihres Gemahl's in die Seele dröhnen.

Das erste Kind kostete der Großfürstin das Leben, und selbst Sir James Harris bemerkte, daß wahrscheinlich ihr Tod allein ernstern Kämpfen zwischen den beiden Frauen vorbeugte. Prinz Heinrich von Preußen, der grade in St. Petersburg anwesend war, verstand es, den verzweifelnden jungen Wittwer zu trösten. Auch glückte seinen Bemühungen die Versöhnung zwischen Mutter und Sohn, und Paul reiste einige Wochen darauf nach Berlin. Der große Friedrich hatte bereits für den Ersatz gesorgt, der sich ebenso glücklich für die Kaiserin als den Groß-

fürsten erwies. Es war die reizende Prinzessin Sophie Dorothea von Württemberg, die ihm der König als Braut zuführte. Bereits im Herbst desselben Jahres war sie unter dem Namen Marie dem Großfürsten vermählt und gewann bald aller Herzen. Aber noch vor Ablauf des Jahres bemerkte ein Geschäftsträger, die frühere Großfürstin habe, ohne daß sie nur sich Mühe gab, ihm die geringste Zuneigung zu bezeigen, den Großfürsten despotisch beherrscht, und die jetzige mit dem sanftesten und liebenswürdigsten Benehmen sei weit entfernt davon, einen großen Einfluß auf ihn zu üben. Das gereiche denn wohl dem Geiste und Charakter des Großfürsten nicht zum Lobe. Allerdings war der Charakter des jungen Ehemann's, obgleich er damals erst im zweiundzwanzigsten Jahre stand, bereits nach den Hauptbeziehungen entwickelt, und es läßt sich denken, daß seine fahrig, heftige, launische Art der jungen Frau manche Noth machte. Wie diese beständig sich auch zur Schwiegermutter gut stellen mochte, er scheute immer mehr vor derselben zurück. Potemkin war zu sehr theilhaftig dabei, sie beide, Mutter und Sohn, auseinander zu halten, sie wider einander zu hetzen, als daß der Verdruß je abreißen konnte.

Freilich vereinigte nicht selten der gemeinsame Feind Mann und Frau; und eine Schaar meist reizender Kinder, die einander folgten, knüpfte das Band fester. Dieß trat am auffallendsten zu Tage, als es zur großen Reise nach Wien und Frankreich kam, welche Katharina im Sommer 1781 dem jungen Ehepaar bewilligte. Beim Abschiede von den Kindern fiel die Großfürstin in Ohnmacht, und erholte sich kaum im Wagen. Paul wußte sich gleichfalls schwer zu fassen. Katharina hatte die Reise, deren Bewilligung sie scheinbar sich abringen ließ, zur Befestigung ihrer neuen Freundschaft mit Oestreich bestimmt; zugleich sollte dieselbe ihre Lossagung vom preußischen Bündniß darthun. Paul's Eigensinn, von der Liebe seiner Gemahlin zum großen König unterstützt, lehrte Alles, so viel an ihm lag, in's Gegentheil. Als nun zum Schluß des nächsten Jahres die Reisenden

heimfuhren, empfing sie in Riga ein Ukas, der gegen den Luxus gerichtet, besonders die Modeartikel traf, mit denen die junge Großfürstin ein paar hundert Koffer und Kisten in Paris angefüllt hatte. Ihr Plan, eine Revolution im Petersburger Kopfsputz einzuführen, fiel in's Wasser. Sie ergab sich in's Unvermeidliche, und zog sich mit ihrem Gemahl möglichst aus der Gesellschaft zurück. — Harris schob diesen vollständigen Umschlag von beider Benehmen auch auf den trostlosen Zustand Panin's, der sie nicht mehr aufheben konnte, so wie auf die Entdeckung, daß sie beinahe ihr ganzes Reisegefolge verrathen hatte. Es ging sogar das Gerücht, Katharina beabsichtige den Großfürsten von der Thronfolge auszuschließen, und die Krone auf ihren Enkel zu vererben. Wie sehr sich beide in der Kaiserin Willen fügten, es half ihnen nichts. Katharina schalt sie vielmehr sauertöppfisch, verschlossen und einsiedlerisch; die Reise hätte sie verdorben, sie möchten sich nicht mehr an die Sitte des Landes gewöhnen. Es war ein Riß, der sich nicht mehr ausheilen ließ. Vielmehr ward er bald noch erweitert, als die Kaiserin allmählig ihrem Sohne nicht bloß die eigenen Kinder, sondern selbst jeden Einfluß auf sie entzog. Es kam so weit, daß er beim Oberhofmeister der Prinzen, dem Grafen Saltykow, um die Erlaubniß nachsuchen mußte, sie zu sehen, ja daß er sich dieß Vergnügen ein Jahr lang versagte, weil er ihre stete Begleiterin, die Gräfin Schwalow, nicht ausstehen mochte.

Paul hatte aus Paris unter anderen Vanpläne mitgebracht, namentlich den Plan der Gobelinsfabrik, nach welchem er sich das Schloß in Gatschina bauen ließ. Hierhin zog er sich, mit den Jahren immer scheuer und erbitterter, zurück. Hier hatte er Zeit und Muße, über sein Schicksal zu grübeln, und während er nicht selten in Geldnöthen stak, voll Groll zu vernehmen, daß seine Mutter Millionen an die Günstlinge verschenkte. Früher hatte man an ihm, als Jüngling, mit Verwunderung bemerkt, daß er keine Neigung zum Kriegswesen zeige. Hier verfiel er mehr und mehr dem Soldatenspiele, das sich der

Fürsten um so ärger zu bemächtigen scheint, je weniger sie Talente zum Kriegsernste haben. Wen möchte es wundern, daß der unglückliche Fürst allmählig Auge und Maß für die wirklichen Verhältnisse verlor und sich möglichst an Träumen, Schemen und Schatten hielt? Mitten unter solch' hoffnungslosen Beschäftigungen überraschte ihn nun die Nachricht, seine Mutter habe der Schlag getroffen. Ihr Tod folgte schnell. Wir mögen uns leicht vorstellen, daß dem Nachfolger zu Muth war, als ob er aus einem schweren ängstlichen Traume zur reichsten heitersten Wirklichkeit erwachte. Aber dieß Erwachen erscheint dann wieder als ein unglückliches, aus dem er immer auf's Neue in Träumereien und Fantastereien verfiel. So lobenswerth er sich Anfangs benahm, es zeigte sich bald, daß er das wirkliche Leben nirgends am rechten Zipfel anzufassen verstand.

Schon der alte Dichter sang: Die That erweist den Mann. Gilt dieß vom Künstler, dem Dichter, dem Feldherrn, so vor Allen doch vom Herrscher. Es läßt sich schwer vom Thronfolger auf den Herrscher schließen. Dieser bewährt sich erst, sobald er die Zügel ergreift. Paul's Zeitgenossen hatten vielfach nichts Gutes von ihm, wenn er Herrscher würde, vorausgesetzt. Daher das Erstaunen, der Jubel, als er die Flitterwochen seiner Regierung durch verständige Anordnungen, durch mannigfaches Wohlwollen, oder durch verdiente Strafen bezeugte. Frau und Kinder fanden in ihm einen zärtlichen Gatten und Vater, der theilnehmend für sie sorgte. Der erste Ukas hob eine starke Rekrutenaushebung, welche zuletzt noch Katharina befohlen hatte, auf. Ebenso machte er schlechte Finanzmaßregeln, die von ihr getroffen waren, sogleich rückgängig. Er entließ auf's Huldbollste den edeln Kosciusko aus dem Gewahrsam, den großen Ignaz Potocki, den talentvollen Niemczewicz aus dem Gefängniß, worin sie seit Jahren wider alles Völkerrecht geschnitten hatten. Die Strafen, die er verhängte, die Entfernung bisher gefürchteter Männer, die er verfügte, erschienen

gerecht. Selbst dem Befehle, daß die höchststehenden Männer, denen man vorzugsweise die Schuld am Tode seines Vaters beimaß, dessen Leichenbegängnisse, welches längst getrennte Gatten mit einander vereinigte, folgen sollten, ward allgemein Beifall gezollt. Man hoffte vom neuen Zaren das Herrlichste.

Wir begreifen, daß der allgemeine Schwindel, oder wenigstens der Jubel auch Sievers ergriff, als er nach St. Petersburg kam. Vorher brachte er in Bauenhoff, wo wir ihn verließen, noch vierzehn Tage zu. Er wartete auf nähere Nachrichten aus der Residenz, zumal über eine Wohnung, die er bestellt hatte, und traf keine Vorkehrungen zur Reise. Bei schönem Winterwetter trat er diese den 10. December an, und erreichte St. Petersburg erst am 18. Hier fand er drei gute geheizte Zimmer. Die Anfertigung seines Anzugs hielt ihn ein paar Tage auf. Am Sonntag dem 21. war Vorstellung und darauf Diner beim Kaiser, der ihn auf's Beste empfing. Plötzlich am Abend des nächsten Tages — doch man höre lieber, was er selbst nach Bauenhoff schrieb: „Es war 11 Uhr, und ich hatte eben meine Wachskerze ausgelöscht, als man mir einen Courier des Grafen Besborodko meldete. Ist's ein Befehl, dacht' ich, auf den Landtag zum 5. Januar nach Riga zu gehen — oder eine Sendung in's Ausland — ein kleines Paquet mit dem kaiserlichen Wappen, und als ich's geöffnet hatte, ein Schreiben des Kaisers, der mich an die Stelle des seligen Herrn von Bekki ernennt — und die Abschrift eines Ukases an den Senat, der mich zum Senateur bestellt. Meine Ueberraschung war ausnehmend — denn sicherlich darauf war ich nicht gefaßt — ich dachte vielmehr, in zwei oder drei Tagen nach Bauenhoff oder Riga abzureisen. Was daraus werden soll, weiß ich nicht. — Ich will's Euch morgen Abend schreiben — ich gehe schlafen.“ — „Den 23. Abends. So geht die Welt, meine theure Katinka! Die Güte des Kaisers hat mich an die Kette gelegt. — Demnach, meine liebe Freundin, finde ich dieß am nöthigsten. Schnüre meinen und Deinen Bündel.

Befehl, daß Johann alsbald meine ganze Warschauer Garderobe mit aller erdenklichen Sorgfalt einpacke — und eben so die Vivreen — und so viel Tischgeräthe, als in beide Kisten geht. Die Fuhrleute, die von Gadebusch mit dem Papier nach Riga kommen, dürften sie mitnehmen. Hierauf zaudere nicht zu kommen; denn Ihr könnt Euch beide denken, wie ich Eurer beide bedürfen werde. Wo ein Haus finden und alles dazu Nöthige? Und in Moskau?“ — „Es war nicht möglich“, schrieb er der anderen Tochter, „dem Kaiser abzuschlagen, so dringend war die Weise, in der er mich ernannte, und zugleich eine Stelle im ersten Departement des Senats. — Es geht dabei so rasch, daß ich schon diesen Nachmittag im Lombard Sitz zu nehmen war, und Uexküll anzukündigen — morgen früh im Senat, um dort den Eid zu leisten, und Sitz zu nehmen. Welch' ein Wechsel der Scene für mich!“

„Den 26. Abends. Ich kehre vom Kloster zurück, wo Concert war. Die Kaiserin selbst lud mich ein, nachdem ich mit dem Kaiser gespeist hatte. Kurz, was soll ich sagen? seine Güte legt mir Fesseln an.“ „Den 30. December. Meine Briefe schmecken nach meinen Verlegenheiten. Die vierte Stelle, welche der Kaiser mir eben gab, ist die Stelle eines Mitglieds seines Conseils; und ich hoffe, dabei wird es sein Bewenden haben. Er überhäuft mich mit Güte — und was sehr schmeichelhaft ist, es scheint, ich habe keine Neider — und das Publikum klatscht Beifall zu.“ — „Den 6. Januar. Ich lebe in der Erwartung von Katinka's Ankunft. Sie wird bei mir wohnen, denn endlich hab' ich bei der guten Cousine Albrecht ein Quartier gefunden, wo ich den Hauptstock, der mir genügt, für 2500 Rubel miethete, die Möbel einbegriffen. Das ist in der That etwas theuer, aber es ist die beste Lage, die ich wünschen möchte, wofür ich gern 500 Rubel mehr zahle. Ich bin zwischen dem Hofe und dem Lombard, und nicht zu weit vom Senat, wo ich unablässig sein muß, weil ich mich da als der Älteste befinde.“

Seine Tochter kam mit ihrem Manne und richtete die Wohnung möglichst ein. Sie mußten aber bald vor Allem Vorbe-
 reitung zu seiner Fahrt nach Moskau treffen, wo er die Krönung mitfeiern sollte. Der Kaiser hatte ihn dringend dazu
 eingeladen, und Sievers hoffte, daß sein Schwiegersohn Uexküll
 als Landesdeputirter dorthin gehen werde. Zu einem Abstich
 nach Bauenhoff, den er sich und den Töchtern gönnen wollte,
 kam es nicht, weil jeder Tag neue Geschäfte brachte. Die
 ältere Tochter schrieb beständig in Sorgen darüber der jüngern,
 der beste der Väter nähme immer neue Geschäfte an. Kaum
 sind sie angenommen, so wirft er sich mit seinem wunderbaren
 Talent auf deren Anordnung und Umgestaltung. Dinge, die
 rettungslos verloren schienen, gedeihen dem rastlosen Mann
 alsbald unter den schöpferischen Händen, und werden gesund
 und stark. Einen sprechenden Beleg dazu liefert der Bericht,
 den er am 7. Februar dem Kaiser über die Cassé des Er-
 ziehungshauses, des Lombard, lieferte. Es ergiebt sich daraus,
 daß der edle Kinderfreund, wie Bekkoi sich nennen ließ, die
 Cassé immer für hohe Gönner und Freunde offen gehalten
 hatte, die denn auch Millionen daraus entnahmen, und an
 Verzinsen, an Wiederzahlen oft nicht dachten. Die Cassé war
 eigentlich bankerott, und nur Sievers entschlossene und kluge
 Maßregeln retteten sie. Ihn drängte es, in Moskau Aehnliches
 zu leisten, und so bat er um die Erlaubniß, bereits am 20. Febr.
 dorthin zu reisen, damit er als Mitglied der Commission zur
 Unterstützung und Reform des Erziehungshauses in Moskau
 beiwohnen könne. Doch kam er nicht so schnell, als er wünschte,
 fort. Außer anderen hatte ihm der Kaiser noch eben einen
 neuen Auftrag ertheilt, nämlich mit den Gerhardt's, Vater und
 Sohn, drei Wasserverbindungspläne in den neuen Erwerbungen
 durchzusehen; Gegenstände, über die er bereits der Kaiserin
 Katharina geschrieben hatte, als er in Polen war. — Seine
 neue Wohnung war ihm unbequem. Plötzlich, unter all den
 drängenden Geschäften, kaufte der rasch entschlossene Mann ein

Haus. „Ich mußte mich dazu entschließen“, schrieb er der Tochter fünf Tage später, als er hatte reisen wollen. Zwei Tage nachher, am 27. Februar, erließ der Kaiser einen Ukas, durch den er ihm sämtliche Wasserverbindungen des Reiches nebst allen zu diesen gehörigen Bauten und Arbeiten anvertraute. Endlich am letzten Tage des Monats eilte er mit seinem Schwiegersohne Uerfüll Moskau zu. Er hielt sich nur in seinem lieben Iwer eine halbe Stunde auf, und freute sich der Aufnahme, die ihm dort wiederfuhr. „O meine Theure“, schrieb er der Tochter, „mißgönne mir nicht dieß rührende Glück, ein Volk wiederzusehen, das dankbar ist nicht für Wohlthaten — sondern dafür, daß es mich meine Pflicht erfüllen sah, die zu seinem Glücke diene. Ich werde dafür noch wirksamer arbeiten.“

Sie kamen am Mittag des 6. März in Moskau an, und machten den Tag darauf gleich Besuche. Sievers hielt schon am Morgen des 8. Sitzung im Erziehungshause, das er einen wahren Mischmasch nannte. Seine eigene Wohnung fand er bequem und trocken. Besonders wohl that ihm die Nähe seines Schwiegersohnes, wie er dieß öfter der Tochter schreibt. „Heute haben wir,“ erzählt er ihr am 12. März, „beim Oberkammerherrn, Fürsten Galizyn, vormal's Vicekanzler, zu Mittag gespeist. Er hat eine schöne Gallerie und Sammlung von Gemälden. Ich bin Morgens und Abends im Lombard. Heute sah ich meine tausend Kinder. Das ist ein rührendes Schauspiel und traurig zugleich. Das Haus ist fünf Stockwerk hoch, in einen Morast gebaut. Man begreift es nicht.“

Es füllte sich nun die alte Zarenstadt mehr und mehr mit Zuströmenden. Der Tag rückte heran, da der Kaiser mit der Kaiserin und dem ganzen Hofe den feierlichen Einzug in Moskau zur Krönung halten sollten. Beide trafen freilich schon am 15. März im Palais Petrowski ein, aber der Festzug ließ beinahe noch vierzehn Tage auf sich warten. Sievers unterhielt seine Töchter mit meisterhaften Schilderungen der Vorbereitungen,

die man zu dem Hauptfeste traf. „In allen Straßen,“ schrieb er, „die sich dazu breit genug finden, hat man Gallerien von 3, 4 und 5 Reihen errichtet, mehrere bedeckt, gemalt, um Zuschauer aufzunehmen. Von allen Fenstern der Häuser auf dem Wege werden Teppiche, oder reiche, oder andere Stoffe herabhängen, je nach dem Vermögen der Eigenthümer. Es giebt fünf neue Triumphbogen, außer den gemalten, oder mit Malereien geschmückten alten.“ Während dieser Unruhen und Bewegungen wuchsen für Sievers die Geschäfte. Noch sechs Tage vor dem Feste mußte er dem Kaiser und der Kaiserin das Fintelhaus zeigen. „Ihre Majestäten,“ schrieb er den Töchtern, „waren sehr zufrieden damit. Es ist die Masse, die ihnen gefallen hat — wenn sie das Innere der Rechnungen, der Cassen sähen! Ich bin dort alle Abende und sehe Niemand in der Stadt.“

Endlich kam der 28. März, kalt, aber das Wetter schön. Sievers schickte schon vor halb sieben Uhr Morgens nach Petrowski den Prachtwagen. Er selbst fuhr später in einem anderen nach. Dort versammelten sich die Equipagen des Hofes, des Senates und des Conseils. Um elf Uhr trug man ein Frühstück auf; eine Stunde nachher erschienen Kaiser und Kaiserin und der Zug setzte sich in Bewegung. Wir folgen ihm nicht, weder in den Kreml, die drei Kathedralen, die der Kaiser beschritt, noch in's Palais der Slowode, wo er die Garderegimenter vorüberziehen sah. Sievers war froh, um zehn Uhr heimzukommen. Es folgte nun Fest auf Fest, denen er sich möglichst entzog, um seinen vielen Geschäften zu genügen. „Es ist Gründonnerstag,“ schrieb er den 2. April seiner Tochter, „Alexkül und ich habe gestern und heute unsere Andacht in einer Kirche gehalten, wo ich vor 53 Jahren oft war. Dieser Gedanke hat meine Inbrunst nicht vermindert. Wie die Vorsehung die Dinge lenkt! Wer hätte vor 53 Jahren gesagt, daß wider meine Erwartung der Pastor alle meine Titel und mein Lob verkünden würde, das Patronat der Kirche angenommen

zu haben — indem er meine künftigen Tage segnete. Doch, auf dem Sitze neben mir, sah mich mit Thränen in den Augen an. Morgen besuche ich die andere Kirche, wo ich auch oft in meiner Jugend war — denn ich versäumte Sonntags weder die Kirche, noch an den Hof zu gehen!“

Man begreift kaum, wie die zarte Gesundheit des Mannes für alle die Forderungen ausreichte, welche die Verhältnisse an ihn stellten. Gleichwohl fand er noch Zeit, große Pläne zu entwerfen, wie aus einem Schreiben hervorgeht, das Fürst Kurakiu damals an ihn richtete. Er habe das Papier, schrieb der Vicekanzler, das Sievers ihm mitgetheilt, mit lebhaftester Theilnahme gelesen. Seine Art, alle die Gegenstände, welche er dort behandle, anzusehen, würde das Vertrauen und die Hochachtung, die er seit so langer Zeit dessen Talenten gewidmet, vermehrt haben, wenn dieß möglich wäre. Er stimme ihm bei, daß eine Vorstellung im Russischen dem Kaiser von allen seinen Ansichten hinsichtlich der Wasser von Moskau zu unterbreiten sei, und eine andere über die Nothwendigkeit, Hafenauffseher in den sieben Städten einzusetzen, die seit Sievers' Austritt aus dem Amte vernichtet worden. Später erzählte derselbe: „Zur Zeit der Krönung im Jahre 1797 überreichte ich eine Denkschrift über die Wasser in Moskau, und unter Andern auch über die Schuttanhäufungen — den Unrath — der Kaiser genehmigte sie, befahl mir zu schreiben — und es ward nichts daraus.“

Der neue Herrscher hatte eben schon angefangen, für alles Andere eher Zeit zu finden, als für Geschäfte zum Wohle des Reiches. War er anfangs empört über die Unordnung, in der seine Mutter besonders die Finanzen hinterlassen hatte, und griff nach Maßregeln, ihr zu steuern, so warf er jetzt mit vollen Händen links und rechts die größten Schätze weg. Aber der verdienteste Mann mochte leer ausgehen, wie dieß mit Sievers geschah. Ihm ward am Abend nach der Krönung eine lumpige Dose mit einem Billet des neuen Fürsten Desborodko zugestellt.

„Der neue Fürst,“ schrieb er der Tochter, „hat nie zu meinen Freunden gehört. Aber dieß macht mich weder kalt, noch heiß.“ Der anderen Tochter schrieb er: „Das Allerneueste ist, daß der Kaiser das Haus von Besborodko für 670,000 Rubel gekauft hat — mit Ausnahme des Silberbüffets, das aus alten Vasen zc. besteht — bleiben alle Möbel.“

Um dieß zu verstehen, muß man wissen, daß Besborodko dem Kaiser sein Haus, von dessen Schönheit Sievers öfter sprach, während jener Feste überließ. Der gefällige Wirth hatte sogar dafür gesorgt, daß ein verdeckter Gang sein Palais mit dem Hause des Nachbarn verband, worin des Kaisers Geliebte, Fräulein Melidow, wohnte. Eines Tages sprach der Kaiser seine Bewunderung über die Größe von Besborodko's Garten aus, und meinte, das gäbe einen herrlichen Exercierplatz für ein Regiment. Besborodko ließ es sich gesagt sein; über Nacht verschwanden die Bäume, die Lauben, die Blumenbeete, die Springbrunnen, kurz die ganze Pracht, und den anderen Morgen stand der Exercierplatz mit Sand bestreut fertig da.

Zu Osternsonntag fand die Krönung statt, bei welcher Sievers mit General Ismailow den kaiserlichen Mantel trug. Er war noch den andern Tag so erschöpft, daß er darüber die Post versäumte. Erst mit der nächsten Post, den 9. April, schrieb er den Töchtern; unter Andern: „Heute habe ich zu Mittag beim König gespeist, der mich mit ausgezeichnete Güte behandelt. Er war auch gestern auf dem bal paré; das Gedränge war groß, und das Local sehr enge. — Es wird noch einen Ball in russischer Tracht geben. Die Vorstellungen nehmen kein Ende. Immer in Procession gehen wir als Conseilmitglieder vor den Insignien her, die man dem Kaiser vorträgt. Dabei alle Tage im Senat — die Statuten der russischen Orden sind ausgekommen. Ihr werdet sie bald gedruckt erhalten.“ Der König, dessen Sievers gedenkt, war der König von Polen, den der Kaiser gleichfalls zur Krönung geladen hatte.

„Den 13. April. Es scheint fast, als wäre die Zeit gekommen, daß ich keinen Augenblick mehr Dir zu schreiben finde. Heute, nachdem ich um 7 Uhr Morgens im Lombard gewesen, fand die Procession aller Ritterorden zur Kathedrale statt, wo die Krönung war. Man las daselbst nach der Messe die neuen Ordensstatuten — und man froh dabei arg genug, denn es schneite ein wenig beim Zug — darauf Handküssen auf dem Throne von allen Rittern — bis zu den Soldaten, St. Annenrittern der IV. Klasse herab — ich kam erst um 3 Uhr heim.“

„Den 16. April.jene ewigen Ceremonien nahmen gestern ein Ende mit der Procession des Auszugs aus dem Kreml. Es war schön, aber sehr kalt. Ich hatte meine 900 Kinder auf einer Gallerie von fünf Stufen aufgestellt; sie machten den kaiserlichen Majestäten viel Vergnüßen. — Es war ihr erster Ausgang und das erste Schauspiel für jene unglücklichen Kinder.“
 An Frau von Günzel den 23. April: „Heute fange ich an, Birken in den vier Gehägen zu pflanzen, die den Kindern zum Spaziergang dienen sollen.“ Gleichzeitig an ihre Schwester: „Ich reiße mich vom Vergnügen des Pflanzens und einer Gesellschaft los, in der man bei Beloselski tanzen wird, um Dir zu sagen, daß Dein lieber Uexküll gestern Nachmittag abgereist ist.“
 Den 27. April: Wir hatten heute die letzte Ceremonie, nämlich die, aus der Granawita die Insignien zum Kaiser in sein Schlafgemach zu bringen zum Einpacken für die Reise. Morgen ist Abschiedscour, wovon Du hören sollst.“

Aber mitten in der Nacht, um 1 Uhr, brachte ihm der Kaiserin Secretär deren Auftrag, den nächsten Morgen um 7 Uhr alle Kinder in einem Saale zu versammeln, weil sie die Kaiserin noch einmal sehen wollte. „Ich erhob mich um 3 Uhr,“ schreibt er — „und hatte Mühe, diese Kinder, tausend an der Zahl — in drei bis vier Gliedern aufzustellen mit Zwischenräumen, damit die Kaiserin durchgehen konnte. Sie war sehr zufrieden. Ich speiste zu Mittag bei Hofe, wo sie noch Vieles sprach. Den Abend „beim Courtage“ sagte man mir, der Kaiser

habe den Ukas unterzeichnet — und am Morgen brachte man mir einen Brief der Kaiserin, worin sie mir dasselbe mittheilte, und daß sie dem Hause jährlich 9000 Rubel für die Armen geben würde. Um 9 Uhr reisten der eine und die andere auf verschiedenen Wegen ab. Ich war in der Kirche, Gott um ihre glückliche Fahrt zu bitten. Die Gebhardt's speisten bei mir zu Mittag, da denn von den Wassern in Moskau die Rede war.“

Jener Ukas, dessen Sievers gedenkt, war der bekannte vom 2. Mai 1797, der alle Erziehungsanstalten von St. Petersburg und Moskau der Kaiserin Mutter übergab. Damit erhielt der thätige Mann auch zu dieser Kaiserin erst die officielle Stellung, welche die größten Erfolge haben sollte. Der trefflichen Frau, denn als solche erscheint sie durchgehends, gebührt das Verdienst, die Kräfte des eminenten Administrators noch drei Jahre für das Reich nutzbar gemacht zu haben. Drei Jahre ununterbrochener Verwaltung eine unendliche Zeit unter Panl's Regierung! Setzte der unglückliche Herrscher doch ziemlich Alles, was ihn umgab, zu Tode; oder warf es vielmehr weg, wie ein Kind sein Spielzeug, voll Ungeduld, Laune und Mißtrauen. Zwar hatte sich Sievers bei ihm gleich Anfangs in Achtung gesetzt. Wir möchten glauben, daß von guten Einrichtungen und Anordnungen, die seit des Kaisers Thronbesteigung bis jetzt erfolgt waren, ein gut Theil auf Sievers' Rath geschah. So die Verbrennung von sechs Millionen Bankassignationen, die Fürst Anrakin vor den Augen des Kaisers und des versammelten Volkes leitete. So jenes Gesetz über den Unterhalt der kaiserlichen Prinzen, wie es Sievers nannte, das zugleich die Bestimmungen über die Erbfolgeordnung und dahin Gehöriges enthielt, und der Krönung erst ihre eigentliche Bedeutung gab. So auch die Stiftung des Entbindungs- und Hebammeninstituts in St. Petersburg, welche gleichzeitig die Kaiserin unternahm. Dergleichen all' kam zur Verhandlung im Conseil; und welches Gewicht Sievers' Stimme dort haben mußte, läßt sich aus dem

großen Respect entnehen, mit dem sich Kurakin über seine Talente und Thätigkeit beständig aussprach.

Der Kaiser war also davongefahren! Gleichwohl setzte sich die Nachfeier glänzend fort. So gab Graf Scheremetjew dem König von Polen und einem ausgesuchten Publicum von 500 Gästen ein prachtvolles Fest. Der Graf hatte 130,000 Bauern. Eine Truppe Schauspieler, Tänzer, Capelle — alles war sein Eigenthum. Sievers war schon um 10 Uhr zu Hause. Seine Geschäfte nahmen ihn zu sehr in Anspruch, namentlich jetzt die Gewässer Moskan's und der Nachbarschaft, die er selbst allein oder mit den Gerhardt's untersuchte. Er hatte es dem Kaiser versprochen und war nun unermülich. Zugleich aber drängte ihn die Kaiserin aus der Ferne um Zusendung von Berichten über Lombard und Findelhaus. Er hatte ihr schon, als sie noch in Moskau war, am 25. April geschrieben: „die Furcht, sie jetzt zu belästigen, habe ihn abgehalten, ihr die ausführlichen Auszüge vorzulegen.“ Die kurze Aufzählung seiner Operationen beim Findelhause enthielten diese wenigen Zeilen: „Ich fand zwölfhundert Individuen, die der Bank des Hauses mit mehr als viertelhalb Millionen verfallen waren, und daß sie ihrerseits fällig war mit einer halben Million. Ohne irgend Jemanden Noth zu bereiten, habe ich die Gläubiger befriedigt — und bin dazu gelangt, 120,000 Rubel auszuleihen. Man wünscht von mir noch 700,000 Rubel. Solch ein Bedürfniß herrscht — welches der Wucher erzeugt. Die Auslösung der Pfänder beim Lombard beträgt über 300,000 Rubel. Es blieben ihrer für 400,000 Rubel. In St. Petersburg geht die Auslösung schneller, aber die rückständige Summe ist nicht minder groß, so daß sie über 200,000 Rubel mehr behielten. Ich werde beständig der Commission und dem Conseil des Hauses beiwohnen, um den Gegenstand der erstern zu beendigen, Maßregeln zur Verwaltung des letztern zu ergreifen, zumal zur Erhaltung der Kinder und deren Verwendung. Gesteht mir Ew. Majestät die Per-

sonen zu, die ich verlange, so hoffe ich, Ihre wohlthätigen Absichten erreichen zu können.“

Aus diesem Briefe, sollt' ich meinen, ergibt sich, daß Sievers im Geheimniß des Ukases war, der acht Tage später der Kaiserin die Oberaufsicht übertrug. Sicher geschah dieß gleichfalls auf Sievers' Rath. Wie sie nun damals ans Ungebuld, ihr neues Amt anzutreten, Sievers in der Nacht aufsprengte, so konnte sie später ihr Verlangen nicht bezähmen, Uebersicht und Berichte von ihm zu empfangen. Raum auf ihrem Lustschloß Pawlowski angelangt, schrieb sie ihm eigenhändig den 12. Mai: „Die Nachricht, welche Sie von Ihrer Rückkehr hieher gegen Anfang Juli gegeben haben, macht mir sehr großes Vergnügen, da ich voll Eifer bin, mit Ihnen zum Gedeihen der unserer Sorge anvertrauten Anstalt zu wirken.“ Fünf Tage später mußte ihr Secretair Poletika schreiben: „Da Ihre Kaiserliche Majestät weder officiële Berichte, noch den Etat der Anstalten von St. Petersburg und von Moskau erhält, die Ew. Excellenz Ihr unverzüglich zu schicken versprach, so fürchtete sie, es möge Ihnen eine Krankheit zugestoßen sein, und beauftragt mich, Sie um Nachricht über Ihre Gesundheit zu ersuchen.“

Unterdeß war längst ein Brief unterwegs, den Sievers bereits am 11. Mai der Kaiserin geschrieben hatte. Dieser gönnte einen tieferen Einblick in die Verhältnisse der Erziehungshäuser. Daher stehe hier Einiges. „Ich werde in so wenig Worte als möglich den Stand des Moskauer Erziehungshauses zusammenzufassen suchen. Das Depositencapital beläuft sich auf 7,572,594 Rubel. Das Capital des Lombard betrug zu Neujahr 706,000 Rubel, davon ist ein wenig über die Hälfte wieder eingekommen. Das eigene Capital des Hauses belief sich auf 1,519,135 Rubel. Man hat davon beinahe dreizehnmal hunderttausend Rubel auf Bauten, auf unnütze oder schlecht berechnete Ausgaben verwendet, es auf 225,000 herabgebracht; mit diesem Rest und den schulbigen Zinsen kann man das

Capital, das im Umlauf ist, auf acht Millionen berechnen. Seit Neujahr beträgt das Rescontro anderthalb Millionen, das Einkommen von 1 Proc. Provision mußte 80,000 bringen, das Lombard gegen 60,000, im Ganzen 140,000. Es hat Jahre gegeben, da die Rechnung ein Drittel mehr betrug, im andern das Doppelte.

„Das Capital des St. Petersburger Hauses belief sich auf ungefähr 7 Millionen. Es waren dort 200,000 Rubel mehr im Umlauf, als hier im Lombard, das im vergangenen Jahr 74,000 Rubel brachte. Da beide Lombard's geschlossen sind, wird das Einkommen kaum die Hälfte dieses Jahres betragen. Die Verwaltung beider Häuser war ungefähr gleich nachlässig — um mich keines stärkern Ausdrucks zu bedienen. Ich fand in St. Petersburg anderthalb Millionen Ausstände des Hauses, die fällig waren, und dieß schuldete seinerseits eine gleichfalls fällige Million. Dieß der Grund, weßwegen eine Menge Capitalisten ihre Capitalien zurückforderten.

„In Moskau betrugen die schon fälligen Ausstände des Hauses drei und eine halbe Million, und es selbst schuldete eine halbe Million. Es ist mir geglückt, hier und in St. Petersburg die Gläubiger zu befriedigen, entweder durch Zahlung oder durch Ueberredung, ihre Capitalien auf andere Termine zu belassen. Ich ließ bereits über 160,000 Rubel hier dem so geldbedürftigen Publicum, daß man von mir noch eine Million fordert — in St. Petersburg hat man gleichfalls vor dem Termin 150,000 Rubel geliehen, oder gezahlt, und insonderheit 100,000 Rubel, die man der kaiserlichen Casse schuldig war. Unter den Auspicien Ihrer Kaiserlichen Majestät wird diese Partie noch besser gehen.

„Ich komme zu dem, was die Menschheit, was Ihr zartes und wohlwollendes Herz kummert — dem Loos der Kinder. Es sind deren hier in's Haus gekommen seit seiner Gründung bis zu diesem Tage 41,316. Davon leben im Hause 1235, in Kost 2069 — im Ganzen 3304. Entlassen wurden im

Ganzen 541 Knaben, 723 Mädchen, in Allem 1264. Bei Handwerkern befinden sich 198 Knaben, 8 Mädchen — im Ganzen 206. Es leben daher in Allem 4774 von den seit dem Jahr 1764 aufgenommenen 41,316; von dieser Zahl sind im Haus geboren 6427. Hinsichtlich dieser Zahlen in St. Petersburg sage ich nur, daß die Verwaltung dort besser gewesen sein muß als hier; denn es leben mehr als hier von den halb so vielen seit der Gründung dort aufgenommenen. Um das mitleidige und mütterliche Herz Ew. Kaiserlichen Majestät zu trösten, erdreiste ich mich zu versichern, daß unter Ihrer Regide die Dinge besser gehen werden. Dieselbe Regide wird mir auch Kräfte über mein Alter geben, wird mich meine Gebrechen vergessen lassen; ohne sie erlüge ich vielleicht unter der Menge von Gegenständen, die meine Aufmerksamkeit erfordern. In den ersten Tagen des Monats Juli hoffe ich den Augen Ew. Kaiserlichen Majestät das Ergebnis der Commissions- und meiner Arbeit vorlegen zu können.“

Ehe der Brief ankam, hatten die Kaiserin und Poletika schon geschrieben. Letzterem antwortete Sievers den 25. Mai: Krank sei er nicht gewesen, aber wohl von jenen unglückseligen Gegenständen erdrückt; eiuestheils den unerhörten Unterschleifen der früheren Verwalter, anderntheils den Maßregeln, die Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, und der Sorge für die armen Kinder. Die Kaiserin werde erschrecken über das Deficit des abgelaufenen Jahres — und noch viel mehr, wenn er ihr die Auszüge der früheren Jahre vorlegen werde. „Es giebt kein anderes Mittel“, schließt er, „das Haus vor dem Sturz zu bewahren, als daß man wieder ein neues Lombard eröffne.“ Der Kaiserin ließ er nun zu obigem Briefe einzelne Berichte und Auszüge zukommen, sowie Anordnungen, die er getroffen habe. Man sollte demnach meinen, der thätige Mann hätte nur für die Wiederherstellung der Findelhäuser zu sorgen gehabt. Gleichwohl beschäftigten ihn colossale Unternehmungen anderer Art, deren Anfänge er schon früher mit großem Erfolg

geleitet hatte. Es sind die Wasserstraßen des Reiches, für deren Verbesserung seit seinem Austritt aus dem Dienst vor fünfzehn Jahren so gut als nichts geschehen war. Er fand sie allenthalben in argem Verfall, und nahm sie mit einer Wucht in Angriff, als könnte der nächste Tag ihn davon abberufen. Je mehr er über ihre bisherige Vernachlässigung klagte, um so mehr fühlte er sich, dem Reich gegenüber, verpflichtet, für dessen Hauptbedürfniß, inneren Verkehr und Handel, übermenschliche Anstrengungen zu machen.

Paul's Regierung erwies sich mehr und mehr als eine unglückselige; doch bot sie zuletzt zwei glänzende Seiten dar. Das russische Heer unter Suworow in Italien erfüllte ganz Europa mit dem Ruhm seiner Waffen; aber Korsakow's Niederlage vernichtete beinahe jeden Erfolg. Dagegen die friedlichen Werke des großen Administrators auf dem Gebiete der inneren Verwaltung vollzogen sich in aller Stille, und ließen die große Welt theilnahmlos; aber sie bestehen noch größtentheils jetzt, oder wirken in einer Weise fort, daß jenes große Reich immer mit Dank des wunderbaren Mannes gedenken sollte.

In der Hitze, welche das Ende Mai's brachte, unternahm Sievers wieder eine Wasserfahrt, zur Untersuchung der Wasser um Moskau her. Nach der Rückkehr erstattete er an den Vicekanzler ausführlichen Bericht, an dessen Schluß er sagte: „Morgen werde ich im Hafen der Gschat sein, die ich in einem Kahn hinabschiffen will; trägt mich nicht die Rechnung und versagt mir die Gesundheit nicht, so hoffe ich, Alles, was zur Wasserverbindung von Wyschni-Wolotschok und den Katarakten von Borrowicz gehört, besichtigen zu können, und nach einer Fahrt von 2500 Werst den 5. Juli in St. Petersburg einzutreffen.“

Unmittelbar, nachdem Sievers den Brief geschrieben hatte, am Abend des 5. Juni, trat er seine große Reise an und kam zu Mittag nach Moschaisk. Mitternachts erreichte er die Gschat und fuhr im Zickzack zur Untersuchung von deren Ufern. In

Subzow fand er seinen Wagen, und machte 20 Werst bis Nschew. Am Morgen des 10. wurde Twer erreicht, die liebe Stadt, wie er sie nannte. Hier fand er einen Brief der Kaiserin, der sich mit einem von ihm kreuzte. Sie erwartete ihn mit größter Ungeduld, weil sie die Besichtigung des Erziehungs-hauses ohne ihn nicht anstellen wollte. Auch klagte sie wieder, daß die Wochenberichte aus Moskau noch ausblieben. Siebers versprach ihr letztere, und erklärte zugleich, er werde seine Reise noch mehr beschleunigen. Bei Twer hatte er 50 Barken gefunden, die aus der Wolga in die Twerza einzulaufen bereit waren. Er folgte ihnen, um den wichtigen Verbiidungsfluß selbst zu untersuchen, am 12. Juni Morgens 7 Uhr in einem kleinen Boote nach, das zwei Pferde im Trott zogen — man mußte mehrmals das Seil kappen, um nicht umzuwerfen. Er fand an der Twerza viel zu thun. In Torschof hielt ihn ein Courier auf, den ihm der Generalgouverneur auf Befehl des Kaisers nachgeschickt hatte. Nach einer ziemlich bequemen Fahrt ward Wischnet-Wolotschof am 15. Juni erreicht. Er fand die Schleußen daselbst und in der Nähe der Stadt in gutem Stande, außer einer, deren Wiederherstellung für einige Jahre er möglich hielt. „Die Materialien zur Schleiße“, schrieb er dem Generalprocureur, „lagen zu meiner Zeit bereit, und der Canal war angefangen. Die Vollendung dieses Werks würde die Natur der Verbindung ändern. Man schlosse nicht mehr die Twerza. Man brauchte sich nicht mehr auf den Chef des Comptoirs in W. W. zu verlassen. Man wäre nicht mehr von den Reservewassern der Katarrakten abhängig, deren Wachsen beinahe notorisch und gesichert ist.“ Da die Msta durch die Schleußen beinahe trocken gelegt war, mußte er zu Land die kleinen und großen Katarrakten besuchen, die er vortrefflich gereinigt fand.

Seine weitere Fahrt wurde vom herrlichsten Wetter begünstigt. Er kam bei Mondschein nach Waldai, das er am nächsten Morgen des 21. Juni's wieder verließ, um dann in

Nowogrod ein paar Tage Halt zu machen. In Twer hatten ihn Nachrichten aus Baucnhoff über die Reise des Kaisers durch Livland verstimmt. „Repnin und die anderen“, antwortete er, „lieben es nicht, daß man (in den Ostseeprovinzen) uns auszeichne.“ Was ihm aber Freude machte, war die herzliche Aufnahme, die ihm das Volk überall zu Theil werden ließ. Archarow war seiner Stellen entsetzt worden — „wegen seines Alleinhandels mit Heu“, schrieb Sievers; „er hatte es auf 180 Kopfen das Pud gesteigert, — desgleichen hat der Polizeiminister, ebenso der Gouverneur von St. Petersburg den Abschied erhalten.“ Die guten Leute hofften nun, ihr alter Gouverneur werde dem Archarow wieder folgen. Er legte von Nowogrod auf dem Wolchow in anderthalb Tagen die 170 W. zurück bis zu den Katarakten, für die man seit seinem frühern Rücktritt nicht das Geringste gethan hatte. Die beiden Gerhard's trafen dort mit ihm zusammen, und er setzte die Arbeiten, ohne die an keine Rückkehr der Barken zu denken war, auf den Herbst bei niederem Wasser fest. Er kam in einer köstlichen Sommernacht nach Ladoga und erklärte sich mit einer neuen Schleufe Gerhard's daselbst sehr zufrieden. Eine große Treckschuh mit 6 Pferden führte ihn in fünfzehn Stunden durch den Canal, dessen Seitenschleußen er unterwegs gleichfalls besichtigte. Die Fahrt war ihm höchst angenehm. Er traf noch einige Anordnungen, und verließ Schlüsselburg den 28. Inni Mittags. Die Schaluppe brachte ihn um 9 Uhr Abends in die Residenz.

Somit fand seine Ankunft acht Tage früher statt, als er versprochen hatte. Vor drei Tagen war noch ein Brief an ihn abgegangen, worin die Kaiserin ihre Ungeduld aussprach, ihn wiederzusehen. Gleichwohl enthielt er Nachrichten, die ihm nicht angenehm sein konnten. Der Kaiser hatte zwei Doklads der Commission, die mit einer Revision der Angelegenheiten der Erziehungshäuser beauftragt war, an die Kaiserin, als die Chef-directrice, zurückgehen lassen, mit dem Befehl, daß dieß mit

dergleichen Papieren immer geschehen und die Kaiserin ihm darüber berichten sollte. Sie theilte es Sievers zur Nachachtung mit, und erklärte zugleich, vom Eifer gerührt, den er bei jeder Gelegenheit beweise, und überzeugt von seinen Talenten und Einsichten, werde sie Alles bei Seite legen, bis er selbst Rath gebe. Ueberhaupt werde sie nichts unternehmen, ohne es vorher mit ihm zu verhandeln. Das lautete Alles recht gut; aber es war doch nur wieder jene beliebte russische Coutrole über die Coutrole, die ganz einfach Sievers in eine falsche Stellung brachte.

Er mußte, ohne ausruhen zu können, bereits um 4 Uhr des nächsten Morgens nach Pawlowski zum Feste eilen. Hier ward er sehr gut aufgenommen, und kehrte erst um 4 Uhr des nächsten Morgens zurück. Dann empfing er die Kaiserin im Findelhause, und fuhr mit ihr nach Peterhoff. Dort hatte er eine Unterredung von anderthalb Stunden mit dem Kaiser, und arbeitete mit der Kaiserin drei ganze Vormittage. Ehe der Kaiser Peterhoff verließ (den 6. Juli), unterzeichnete er noch den Ukas, der „auf die Bitte der Kaufleute mehrerer Städte, die Handel nach St. Petersburg treiben“, den Ilmensee zu umgehen, die Anlage eines Canals von der Msta zum Wolchow befahl. Dieß ward der später nach Sievers benannte Canal. Sievers sollte gleich nach des Kaisers Abreise eine Fahrt nach dem Süden antreten. Aber vor Geschäften, welche besonders die Kaiserin auf ihn häufte, kam er nicht eher als am 12. fort. Er fuhr durch die Nacht, auf einem sehr schlechten Wege, der in seinen Augen kein anderes Verdienst hätte, als gerade nach Süd zu führen — bis nach Luga, „einer seiner Gründungen — vielleicht der wenigst gelungenen.“ Hier traf er die Post mit Papieren vom Moskauer Findelhause, die er mit einem Begleitschreiben sogleich an die Kaiserin abgehen ließ. Ihn freute, daß der Umsatz der Bank im letzten halben Jahre über 2 Millionen Rubel betrug und ihr Credit täglich wuchs. Bei Luga wohnte in ärmlicher Zurückgezogenheit ein

alter Beamter, der während Sievers' Gouvernementsverwaltung ihm durch Aufnahme von Plänen, Ziehen von Linien, wie die von Nowogrod und Czarskoefelo und vielen anderen, sehr nützlich geworden war. Es war der Assessor Lineew, den Sievers kommen ließ, um ihm die Ausführung des Canals anzuvertrauen, welchen der Kaiser vor Kurzem anzufangen befohlen hatte.

Von Luga ging's nach Porschow und nach Welikiluki, wo die Stadtältesten ihn gut empfangen. Die Einwohner klagten, daß seit Sievers' Austritt nichts für den Fluß (die Lomat) geschehen, und Cholm, das auf der Mitte des Weges nach Nowogrod liegt, als Stadt vernichtet worden sei. Auch wieder das schöne Werk von Archarow, der seinen Zorn gegen die meisten Städte des alten Nowogrods kehrte, die doch hauptsächlich zum Nutzen der Wasserverbindungen gegründet waren. In Witebsk bestieg er ein Boot, auf dem er die benachbarten Gewässer, die Düna, die Orhiza, die Ulla besichtigte. Doch hielt die Wasserfahrt länger auf, als er gedacht hatte, und so gelangte er nach Lepel erst am Nachmittag des 24. Juli. Er traf die beiden Gerhard nicht; sie waren beim Durchhauen des projectirten Canals und kehrten erst den folgenden Tag zurück. Sievers hielt in Lepel, dessen Lage am schönen See er allerliebste fand, von seinen Fahrten angegriffen, einen Kasttag. Aber der Abend brachte ihm mit einem Male eine dreifache Post, vom Kaiser, von der Kaiserin und von seinen Töchtern. Sie mußten alle beantwortet werden, was am 27. geschah, um den Tag darauf, wie er sich ausdrückte, eine wahre Pilgerfahrt in den Wässern und Morästen bis zur Beresina anzutreten. Aber ein Orkan mit furchtbaren Regengüssen hielt sie drei Tage daheim. Dieß waren für Sievers drei Arbeitstage, an denen er Befehle und Anordnungen aller Art für die Wasserverbindungen erließ. Damals las er einmal wieder jenen Brief, den er vor fünfzehn Jahren an den Grafen Bruce gerichtet und sein Testament über die Wasserverbindungen genannt hatte.

Er meinte, Kurakin werde es wohl eines Tages mit Theilnahme lesen. „Es zu verfassen,“ schrieb Sievers, „fiel mir nicht schwer, aber es fällt mir gegenwärtig schwer, zu sagen, daß von Allem, was ich für nöthig hielt, auch nichts gesehen ist.“

Da der alte Gerhard erkrankte, begleitete der Sohn allein, dem überhaupt die Leitung des neuen Werkes anvertraut war, seinen Chef auf der großen Wasserfahrt. Das Wetter begünstigte sie jetzt seinerseits. Sie machten über 120 Werst durch Wälder, über Seen und Moräste. Die Wassermassen von der einen und der andern Seite sicherten die Durchfahrt in jeder Jahreszeit, insonderheit von Seite der Beresina, „wo sie auch am nöthigsten sind, um die Bergfahrt, die uns am wichtigsten ist, zu begünstigen. Der Canal bekommt die Länge von 7 Wersten 314 Faden.“

Sievers fuhr den 5. August von Lepel zu Wasser ab und fand am andern Tage in Perjutino Wagen, die ihn auf ein paar Tage nach Kasian brachten. Von dort langte er am 9. in Polozk an, und kaufte noch ein, was zu seiner großen Wasserfahrt von 500 Werst auf der Düna nöthig schien. Außer Anderm nahm er vier geschickte Steuerleute mit, zwei aus Borrowsk und zwei aus Twer, und fand Flußbett und Ufer des Stromes, wo sie Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, sehr mit Steinen bedeckt. Unterhalb Kreslows kamen die ersten Stromschnellen, wo jährlich mehrere Barken zu Grunde gingen. Erst unterhalb Jakobsstadt fing Flußbett und Ufer an felsig zu werden, zugleich mit Streusteinen besät. Wo der Strom in Rivland eintritt, verstärkt durch die Ewst, bildete er wahre Katarakten. Jetzt hatte der Regen die Düna angeschwellt, und so kam Sievers mit drei Barken ohne große Gefahr über die Stelle hinweg. Doch sollte er bald in Lebensgefahr gerathen. Sein Boot stieß auf eine Klippe, die einen Wasserfall von drei bis vier Fuß bildete. Der Stoß machte dem Boote einen so starken Reck, daß es sich

augenblicklich mit Wasser füllte, und Sievers nur eben Zeit hatte, auf ein anderes kleines Boot zu kommen, das angebunden war. Ohne seine vier Steuerleute aus Borrowitz und Twer, die sich unverzüglich in's Wasser stürzten und sein Boot vom Hauptstrom ablenkten, wäre er in Gefahr gewesen, im Katarakt selbst zu versinken.

Man mußte seine Kleider einen Tag lang trocknen, eh' er nach Riga ging. Dort fand er den General Witte, den er bestellt hatte, um mit ihm eine Anzahl Entwürfe zu besprechen, wie namentlich zu einem Canal vom Niemen zu der Düna. Der General hielt ihn für ausführbar. Auch fuhren sie zusammen nach Dünamünde, um die verüchtigten Dämme des Obristen von Weißmann zur Einengung des Laufes jenes großen Stromes zu besichtigen; sie hatten unermessliche Summen der Krone und der Cassé jener unglücklichen Stadt gekostet, die ein Drittel des Aufgewendeten beisteuern mußte. „Eine mehr schädliche als nützliche Arbeit,“ schrieb Sievers — „weil man nicht die Votzen um Rath gefragt hatte, denen die Wirkung der Wellen besser bekannt ist als den Ingenieuren.“ Witte legte ihm auch die Pläne zur Verbindung der Na mit der Düna vor. Sievers hatte sich schon vor einem halben Jahrhundert damit beschäftigt, nahm sich auch jetzt der Sache an; aber es wurde nichts daraus. Er gelaugte endlich am Abend seines Geburtstages nach dem geliebten Bauenhoff, um einige Tage daselbst von seinen Strapazen auszuruhen. Hier traf ihn ein Brief, worin Kurakin seine lebhafteste Theilnahme ausspricht, die Sievers ihm durch elegante Schilderung seiner Fahrten und Beschäftigungen einzuslößen verstanden habe. Je mehr er ihn kennen lerne, um so mehr verehere er die Ueberlegenheit seiner Talente und jenen Eifer und jene unermüdbliche Thätigkeit, mit der er seinem Vaterlande diene. In Griechenland würde Sievers bei den olympischen Spielen bekränzt worden sein, in Rom hätte man ihm ein Standbild gesetzt. Zu gleicher Zeit erregte ein Wort von Sievers an die Kaiserin einen Sturm, den er von

dort am wenigsten erwartet hätte. Die Kaiserin sprach sich unzufrieden über die Oberauffeherin des Petersburger Findelhauses aus; Sievers nahm diese, eine Frau von Silberarm, auf die er große Stücke hielt, in Schutz. Darüber brauste die Kaiserin in einer Weise auf, wie sie einem Sievers gegenüber wohl nicht geziemte.

Sievers fuhr gegen Ende des Monats über Pernan nach Fickel, wo er bei seinen geliebten Kindern zehn Tage blieb. Seine Weiterreise ging zunächst über Baltischport, wo ihn die Unterschleife der Beamten und die Verblendung der beiden letzten Kaiserinnen empörte, nach Reval. Hier besuchte er mit Admiral Spiridow den Kriegshafen und die neuen Kasernen auf dem Berge. Als er nach Hause kam, war eine Menge Menschen versammelt, darunter der Magistrat in corpore, der sich seinem Schutz empfahl. „Du weißt, was ich von dergleichen halte,“ schrieb er der Tochter, und reiste um 12 Uhr weiter. Er traf den 19. September wieder in St. Petersburg ein. Gleich der nächste Tag führte ihn nach Gatschina, wo man ihn huldvoll aufnahm und zum Ball behielt.

Der längere Aufenthalt, den er ein paar Tage später daselbst nahm, wurde epochemachend für seine Thätigkeit. Er brachte vier Vormittage von 9 bis 12 Uhr bei der Kaiserin zu, und hatte beim Kaiser zwei Audienzen. Alle beide waren sehr zufrieden. Mit der Kaiserin wurden die Findelhäuser und die Lombards verhandelt, mit dem Kaiser die Wasserstraßen des Reiches. Nachdem Sievers letztem Bericht über seine letzten Fahrten abgestattet hatte, hielt er ihm am 27. September einen ausführlichen Vortrag, der besonders die zwei Haupthäfen des Reichs besprach. Er faßte zunächst Petersburg in's Auge, das als Residenz und Haupthafen des Reichs das Ziel aller Wasserverbindungen abgäbe. Für diese reicht jedoch die bisherige Unterhaltungssumme nicht mehr aus; die Materialien und der Tagelohn seien zu sehr gestiegen. „Die Vertheuerung der

Barfen und Boote," sagte er, „und sogar die Schwierigkeit, dergleichen von derselben guten Bauart zu bekommen, beweist augenscheinlich die entsetzliche Abnahme der Wälder.“ Die Werften von Olonez, also der Ladoga- und Onegaseen und ihre Zuflüsse, hätten bisher allein nach Petersburg die Transportschiffe geliefert, welche See hielten; jetzt litten sie Holz-mangel durch die großen Sägemühlen daselbst.“

Er schlug daher eine Beschränkung der Holzaußfuhr, sowie ein durchgreifendes Verbot vor, in den beiden Hauptstädten irgend ein Haus von Holz zu bauen. Aber die wahre Holz-ersparniß beruhe auf der Rückkehr und dem längeren Dienst der Barfen. Dieß könne zunächst der Canal von der Schekona über Wytegra nach dem Onega bewirken, welchen Peter der Große gewollt, und zu dem auf Siewers' dringenden Wunsch vor mehr als zehn Jahren General Witte die Pläne entworfen hätte. Es war schon die Hälfte des Bauanschlags, eine Million bewilligt, die aber dann der zweite Türkenkrieg verschlang. Der Seligher-Canal bewirkte Aehnliches; von größter Wichtigkeit werde die neue Mündung in den Ladoga-Canal bis Schlüsselburg sein. Desgleichen empfahl er die Arbeiten an den Wolchow-Katarakten für den Rückweg der Barfen bis zu den Dertern, die Hafer, Heu, Brennholz, Kohlen, Steine, Steinplatten, Kalk liefern. Ferner wäre der Säßeanal zu beendigen. Der sechste Gegenstand wäre der neue Canal, den man bei Nowogrod zur Umgehung des Ilmen begonnen habe. Dazu käme der Leinpfad der Nawa und des Wolchow; sowie die Reinigung der Katarakten der Swir, der Säß und anderer mehr. Endlich müsse man die Gschat als großes Zubehör zu Gunsten des Handels von St. Petersburg ansehen und Reserवेशleußen für sie anlegen. Die Gesamtsumme, um gründlich die Residenz, das Heer und den Handel des Haupthafens des Reichs zu begünstigen, würde auf drei Millionen achtmalhnnderthausend Rubel sich belaufen.

Er ging dann auf Riga über, den zweiten Hafen des Reichs, dessen Wichtigkeit der Beresina-Canal erhöhen würde. Für die Rückkehr der Barken wäre die Düna mit Nachdruck zu reinigen. Was aber dem Hafen Riga's und den neuerworbenen Provinzen zum großen Vortheil gereichen würde, wären die beiden Canäle, der oginskische und der vom Niemen nach Mitau und nach Riga. Er verbreitet sich noch über andere mögliche Verbindungen, kommt auf die Wasser bei Moskau zurück, und trägt, im Fall es die Finanzen des Reichs erlauben, auf Verwendung von einer Million jährlich für die nothwendigsten Arbeiten an. Er schloß mit der Bitte, ihm ein Haus zur Aufnahme des Departements, für ein Archiv, für eine Niederlage aller Pläne und bezüglicher Acten und zur Unterbringung einer Pflanzschule von Zeichnern zu bewilligen.

Paul hatte den Ladoga-Canal besichtigen wollen, aber es unterblieb. Desto eifriger nahm sich die Kaiserin ihrer Findelkinder an. Sievers wußte nicht, woher alle Zeit nehmen. Die Vorarbeiten zur Wiedereröffnung des Lombards kosteten ihm alle Abende, wenn er nicht in Gatschina war. Auch gab ihm die Kaiserin sonst noch verschiedenartige Beschäftigung. Zumal machte beiden die Erwerbung von einigen nöthigen Bauten für das Findelhaus zu schaffen; oder vielmehr des Kaisers Wetterwendigkeit machte beständig, wenn sie auf einen Kauf eingehen wollten, denselben zu nichte, indem jedesmal ihm das Gebäude zu seinen militärischen Instituten gefiel. Sein Hin- und Herschwanke in solch kleinen Dingen gab ein treues Bild in Miniatur vom Schwanken des ungeheueren Staatsschiffs, das eine durchaus unsichere Hand lenkte. Es war die Hand jenes wunderlichen Herrschers, der seiner selbst nicht mächtig, Alles selbst sehen, selbst leiten, selbst thun wollte, darüber es jedoch zu nichts Vernünftigem kam. Er faßte eine grenzenlose Vorstellung von eigener Würde und Unfehlbarkeit, und ward so allmählig die Beute von Einfällen und Eingebungen des Augenblicks. Jener Vorstellung entsprach nur ein gewaltiges Heer, das auf seinen

Wink gehorchte, und eine Pracht und ein Glanz, der beständig den allmächtigen Herrn verkündigen sollte. Beidem war er immer Zeit und alle Mittel zu opfern bereit.

Das Heer konnte ihm keiner zu Dank einüben, als er sich selbst. Er war darin der größte Kleinmeister, und mochte sich und die Truppen Tage lang mit seinem Kamaschendienst abplagen. Man erzählt sich davon noch jetzt die wunderlichsten Dinge. Hier nur eins. Als er einstmals ein Reiterregiment lange eingeübt, fiel ihm ein, demselben in gestrecktem Galopp nach einem Ziele vorauszusprengen. Sei's nun, daß er im Eifer Befehl zu geben vergessen, oder der Oberst ihn nicht gehört hatte, der Kaiser rief plötzlich halt, und bemerkte nun mit Verdruß, daß ihm Niemand gefolgt war. Wüthend kehrte er um und schickte in seinem Grimme das ganze Regiment vom Exercierplatze aus nach Sibirien. Als dieß drei Tage marschirt war, holte es endlich ein Courier wieder zurück. Seine Prachtliebe hat uns bereits der Moskauer Aufenthalt gezeigt. Sie zielte immer darauf ab, den unbeschränkten Herrscher in blendendem Glanze darzustellen. Ein Herrscher in seinem Sinne mußte unnachsichtlich strafen und groß wie ein Gott lohnen. Von seinen Strafen hallte bereits das ganze Reich wieder. Ebenso gab es Gnadengeschenke und Belohnungen ohne Zahl. Es war gerade die Zeit herum, von welcher boshafte Zeitgenossen sagten: Paul hätte in den ersten zehn Monaten seiner Regierung mehr Güter und Bauern vergeudet, als seine Mutter in zehn Jahren.

In diesen Wirbel ward Alles mit hineingerissen, was irgend dem Hofe nahe stand. Natürlich auch Sievers, wie wir bereits sahen, mehr aber noch sehen werden. Er hatte eben der Kaiserin den ersten ausführlichen Bericht von fünf Bogen, nebst vielen Beilagen, über die beiden Findelhäuser abgestattet. Er stellte die Generalbilanz beider; wies den Betrug im Einzelnen nach; desgleichen die Verluste durch die Fabriken, insonderheit

durch die Kartensabrik — verlorene Schulden; entsetzliches Deficit — und noch mehr voraussehender Verlust durch die große Zahl verpfändeter Häuser; „große Schulden, schlechte Zahler.“ Ein Abschnitt „Vermehrung der Einkünfte“ enthielt Vorschläge und sehr anziehende Notizen. Das Moskauer Findelhaus war mit mehreren hunderttausend Rubeln am Theater daselbst betheilig. Er wollte, auch dem Privilegium gemäß, welches Katharina den Findelhäusern gegeben habe, Alle an dem Theater zur Besteuerung heranziehen. „Ich komme vom Lombard,“ schrieb er den 30. October Abends 10 Uhr, „wo ich drei traurige Stunden zugebracht. Dort verlebe ich meine ganze Abende, wie die Morgen im Senat.“ Dazu Mittags die Conseilssitzungen, nach denen ihn jedesmal der Kaiser, wenn der da war, zum Essen behielt. Dazwischen kamen denn ganze Reihen von Hoffesten, wie eben jetzt, als der Kaiser nach Petersburg zurückgekehrt war. „Den 9. November. Der Kaiser langte den 6. Abends an — ich meldete mich zum Diner, wo ich wohl aufgenommen wurde von allen beiden, die mein letztes Kranksein sehr bedauerten. Gestern, am St. Michelsfest und dem Tage aller Orden, gab es großes Gedränge — Kirchenprocession, und bei der Rückkehr ging der König von Polen vor dem Kaiser her, seinen königlichen Mantel von vier Kammerherren getragen.“

Den 10. „Feierlicher Aufzug zur Tafel in dem Marmorsaal, der nach der Newa geht. Ich kam nach den beiden Großfürsten als vierter Ritter. Wir waren 12 Andreasritter — der anderen 250. Die Ritterinnen strahlten in ihrem Katharinenordenkleide. Den 23. Die Kaiserin, mit der ich heute eine dreistündige Conferenz hatte, sagte mir, sie würde mich nicht reisen lassen, ehe Alles neu eingerichtet und das Ganze im neuen Hause untergebracht ist. Nun weist Du aber nicht, daß man Rasumowski's Haus kaufen, das alte Lombardsgebäude als Gardecaferne abgeben wird, und daß man wünscht, dieser Umzug geschehe so schnell als möglich. — Der Prinz Condé ist vorgestern ange-

langt. Er wurde gestern, Sonntag, vorgestellt. Man nahm ihn sehr gut auf; er speiste mit dem Kaiser zu Mittag an einer kleinen Tafel von 24 Gedecken, wozu auch ich gehörte. Der ganze Hof, sowie die Großfürsten haben ihn diesen Nachmittag 4 Uhr Besuch abgestattet. Den 24. Abends. Während der Nachmittagsruhe, um auf den Hofball zu gehen, will ich Dir sagen, daß der Aufzug der Katharinenritterinnen sehr schön war. Es gab keine Tafel — an der kleinen zu 14 Gedecken hab' ich gespeist — sitzend zur Seite der Kaiserin. Sie sprach viel von ihrem neuen Erwerb des Rasumowskischen Hauses.“

In diesen Tagen hielt der Malteser Botschafter, Graf Ritta, mit großem Gefolge seine öffentliche Auffahrt. Achtunddreißig Kutschen, worunter auch die von Sievers, fuhrten ihm entgegen. Die ganze Stadt war in Bewegung. Zwei Tage später hatte Ritta seine öffentliche und feierliche Audienz. „Er hielt eine bewegte Rede; der Canzler antwortete, worauf der Botschafter die Ordenszeichen darreichte. Er bekleidete den Kaiser, der zum Protector ernannt ist, mit der Oberweste und dem Großkreuze des berühmten Großmeisters de la Valette an einer goldenen Kette um den Hals.“ Paul theilte dann das Kreuz den Seinigen mit, und schlug den Prinzen Condé und andere zu Rittern, sowie auch Sievers. An den nächsten Tagen setzte sich Aehnliches fort. Wenn aber das die Geister waren, die Paul aus der alten Rüstkammer verkommener Zeit heraufbeschwor, um die neue Zeit zu bekämpfen, welche von Frankreich aus anbrach, so war's ein unnützer Kampf. Jene Schatten und Schemen des alten Ritterthums gemahnen uns an Leichname, die wohlverwahrt im Dunkel sich gut erhalten haben: trifft sie aber ein Lichtstrahl, oder ein frischer Luftzug, so zerfallen sie wie Staub. Oder sollte ein landsflüchtiger Adel, den das empörte Frankreich über die Grenzen geworfen hatte, dem jungen Rußland, das seit einem Jahrhundert in die Entwicklung eingetreten, auf deren Bahn voranschreiten? Er machte sich bald

in Rußland, wie in allen anderen Ländern, wohin er irgend in Massen verschlagen ward, durch Anmaßung, Ränke und liederliches Wesen verhaßt. Die Zeitgenossen schreiben vor Allem ihm die Schuld der Abwege zu, auf die Paul allmählig mehr und mehr gerieth.

Zwölftes Capitel.

1797 bis 1808.

Sievers' viele Arbeiten. Die Commerzschule. Die Findelhäuser. Sievers' trübe Stimmung. Er will den Abschied. Er bleibt. Sievers wird Graf. Vorbereitung zur Reise. Sievers' Reise. Sievers wieder in St. Petersburg. Fahrt zu den Barken. Barkennoth. Paul sehr günstig gestimmt. Sievers und die Kaiserin. Die Findelhäuser. Die Commerzschule. Die Wasserstraßen. General de Wollant. Leben bei Hof. Sievers' Fahrt in den Norden. Sievers wieder zurück; in Gadebusch. Paul's Aufregung. Sievers' Sturz. Suwarow's Ende. Sievers wieder in Bauenhoff. Sievers und die Kaiserin. Paul's Tod. Alexander's Auftreten. Briefwechsel mit Kotschubei. Die bäuerlichen Verhältnisse. Sievers' Klage über Kotschubei. Sievers und Rnmänzow. Fürst Anrakin. Das Vorschreiten der Franzosen. Sievers' letzte Geschäfte. Sievers' Augenleiden. Sievers' Ende.

Sievers ließ sich durch jene fürstlichen Spielereien, die so viel Zeit und Geld vergeudeten, in seinen organisatorischen Arbeiten nicht beirren. Man begreift nicht, wie die zarte Gesundheit des rastlosen Mannes all' die Lasten und Beschwerden ertrug. „Mit der Gesundheit unseres lieben Papa“, schrieb die Tochter, „geht es ziemlich gut; aber ich kann Dir gar nicht die Uermesslichkeit seiner Arbeiten schildern, welche sich noch durch die Unterhaltungen der Kaiserin steigern, die ihn täglich an Hof kommen läßt. Er war heute dort zwei Stunden und zwei beim Vicekanzler, was ihn diesen Abend Dir zu schreiben hindert.“

Neben den beständigen Unterhaltungen mit der Kaiserin liefen ihre gegenseitigen Sendungen her. Bald schreibt Poletika, die Kaiserin wünsche umgehend die Ziffer der Ausgaben des vorigen Jahres für die beiden Erziehungshäuser; bald theilt er ihm eine Bittschrift an den Kaiser mit. Oder er erklärt ihm ihre Zufriedenheit mit seiner Unterlegung über Erhöhung des Kartenstempels, und wünscht eine ähnliche über die Steuer der Theater. Oder Poletika schickt ihm Papiere zur Unterschrift. Gerade jetzt machte die Angelegenheit der alten Vormünder viel zu schaffen. Die Kaiserin frug ihn wieder darüber, und Sievers zählte nochmals alle seine Klagen über ihre Vergeudung und Gewissenlosigkeit auf. Eigentlich verdiene er selbst unter Gericht gestellt zu werden, daß er sie nicht gleich alle weggejagt hätte. Auch würde jetzt die Sache nach seinem Wunsche geordnet.

Es war Weihnachten 1797 herangekommen; und die Kaiserin meldete ihm durch ihren Secretair, sie wolle sich mit der Commerzschule beschäftigen. Dieselbe war in Moskau von Demidow gegründet, und stand in nächster Beziehung zum Findelhaus. Sievers machte ihr sogleich einen in's Einzelne eingehenden Entwurf der Anstalt, und führte näher aus, was daran zu ändern und zu bessern sei. Vor Allem müsse man darauf sehen, daß es eine Erziehungsanstalt für den dritten Stand bleibe. Daß das Conseil der alten Vormünder dieß nicht beachtete, wäre einer der Hauptvorwürfe für sie. Statt einiger hundert Buchhalter, die aus der Anstalt hätten hervorgehen müssen, glaube er nicht, daß sich deren zehn vorfinden.

Zum Neujahr 1798 schickte ihm die Kaiserin in des Kaisers Namen die Insignien des Andreasordens in Brillanten, und schon am 5. hielt er ihr einen langen Vortrag über das Petersburger Findelhaus. Nach einer Darstellung der Casse im vorigen Jahre betrug deren Umsatz $7\frac{1}{2}$ Millionen; darunter fünf Millionen baar. Einer Erkältung wegen, die ihn acht Tage im Zimmer hielt, stattete er die Forsetzung seines Berichtes

Schriftlich ab. Er betraf das Moskauer Haus. „Ich beginne“, schrieb er den 14. Januar, „mit einem Gegenstande menschlicher Theilnahme — den unglücklichen Kindern. Es sind vergangenes Jahr 2003 zugekommen — darunter 260 im Haus geborene; aber dagegen sind 2386 gestorben — davon 690 im Hans. Eine wahrhaft entsetzliche Zahl! — Ferner die Bankübersichten sind genügender, aber fern von dem, was sie sein sollten. Die Gesamtübersicht zeigt einen Umsatz von 7,300,000 Rubeln. — Weiter hat das Theater wenig eingebracht, weil es fünf Monate geschlossen war. Der Kartensstempel hat beträchtlich mehr eingebracht, als ich hoffte, außerdem daß man aus der Fabrik des Hauses das ganze Magazin verkauft hat, das bei meinem Eintritt für mehr als 51,000 R. enthielt, die den Stempel nicht gezahlt haben. Nach mehrfachem Lob und Tadel schloß er: „Ich habe eine große Menge Artikel noch vorrätzig im unerschöpflichen Sack der Unordnungen des Moskauer Hauses, die ich für andere Audienzen zurücklegen muß.“ Doch kam es nicht so bald wieder zu Verträgen. Sievers mußte längere Zeit einsitzen. Die Kaiserin verlor ihre Aeltern; die Trauerfeierlichkeiten nahmen ihr viel Zeit hinweg. Gegen Ende des Monats kam sie nieder. „Es wird einige Zeit hingehen“, schrieb Sievers, „eh' ich sie in Geschäften sehe.“ Was ihn aber besonders bewegte, war die Aussicht, daß Frau von Günzel, die ihm bisher Gesellschaft leistete, gegen Mitte Februars nach Bauenhoff zurückkehren sollte. Auch ging ihm der Tod des Königs von Polen nahe, den ein Schlag am 1. Februar wegraffte. „Gestern war der feierliche Tag“, schrieb Sievers den 14., „da man den König von Polen aus seinem Schlafgemach auf das Paradebett unter dem Thronhimmel brachte, wo ihm der Kaiser die Krone auf's Haupt setzte, mit der er bestattet wird. Die Mutter hat ihn im Leben krönen lassen, der Sohn hat ihn im Tode gekrönt.“ — Den 15. Februar. „Abends war ich mit Campenhausen bei der Kaiserin, die uns sehr gut empfing. Ich hatte sie seit dem

dritten Tage ihres Wochenbettes nicht gesehen. Sie befindet sich vollkommen wohl. Sie sagte, daß sie arbeiten wollte, und ich sollte sie nicht schonen.“ — Den 19. Februar. „Da hat nun Deine liebe Schwester, meine theure Katinka, Lebwohl! gesagt, nachdem sie hier zwölf Wochen verweilt, die mir sehr schnell vergangen sind, zumal während ich mich unwohl befand. Ich bin gegenwärtig jeden Tag zu einer Audienz bei der Kaiserin — und ich komme diesen Abend gerade von dort. Ich suche mit ihr alles das abzuschließen, was Bezug auf die alten Conseils schmählichen Andenkens hat. — Entworow ist zurückberufen. — Montag ist der große Aufzug der Ueberführung von des Königs Leiche in die Kirche. Die fremden Minister werden im Lombard sein, um sie vorüberziehen zu sehen, und ich wahrscheinlich auch — vielleicht auch nicht — ach! ich sah ihn genug, diesen unglücklichen König! Was hat er mir nicht geglaubt?“

Solch' trübe Stimmung brach in diesen Tagen öfters bei Sievers durch. Endlich am 20. Februar machte er sich in zwei Briefen Luft. Er schrieb zuerst der Kaiserin: „Ich wage in der Betrübniß meines Herzens mich an Ew. Majestät zu wenden. Ich sehe, daß ich das Vertrauen Sr. Majestät des Kaisers verloren habe. Wenigstens gab er mir kaum zweifelhafte Beweise davon. Er hat auch keine einzige von den neuen Unterlegungen zu genehmigen geruht, die ich ihm vorstellen ließ über Gegenstände, die er in Gatschina zu genehmigen schien, und welche die Frucht der reifsten Berathungen sind, so daß ich ihm keine andere vorzustellen wage, obschon ich sehr wichtige in Bereitschaft habe.“ Er finde sie zufrieden mit dem, was er für die Findelhäuser leiste; dasselbe habe er vom Kaiser gehofft hinsichtlich seines Eifers für die Wasserstraßen, der ihm neulich beinahe das Leben gekostet hätte. Es bleibe ihm nichts übrig, als um seinen Abschied einzukommen, und er bitte sie um die einzige Gnade, beiliegenden Brief dem Kaiser vorzulegen.

Der Brief enthielt ungefähr Dasselbe, nur mit ungemeiner Behutsamkeit ausgedrückt. Sievers kannte die Gefahr. Der Feldjäger stand immer bereit, den Mißfälligen aus den Augen des zürnenden Herrn fortzuschaffen. Er hatte es seinen Kindern schon öfter angedeutet, wo er von Pahlen, von Dolgoruki und noch eben von Sumorow sprach. Nicht selten vertrat ein paar unschuldige Worte in seinen Briefen, wie schwer der Druck auf seinem Herzen lag.

Den 24. Februar kam Sievers wieder zur Kaiserin, und da geschah es wohl, daß er ihr die beiden Briefe überreichte. „Ich übergab meine Briefe“, schreibt er, „in einem Augenblicke, der mir günstig schien, nach einer Unterhaltung, da man sehr zufrieden war — man hielt mehrmals beim Lesen inne, um zu sagen, daß man mich schätze, daß er gewiß nichts gegen mich habe, daß man überzeugt sei von meinem Eifer, daß ich mich beruhigen müsse, man werde mich nicht loslassen. Darauf las man, oder überließ vielmehr den anderen Brief mit denselben Ausdrücken darüber, daß ich mir etwas einbilde, was gewiß nicht wäre. Zuletzt gab man mir den Brief mit den Worten zurück, er würde Bekümmerniß machen, was gewiß nicht meine Absicht wäre, endlich daß ich mich ein wenig in Geduld fassen müßte — nun denn, seitdem haben die Dinge sich geändert. Der Herr Schatzmeister wollte mich besuchen — ich ging zu ihm, als ich aus dem Senate kam. Er suchte die abschlägigen Antworten zu beschönigen, zu denen er wohl beigetragen haben könnte. Man richtete an mich einen ausführlichen Ukas über die Einrichtung des Departements, mit der Billigung des vorgeschlagenen Etats. Die beiden Unterlegungen über Wytschni-Wolotschok werden auch vom Senat zur Bestätigung abgehen. Kurz, meine Theuerste, ich kann nicht mit Ehren mich zurückziehen, obgleich ich die Abnahme meiner Kräfte fühle.“

Der Kaiser hatte bereits am 28. Februar jenen Ukas unterzeichnet, der Sievers' Antrag auf ein besonderes Departement

der Wasserverbindungen genehmigte. Sievers bezeichnete dasselbe als eine Art Collegium, wie die anderen. Der Ukas ward am 1. März dem Senate mitgetheilt, und enthielt in zehn Punkten besonders auch die Bestätigung des vorgeschlagenen Stats von 38,000 Rubeln, ungerchnet das Gehalt des Generaldirectors. Die beiden Gerhard's und des Aeltern Schwiegersohn, Meder, wurden zu Mitgliedern ernannt. Eine vierte Stelle blieb zunächst unbesetzt. Am 11. März ward das Departement der Wasserverbindungen feierlich eröffnet. „Das Departement im Hause“, schrieb Sievers, „gibt mir eine beinahe ununterbrochene Beschäftigung; aber ich habe auch die Genugthuung, daß dort etwas geschieht.“

Er hatte schon im vorigen Herbst öfters von der Nothwendigkeit gesprochen, im nächsten Frühling die großen Wasserstraßen zu besuchen, um die angefangenen Arbeiten weiter zu fördern, und neue anzuordnen. Je näher der Frühling kam, um so größer wurde das Schwanken, wann und wohin zu reisen? Endlich erhielt er die Genehmigung der Kaiserin, seine Abreise auf den 15. oder 18. April festzusetzen. Zuvor aber erwies ihm der Kaiser eine Gnade, die er am 9. April seiner Tochter Uexküll meldete; „er und seine beiden Brüder Peter und Karl — die gewiß eine solche Auszeichnung nicht erwarteten — seien zur Würde eines Russischen Reichsgrafen erhoben worden. „Es ist Ihre Majestät die Kaiserin“, schrieb er, „die, wie sie gestern mir selbst sagte, eine förmliche Unterlegung an den Kaiser gab, mit Belobung meines Eifers und der Bitte, meine langen Dienste auf eine ausgezeichnete Weise zu belohnen. Dieß war der 7., — am nämlichen Tage erklärte es der Kaiser an seiner kleinen Tafel. — Stroganow benachrichtigte mich davon, und die Kaiserin ließ mich rufen. Sie kündete mir's auf die anmuthigste Weise an. Der Kaiser kam dazu, und indem er herantrat, umarmte er mich.“

Sievers traf nun seine Vorkehrungen zur Reise, die ihn über Nowogrod und Walbai nach Wyschni-Wolotschok bringen

folgte. Dort war eine Zusammenkunft mit dem Kaiser verabredet. Dann wollte Sievers nach den Katarraften von Borowicz, und von da auf einige Tage nach Moskau gehen. — Der Rückweg führte dann wieder über die Katarraften und Nowogrod, von wo er auf dem Wolchow nach Ladoga zu fahren beabsichtigte, um auf der Durchreise bei der Kaiserin zu sein, die den 7. Juni den rückkehrenden Kaiser in Tichwin treffe. Er ging nun den 19. April nach Pawlowsk, um sich von beiden Majestäten zu beurlauben. Doch kam er erst am 25. April wirklich zur Abreise, schrieb aber noch den Tag vorher der Kaiserin einen Brief, der wieder so recht bewies, wie rücksichtslos und unbekümmert um eigenen Vortheil er vorging, wo es dem allgemeinen Besten galt.

Der Brief besagte, er benutze die letzte Stunde vor seiner Abreise, um seiner durchlauchtigen Beschützerin seine Sorgen und Wünsche, seinen Eifer für den Dienst, für den Ruhm eines geliebten Herrn, der ihn nicht zu kennen scheine, vorzulegen. „Die Hauptstadt“, schreibt er, „leidet Mangel, ja Noth, an den nothwendigsten Dingen für ihre Existenz. Diese Noth giebt den Auffäufern leichtes Spiel. Es giebt weder Brennholz noch Kohlen, noch Kalk, noch Platten, noch Steine, noch Hafer, noch Heu. Man verschafft dergleichen um einen ungeheuern oft übermäßigen Preis. Das Zimmerholz steht auch übertrieben hoch. Die Hauptursache ist, daß Alles durch dieselbe Pforte geht — und daß alle jene Artikel, obgleich sie aus der Residenz gebracht werden, keine Barken oder Fahrzeuge zum Transport finden, wegen ihrer Vertheuerung, und weil beinahe keine davon zurückkehrt.“ Er führt nun die Anträge auf, die er gemacht habe, um jenen Mißständen abzuhelpen, ohne daß der Kaiser sie gebührend berücksichtigt habe. Dagegen weist er nach, wie neuerdings Ausgaben in die Millionen gemacht worden seien, die keinen oder nur wenigen Nutzen brächten. „Aus diesem Allem“, schließt er, „muß ich — zu meiner Demüthigung und meinem Unglück, — den traurigen

Schluß ziehen, daß ich niemals etwas sehr Nützlichcs werde thun können für den Dienst meines Fürsten, — nichts Großes für seinen Ruhm — ohne sein Vertrauen und seinen Schutz zu haben.“

Paul hatte, wenn die Kaiserin das Schreiben ihm vorzulegen wagte, etwas Aehnliches über seine Wirthschaft, wenigstens aus der Feder eines seiner Minister, gewiß noch nicht gelesen. Die Kaiserin aber ehrte sich und den tief empörten Mann durch eine schöne Antwort, die sie sogleich eigenhändig schrieb, um ihn zu beschwichtigen.

Sievers war schon abgereist. Der Brief holte ihn in Wytschnei-Wolotschok ein, von wo er der Kaiserin am 5. Mai für die Hoffnung dankt, die sie ihm einzuflößen wisse. Zwei Tage nachher kam der Kaiser, wie es bestimmt war, daselbst an, stieg bei der Ausgangschleuse ab, und sah deren Eröffnung zu. Er war sehr zufrieden mit Allem, was ihm Sievers zeigte, und äußerte Abends bei Tafel gegen ihn den Wunsch, wenn's irgend möglich, daß sie beide in Ribno oder Ribinsk an der Wolga zusammenträfen. Der Wunsch war Befehl, und das um so mehr, als der Kaiser 8 Tage später denselben Wunsch in Moskau ihm zweimal wiederholte. Sievers wußte nicht, wo ihm dort der Kopf vor Arbeiten stand. Er hatte neun Tage vollauf mit den Geschäften, besonders des Findelhauses zu thun; hier überraschte ihn die Entdeckung, daß die Einnahme des vorigen Jahres die Ausgabe um dreitausend und etliche hundert Rubel überstieg. Etwas Unerhörtes seit einer Reihe Jahre, da es in den sechs letzten einen Defect von einer halben Million gab.

Er kam von Moskau erst den 22. Mai um Mitternacht fort, und erstattete am 25. von Twer aus der Kaiserin seinen moskowischen Bericht, den er folgendermaßen schloß: „Diesen Morgen bei Tagesanbruch hier angelangt, hab' ich eine Fahrt von 40 Werst über Seen und Sümpfe gemacht; ich sah 300 Barken abgehen, die Ew. Kaiserl. Majestät auf dem Ladoga-

Canal sehen wird, und reise morgen bei Tagesanbruch weiter zu den großen Katarakten, und von da auf nöthigen Umwegen 12—1300 Werst weiter, um in Ribno am 8. Juni einzutreffen. Mein Eifer erkaltet nicht, aber meine Kräfte nehmen zusehends ab.“ Demuogeachtet setzte er die Fahrt rüstig fort, immer beschäftigt zu untersuchen, Altes zu besichtigen, Neues anzuordnen. Am 3. Juni holte ihn ein Courier ein, den er sogleich benutzte, seiner Tochter Nachricht zu geben. „Diesen Abend,“ schrieb er, „werde ich in Wessijegonsk sein, einer Stadt meiner Schöpfung, aber seitdem durch die Verminderung der Kreise zu Grunde gerichtet. Es giebt dort eine Wintermesse, eine der größten des Reichs, die vier Wochen dauert. Ich werde da willkommen sein. Morgen treffe ich in der Stadt Maloga ein, wo der gleichnamige Fluß, 30 Werst von Ribno, sich mit der Wolga vereinigt. Also übermorgen zum Mittagessen in Ribno. Dort werde ich den 6. bleiben — den 7. nach Jaroslawl gehen, wo der Kaiser zu Mittag speist und den 8. bleibt. Von da schneller als die Post nach Schlüsselburg.“

Daß diese Pläne wieder mißglückten, dafür sorgte die kaiserliche Ungebuld. Sievers kam richtig den Abend nach Wessijegonsk, hörte aber sogleich, der Kaiser habe seine Reise um vier Tage abgekürzt, und fuhr also ohne Aufenthalt durch die Nacht, bei Regen, Gegenwind und Frost. Er erreichte gegen Mittag Maloga, und nahm dort eine Droschke in der Hoffnung, den Kaiser in Ribno zu finden — begegnete ihm jedoch schon fünf Werst dieffseits. Seine Strapazen waren also zum Theil umsonst, in drei Tagen 800 Werst zu Lande und 500 zu Wasser gemacht zu haben. Paul stieg aus seinem Wagen, unterhielt sich eine halbe Stunde mit ihm — sehr zufrieden ihn zu haben. Sievers speiste mit ihm zweimal unterwegs zu Mittag — die anderen Tage konnte er ihm nicht folgen wegen Unordnung der Vorspannpferde und der vom Regen verderbten Wege. Er erreichte ihn erst in Tichwin, wo er auch die Kaiserin traf. Man fuhr Morgens weiter und kam Abends spät

in Ladoga an. Den nächsten Morgen besah man die Schleuse und die Arbeit an der neuen Mündung, und fuhr in einer zweistöckigen Treckschuh, von acht Pferden gezogen, davon. Man war sehr zufrieden; Sievers blieb aber an einem beschädigten Fuß zurück. Nachdem Ruhe und Einreibungen ihn hergestellt, machten ihm die Barken noch zu schaffen, und mußte er nochmals zu den Katarakten, die er auf- und abwärts besuhr. „Heute Morgen 2 Uhr,“ schrieb er, „kam ich hier an; nachdem ich gut geschlafen, machte ich einen Besuch im Conseil, bei Hof, und hütete das Haus, um meinen Fuß zu schonen, der mir etwas mehr als gewöhnlich schwillt. Ich weiß nicht, wann ich nach Pawlowsk gehe. Man muß sich anmelden lassen — und die Antwort erwarten. Niemand geht anders dahin. Zu Johannis ist dort Malteserordensfest mit großem Prunk.“

„St. Petersburg, den 25. Juni 1798. Heute Morgen 2 Uhr bin ich von Pawlowsk zurückgekehrt, und ob es gleich beinahe 12 ist, habe ich bis dahin nicht geschlafen. Wir waren gestern 24 Ritter außer den beiden Großfürsten. Zwei neue Familiencomthure wurden aufgenommen und zu Rittern geschlagen. — Man muß in's neue Haus gehen, wohin man das Lombard überzusiedeln angefangen hat.“ Den 2. Juli. „Die Kaiserin schrieb mir heute, morgen nach Pawlowsk zu kommen. Dieß ist meine erste Audienz, die den Tag meiner Abreise bestimmen wird. Es ist beinahe gewiß, daß ich nach Nowogrod und nach Wjtschnei-Wolotschok gehen muß. — Den 7. Juli. Seit meinem Briefe war ich zweimal in Pawlowsk, Sonnabend und Montag. Sonnabend, die Kaiserin zu sehen; Montag den Kaiser, mit dem ich eine Conferenz, wenn ich mich so ausdrücken darf, von dreiviertel Stunden gehabt habe. Alles ging gut. General de Wollant ward zum Mitglied des Departements ernannt.“

Sievers war durch die Nachricht erschreckt worden, daß seit dem 21. Juni tausend Barken nicht weit von Wjtschnei-Wolotschok festsaßen. Daher trieb und drängte es ihn, dorthin zu kommen; aber die Abreise verzögerte sich von Tag zu Tag. „Ich werde

dort," schrieb er den 9. Juli, „viele Fahrten links und rechts zu machen haben, um Wasser zu suchen, denn dieß nimmt auf schreckenerregende Weise ab. Den 14. Juli. Sieh, welches Datum und ich bin noch hier. Aber ich reise gewiß Sonnabend den 17. — und hoffe, nach einer Fahrt von 1500 Werst am 19. August in Bauenhoff sein zu können.“

Vergebliche Hoffnung, mit der er sich und den zärtlichen Töchtern schmeichelte! Er reiste zwar am bestimmten Tage, kehrte jedoch am Schlusse des vierten Monats nach unsäglichem Beschwerden und Mühen zurück, ohne sein liebes Bauenhoff oder die Töchter gesehen zu haben. Es erfüllte sich eben, was er seit Jahr und Tag schon befürchtet und dem Kaiser als in naher Zukunft drohend dargelegt hatte. Wir erinnern uns, wie ernst er auf Ausbesserung alter und die Herstellung neuer Wasserstraßen drang, wie er sich unerschöpflich an Entwürfen und Hülfsmitteln erwies. Er wußte Kaiser und Kaiserin für seine Ansichten und Pläne zu gewinnen, aber so wie es zur Ausführung kommen sollte, fehlten die Mittel, die jener nach anderen Seiten verschleuderte. Paul's Umherjagen im Reiche konnte zu nichts führen, da es ja meist ohne Sachkenntniß unternommen ward; und wie wenig er die vorhandenen Kräfte zu benutzen verstand, hatte noch neulich seine sich überstürzende Reise gezeigt, die weder ihn noch Andere zu Athem kommen ließ.

Sievers trat also am Abend des 17. Juli seine Reise an, und fuhr zwei Nächte durch. „Da bin ich nun," schrieb er am 19. aus Nowogrod, „in meiner alten Wohnung seit diesem Morgen 6 Uhr. Welch ein Gemisch von Erinnerungen, sehr süßen und sehr bitteren! Ich habe einige Fahrten nach den Gegenständen gemacht, die mir wichtig sind, d. h. nach Gewässern. Die Hitze ist übermäßig. Es gab Gewitter, aber die Hitze dauert. — Wyschnei-Wolotschof, den 28. Juli. Was soll ich Dir sagen? Die grausame Trockenheit hält die Barken auf. Es sind ihrer nur 250 hier — und 1200 in der Twerza auf=

gehalten, und 150 Werst weiter in der Wolga. Das ist nie geschehen. Man erinnert sich keiner solchen Trockenheit. Den 4. August. Ach, ich habe nichts Gutes Dir zu schreiben. Die grausame Trockenheit dauert auf eine unbegreifliche Weise fort. Bisweilen fällt ein Tröpfchen Regen, es erscheint in der Ferne ein Wölkchen, das ein Gewitter verkünden möchte, und es zertheilt sich — und die Hitze dauert erstickend fort. Die Wasser nehmen dermaßen ab, daß anstatt, wie ich glaubte, die Carawane, die im See ist, gleich am 31. abgehen zu lassen — sie erst den 7. wird abgehen können — und anstatt die Twerza den 7. zu öffnen, öffne ich sie wohl erst am 20. Was soll aus mir werden mit dem entsetzlichen Gedanken, daß tausend Barken zurückbleiben können. — Ich eile in die Umgegend, um noch Gewässer anzusammeln. Man nimmt Pläne auf, man invellirt, umgräbt. Ich gehe noch diesen Augenblick, die Arbeit von hundert Menschen besichtigen, die an einem neuen Canal sind, 15 Werst von hier in einem Morast, wo es heiß ist, und wo ich zu Mittag speisen werde. — Den 5. Ich reise morgen frühe, d. h. vor 5 Uhr — um noch diese ewigen Wasser zu besichtigen, die sich wie in einem Sieb verlieren. Die Hitze und selbst die Abendluft ist zum Erstickten. Es giebt Wolken, aber dieser sicilianische Sirocco zerstreut sie und erfrischt nicht. Die Menge der in der Wolga aufgehaltenen Barken nimmt täglich zu, es sind schon mit denen in der Twerza über 1600. Ich werde meine Ehre einbüßen in diesem Spiel der Dürre Arabiens und Siciliens. Hätte ich mich nicht mit einigen englischen Büchern vorgelesen, ich stürbe vor Verdruß. Den 6. Morgens. Es hat ein wenig geregnet und das Wetter ist kühler geworden. Das wird mir das Tagewerk erleichtern.“

Doch machte ihm die Fahrt zu den Katarrakten und der Durchgang der Barken wieder Beschwerden. Obendrein brachte ihm unterwegs ein Courier des Kaisers den Befehl, vorzugsweise die Hälfte der Admiralitätsbarken, mit Zimmerholz und Mehl, durchgehen zu lassen. Ribas hatte auf seiner Besich-

tigungsreise das Ganze verlangt. Sievers schrieb deshalb einen Brief, der dem Kaiser unter die Augen kam, daß er nichts ohne dessen ausdrücklichen Befehl durchlassen dürfte, wohl aber glaubte, die Hälfte könnte von der Msta in den See gehen. „Dieß nun hat er befohlen,“ schrieb Sievers am 17., „aber zu meinem Schreck das Compliment beigelegt, er hoffe von meinem Eifer und meiner Thätigkeit, daß alle die anderen Barken zur Versorgung Petersburgs gleichfalls anlangten — obschon ich in meinem Briefe gesagt hatte, dazu hegte ich keine Hoffnung. Ich müßte ein Wunder thun. Es ist wahr, das Wetter ist ganz umgeschlagen in Frost, Wind und etwas Regen, aber nach einer solchen Dürre thäte ein Platzregen von mehreren Tagen Noth, damit ein solches Ereigniß käme.“

Sievers fühlte sich krank, und ruhte etwas aus. Aber die Twerza machte ihm arg zu schaffen. Er brach also den 19. August wieder auf. Sein Neffe begleitete ihn, und dessen Unterhaltung war die einzige Geburtstagsfeier, die er sich gönnte. „Ich werde mich also wieder,“ schrieb er, „ein Duzend Tage von Euch entfernen, denn die Gewässer sollen morgen gegen die Twerza losgelassen werden, und sie müssen uns 580 Barken und gegen 50 Halbbarken zuführen. Ach! es werden noch 500 bei Twer auf der Wolga bleiben, und 600 oberhalb. Twer, den 23. August. Der Regen erfrischt mir die Hoffnung wieder, aber es bedarf dessen viel, um meine Wünsche und die Flüsse zu erfüllen. 580 Fahrzeuge sind in Bewegung, aber die Mündung der Twerza bringt mich in Verzweiflung. Man spannt 80 Pferde vor, und in 24 Stunden sind über die Sandbank nur 8 Barken und gegen 50 Rachen gegangen. Ich kam gestern Abends an — sehr erfroren und ermüdet, da ich um 5 Uhr von Torfchof gefahren war. Ich glaube morgen den Tag hier zu bleiben, und vielleicht noch einen Tag mehr — denn jene unglückseligen Barken mit Zimmerholz und Mehl müssen zuerst einfahren. Der Fluß ist davon bedeckt. Wischnei-Wolotschof, den 1. September. Nach einer Reise voll Beschwerden und

Unannehmlichkeiten, auf die ich dreimal 24 Stunden von Twer an verwendet habe, kam ich hier vorgestern Nachmittag an, von Kälte und Nässe erstarret. — Den 4. September. Ich werde hier bis zum 18. unbeweglich bleiben — ausgenommen einige kleine Ausflüge — und dann zu den Katarakten, mit beinahe 800 Barken — aber nicht zu Wasser. Das wird eine Fahrt von 10 Tagen sein — vielleicht werde ich noch nach Twer gehen. Aber ich gehe nicht, außer bei den Haaren gezogen, d. h. von 800 Barken. Was sagtest Du, wenn Du Eigenthümerin von einem Duzend dieser unglücklichen Barken wärst? Heute hab' ich Muth, denn nach mehreren Tagen schönen Wetters hat's die ganze Nacht geregnet, und die Gewässer der oberen Seen kommen gleichfalls an. — Den 8. Heute wird man die Twerza schließen. Die Carawane wird sich gegen 800 Barken belaufen, und es bleiben deren im Fluß zu Twer und auf der Wolga 750 — vielleicht mehr! Das ist grausam. Die Größe der Carawane, die für die späte Jahreszeit nicht gewöhnlich ist, wird mich zwingen, sie zu den Katarakten zu geleiten.“

Da das Wetter, wie Sievers schrieb, unglücklicher Weise schön war, denn sein schönes Wetter sei der Regen, so machte er am 10. September eine Fahrt von 60 Werst, die neuen Gewässer zu besichtigen. Zwei Tage nachher unternahm er eine Fahrt von 100 Werst, um einen Fluß zu untersuchen, der nach der oberen Wolga fließt. Er wollte ihn gern nach der „armen und trockenen Twerza ableiten.“ Die Reise ward sogleich angetreten, und in vier Tagen abgemacht. „Das war verlorene Mühe“, schrieb er den 17., „von der ich gleichwohl mich nicht losmachen konnte; denn wenn die Rede davon ist, einigemal hundert tausend Rubel anzuwenden, muß man selbst zusehen.“

Unterdeß hatte er mehrere Wochen lang große Besorgniß um seinen Begleiter und Neffen, der längere Zeit am Nervenfieber lag, und erst sehr langsam wieder genas. Die Angele-

genheit mit den Barken ward aber so ernst, daß der Kaiser den Admiralitätsrath, der ihm entgegengeschickt war, und über den sich auch Sievers beklagt hatte, festnehmen ließ. „Doch geschah dieß“, so schrieb Sievers, „nicht auf meine Klage, sondern auf die des Viceadmirals Ribas, der einige Unterschleife entdeckte. Der Teufel führt in Versuchung, wenn man zweihundert Barken führt. — Welche Nachrichten von St. Petersburg! Die neue Frau Generalgouverneur ist gestern mit einem großen Zuge durchgekommen. Ich beklage unseren guten Kaiser, denn alle Veränderungen müssen ihm Kummer machen. — Dieß Leben, dem ich keinen Weinamen geben will, fortzuführen — noch länger als sechs Wochen — und auf einem Wege zurückzukehren, der abscheulich sein wird — um allein in St. Petersburg zu leben — das Alles bedarf einer anderen Art Philosophie, als welche die moderne Encyclopädie lehrt. Gleichwohl werde ich dabei bleiben. — Den 20. Sept. Seit meiner Rückkehr von der letzten Fahrt habe ich das Haus gehütet, denn ein Fluß in meinem rechten Auge, und auch ein wenig im anderen war schlimmer geworden. Doch geht's besser, und ich hoffe, übermorgen aufzubrechen, um der Carawane zu folgen, die den Tag nachher aus dem See auslaufen muß. Mein Aufenthalt bei den Katarakten wird sieben bis acht Tage währen. Unterdessen sollst Du Nachrichten von mir bekommen, und auch von den Barken; denn sie werden die Tagesneuigkeit sein. Gott gebe, daß sie immer gut sein möge! Stelle Dir eine Carawane von 816 Fahrzeugen vor, die Petersburg erwartet, sowohl Kaufleute als Einwohner. Und dann kommt das zweite Ziel, weit langweiliger als das erste, von gerade eben so vielen Barken, die der Winter irgendwo in seine Hüt nehmen wird. Denkt Ihr auch an den Winter? Ich, auf den Rücken gestreckt, um Augenausschläge zu machen, habe Zeit gehabt, viel zu dictiren, aber auch viele Luftschlöffer zu bauen, die verschwinden, sowie ich die Augen öffne, und meine Papiere und jene unglücklichen Barken sehe. Mein Nefse,

der mir die Feder leicht, ist ziemlich wiederhergestellt und wird auf zehn Tage zu den Manövern in Torschof gehen. — Den 22. Ehemals ein großes Fest — heute vergessen. Wie viele Feste habe ich schon in meinem Leben vergessen müssen! Rädof, den 26. September. Jene unglücklichen Barken erdrücken mich durch die Sorge, sie in Gang zu bringen. Mich hält nur die Hoffnung aufrecht. Heut' erfuhr ich, daß sie in der Twerza vorrücken, ohne das Wasser von Wyschnei-Wolotschof, allein durch die Wasser der Dffuga, die sich dort ergießen, und durch die Regenwasser. Man hat nie gewagt, die Dffuga zu diesem Behufe zu öffnen, ohne die Wasser von Wyschnei-Wolotschof, und das geht gut. — Den 27. Nach dem gestrigen schönen Tage kam über Nacht unerwartet ein Ostwind, und brachte uns zwei Finger breit Schnee, der nicht schmelzen will. Auch ward mein rechtes Auge viel schlimmer, weil es gestern zu sehr der Luft ausgesetzt war. Der Beschluß unseres Kaisers, sich mit der Türkei zu verbinden, wird in der Geschichte Epoche machen, und den Vortheil bieten, daß die Türken von ihrer Furcht zurückkommen, als ob wir Absichten auf Konstantinopel hätten, was unglücklicher Weise der romanhafte Plan der seligen Kaiserin war, die deshalb den Krieg mit Persien anfang, im Wahne, daß von Natolien oder Kleinasien aus die schwache Seite des osmanischen Reiches wäre. Gerade darin täuschte sie sich; denn dieß hieß die ottomanischen Kräfte nähren, oder zusammendrängen, statt sie abzuschneiden. — Ich schließe mit der Nachricht, daß es das schönste Wetter von der Welt, der Schnee geschmolzen ist, und die Barken der Kauf- oder Privatleute fröhlich dahinrudern.“

„Wyschnei-Wolotschof, den 2. October. Ich fuhr vorgestern Nachmittag ab, das Auge in der Binde. Ich machte gestern nur 50 und heute 25 Werst. Morgen werde ich wieder fahren, doch nur 30 bis 40 Werst täglich machen. Es ist noch die Rede von 900 Barken. — Heute sind's 54 Jahre, daß ich den Diensteid als guter Unterthan leistete. Adieu! Mögen

dasselbe demaleinst Deine Söhne sagen! — Torschof, den 8. October. Ich habe meine Twerer Reise gemacht, und blieb dort nur 6 Stunden. Ich kam diesen Morgen an. Die Barken gewährten mir an mehreren Stellen das anziehendste Schauspiel, ihrer 40 bis 50, sogar 60 in Bewegung zu sehen. Es sind deren heute bis 170 durchgegangen. Das ist nie geschehen. Sie gehen im Mondschein. Es sind ihrer 905 im Gange, falls es nicht stärker friert. — Wjtschnei-Wolotschof, den 11. October. Hier fängt die Kälte an mich ernstlich zu beunruhigen, und besonders seit diesem Morgen. Heute bei verdecktem Himmel und selbst einem Nebel, der den ganzen Tag anhielt, blieben die ruhigen Wasser gefroren; nur die Canäle und die Twerza nicht. Gegen ihren reißenden Strom gehen die Barken scharf an. Das schöne Wetter hat sie sehr begünstigt, und ich nahm an dieser Begünstigung Theil mit den Gefühlen eines guten Vaters, der seine Kinder, die eine Kette von 40, 50 und 60 Barken bilden, vor seinen Augen tanzen sieht. Nur die armen Pferde und ihre unglücklichen Führer sind zu beklagen; aber sie lassen sich auch gut zahlen; denn sie nehmen das Dreifache des gewöhnlichen Preises; 235 sind schon hier eingelaufen; doch sind noch 670 zurück. Ich kann Dir gar nicht meine Besorgnisse schildern, die sich mir unter tausend Gesichtspunkten darstellen. — Den 19. October. Der Frost dauert fort, nimmt sogar allmählig zu, so daß es bereits Eis von anderthalb bis zwei Werschof giebt.“

Diese Noth wollte gar nicht enden. Sievers bot Hunderte von Arbeitern auf, um das Eis zu brechen. Rissen dann die losgelassenen Wasser die Eistrümmer mit fort, so mußte man diese beständig von den Ufern und den Stellen abstoßen, wo sie sich anhäuferten. Gelang es ihm aber auch, die so in Bewegung gesetzten Barken fortzuschaffen, so blieben ihm immer noch 400 in dem Canale zurück, die er unterbringen mochte, wo es ging; denn ausgeladen mußten alle werden. „Das ist“, schrieb er, „für die Bürger von Wjtschnei-Wolotschof und die

Bewohner der Umgegend eine Diebesernte, die sie trotz mir halten werden. Wenn ihnen der Mond in seinem letzten Viertel, das übermorgen anfängt, einen Streich spielt, so werde ich sagen, daß Mahomet Recht hatte, seine Moscheen mit ihm zu schmücken.“ Den 21. October. „Der starke Frost hatte mich genöthigt, die Arbeit des Eisbrechens seit drei Tagen einstellen zu lassen. Nach sechs Wochen der Dürre und der fünften des Frostes ist das Wetter wieder milder geworden und läßt regnen. Sowie ich gestern Abend einige Anzeichen davon hatte, schickte ich beim Anbruch des Tages 700 Arbeiter an's Werk. Darüber werde ich diese Nacht besser als die vorige schlafen, in der ich dreimal aufstand, um die Nase zum Fenster hinaus zu stecken, nicht damit ich die Nachtigall hörte, sondern sähe, ob's nicht fröre.“ Wjtschnei-Wolotschok den 27. October. „Die Barken laufen jeden Tag aus. Es sind ihrer schon 504 in sechs Tagen — es bleiben 158, die zum Theile heute, zum Theile morgen aufbrechen — ich gehe diesen Nachmittag zur Schleuße des Sees — denn in der Msta giebt's noch Eis, das man brechen muß. Ich trage alle Sorge dafür. Der Generalprocureur und General Kuschelew haben mich des Wohlwollens des Kaisers für meine Mühen versichert.“ Gorodok den 29. October. „Die letzten Barken liefen gestern aus, sie sind durch Eiswege gekommen, die mich an die Holländer auf dem Wallfischfange im Eismeere erinnerten. Was hier das Sonderbarste ist, der Wind trieb bisweilen eine Eisscholle von hundert und mehr Faden, die man an Tauen ziehen und an die Ufer mit Pfählen festschlagen mußte. — Es bleiben mir noch gegen 500 Barken auf dem Hals. Einige wollen überwintern, andere außer der Reihe vorwärts gehen. Ich muß das Eine und das Andere abschlagen. Aber das Eis hört nicht auf, mich noch zu beunruhigen. Ich verspreche Dir, meine Threnre, dieß soll mein letzter Frohndienst solcher Art sein, den ich in meinem Leben haben will. Ich habe es zur Ehrensache gemacht, und muß wohl das Unmögliche thun, zum Zweck zu

kommen. Wenn's möglich ist, gehe ich nicht mehr zu den Katarakten, aber es ist wahrscheinlich, daß ich mich hinbegeben muß, um das Werk zu krönen, wenn das Wetter mich begünstigt, nicht zu frieren.“ Den 1. November. „Ich muß noch einmal auf zwei Tage zu den Katarakten fahren. Ich reise nach Tisch — und werde, so es Gott gefällt, den 6. auch in Wyschnei-Wolotschok sein, wo man wohl ein paar Tage bleiben muß, und dann sechs Tage Reise, den Besuch des Cauals von Nowogrod einbegriffen.“

Und so geschah's. Er sah bei 400 Barken durch die Katarakten gehen; „die andern blieben aus Furcht vor dem 1. November lieber unterhalb der Schleufe, um zu überwintern, was er gestattete; denn dasselbe Datum machte ihm gleichfalls Furcht, obgleich es sehr milde war.“ Auch fing es den 5. wieder zu frieren an, und die Kälte stieg in Kurzem bis zu 10°. Die letzten Tage der Fahrt wurden ihm durch die schrecklich holprigen Wege und empfindliche Kälte sehr verleidet.

Er kehrte am Abend des 15. November wieder nach St. Petersburg zurück. Obgleich noch ermüdet, besuchte er schon den Tag nach der Ankunft den neuen Generalprocureur und den Senat. Unterdeß stellte sich heraus, daß der langwierige und peinliche Feldzug auf den Canälen das Herz des Kaisers seinem Generaldirector erobert hatte, oder mindestens ihm imponirte. Ob jener dessen Aufopferung für das allgemeine Beste zu würdigen wußte, stehe dahin; aber Paul dürstete nach Beweisen von Hingebung für seine Person, oder auch für seinen Dienst. Diese erblickte er in der rastlosen Thätigkeit, mit welcher Sievers der Noth der Hauptstadt durch Beschleunigung der Barken abzuhelpen suchte. Ihm fiel es aber schwerlich ein, daß dieser, statt den Rest seiner Gesundheit aufzubrauchen, unterdeß seinen genialen Geist zu ganz andern Schöpfungen hätte verwenden können. Man möchte glauben, daß es Paul einen eigenen Genuß machte, aus der Ferne zuzusehen, mit welcher Tapferkeit

sich der alte Staatsmann aus dem mühsamen Handel zog. Wir werden dabei an die Erzählung eines alten Generals erinnern, den ich kannte. Derselbe stand als Lieblingspage des Kaisers viel bei Tisch hinter dessen Stuhle. Da geschah's denn wohl, daß Paul beim Nachtschisch ihm einen Köffel voll Eis — nicht in den Mund, vielmehr in die Steifstiefeln goß, und wehe dem armen Jungen, wenn er das Gesicht verzog! Zuckte er aber mit keiner Miene, indeß ihm der Kaiser scharf in's Auge sah, so blieb der Lohn nicht aus.

Sievers fand nun wieder den Hof im Getümmel beliebter Festlichkeiten. „Gestern habe ich“, schrieb er am 23. November, „dem Capitel des Johanniterordens beigewohnt. Man verlas daselbst des Kaisers Annahme der Würde eines Großmeisters vom Orden, dem er zehn Comthureien bewilligt hat, jede von 7000 Rubeln Einkommen. Der ehemalige Großmeister ist entsetzt worden, weil er die Insel nicht vertheidigt hat. — Vorgestern ward ich als ein Neuangekommener vorgestellt; man sagte mir zweimal, man wäre sehr erfreut, mich bei guter Gesundheit wiederzusehen. Am 24. war Katharinenfest, das St. Georgenfest zwei Tage später. „Der Held des Tages war wohl Graf Fersen, aber die Neuigkeit des Tages war der Abschied des Fürsten Repnin, der ihn gefordert hat. Ich muß ihn aus vielen Gründen bedauern, als Freund und ohne Vergleich ersten Staatsmann. Er hat dreimal Frieden geschlossen, außer der Beruhigung und Ausdehnung in Polen, die wohl einen vierten Frieden aufwiegt. Man könnte ihn also den friedensbringenden Helden nennen.“

Bei der Kaiserin bedurfte es nicht, um Sievers noch mehr in Gnade zu bringen, der heroischen Anstrengungen, zu denen ihn die Carawanen der Barken genöthigt hatten. Er hatte ihr überall gefehlt, und war in der Hauptstadt kaum angelangt, als sie ihm durch ihren Secretair ihre Freude bezeugen ließ und ihn zu sich beschied. Am 22. November theilte sie ihm schriftlich mit, daß der Kaiser eben dem Findelhause das ita-

lienische Palais bewilligte. Damit hebt eine Reihe Bewilligungen an, deren sich endlich Sievers im Dienst erfreuen sollte; nicht bloß hinsichtlich der Findelhäuser und alles dazu Gehörigen, sondern zumal auch hinsichtlich der Wasserverbindungen.

Offenbar spielte bereits seit längerer Zeit Sievers mehr und mehr die unmittelbare Pflege der Findelkinder der Kaiserin in die Hand. Oder vielmehr, er sah es gern, daß diese, als treffliche Mutter, die Sorge für die Findlinge, mit Leidenschaft möchte man sagen, in ihre Hände nahm. Wir finden nirgend von ihm einen directen Tadel über die Findelhäuser ausgesprochen, noch weniger Lob. Aber die Schärfe, mit der er sich öfter gegen Bekkoi's Erziehungsweise aussprach, galt doch wohl auch den Findelhäusern. Sievers lehnte Bekkoi's Stelle, wie wir uns erinnern, einmal ab, und nahm sie beim zweiten Anerbieten nur zögernd an. Nachdem er angenommen hatte, erwies sich auch wieder in diesem Wirkungskreise seine alte Ausdauer und Entschlossenheit.

Es dürfte kaum zu bezweifeln sein, daß beide Findelhäuser alsbald dem scharfblickenden Manne so erschienen, wie sie waren, als durchaus verfehlte Unternehmungen. In alten Culturländern mag man über den Werth oder Unwerth von Findelhäusern streiten, und doch haben sich gerade hier die ausgezeichnetsten Männer gegen dieselben erklärt. Was aber sollten Findelhäuser in einem noch rohen Lande, wie damals Rußland war? Der Russe ist von Haus aus ein Kinderfreund; er läßt sich gern herbei, für verlassene Kinder zu sorgen, es ist dieß in seinem Charakter ein schöner Zug. Ging man darauf aus, denselben auszuwischen? Absicht war es gewiß nicht; aber die Eitelkeit Bekkoi's, des selbstfüchtigen Phantasten, wollte sich breit machen, und seine Beschützerin ging gern auf Alles ein, was ihren Ruhm erhöhen konnte. Das wußte der Schmeichler zu benutzen, und eröffnete angeblich für die Findlinge Hülfquellen, die zuletzt noch mehr seinen vornehmen Gönnern und Schützlingen zu Gute kamen. So fand Sievers, als er die

Verwaltung der Findelhäuser antrat, diese und Alles, was mit ihnen zusammenhing, bankerott. Wie schnell er Abhülfe brachte, haben wir gesehen. Noch eben schrieb er (den 10. December): „In dieser Woche war ich alle Tage im Lombard wegen jener unglücklichen Karten, die ich nicht mehr anrühre, und fast nicht mehr sehe. Man bietet uns schon 140,000 Rubel, und Einer hat mir versichert, er würde in Moskau 10,000 Rubel mehr bieten. Früher bekam dieß Haus nur 25,000 Rubel; das ist ein großartiges Geschenk, dieß Privilegium.“ In demselben Maßstab, wie der Kartenstempel und das Einkommen, welches die Findelhäuser aus ihm bezogen, unter seiner Verwaltung bereits eine andere Bedeutung gewonnen hatte, ging's mit allem Uebrigen. Was hier Sievers schuf, hat sich bis auf unsere Zeit erhalten, und zum Theil in einem Umfange und einer Wichtigkeit, wie damals kaum irgendwer ahnen mochte. Nur zwei Mißständen konnte er keine Abhülfe schaffen, weil sie das System, in Rußland zumal, selbst mitbrachte. Den einen Mißstand kennen wir schon, er lag bereits furchtbar zu Tage — die Sterblichkeit. Wie wenig alle Mühe und Sorgfalt dagegen half, fand ich noch dreißig Jahre nachher an Ort und Stelle zu erfahren Gelegenheit. Der zweite Mißstand trat mit den Jahren erst recht hervor — die Beförderung des Unwesens der Hofleute. Wer Rußland kennt, der weiß, daß eine Menge, oft eine Unzahl männlicher und weiblicher Dienerschaft zum Schmuck, oder angeblich zum Bedürfniß der Höfe, oder Güter und adeliger Häuser gehört. Jene Leute durften in der Regel nicht heirathen; wie sie aber untereinander lebten, das kümmernte oft genug weder den Herrn noch die Frau, zumal wenn diese in den beiden Hauptstädten oder deren Nähe wohnten. Für die Folgen der liederlichen Wirthschaft, so oft sie auch sich einstellten, waren ja die Findelhäuser da. Es erwuchs daraus eine Rohheit der Verhältnisse, die auf den Herrn wie auf den Diener arg zurückwirkten. Ob das Uebel zu heben ist, ohne daß man an die Wurzel, d. h. die Findelhäuser, die Art legte,

möchte man bezweifeln. Was ließe sich mit den kolossalen Mitteln, die diesen zu Gebote stehen, für neue Waisenhäuser und sonstige Erziehung der armen Jugend thun!

Wir begreifen, daß Sievers diese Dinge, denen er doch nicht beikommen konnte, mehr und mehr bei Seite ließ, und sich mit aller Kraft auf Verbesserung der mit den Findelhäusern verbundenen Institute warf. Eben jetzt beschäftigte ihn ein solches, das längst sein Nachdenken beschäftigt hatte. Es war die Moskauer Commerzschule. Schon vor einem Jahre, wie wir uns erinnern, hatte die Kaiserin die Sache auf seinen Betrieb in die Hand genommen. Sie legte dem Kaiser eine Denkschrift von vier Bogen vor, die Sievers über die Schule und deren Neubegründung verfaßt hatte und vor einer Commission auseinander setzen sollte. Sein Hauptgesichtspunkt war dabei, die Schule auf ihren alten Zweck kaufmännischer Erziehung zurückzuführen, die Zahl ihrer Zöglinge zu mindern, ihr Einkommen um 10,000 Rubel jährlich aus der Cassé des Petersburger Findelhauses zu vermehren und sie mit demselben zu verbinden.

Alle diese Arbeiten fallen in eine für Sievers höchst bewegte Zeit. „Ich habe mich seit meiner Rückkehr“, schrieb er den 4. December, „nur einen ganzen Tag ausgeruht, nur ein paar Mal halbe Tage lang. Gestern war ich genöthigt, mich nach sechs Uhr zu erheben, und ich kam erst gegen zehn Uhr Abends heim. Ich war davon so erschöpft, daß ich erst um halb neun Uhr aufstehen konnte. Conseil, Lombard, Senat, großes Mittagessen beim schwedischen Botschafter, zwei Stunden zwanzig Minuten bei Tisch, Audienz bei der Kaiserin, Schauspiel in der Eremitage — darüber hätte ein Jüngerer als ich bersten können; auch starb Einer daran, Chitrow, mit dem ich beim Botschafter gespeist, den ich beim Herausgehen aus dem Schauspieler gegrüßt habe, und der eine Viertelstunde nach dem Souper im Erbrechen starb. Das war ein Mann von Verdienst; er hinterläßt eine Frau und sechs Kinder.“

Sievers hatte neuerdings öfter, namentlich in seiner Noth mit den Barken, sich beschwert, das Eisen nicht, so lange es heiß war, geschmiedet zu haben. Jetzt zeigte sich's, wie er's zu schmieden verstand. „Ich bin sehr beschäftigt“, schrieb er den 21. Januar 1799, „seitdem vorgestern die Kaiserin dem Kaiser 400,000 Rubel jährlich, fünf Jahre hinter einander, aus dem Fonds des Findelhauses als Darlehen angeboten hat für den Canal von Wytegra aus dem weißen See in den Dnega.“ Ein Meisterzug, den der gewandte Generaldirector für seine Wasserstraßen that. Er hatte seit fünfundzwanzig Jahren umsonst dieß Ziel im Auge gehabt. Jetzt endlich glückte es ihm, dazu die Bahn zu brechen, und auf Einen Schlag des Kaisers Bewilligung zu einem Canal zu erhalten, den er für nothwendig erachtete, die Theilnahme der Kaiserin dafür zu gewinnen, und durch die ausgeworfene Summe die Vollendung des großen Werks zu sichern. Auch durfte er hoffen, für die Capitalien des Findelhauses besser, als je früher geschah, gesorgt zu haben.

Zu gleicher Zeit fand er den rechten Mann, das gewaltige Werk auszuführen. Es war dieß der große Ingenieur, General de Wollant, dessen Andenken noch neben dem von Sievers glorreich in Rußland besteht. Der ausgezeichnete Mann hatte in den letzten Jahren viel erduldet, besonders durch die Härte, die er, gleich so vielen Andern, damals von Seiten des Kaisers erfuhr. Sievers erwarb sich das Verdienst, ihn für Rußland, aus dem er verstoßen war, wieder zu gewinnen.

De Wollant war im J. 1787 in russische Dienste getreten, und zwar als Major im Ingenieurcorps für Wasserbauten, mit einem Jahrgehalt von 1200 Rubeln. Als junger Mensch hatte er in Amerika gedient, und war in England gewesen, dessen Canalbauten er genau kannte. Als er jetzt nach Rußland kam, ward er gleich in den Türkenkrieg mit fortgerissen und nach dessen Schluß außer der Reihe zum Obristlieutenant im Geniecorps ernannt. Im J. 1792 erhielt er seinen Standort an

der Südgränze, um dort Befestigungswerke ausführen zu helfen, mit Gehaltsverdoppelung. Drei Jahre später zum Brigadier vorgerückt, bekam er abermals eine Gehaltszulage von 1200 Rubel. Gegen Ende 1796 nach St. Petersburg als General berufen, kam er nicht in die Stellung, die ihm gebührte. Er konnte sich eben nicht bücken wie Andere. Mit Katharinens Tod schien alles Glück von ihm gewichen. Er wurde zu untergeordneten Arbeiten mißbraucht. Aerger, Krankheit und das schlechte Klima rieben ihn beinahe auf, so daß er um Pensionirung einkam. Man gab ihm ohne Weiteres den Abschied. Das war die Art, wie man damals mit den verdientesten Männern verfuhr. Er verließ St. Petersburg am 5. November 1797, lieferte aber zuvor seine Pläne und Papiere an die Expedition der Artillerie und Fortificationen ab und schickte zugleich an Sievers Copien von früheren Entwürfen über Dnepr, Dnjestr und andere südliche Wasserstraßen.

Es scheint, daß jene Papiere dem neuen Generaldirector die Augen erst über de Wollant's Verdienste öffneten, und ihm die Möglichkeit gaben, dessen Rückkehr zu bewirken. Der General war, von seinen Freunden mit Geld unterstützt, gerade nach Wien gereist, wo er schon am 2. Januar 1798 einen Brief empfing, durch den ihn Sievers auf Paul's Befehl zurückberief. De Wollant nahm sogleich an, bat aber um einige Geduld, da die Aerzte des Grafen Rasumowski, unter deren Händen er sich gerade befände, ihm, wenn er sich einer Kur von 6 bis 7 Wochen unterwürfe, völlige Wiederherstellung versprächen.

Es vergingen wenige Wochen, so hatte Sievers bereits die Wiederanstellung de Wollant's und die Zusicherung seiner vollen Pension durchgesetzt. Aber bald blieb den wichtigsten Unterlegungen, die der Kaiser von Sievers mit Billigung aufgenommen hatte, die Bestätigung aus. Im Unmuth darüber wollte unser Generaldirector durchaus den Abschied fordern, nur die Theilnahme der Kaiserin konnte ihn beschwichtigen, wie wir uns erinnern. Er hatte eine Fahrt nach dem Süden beschlossen;

des Kaisers plötzlich ausgesprochene Absicht, unter seiner Leitung die Wasserstraßen, die nach St. Petersburg führten, sich selbst anzusehen, zeichnete ihm andere Wege vor. Es ist uns noch im Andenken, wie arg Paul dabei seinen Generaldirector um nichts und wieder nichts abhegte. Der wunderliche Herrscher lebte und webte eben nur in Einfällen, wie war es anders möglich, als daß allmählig das Staatsschiff in beständige Schwankung und Noth gerieth? Darunter litt Jeder, mehr oder weniger. Wie sehr Sievers darunter litt, haben wir gesehen, und können uns nicht wundern, daß es dem armen de Wollant noch schlimmer erging. Dieser hatte höchst angenehme Nachrichten erhalten, unter anderen die, daß Sievers ihn zum Ausbau und zur Erweiterung des Dginski-Canals vorgeschlagen hätte. Genehmigte auch Paul den Antrag, so war es noch weit bis zur Ausführung, die ebenso hier wie bei den meisten Unternehmungen Paul's in der Ebbe der Cassen stecken blieb. Der große Ingenieur kam zu Anfang Juni's aus dem Bad nach Wien zurück. Da er in dem Gedanken an die Vollendung des Canals lebte und webte, ließ er die nöthigen Instrumente wie im Sturm anfertigen und ging vor Ende des Monats über Lemberg nach Pinsk. Gleichzeitig machte seinem Chef ein Brief Mittheilung davon.

Sievers erhielt den Brief nach der Rückkehr von den Wasserstraßen, die er mit dem Kaiser besichtigt hatte. Nicht lange nachher mußte er jenen furchtbaren Feldzug antreten, der ihn vier Monate an den Canälen und Wasserfällen hielt. Wir begreifen, daß er über den Nöthen und Beschwerden, die er ausgehalten hatte, öfter den Mann, der ihm so sehr am Herzen lag, aus den Augen verlor. Dieser war ganz bestürzt, als er, beim Canal eingetroffen, keine Verhalttsbefehle fand, und noch weniger Geld. Er schrieb wiederholt, und empfing Brief und Geld erst nach Monate langem Harren. Er sollte nach St. Petersburg kommen, aber auf weiten Umwegen, da er noch näher bezeichnete Wasserstraßen zu untersuchen habe.

Er hatte den Dginski=Canal durchforscht und Oberst Gerhard in Lepel getroffen, dessen Arbeiten er ungemein lobte. Vierzehn Tage später kam ihm von Sievers ein Brief in Minsk zu, der (vom 13. August) gerade einen Monat gelaufen war, und ihm Aufklärung über den mißlichen Umstand gab, daß noch gar kein Geld für den Dginski=Canal bewilligt sei. De Wollant setzte also die Untersuchungen auf der Scziara und dem Niemen fort, und ging im October seinen Befehlen gemäß auf das Stromgebiet der Düna über.

Während dieser ganzen Zeit konnte Sievers, der ja selbst mit seinen Barken in den Katarrakten und Canälen beinahe stecken blieb, für ihn nicht das Geringste thun. Als nun de Wollant gegen Ende Octobers in Riga eintraf, fand sich natürlich auch da noch keine Entscheidung vor. Vielmehr über-
 raschte und erschütterte ihn die Nachricht, daß er in den Zeitungen geächtet sei. Doch hinderte ihn dieß nicht, ein großes Küstenwerk über die Düna fortzusetzen, die Canal-
 linie der Na zu bereisen, und Hafen und Rhebe zu untersuchen. Sein rastloses Arbeiten im Freien beim trübseiligen November-
 wetter, zuletzt unter dreitägigem Regen, zog ihm ein hartnäckiges
 Uebel zu. Dieß währte schon zehn Tage, als ihn am 25. No-
 vember der erste Brief erreichte, den ihm Sievers nach seiner
 Rückkehr von den Barken schrieb. Das Wohlwollen, welches
 der Brief athmete, hielt den kranken Mann nicht ab, sich von
 Neuem in den bittersten Klagen über seine Behandlung und
 sein Schicksal zu ergehen. Doch schloß sein nächstes Schreiben
 mit den Worten: „Welches auch der Ausgang meines Schick-
 sals sein möge, werde ich auf's Lebhafteste bis zum Grab die
 großmüthigen Aufmerksamkeiten erkennen, mit denen mich zu
 beehren Ew. Excellenz gefiel; mein ewiger Dank wird der
 schwache Tribut für Ihre Güte sein.“

De Wollant blieb noch Wochen lang krank in Riga. Unter-
 deß stellte ihm Sievers bei seinem Banquier daselbst eine Summe
 zur Verfügung, die der bedrängte General, wie er schrieb, mit

Beschämung erhob. Endlich zu Weihnachten kam noch ein Brief, der ihn bestimmt, sogleich nach der Hauptstadt aufzubrechen. Dort langte er am 5. Januar Abends an und erhielt am Thore den Befehl, den andern Morgen um 6 Uhr beim Stadteommandanten sich einzufinden. Ein Brief, den er zwei Tage nachher an Sievers zur Beantwortung von dessen Frage schrieb, welches Einkommen er vor seiner Entlassung aus russischen Diensten gehabt habe, zeigt ihn in furchtbarer Aufregung. Er möchte fort; er beschwört Sievers, ihm einen Paß zu verschaffen; die Billigkeit des Kaisers werde ihm doch eine Vergütung für seine Fahrt von Wien bis St. Petersburg und die Reisekosten dorthin zurück gewähren. Die Antwort, welche ihm Sievers gab, war ein Ukas, den er am 10. Januar 1799 durchsetzte. Der Kaiser bewilligte dem General de Wollant, außer seinem Gehalt, jährlich noch 2400 Rubel Silber aus der Reichscaffe, und 1200 aus der kaiserlichen Schatulle.

Ein schlagender Beleg zu der unglückseligen Regierungsweise Kaiser Paul's, der sich je länger je mehr in Raunen, Einfällen und Gegensätzen bewegte und von einem Aeußersten schnell zum andern übersprang. Man könnte leicht noch zahllose Belege dazu anführen. Männer, wie Sievers, denen es um das Wohl des Staates zu thun war, litten am meisten dabei. Nicht als ob er irgend was vom Kaiser zu befahren hatte, genoß er vielmehr der rücksichtsvollsten Behandlung, die ihm dieser sowohl als die Kaiserin mit unbedingtem Vertrauen angedeihen ließ. Aus diesem Vertrauen ging die Anstellung hervor, die sie seinem Schwiegersohn beim Pupillenrath des Findelhauses gab. Baron Uexküll ward Vorstand einer Abtheilung mit Staatsrathsrang. Er nahm diese Stellung an, damit die Liebblingstochter beständig um den Vater sein könnte. Doch sah dieselbe ihrer Niederkunft entgegen, und durfte lange noch nicht an's Kommen denken. Unterdeß kam sein Bruder, Peter mit einem Sohn, und bald darauf sein Bruder Karl; später auch seine Tochter, Frau von Günzel. Offenbar alle wegen des

Carnevals, der gerade diesen Winter Petersburg sehr belebte. Dazu trafen ein paar Erzherzoge und ein paar Prinzen von Mecklenburg ein. Der Palatinus von Ungarn verlobte sich mit der schönen Großfürstin Alexandrine, mit der Großfürstin Helena der eine Prinz. Feste folgten auf Feste, der Hof und die Großen des Reichs wetteiferten mit einander. Der Ball, welchen der Hof im Georgensaale gab, ward als der prachtvollste gerühmt. Nicht minder Bewunderung erregte der Ball des Fürsten Besborodko. Sievers durfte sich diesem Allen nicht entziehen, und theilte außer seinen dringenden Geschäften mit der Kaiserin die Beschwerde, den hohen Fremden wiederholt das Findelhaus mit den dazu gehörigen Anstalten zu zeigen, oder ihnen die Pläne zu den Wasserstraßen zu erklären.

Er schrieb am 8. März der jüngern Tochter im Vertrauen: „Vergangenen Sonntag sagte mir des Kaisers Vertrauter, Herr von Kutaisow, Seine Majestät bestimme mir das ehrenvolle Geschäft, die Großfürstin Alexandrine bis zur Grenze zu geleiten. Ihre Majestät die Kaiserin, bei der ich nach der Messe war, um wie gewöhnlich ihre Befehle entgegenzunehmen, sagte mir, sie wünsche mir Glück, daß mich der Kaiser zum Botschafter ernennen würde, um die versprochene Großfürstin zu geleiten, und dem Botschafter des römischen Kaisers zu übergeben. Das ist sehr ehrenvoll, und ich danke Ihrer Majestät, wie es ein solches Vertrauen verdient. Adieu, schwarzes Meer! sagte ich meinerseits, mich wird der Marien-Canal trösten. Sie sagte mir schließlich, dieß fände erst im September statt, und so hätte ich wohl Zeit. Da ist also eine neue Rolle, meine Laufbahn zu beschließen. Du wirst dabei meine Abwesenheit bedauern — und Dich über die Besichtigung des schwarzen Meeres freuen.“

Er schrieb ihr am 30. März: „Da bin ich mit einer neuen Auszeichnung beehrt. Der Kaiser, als Großmeister des Johanniterordens von Jerusalem, hat es passend gefunden, auf's Neue den obersten Rath des Ordens zu bilden, bestehend in

acht Balleien, welche die Oberämter des Ordens versehen. Ich wurde also zum Großhospitaliter ernannt. Der Großfürst Alexander wird Großmarschall sein. Der Kaiser empfing mich in seinem Cabinet. Ich beugte die Kniee zur Erde. Er setzte seinen Hut auf, zog den Degen, berührte mir die beiden Schultern, umarmte mich zweimal und gab mir die goldene Ueberweste mit dem weißen Großkreuze. Das ist also eine neue Ehre und eine neue Kette. — Den 15. April. Seit meinem letzten Briefe haben wir das traurige Schauspiel der Beerdigung des Fürsten Besborodko am 13. gehabt. Ich war nicht in dem ohnehin zahlreichen Gefolge. Fene Gemächer, strahlend von Gold, von Bronze, Marmor, Krystallen, Gemälden — schwarz behangen. Welch' ein Gegensatz gegen das Fest, das er vor sechs, sieben Wochen der kaiserlichen Familie und dem Erzherzoge gab. Damals eröffnete er einen neuen unermesslichen Saal, der nicht vollendet war; aber wo die Gäste an mehreren runden Tafeln speisten, gegen zweihundert Bedeckte — und er hinterläßt seine unermesslichen Reichthümer nur lachenden Erben. Man sagt, er habe kein Testament gemacht. Seine Stelle bleibt unbesezt — ich glaube sogar ohne Bewerber; es sei denn, daß einen der Ehrgeiz verblendete. Das Verdienst des Verstorbenen war ausgezeichnet — wenn er, wie einer der Alten, so gestorben wäre, daß man die Beerdigung auf Staatskosten bewerkstelligte, weil er nicht hinterließ, wovon sie zu bewerkstelligen. Diese Zeiten sind vorüber, sehr entfernt. Den 26. April. Meine Abreise verzögert sich von Tag zu Tag durch die Angelegenheiten des Findelhauses. Morgen ist der Geburtstag des Großfürsten Coustantin. Uebermorgen reist der Hof, und Donnerstag wird Verlobung des Prinzen von Mecklenburg mit der Großfürstin Helene sein. Vor dem 7. werde ich nicht nach Nowogrod abgehen können, und hoffe den 15. zurück zu sein. Aber es wäre möglich, daß die Nowogroder Reise nicht stattfände, weil die nach Wytegra wichtiger ist.“ Auch trat er diese an, und zwar am 13. Mai. Gerhard und de Wollant waren

bereits in der zweiten Hälfte des März'es vorausgegangen, um die großen Pläne auszuführen, deren Genehmigung Sievers beim Kaiser durchgesetzt hatte oder später noch durchsetzen wollte. Beide trennten sich am Süs, und de Wollant untersuchte zunächst den Swir, von dem er dann zur Wytegra überging. Mit welchen Schwierigkeiten seine Untersuchung zu kämpfen hatte, geht aus einem Schreiben vom 29. März hervor: „Gegenwärtig, da unter diesem Himmelsstrich noch Alles mit Schnee mindestens drei Fuß hoch bedeckt ist, und in den Wäldern mehr als doppelt so hoch, müssen wir uns allenthalben, die Schaufel in der Hand, den Weg bahnen.“ Der Fluß bot sehr viel Widriges, aber Wasser fand er genug.

Er kam überall dem alten englischen Ingenieur Perry, den wir schon kennen, und Peter dem Großen auf die Spur. Er untersuchte das ganze Gebiet, als dessen Scheidepunkt jene den Matkofee angesehen hatten, indeß sich aus den Messungen seines Gehülfen ergab, daß der See 21 Fuß unter dem eigentlichen Scheidepunkte liege und 40 über der Mündung der Wytegra. Mitten unter diesen Arbeiten trat mit dem Anfange Aprils Thauwetter ein, das sie vielfach behinderte. Doch fuhr de Wollant unverdrossen fort, bis Sievers kam, dessen Reise unter wechselndem, meist häßlichem Wetter verlief. Der Tag seiner Ankunft, der 21., war der erste schöne Tag des Mai's. „Ich ward in Wytegra aufgenommen“, schrieb er, „wie Ihr Euch leicht vorstellen könnt, als der alte Gründer der Stadt und als der, welcher ihr durch den neuen Marieucaual neues Leben verleihen wird. — General de Wollant war mir entgegengekommen; ich fuhr mit ihm den anderen Tag nach den Linien, die er für den Lauf des Canals gesucht und gefunden hat.“ Sievers war entzückt, und faßte die Hoffnung, der Canal könne in vier, vielleicht in drei Jahren vollendet werden; „denn nur 5 Werst wird's zu graben geben; aber es werden wohl 28 bis 30 Schleußen nöthig, das ist haarsträubend.“

Seine beschwerlichen wiederholten Untersuchungen begünstigte das schönste Wetter, das aber plötzlich mit einem schändlichen Nordwind in Regen und Frost umschlug. Er verließ Wytegra zu Pfingsten, „für Andere“, wie er schrieb, „im Feste, unglücklicher Weise nicht für mich.“ Ihn beschäftigten ein paar Tage die Ufer des Onega. Den 6. Juni speiste er „an der schönen Mündung des Smir“, die er der Newa verglich. Er schiffte sich daselbst auf vier Bötten ein. „Es war sehr kalt“, schrieb er drei Tage nachher aus Ladeinoje-Pole — „so kalt, daß ich Herrn de Wollant das Wasser überließ — und nach Sormaska zur Nacht fahren werde. Ich werde erst den 17. oder 18. in St. Petersburg sein können — denn ich möchte Alles sehen, und nicht wieder kommen. Herr de Wollant ist ein bewunderungswerther, unermüdlicher Mann. Das ist ein wahrhaft glücklicher Fund für das Departement. Er hat für mich die Fürsorge eines wahren Freundes. Ich danke ihm in Eurem Namen. Die Beschwerden dieser Reisen haben meinen Beschluß entschieden. Ich denke nicht weiter an jenes schwarze Meer.“

Hatte ihn bisher kalte und nasse Witterung geplagt, so trat jetzt die Sommerhitze ein, hielt ihn aber nicht von der Besichtigung der Südküste des Ladogasees ab. Hier blieb de Wollant, indeß Siebers den Säs aufwärts ging. Nachher wurde noch der alte Schwenzon bei den Katarakten besucht, über die gerade eine Carawane zog. Die Untersuchung allenthalben unterwegs hielt beide Männer so lange auf, daß Siebers erst am 21. Juni von St. Petersburg schreiben konnte: „Hier bin ich, Gott sei Dank! ziemlich wohl zurück — aber vor Hitze schmelzend — glücklich, daß ich sie bei der Fahrt vermied. Morgen gehe ich nach Pawlowsk meine Aufwartung machen. Ich werde dort drei Tage bleiben, denn es giebt Malteserfeier vor Johannis — dann das Fest selbst und Geburtstag des Großfürsten Niklas.“ — Er durfte als Senateur sich einen Ferienmonat machen. Dazu hatte er den Juli bestimmt, schrieb

aber noch am 11. von St. Petersburg aus: „Wir reisen morgen früh — und werden die Nacht in Gostiliß und den folgenden Tag in Gadebusch sein. Unser Aufenthalt in Gadebusch wird nur 18 Tage währen. Noch ein Te Deum für zwei Siege; ich hoffe, daß dieß für jene schnöden Franzosen das Finale in Italien ist. Die Engländer werden ihre Flotte zerstören.“

Wir bemerken, es sind Snworow's Siege, von denen damals Alles wiederholte. Der Kaiser hatte eben den greisen Helden dafür zum Italskoi Knäs ernannt, und war besonders guter Laune. Die Früchte derselben waren auch Sievers zu gute gekommen. Paul hatte alle dessen Anträge genehmigt, darunter am 5. Juli die Einrichtung von Lotseninnungen, wo sie noch nicht bestanden. Jetzt genoß der bisher so gehezte Staatsmann einige Ruhe auf dem Fabrikgute Gadebusch, das 11 bis 12 Meilen von St. Petersburg gelegen, ihn an glückliche Zeiten der Vergangenheit erinnerte. Seine Umgebung entzückte ihn, die Lieblingstochter mit den Kindern. Sie spielten dort ein Idyll, in das der ferne Kriegshall hineintönte. „Unser Snworow“, schrieb Sievers, „führt den Sieg an sich zu keck fort. Sei ihm die Vorsehung immer gnädig! Das ist ein ganz außerordentlicher Mann.“

Ende Juli's ging's wieder zur Stadt, und Sievers nach Peterhof, dann mit dem Hofe nach Pawlowsk, und endlich nach Gatschina. Er klagt, am 6. September, daß er in einem beständigen Wirbel lebe. „Verleihe mir“, schrieb er, „der gütige Gott Stärke!“ Er litt, wie das ganze Reich, unter dem unsinnigen Regiment; wie eben wieder der Mann, dessen große Talente mit Mühe und Noth Sievers dem Reiche erhalten hatte. Kaiser und Kaiserin hatten ihm noch in der ersten Hälfte Juli's wiederholt, er werde als Botschafter die Großfürstin an der österreichischen Grenze übergeben. Darauf hin war de Wollant in den Süden abgegangen, und irrte an den Flüssen herum, in der Erwartung, daß Sievers ihn dort

treffen werde. Sievers aber wußte nicht von heut auf morgen; — er mußte beständig des Befehles gewärtig sein, der nicht kam.

Paul's fieberhafte Unruhe riß Alles, was ihn umgab, nach und nach das ganze Reich und zuletzt die gesammte europäische Politik in den Wirbel hinein, welchen er bald nicht mehr zu bewältigen im Stande war. Den vergangenen Sommer über versprochen Sumorow's glänzende Siege, die in Italien Schlag auf Schlag einander überboten, seiner Politik den größten Erfolg. Paul sah sich bereits als Schiedsrichter über die ganze zerrüttete Welt an, und verkündigte sich selbst als solchen durch einen Erlaß, der den fremden Gesandten in St. Petersburg die alte Ordnung in den Staaten wiederherzustellen versprach. Aber vier Tage zuvor (den 25. September 1799) hatte eine schwere Niederlage das Heer unter Korsakow, auf welches der Kaiser bisher seinen Stolz setzte, bei Zürich zertrümmert. — Sumorow's berühmter Uebergang über den St. Gotthardt und sein sonstiges Vorgehen konnte um so weniger helfen, als sein und seines Kaisers Zernüßniß mit Oesterreich immer mehr zu Tage trat. Es kam über Paul's Gemüth eine Verbitterung, die sich bald Allen fühlbar machte. Kein Mensch und kein Verhältniß, das er erreichen konnte, war mehr sicher; nichts als Wechsel und Veränderungen, bis auf Kleider und Uniformen herab.

Damals stand noch England bei ihm obenauf. Später erzählte davon ein Graf Italinski ein artig Stückchen. Dieser befand sich als junger unbedeutender Mensch bei der russischen Gesandtschaft in Neapel, und hatte Gelegenheit, den Sieger von Abukir öfters bei Hofe zu sehen. Er sprach in einem Briefe nach St. Petersburg mit Bewunderung von Nelson. Der Kaiser hört' es, und ließ sich den Brief vorlesen. „Das ist mein Mann“, rief er freudig aus. „Den muß mau gleich zum Gesandten machen!“ Und so geschah's. Glücke es dießmal, so war's ein Zufall, der Paul's hastiges Zufahren nur

selten begünstigte. Je öfter er Mißgriffe oft aus bester Absicht beging, um so hastiger fuhr er das nächste Mal wieder zu. Er verwickelte sich immer tiefer in ein Netz von Widersprüchen und Willkürlichkeiten, aus denen er um so weniger einen Ausweg fand, je mehr er den Schmeichlern verfiel. Seine Ungebuld schlug dann ungestüm auf Freunde und Feinde los. Entlassungen und Verschickungen folgten einander ohne Ende.

Im October fand dann auch die Hochzeit statt, welche früher auf den September gesetzt war. Sievers fuhr am 18. October unter furchtbarem Regen wieder nach Gatschina, wo den nächsten Tag die herrlichste Herbstsonne das Fest beschien, welches die Großfürstin dem Erzherzoge verband. Als es nun zur Abreise kam, waren die Kammerherren ernannt; vom Botschafter keine Rede; die Gräfin Pahlen machte die Fahrt mit. Sievers blieb also zurück, und war so ein volles halbes Jahr an großen und wichtigen Geschäften durchaus unnütz gehindert worden. De Wollant hatte allein die Rückfahrt an den südlichen Flüssen in vier Monaten mit vielen Beschwerden und großem Eifer gemacht. Er kam Mitte Novembers in St. Petersburg an und lieferte mit gewohnter Raschheit die ausführlichen Berichte.

Beide Männer benutzten den Winter, um ihren nächsten Feldzug auf dem ungeheuern Wassergebiete vorzubereiten. — Dabei bewegte sich Sievers beständig zwischen St. Petersburg und Gatschina. Das mochte für ihn oft nicht das Angenehmste sein, denn es herrschte damals große Verstimmung bei Hofe, weil in den politischen Verhältnissen beinahe Alles gegen den Sinn des Kaisers ging. Paul war eben dabei aus der Richtung, in die er sich mit einer Art Wuth gestürzt hatte, in das Gegentheil umzuschlagen. Wohin war es mit den Triumphzügen in Italien gekommen? wohin mit der Freundschaft Oesterreichs? Aus Holland erschallten noch Siegesberichte, als bereits Russen und Engländer dort um die Wette in Noth geriethen.

Zu Neujahr 1800 erhielt Sievers vom Kaiser das Johannerkreuz in Brillanten durch die Kaiserin zugestellt. Seine Arbeiten nahmen ihren raschen Verlauf. Die Töchter, die er nebst den Schwiegersöhnen um sich versammelt hatte, beklagten wieder den Wirbel der Geschäfte, in dem er lebe. Besonders nahm ihn auch de Wollant in Anspruch. Beide Männer, von beiden Gerhardt's unterstützt, bereiteten die größten Werke vor, als ein ganz unerwarteter Schlag über Sievers kam.

Es war ein Ukas, durch den ihm der Senat am 14. Februar einen Verweis des Kaisers mittheilen ließ. Dieser erreichte ihn am nächsten Tage, an welchem er selbst dem Kaiser eine ausführliche Unterlegung über die Anlage der großen nordischen Canäle machte, zu denen alle Vorbereitungen getroffen waren. Dieselbe erhielt schon am 18. Februar kaiserliche Bestätigung.

Sievers hatte kurz zuvor (am 2. Februar) einen Plan des Departements über neue Bauten an der Mündung des Ladoga unterlegt, mit denen der alte Gerhard sich seit zehn Jahren beschäftigte. Der Kaiser schrieb dazu: „Einverstanden — jedoch mit Rückzahlung an die Krone.“ Sievers legte ferner am 18. Februar über den Beresinschen Canal einen neuen Antrag vor, der zufolge der Vermessungen Gebhardt's und de Wollant's einen Zuschuß von 50,000 Rubeln zu der früher bewilligten Summe forderte. Denselben Tag kam Sievers auf eine Unterlegung vom April 1798 zurück, deren Genehmigung er dringend vom Kaiser erbat. Sie ließ nicht auf sich warten, und erfolgte den 20. Februar.

Wir haben auch hier wieder jene wunderliche Regierungsweise Paul's. Der Kaiser gab, wenn es ihm einfiel, einem hochgestellten Manne öffentlich eine Ohrfeige, und dieser sollte thun, als wäre nichts geschehen. Wer Rußland kennt, weiß es, was ein kaiserlicher Verweis bedeute. Ein Mann wie Sievers konnte ihn nicht still hinnehmen, zumal er vom Senat allen Generalgouverneurs, Gouverneurs re. bekannt gemacht worden war. Wofür war ihm dieser Verweis ertheilt? Für etwas,

das in Rußland herkömmlich ist und das ein jeder Verständige immer als Ausgleichung tausendfacher Willkür ansah. Wenn dort der Vorstand eines Collegiums, ein Minister, oder sonst dergleichen, einen tüchtigen Untergebenen aus dem Dienste treibt, so ist in der Regel ein anderer Minister gleich bereit, dessen Kräfte zu seinem Vortheil zu benutzen, d. h. bei sich ihn wieder anzustellen. Das und nichts Weiteres hatte Sievers mit General Böhme, einem geschickten Manne, gethan. Was sollte er aber jetzt thun, wo er sich auf eine Weise mißhandelt fühlte, die ihn tief empörte. Und das von einem Herrscher, dessen Launen und Beschlüssen entgegenzutreten oder sich nur ihnen entziehen zu wollen, immer gefährlicher ward. Welche Gefahr jeder lief, der mit seinem unmäßigen Stolz in Berührung kam, davon nur Ein Beispiel. Paul verbrachte häufig die Abende bei seiner Geliebten, da sie denn öfter allein speisten. Die Geliebte zog, so oft es die kaiserliche Laune erlaubte, einen Franzosen dazu, den er besonders gut leiden mochte. Dieser, ein Bouffon, Namens Frauchere, unterhielt beide auf's köstlichsten durch Erzählungen, Witze, Schnurren, und wohl auch durch förmliche Aufführung von Possen. Eines Abends, da der Kaiser besonders heiter war, verlangte die Geliebte, daß Frauchere einen betrunkenen Officier vorstelle. Paul gab die Erlaubniß, und der Franzose war gleich bei der Hand. Er nahm einen Hut und ging in's Nebenzimmer, in dessen Thür er alsbald taumelnd erschien. Der Hut entfiel seinen Händen und seine vergeblichen Anstrengungen, ihn aufzuheben, waren so komisch, daß die beiden Zuschauer nicht aus dem Lachen kamen. Plötzlich erhascht er den Hut, mit dem er die köstlichsten Bewegungen macht, bis er ihn endlich mit beiden Händen auf den Kopf schwingt. In demselben Augenblick stürzt der Kaiser, wüthend, daß Jemand in seiner Gegenwart den Hut aufzusetzen wagte, wie ein Tiger über den armen Franzosen her. Er packte ihn bei der Gurgel und hätte ihn erdroffelt, wenn ihn nicht die Geliebte Paul's Händen entriß.

Hier haben wir das Bild des ganzen Mannes vor uns, wie er leibt' und lebte. Wir begreifen die strengen Anordnungen, ihn zu grüßen, so daß man sogar mit dem Wagen bei seinem Vorüberfahren halten und aussteigen mußte; die Form der Hüte; die Sucht, Alles in Uniform zu schmücken; seinen Haß gegen Alles, was Freiheit hieß; seine Verfolgung von Büchern und Zeitungen; seine Abschließung des Reichs gegen das Ausland, und seiner Residenz gegen das gesammte Reich. Sein Mißtrauen und sein Fähzorn wuchs mehr und mehr, und das Reich seufzte unter dem härtesten Druck.

Mochte nun gegen den Verweis eines solchen Herrschers einen entscheidenden Schritt zu thun, anfangs Sievers Bedenken tragen, das Bedenken wurde gar bald gehoben. Es trat die grobe Intrigue des kaiserlichen Lieblingsministers klar zu Tage. Ein Brief an die Kaiserin, den Sievers damals schrieb, gönnt uns einen Einblick. Es heißt da: „Ein widriges Schicksal hat gewollt, daß ich einen, übrigens durch die höchst ehrenvolle Revision meines Departements glorreichen Tag höchst schmerzlich beschloß. Die Senatoren waren davon sehr befriedigt, erstaunt über die Werke, die Pläne, die Ordnung der Dinge, die seit dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren bestehen (da sie übrigens den Chef wenig begünstigt, mehrere Mitglieder in Ungnade wußten) sechs neue Cauäle, die man gräbt, Katarakten und dreißig Flüsse, die man reinigt, 1500 Barken mehr als jemals den letzten Sommer in St. Petersburg angekommen. Am Abend jenes Tages, der so schmeichelhaft erscheint, erhalte ich einen bittern Verweis Seiner Majestät des Kaisers auf einen falschen und lügenhaften Bericht des Grafen Kuschelew hin — den dritten, den er mir verschafft, gleicher Weise auf ähnliche Berichte. — — Ich hätte wenigstens noch die drei großen Cauäle anzufangen gewünscht, deren Pläne bereit sind, Seiner Majestät dem Kaiser unterlegt zu werden. Aber Herr von Kuschelew will meine Stelle — und er soll sie haben, ohne daß ich meinerseits darüber murre. Wenn mir etwas leid

thut, so ist's, daß er nicht das Gute thun wird, was ich gethan hätte und wovon ich Proben lieferte. Meine Canäle — ewige Denkmäler der Wohlthätigkeit des Kaisers gegen seine Völker, werden dauern, indeß die Kriegsschiffe und Flotten, die Kuschelew baut, längst mit ihm verfault sind.“ Sievers erklärt nun weiter, so wie er dem Kaiser seine Pläne, Ergebnisse einer langen Erfahrung — unterbreitet habe, werde er den Kaiser erst um seine Entlassung bitten. Wir wissen über den weitern Verlauf der Intrigue, die zunächst mit seinem Abschiede Mitte März schloß, nichts Näheres, als was er drei Jahre später seinem Nachfolger, dem Grafen Rumänzow, erzählt. Preußen sei durch seine Wasserbauten, welche das baltische mit dem schwarzen Meere doppelt verbinden sollten, sehr beunruhigt worden. Den Kaiser dagegen habe das Unternehmen dermaßen begeistert, daß er, was Sievers noch nicht erlebt hätte, 50,000 Rubel der geheimsten Summe für die ersten Vorbereitungen angewies. „Der preußische Geschäftsträger,“ schloß Sievers, „war ohne Zweifel schnell davon unterrichtet; die Auszahlung fand nicht statt, und ich erhielt drei Wochen nachher unter kahlem Vorwande meinen Abschied, der meine Dienste beinahe vernichtete. Die wohlthätige göttliche Marie verstand ihn zum Theil zu mildern.“

Hatte Sievers anfänglich der Kaiserin versprochen, die Geschäfte der Findelhäuser noch fortzuführen, so fand er's doch wenige Wochen nachher nothwendig, auch diese aufzugeben. Er bat am 15. April 1800 den Kaiser, dem er zunächst für die Entlassung von seinen Aemtern und Stellen dankte, um die letzte Gnade, ihn auch als Obervormund der Findelhäuser zu entlassen. Also schied der größte Administrator und einer der größten Staatsmänner, die Rußland je gehabt, auf immer aus den Diensten, deren Zierde er zwei Menschenalter war. In derselben Zeit beschloß Rußlands berühmtester General seine Laufbahn in der Stille, die seinen glänzenden Thaten schlecht entsprach. Sumorow hatte in den wenigen Jahren seit

Paul's Regierung alle Wechsel des Glücks erfahren. Bei Katharinen's Tode stand er an der Spitze des Heeres, das dieselbe in Galizien angeblich zum Loschlagen gegen Frankreich bereit hielt. Sein Spott über Paul's Neuerungen im Heere kostete ihm seine Stellung; er mußte in die Verbannung nach Moskau gehen. Doch auch dort gönnte ihm der Argwohn des Kaisers keine Ruhe. Ein Major brachte ihn auf sein kleines Gut bei Nowogrod, wo der greise Held unter polizeilicher Aufsicht stand, aber möglichst für seine Bauern sorgte. Endlich befreite ihn die Noth und die Forderung Englands von Paul's Ungnade. Er eilte über Wien nach Italien, und erfüllte auf's Ruhmvollste die Erwartungen, die man von ihm hegte. Mitten unter seinen Siegeszügen abgerufen, unternahm er den berühmten Uebergang über die Alpen, und führte nach mehreren neuen Siegen sein Heer allmählig zurück. In Petersburg erwarteten ihn die größten Ehren; aber der wankelmüthige Herrscher ließ sich von seinen Schmeichlern gegen ihn aufheizen und den Tagesbefehl unter Trommelschlag verkünden: Der Generalissimus habe durch Nichtbefolgung allerhöchster Befehle strengen Tadel und des Kaisers Ungnade verdient. Dieß vernahm der alte Held in Riga. Schon angegriffen genug, ward er von Stunde an ernstlich krank; doch setzte er die Reise fort. Unterwegs traf ihn das kaiserliche Verbot, nach der Residenz zu kommen. Der Fürst antwortete ruhig, er sei sterbend und gehe heim. Er ließ sich im Weiterfahren nicht stören, und kam in der Dunkelheit nach Petersburg, wo er bei einer Nichts Wohnung nahm. Der Volksjubel über die Rückkehr ließ sich nicht unterdrücken, aber die Höherstehenden mieden ihn — war er doch in Ungnade! Mit Mühe erlangten die Großfürsten von ihrem Vater die Erlaubniß, ihn zu besuchen. Sievers eilte sogleich zum angekommenen Freunde und fehlte keinen Tag, bis er dem Sterbenden am 18. Mai die Augen zudrückte.

Wenige Tage nachher ward auch Sievers der volle Abschied, um den er längst gebeten hatte, förmlich zu Theil. Der Kaiser

gab ihn durch einen eigenhändigen Ukas in den huldvollsten Ausdrücken, mit einer lebenslänglichen Pension. Die Kaiserin ließ durch Kügelchen zweimal Sievers' Portrait malen, das eine erhielt das Findelhaus in Petersburg, das andere kam nach Moskau. Ende Mai's fuhr Sievers noch einmal nach Pawlowsk mit seinem Schwiegersohne Uexküll, der nach einem huldvollen Abschiede noch denselben Abend zurückkehrte. Die Kaiserin behielt ihren alten Minister, wegen noch abzumachender Geschäfte, bis zum nächsten Nachmittag, dem 1. Juni, und reichte ihm ihr Portrait mit den Worten: „Tragen Sie's immer, um Ihrer Freundin zu gedenken.“

Er traf am 13. Juni in Bauenhoff ein, glücklich über seinen köstlichen Ruhesitz, glücklich gewiß auch, dem Schauplatz fern zu sein, wo sich jeder Wohlbedenkende unheimlich fühlte. Das ländliche Leben ward nun, wie es Sievers vor vier Jahren gelassen hatte, wieder fortgesetzt, und mochte ihm, bei all seiner Lust zum thätigen Schaffen, besonders lieb werden, wenn er Nachrichten, wie die von de Wollant erhielt. Dieser brachte seit Anfang Aprils, wie er ihm den 28. Mai vom Marien canale meldete, in jenem entsetzlichen Klima zu, das seiner zerütteten Gesundheit den letzten Stoß gebe. „Mein rechtes Bein,“ schrieb er, „ist wie ein Faß angeschwollen, gleichwohl setze ich mich in Marsch, um die Moräste zwischen Onega und weißen Meere zu durchstreifen. Ich werde mit der Galeere rudern so lange ich kann — es zeigt sich kein Hasen zu ihrer Aufnahme — mir ist's gleichgültig, ob sie zwischen den Eischollen des weißen See's zerschellt, oder auf den Untiefen der Wolga und des schwarzen Meeres.“ Er fährt daun fort, indem er seine Freude ausspricht über die Ruhe, die seinem bisherigen Vorstande im Kreise der Seinen zu Theil geworden sei, und schließt mit den Worten: „ich werde ewig die Empfindung der lebhaftesten Dankbarkeit verbinden mit der tiefen Ehrfurcht.“

Sievers theilte sein Leben wieder nach alter Weise zwischen den beiden Töchtern in Fickel und in Bauenhoff. Es wurde

viel gelesen, Deutsch und Französisch. Bücher in beiden Sprachen ließ er sich oft vorlesen, weil ihm der französische Druck selten gefiel, der deutsche nie. Desto mehr behagte ihm Druck und Papier der englischen Bücher, deren er sich eine bedeutende Sammlung in mehreren stattlichen Schränken angelegt hatte, und die er selber las und lesen mußte, weil sie ihm Niemand vorlesen konnte. Von den Zeitungen nahm er nur, so weit es nothwendig schien, Notiz. Er haßte, wie wir wissen, die „politische Kannengießerei“, und meinte, wer im Geheimniß der großen Weltverhältnisse wäre, könnte allein etwas davon wissen und urtheilen. Doch nahm er an den Weltstürmen, welche das schwindende Jahrhundert bezeichneten, lebhaften Antheil. Am liebsten versenkte er sich mit ganzem Gemüth in die ländlichen Beschäftigungen. Wie er überhaupt Landleben und Landbesitz und deren Verschönerung ansah, schrieb er damals der jüngeren Tochter: „Wenn ich in der Zukunft einen minder heitern Himmel zu sehen glaube, Wolken, die uns die Politik durch eine nothwendige Folge von Schwächen Tugendhafter und von Kühnheit des Verbrechens und der Eroberungssucht herbeiführen wird, so wünschte ich, daß Eure Wohnsitze, die Eurer Nachkommenschaft, Reize bekämen, sie festzuhalten, statt die Welt ohne Noth oder aus Langeweile zu durchstreichen. Man muß' ohne Zweifel die Welt gesehen, in ihr gelebt haben, um das Glück, die Süßigkeiten des zurückgezogenen Lebens am Herde seiner Vorfahren besser zu kosten —, aber diese Welt hat so viel Abwechslung, daß es ein Glück ist, wenn man einen geliebten Winkel besitzt, der uns Ersatz, sogar Tröstungen verspricht, welche durch den mächtigen Zauber der Natur Genüsse werden.“ In diesem Sinne half er bald nach seiner Rückkehr von den Stürmen der Welt seiner Lieblingstochter zu den großen Gütern noch eins erwerben, das die würdige Dame später mit allen Reizen des Lebens ausgestattet hat, und in ihrem hohen Alter bewohnt. Die Art der Erwerbung ist nicht bloß für des Vaters rasche liebevolle Thätigkeit, sondern auch für die Zeit bezeichnend, in

der wenigstens dort Geldgeschäfte zu machen, mit unsäglichen Schwierigkeiten verbunden war.

Ward, wo Sievers lebte, viel gelesen, so noch mehr geschrieben. Da der liebenswürdige Greis oft an den Augen litt, so drängte sich Jung und Alt hinzu, die Feder für ihn zu führen. Beide Töchter hatten die schöne Handschrift des Vaters, die man so oft bewunderte, sich angeeignet. Alle drei Handschriften waren nicht selten zum Verwechseln. Auch machte die jüngere Tochter beim letzten Aufenthalt in Petersburg vielfach der Kaiserin gegenüber seinen Secretair, sowie jetzt in Bauenhoff die ältere. Die Kaiserin hatte ihm nämlich sogleich einen Paß Schriften nachgesandt, wie sie seitdem beständig that. Er blieb auch in der Ferne ihr geheimer Rath. Den Eintritt in's neue Jahrhundert erlebte Sievers in Fickel. Er war Mitte Januars in Bauenhoff zurück, und hier häuften sich die kaiserlichen Briefe, wie es scheint, noch mehr als zuvor. Dabei litt er wieder sehr an den Augen, und der Plan, das Gut Heimar zu kaufen, wovon wir oben sprachen, hielt ihn sehr in Unruhe. Endlich am 23. Februar fand der Kauf statt. Er konnte sich vor Ungeduld kaum fassen, bis am 27. die Nachricht kam. Noch denselben Abend wünschte er den Seinen Glück.

Als ihm diese Sorge vom Herzen war, genas er schnell, wie Frau von Günzel am 5. März der Schwester mittheilte. „Seine Augen“, schrieb sie, „sind vollkommen wohl. Ich schrieb heute 12 Foliosseiten für ihn an die Kaiserin, die ihm mit jeder Post etwas schickt.“ Doch sollte dieß bald aufhören. Er sprach vierzehn Tage später von einem dunkeln Gerücht, das umgehe. Doch bedürfe es der Bestätigung, die nicht lange auf sich warten ließ. Das Schicksal hatte den unglücklichen Kaiser erreicht; ein Schlagfluß, hieß es, habe ihn in der Nacht vom 11. zum 12. März weggerafft. Bei der Nachricht von diesem unerwarteten Todesfalle ergriff ein wahrer Taumel das ganze Reich; es war als hätte sich plötzlich ein Alp gelöst, welcher bisher furchtbar auf ihm lastete. Ein lauter Jubel

scholl dem jungen Kaiser entgegen, dessen zartes Gemüth, die ganze reizende Erscheinung, jedem Dulder für seine Leiden vollen Ersatz versprach.

Die Papiere der Kaiserin an Sievers reichten nur bis zum 6. oder 7. März. Sein letzter Bericht war vom 12. Er schrieb noch einmal den 22.: „Bei Gelegenheit des Thronwechsels nichts als Wünsche — keine Complimente. Man müsse, das schreibt er der Tochter, den Erfolg abwarten.“ — Der Erfolg blieb nicht aus, war aber unerwartet. Die Kaiserin antwortete: „St. Petersburg, den 3. April 1801. Herr Graf von Sievers! Ich habe Ihren Brief vom 22. März erhalten. Die Seele zernagt vom Schmerz über die Verluste, die ich eben erlitt, habe ich ein Wort des Bedauerns für einen Herrscher gesucht, der Ihrer Familie Glanz verlieh, ein Wort des Trostes für mich, die Ihnen immer Freundschaft erwies. Aber Sie sprechen mir nur von Gegenständen der Regierung, der Politik, des Handels zc. Ich habe weder den Willen, noch die Verpflichtung, mich damit zu beschäftigen. Ich schliesse also unseren Briefwechsel, indem ich Gott bitte, daß er Sie, Herr Graf von Sievers, unter seiner heiligen und würdigen Obhut halte.

Maria.“

Wir begreifen das bittere Gefühl, welches die schwergeprüfte, sonst so wohlwollende Fürstin zu jenem harten Schritte bewog. Des Gemahls beraubt, von der Todesnachricht ihrer reizenden Tochter, die vor anderthalb Jahren in der Fülle der Gesundheit dem Erzherzoge gefolgt war, tief gebeugt, glaubte sie, daß der Mann, dem sie Jahre lang ihre Theilnahme, ihre Freundschaft gewidmet, kein Herz habe für ihren Jammer. Wir begreifen aber auch das stolze Selbstgefühl, das denselben Mann, sowie eine solche Behandlung ihm widerfuhr, im Innersten ergriff, und ihm die Feder zur Antwort führte. „Bauernhoff, den 9. April 1801. Beiliegender Bericht war gestern Abend versiegelt, als ich den Brief erhielt, den Ew. Kais. Majestät

mir am 3. ds. zu schreiben geruhte, um mir das Ende des Briefwechsels, mit dem Sie mich seit meinem Abgange beehrt, anzukündigen. Ich werde ein ewiges Andenken davon bewahren. Es sei mir daher erlaubt, Allergnädigste Fürstin! mich über meinen Brief vom 22. März auszusprechen, der, wie es scheint, jenen Entschluß Ihrerseits verursacht hat. Ich mußte natürlich an den ersten Nachrichten über den so unerwarteten Thronwechsel zweifeln. Ich habe mit meinen Töchtern das vorzeitige Ende des Kaisers beweint — mehr als irgend Einer unter der großen Menge, die er mit seiner Güte, seiner Freigebigkeit überhäuft hat. Ich hatte ihn von seiner zarten Jugend an gekannt — ich war von ihm gekannt durch die Güte des Grafen Panin während der 18 Jahre, da ich Gouverneur und Generalgouverneur von Nowogrod war. Hätte ich ihn nicht als einen Prinzen geliebt, auf den ich die größten Hoffnungen baute, so wäre ich nicht gekommen, Ihm die Huldigung meines Herzens darzubringen — noch hätt' ich irgend ein Amt angenommen nach einem 52jährigen Dienste, der mich zu einem ehrenvollen Ruhestande geleitet hätte. Ew. Kaiserl. Majestät hat mich während der viertelhalb Jahre gesehen, die ich unter Ihren Augen diente: Mein Eifer für den Ruhm meines Herrschers ist nicht erkaltet, obgleich dieser Eifer verkannt ward. Ich habe ihm die sechs dauerhaftesten Denkmale seiner Regierung aufgerichtet, und die Genehmigung von drei anderen, durch ihren großen Nutzen noch schönere, erlangt. Drei Wochen nachher ward ich auf eine falsche Anzeige schmäzlich fortgeschickt und mein Name durch eine kränkende Verkündigung über das ganze Reich beschmutzt. Ich murrte nicht darüber — ich dankte der Vorsehung, daß sie mich noch die Ruhe genießen ließ — indeß ich fortfuhr als guter Unterthan Wünsche für das Wohl des Reichs zu thun.

„Wenn ich in meinem Briefe vom 22. März nichts von meinem Weileid sagte, nichts von Trost für Ew. Kaiserliche Majestät — so wagte ich nicht Ihren gerechten Schmerz zu

erneuern. Damals kannte ich noch nicht Ihren zweiten nieder= schmetternden Schlag, so ganz zerreißend für Ew. Kaiserliche Majestät mütterliches Herz durch den Verlust jenes Engels vom Himmel, welchen der Theil der Welt, wohin das Geschick ihn versetzte, nicht werth war zu besitzen. Ich habe Sie nebst meinen Töchtern mit den bitterlichsten Thränen beweint. Wir haben das Loos Ew. Kais. Majestät beweint, und denken nicht daran, ohne lebhaft bewegt zu sein und ohne Thränen in den Augen.“

Er hatte demnach sich den Groll vom Herzen gesprochen, und benutzte die erste Gelegenheit, die sich bot, der Kaiserin etwas Verbindliches zu sagen. Dieß that er mit solchem Erfolg, daß ihre Antwort das alte Verhältniß wieder herzustellen geeignet erschien.

Unterdeß hatte der junge Kaiser sich bald in der Liebe befestigt, die ihm das ganze Reich entgegenbrachte. Er ließ es sich angelegen sein, nach außen Frieden zu stiften, wo es irgend ging, und nach innen Sorge zu tragen. Wie der furchtbare Druck der letzten Regierung allmälig jede Bewegung der Geister niedergehalten hatte, so traten diese um so freier hervor unter dem neuen Kaiser. Dieß zeigte sich bald allenthalben und nach den verschiedensten Richtungen. Der freie Verkehr im Innern wurde sogleich wieder hergestellt, die Verbindung mit dem Auslande nicht mehr gehemmt. Unzählige kehrten aus der Verbannung zurück; Hhergestellte, die ein kaiserlicher Bann oder Furcht bisher auf ihren Gütern hielt, suchten die Hauptstadt wieder auf, unter ihnen Kurakin, der eine bedeutende Stellung annahm, und in der Antwort auf ein Geschftsschreiben, alsbald Sievers bat, ihm, als seinem besten Freunde, öfter Mittheilungen zu machen. Alexander umgab sich aber hauptsächlich mit jungen Männern, denen er zum Theil die Leitung der Ministerien übertrug, die er 1802 errichtete. Er gab ihnen zugleich auf, sich in schwierigen Fllen an den Weisen in Bauenhoff zu wenden.

Sievers war nämlich unterdeß in nähere Berührung mit dem Kaiser gekommen, den er ja seit seinen frühesten Jahren kannte. Er brachte im Mai 1802 der Kaiserin Mutter eine Bittschrift in Erinnerung, die er bei seinem Abschied übergeben hatte. Dieselbe betraf zwei Diplome, deren Unterzeichnung versäumt worden war, das Grafendiplom und das der Güterschenkung. Alexander war auf längerer Reise; nach der Rückkehr säumte er nicht mit der Unterschrift. Sievers dankte in einem Schreiben, das er dem neuen Minister des Innern mit der Bitte schickte, dasselbe dem Kaiser zu übergeben. Alexander antwortete sogleich (den 7. November) sehr gnädig, und Graf Kotschubei, dem der Bittsteller einiges Angenehme über sein Ministerium gesagt hatte, erwiederte 6 Tage später, wie sehr ihm der Beifall eines solchen Mannes schmeichle. Nur hätte er gewünscht, daß Patriotismus und Diensteifer in Sievers die Lust erweckten, ihm aus seiner Einsamkeit einige Verwaltungs- oder Verbesserungsansichten zukommen zu lassen, die seine unermessliche Kenntniß des Innern leicht hervorrufen könnte. War nun Sievers die Aeußerung, welche der Kaiser über ihn gegen seine Minister gethan hatte, schon bekannt, oder vermuthete er nur, daß Kotschubei in kaiserlichem Auftrage schrieb, kurz — Sievers antwortete, als wäre das Schreiben für den Kaiser. So kam es zu einem Briefwechsel, der vor Allem die inneren Verhältnisse betraf.

Wie anziehend und wichtig der Inhalt war, ergiebt sich gleich aus dem ersten Briefe, der den Briefsteller entschuldigte, daß ihn Augenleiden für den Moment hindere, des Ministers Wünsche zu erfüllen. Er bemerkte nur, daß die weisen Verordnungen des Kaisers ihn für die Zukunft mit den süßesten Hoffnungen belebten. Jene behandelten Gegenstände, mit denen er selbst 18 Jahre lang als Gouverneur und Generalgouverneur sich beschäftigt habe. Er sei allein von Katharina bei der Statthalterschaftsverfassung zu Rathe gezogen worden, kenne sie also genauer als irgend wer.

Demnach weist er kurz nach, wie Willkür und Eigennuß Bresche in die Verfassung geschossen, welche ohnedem die Kaiserin, von ihren Günstlingen verleitet, nicht vollendet habe. Daraus seien, besonders unter der letzten Regierung, die Mißstände erwachsen, unter denen man jetzt seufze.

Ein zweiter Brief entschuldigt ihn, daß er mit Uebergang jener Gegenstände dem Minister über eine neue Wohlthat des Kaisers seine Gedanken mittheile. Alexander hatte Liv- und Ehstland jedem ein Darlehen von einer halben Million Silberrubel à 3 Procent zur Gründung zweier Creditssysteme gemacht. Sievers war mit vielen Punkten des Planes unzufrieden, und legte seine Gründe unumwunden dar. Ein Dank des Ministers im Namen des Kaisers blieb nicht aus, mit der verdächtigen Bemerkung, derselbe habe der Finanzcommission, welche die gewiß richtigen Ausstellungen und Bemerkungen zur Berathung erhielt, seinen Namen nicht genannt.

Nun kam im Januar 1803 eine kaiserliche Bekanntmachung, die dem Adel der drei Provinzen befahl, sich an einem und demselben Tage, dem 16. Februar, zur Entgegennahme kaiserlicher Vorschläge zu versammeln. Man war ohnedem durch die neue Regierung sehr aufgeregt, und wußte, daß jene Vorschläge den Bauernstand betreffen würden. Ein hartes Wort, das Katharina ein Jahr vor ihrem Tode über die Lage der Bauern in Ehstland fallen ließ, hatte den dortigen Adel aufgeschreckt, und zu Verhandlungen über die Besserstellung der Leibeigenen vermocht. Ähnliches geschah in Riga. Aber erst Alexander's Regierung gab der wichtigen Sache durch die Theilnahme, welche er selbst ihr zollte, erst den nothwendigen Schwung.

Sievers wendete sich jener Bekanntmachung wegen an Kotschubei, der ihm in einer verbindlichen Antwort mittheilte, daß es Vorschläge zu Gunsten der Bauern, aus der Mitte des Adels wären, die man dessen Beurtheilung unterwerfen wolle. Indes Sievers kam bald dahinter, wie sich's mit der Sache

verhielt, und schrieb sogleich gegen die Vorschläge ein besonderes Gutachten, das er an den Landtag schickte. Dem Minister sagte er: „Der Verfasser scheint anzudeuten, oder zu vermuthen, daß es uns an Gesetzen fehle, welche die Bauern vor Bedrückungen sichern. Das ist falsch; wohl aber fällt es ihnen schwer, Recht zu erlangen, weil der Edelmann Richter und Part zugleich ist; denn die Gerichtshöfe und die Landesverwaltung bestehen aus adligen Grundbesitzern. — Ich schlug vor, und eine Menge Mitglieder der Adelsversammlung desgleichen, die Einführung der Statthalterschaftsverfassung der unsterblichen Katharina zu erbitten.“ — Dieß um so mehr, als jene Verfassung bereits 13. Jahre lang beim Tode der Kaiserin in den beiden Provinzen Liv- und Ehstland die Probe bestanden hatte. Ihr Nachfolger gefiel sich darin, möglichst Alles, was seine Mutter geschaffen hatte, anzureuten, und so „gab er Ehstland und Livland die drückendste Adels Herrschaft, eine Folge des Feudalsystems und der harten schwedischen Gesetzgebung unter Karl XI. zurück.“

Dieß Sievers' eigene Worte in der Denkschrift, die er endlich am 28. März an Kotschubei abgehen ließ. Dieselbe nahm acht große Foliobogen ein, und hatte dem Abschreiber vier volle Tage gekostet. Sie zeichnete meisterhaft und in großen Zügen Rußlands Zustand zur Zeit von Sievers' Verwaltung Nowogrods. Er führte seine Schilderung bis zur Regierung Paul's. Da das Ganze in dem Sinne, wie er sich oben aussprach, gehalten ist, und er dieselben Ansichten unumwunden der Ritterschaft gegenüber vertrat, so kann man sich die Aufregung und Spaltung denken, die sich auf dem Landtage in Riga aufthat. Gleich zu Anfange des Landtags, den übrigens Sievers nicht besuchte, schrieb er: „Die Dörpster sind, wie man sagt, sehr unruhig über die Vorschläge; denn dort ist's, wo der unglückliche Bauer am meisten getreten wird.“ Aber sie fanden auf dem Landtage Gesinnungsgenossen genug. Das Gutachten, welches Sievers acht Tage nachher, drei

Bogen stark, nach Riga schickte, wagte sein Bruder Karl nicht zu übergeben, aus Furcht, sich Feinde zu machen — eben so wenig sein Bruder Peter. General Günzel übernahm es daher. Es entstand eine große Gährung. Als die Verfassung vom 7. November 1775 zum Antrag kam, verwarf sie eine starke Mehrheit. Vierzehn Tage später gedieh der Landtag zum Schluß. Sein Ergebniß gilt als Vorläufer aller ferneren Maßregeln zu Gunsten der livländischen Leibeigenen. In Petersburg ward „zur Untersuchung der livländischen Angelegenheiten“ ein Comité niedergesetzt, aus dem das Gesetz hervorging, das unter dem Titel: „der am 20. Februar 1804 bestätigten Bauern=Verordnung“ bekannt ist. Sievers hatte sehr Vieles gegen sie einzuwenden: „ich will nicht Einzelnes anführen, aber der arme Bauer und der Edelmann werden die Betrogenen sein. Die Richter werden sich wohl dabei befinden und die Fabel von der Auster bestätigen.“ Am meisten mißfiel ihm die vierfache Revisions=Commission für die vier Kreise Livlands bestellt, um das Frohndengesetz auf jedes einzelne Gut anzuwenden, und danach die sogenannten Wakenbücher anzufertigen. Die diesen ertheilte Instruction erregte bei Sievers vielen Anstoß, und er trug endlich dem Kaiser seine Bedenken vor. Er beklagte sich über den Graf Rotschubei, daß er ihn mißverstanden, und aus Mangel an Localkenntniß Bestimmungen hineingebracht hätte, die nichts taugten. Auch sähe er, daß der Minister seine drei für den Kaiser geschriebenen Briefe demselben nicht vorgelegt habe.

Sievers reichte sogar eine Denkschrift in 13 Artikeln über das ein, was ihm in dem Revisionsgesetz gegen die Billigkeit zu verstoßen schiene. Auch bat er den Kaiser um den Befehl, daß der Landtag einen Ausschuß ernennen sollte, der alle Einwürfe gegen das Gesetz zu prüfen und Zusätze zu Gunsten des Gutbesizers, des Bauern und des Knechtes zu machen hätte. Nowosilzkow, der sich dadurch schwer beleidigt fühlte, gab eine schöne Antwort und den Artikeln eine scharfe Abfertigung.

Dies brachte Sievers durchaus nicht in Verlegenheit. Vielmehr meldete er nach einiger Zeit dem Herrn von Nowosilzow, daß die Ritterschaft selbst einen Ausschuß gewählt und dieselben Abänderungen am Gesetz vorgeschlagen habe. Sie beträfen besonders die unglücklichen Bauernknechte. „Unzweifelhaft“, fuhr Sievers fort, „die Lage eines Bauernwirths ist besser als die eines englischen Pächters, aber die der Knechte ist schlechter als die eines jeden Burschen in England. Dort kann er gehen und einen besseren Meister suchen; aber hier ist er an einen Mann, gestern seines Gleichen, als Sklave gebunden, der erwarten konnte, einst selbst ein Hanswirth zu werden. So ist die Lage von 25,000 Männern mit ihrer Familie unendlich verbessert, aber das harte Schicksal von 250,000 unendlich verschlechtert; und dieß kann nie der Wille des Gesetzgebers sein.“ Auch wies Sievers seinem Gegner Unwahrheit in anderen Behauptungen nach. So schloß dieser Briefwechsel auf längere Zeit.

Ein anderer Minister unterhielt mit Sievers einen noch längeren Briefwechsel, Graf Nikolai Rumänzow, Sohn des berühmten Feldmarschalls. Wir erinnern uns, daß Admiral Graf Kuschelew den Grafen Sievers verdrängt hatte und an seine Stelle als Generaldirector der Wasserverbindungen getreten war. Dieser sorgte sogleich dafür, daß die Arbeiten an den Canälen, welche die beiden großen Seen umgehen sollten, liegen blieben. An seine Stelle trat unter Alexander's Regierung alsbald Rumänzow, der in einem sehr verbindlichen Schreiben vom 27. September 1801 Sievers bat, ihn mit seinen Rathschlägen zu beehren.

De Wollant hatte seinem Freund Sievers bisher Mittheilungen über den Fortgang der Wasserbauten gemacht. Unter Paul vorsichtig, sprach er sich jetzt unter Alexander's mildem Scepter unumwunden aus. „Niemand kennt besser“, schrieb er den 22. December an Sievers, „als Ew. Excellenz das Departement, das Sie geschaffen und eingerichtet zu Rußlands Wohlfahrt. Die öffentliche Meinung ist jetzt darüber einig, daß

dieses Departement die dem Reiche nützlichste Einrichtung sei, die seit der Epoche Peter des Großen geschaffen worden. Man fängt unser Wirken zu begreifen an. Gleichwohl sind's höchstens nur zwei Männer, die in der That arbeiten. Unsere alten Angestellten schmücken sich, seit dem Abgange Ew. Excell., mit unseren Federn, oder sind unsere scheelsüchtigen Tabler, ohne sich von der Stelle zu rühren, oder sich andere Mühe zu geben, als daß sie die Vorzimmer überlaufen, und das lobpreisen, was die anderen zu ihrem Vortheil thun. Der beständige Wechsel des Generaldirectors ist gleichfalls dieser Anstalt wenig förderlich. Das Departement hat zu schnell seinen Vater verloren; Ew. Excellenz hätte uns bleiben müssen bis zu dem Augenblicke, da das gesammte System der innern Verbindungen wäre geschaffen und alle einzuschlagende Wege bestimmt gewesen."

Vierzehn Tage nachher wiederholt de Wollant dieselben Klagen, die schon jener Brief enthielt. „Ich werde sehen“, schrieb er, „was man unter dem jetzigen Chef machen soll — er scheint mir kleinlich und argwöhnisch. Zwei Eigenschaften, die uns wenig Annehmlichkeit versprechen.“

Unterdeß war der schriftliche Verkehr Rumänzow's mit Sievers in Gang gekommen. Sievers schrieb zunächst am 1. November 1801 einen ausführlichen Brief, der dem Generaldirector vor Allem die Wiederherstellung der von Archarow zerstörten Städte empfahl und weitere Rathschläge gab. Rumänzow erwies sich ihm dankbar durch Uebersendung eines Prachtexemplars der großen Karte, die de Wollant eben vollendet hatte, und durch die Nachricht, daß die Schifffahrt im Säs-canal eröffnet worden sei. Ein späterer Brief (vom 8. April 1803) sagt: „Ew. Excellenz ist mit Recht der Gegenstand der Verehrung für das Departement der Wasserverbindungen, und wenn ich von diesem Gefühl spreche, so stelle ich gleichfalls mich unter die Zahl derer, die es ausmachen.“ Rumänzow gab ihm auch nähere Kunde über seine verschiedenen Unter-

nehmungen, die aber meist vor Sievers' Augen schlecht bestanden. Derselbe schloß sogar mit den Worten: „alle jene Gegenstände, im Grund Nebendinge, verschlingen große Summen, und werden nur momentanen Effect hervorbringen; mir scheint's, ich sag' es mit Schmerz, man ziehe Sie von den Gegenständen eines allgemeinen und beständigen Nutzens ab.“ Erst im nächsten Winter (am 19. Januar 1804) wendete sich der Minister wieder an Sievers um guten Rath, aber mit so versteckter Bosheit, daß letzterer ihn schnöde ablaufen ließ. Dieß hinderte den Minister nicht, fünf Wochen nachher eine andere Frage vorzulegen, die seinem Vorgänger geradezu albern erschien. Natürlich war auch hierauf die Antwort scharf. Sie schloß mit der Bitte, alles Andere bei Seite gestellt, seinen ganzen Einfluß in Bewegung zu setzen, um vom Kaiser die nöthigen Summen zur Fortsetzung des Werkes am Ladoga und zum Beginn dessen um den Onega zu erhalten. Sie sind so glücklich, einen Mann zu besitzen, der Ihren Namen und die Regierung des Kaisers und den Namen Maria unsterblich machen wird, wenn Sie jene Werke durchsetzen und vollenden. Sie errathen leicht, daß es Herr de Wollant ist, von dem ich spreche.“

Sievers schrieb in demselben Sinne an den Kaiser und die Kaiserin Mutter. Jener gab ihm die sehr gnädige Antwort: Er habe mit Vergnügen seinen Brief empfangen, und sei entzückt, Sievers noch immer und selbst in seinem Ruhesitz beschäftigt zu sehen mit dem Glück seines Vaterlandes, um das er sich so wohl verdient gemacht habe. Sonst darüber nichts Weiteres. Vier Monate später, am 28. Juni, schrieb Sievers der Tochter: „Ich erhielt eben die Abschrift eines Ukases, durch welchen der Kaiser befiehlt, daß der Canal bei Nowogrod, der zur Umgehung des Ilmen die Msta mit dem Wolchow verbindet, der Sievers-Canal heiße, um das Andenken meiner Vaterlandsiebe zu bewahren. Ja, ich hab' es geliebt, dieß Vaterland, und lieb' es noch.“ Er dankte dem Kaiser im

Englischen, als der Sprache der Wahrheit, deren er sich sieben Jugendjahre bedient habe. Die Antwort war gleichfalls englisch, bedauert, daß Sievers an den Wasserbauten nicht mehr theilnehmen könnte, und ermuntert ihn dringend zu ferneren Mittheilungen. Seitdem ging der Briefwechsel zwischen Beiden in derselben Sprache fort.

Auch Rumänzow kam, so oft er abfahren mochte, immer wieder, nur selten belobt, meist, wenn schon in der höflichsten Form, gescholten. Auch wurde ihm beständig die Fortführung der Canäle um die beiden großen Seen ausführlich und dringend eingeschärft. Da verantwortete er sich in einem Schreiben vom 1. Juli 1805 dahin: er habe nicht verfehlt, dem Kaiser bei verschiedenen Gelegenheiten Alles mitzuthemen, was Sievers über jenes Canalproject ihm geschrieben habe, und sie verlohren es nicht aus den Augen. „Gleichwohl muß ich Ew. Excellenz sagen“, fuhr er fort, „daß das Departement anders darüber urtheilt, und diese Arbeit beinahe für unnütz ansieht.“ Diese Behauptung empörte geradezu Sievers, der dem Grafen nochmals wiederholte, was der Dnega-Canal, als letzter Arm des Marien-Canals, dem Reiche alle für Vorththeile in Aussicht stelle. An jener Behauptung erkenne man den schlechten Einfluß des jüngern Gerhard, der dabei seines Theils zu verlieren glaube. Gerade so hätten die früheren Besitzer von Wysznei-Wolotschok, die Serdnikow's, jeder Anlage einer neuen Wasserstraße ihre Ränke und Pfiffe entgegengestellt, daß überall die Unternehmungen scheiterten. Uebrigens hätte der Minister selber Schuld, nicht gut bedient zu sein: er sähe nirgend selber zu.

Rumänzow mochte für längere Zeit genug haben; wenigstens ist jetzt dreiviertel Jahre lang nichts von ihm zu hören. Endlich den 18. Mai 1806 schickt er einen drei Folioseiten langen, zierlich geschriebenen russischen Brief nebst Plänen an seinen Freund, auf des Kaisers Befehl; dazu einen Bericht von de Wollant, gleichfalls russisch, auf achtzehn schlecht geschriebenen Seiten, von denen Sievers in zwei Tagen nur die

Hälfte las. Da seine jetzige Umgebung kein Russisch verstand, konnte ihm Niemand die Schreiben vorlesen. Es war, als ob sich auch hierin Rumänzow's Bosheit erwiese. Sie betrafen einen von den drei Canälen, zu denen Sievers abgehend dem Kaiser Paul die Entwürfe vorgelegt hatte. Einer davon war im zweiten Jahre Alexander's angefangen worden; jetzt hatte man 25 Werst von ungefähr 40 fertig, — da zeigt sich ein so großer Irrthum des Nivelleurs, daß es von 3 zu 13 Fuß mehr zu graben gab — was einen Unterschied von 750,000 Rubeln machte. Der Nivelleur war ein Russe, hatte jedoch die Arbeit unter de Wollant gemacht. Sievers sagte der Tochter im Vertrauen, der berühmte Ingenieur habe sich sehr flüchtig dabei benommen. Dieser machte Vorschläge, wie auf billige Weise zu helfen sei. Darüber in Verlegenheit, schlug Rumänzow dem Kaiser vor, die Meinung von Sievers einzuholen, da ja dieser das Werk und den Gegenstand vorgeschlagen hätte. Sievers stimmt ohne Bedenken für das Kostbarere, als das Nützlichere, da es den Durchgang und die Rückkehr auf immer sichere. Mochte Rumänzow mit einer gewissen Schadenfreude die Sache geleitet haben, die Freude dauerte nicht lange. Sievers schrieb ihm einen vertraulichen Brief, der ihm furchtbare Wahrheiten sagte. Unter andern die zarten Worte: „Dies zeigt nur, welche Unordnung im Departement selbst herrschen muß — daß Sie Ihre Journale nicht lesen, noch selbst die Auszüge, die Ihnen jene Herren am Schluß jeder Woche vorlegen müßten — daß Sie nicht selbst ansehen, was vor Ihren Augen geschieht.“ Der ostensible Brief sagte über alle jene Dinge kein Wort, sondern spricht sich nur entschieden für das kostbarere Project, als das nützlichere, aus. Dasselbe schrieb er dem Kaiser, den er zugleich wiederholt bat, den Dnega-Canal scharf in's Auge zu fassen und vom Grafen Rumänzow die Pläne zu verlangen. Sievers schrieb mit vollem Bewußtsein, daß der Graf brechen würde. Doch antwortete derselbe in einem sehr feinen Briefe, worin es heißt: „Ich habe Sie

um Rath gebeten, ich empfang Vorwürfe; vielleicht fiel es mir leicht, mich zu rechtfertigen; aber ich breche lieber einen Briefwechsel ab, dem ich einen solchen Mißverstand verdanke.“

Bekanntlich fiel Alexander's Thronbesteigung in eine furchtbar bewegte Zeit. Statt abzunehmen, nahm die Bewegung immer zu. Die Franzosen, deren Verehrer Sievers niemals war, traten unter Bonaparte's Leitung so gewaltig auf, daß in jenem die größte Besorgniß für ganz Europa, also auch für Rußland, erwuchs. Dabei that er schon im Mai 1802 die merkwürdige Aeußerung: „Man sieht die großen Schritte, die das römisch-deutsche Reich zu seinem Untergang oder wenigstens seinem Verfall macht. Es wird viele andere nachreißen. Die Russen werden am Ende die Rolle der braven Parther spielen.“ Zwei Jahre nachher richtete Fürst Kurakin, der mit Freuden vom jungen Kaiser aufgenommen war, wieder einmal einen herzlichen Brief an Sievers. Augenleiden hinderte diesen, sogleich zu antworten; sowie er gesund war, gab er, am 10. Juni 1805, dem Fürsten ein lebhaftes Bild vom politischen Zustand Europa's, von der Gefahr, mit der Frankreich Alles bedrohe, wie es Alles verschlinge und dem russischen Reich immer näher rücke. „Werden wir nicht ebenso“, fuhr Sievers fort, „zwei, sogar drei französische Heere an den Gränzen des ehemaligen Polens haben? Die Desterreicher werden zittern — die Preußen ihren Handel machen, und die Revolution in Polen ist leicht eingerichtet; wir haben ihnen überall gute Wege gemacht, aber keine Schranken gesetzt. Die Franzosen werden quer durch Polen und Litthauen schneller ziehen als Karl XII., und nicht in die Krim gehen, wenn man ihnen nicht durch lebhaftere und entscheidende Schritte zuvor kommt.“

Hier sah demnach sein scharfblickender Geist bereits voraus, was sieben Jahre nachher geschah. Er trieb, wo er konnte, zu entschiedenem Handeln russischerseits; zumal zur Unterstützung Englands, das er beinahe verloren gab. Aber es ging ihm

Alles zu lahm, und so war er betrübt, aber nicht verwundert über den unglücklichen Feldzug, der sich bald eröffnete. Er sagte Mac's Unglück voraus, und drohte den Oestreichern und Kutosow mit demselben Schicksal, wenn sie nicht auf das zweite russische Heer sich zurückbögen.

Die Ereignisse, die nun folgten, ergriffen unsern alten Staatsmann dermaßen, daß er seinen Kaiser in einem glühenden Briefe vom 12. Februar 1806 aufforderte, vor Frankreich nicht zu weichen und England nicht preiszugeben. In einem Schreiben an den Kaiser vom 30. April spricht er sich noch weit entschiedener aus: Der Kaiser werde sich überzeugt haben, daß es kein anderes Mittel, sich vor Erniedrigung und Verderben zu retten gebe, als männlichen Entschluß und gewaltigen Widerstand. Er solle sich mit den braven Britten verbinden und auf sein mächtiges Volk stützen, dessen Geist so geartet sei, mit männlichem Heldenmuth jeder Anstrengung zu entsprechen. Derselbe werde ihm auf's Bereitwilligste Menschen und Geld darbieten. Sievers setzte die Mittel und Wege auseinander, die dem Kaiser zur Verfügung ständen. Auch wurden sie zum Theil nach seinem Rathe benutzt. Er fügte darüber, englisch geschrieben, wie jener Brief, eine Denkschrift bei, die gleichfalls den Scharfsinn und die Erfahrung des merkwürdigen Mannes beweist. Nicht zufrieden, den Kaiser auf solche Weise gedrängt zu haben, schrieb er ihm an demselben Tage noch einen Brief voll Feuer und Theilnahme.

Aber der schlaue Corse verstand es, wie nie ein Anderer, seine Gegner auseinander zu halten, um sie einzeln zu zerschmettern. Er hatte es zunächst auf Preußen abgesehen, das auch nur zu schnell seinen Schlägen unterlag. Der Sommer verging unter leidigen Verhandlungen, die des Feindes verschmitztes Spiel verbargen. Der furchtbare Schlag war schon in den Schluchten und Feldern von Jena gefallen, da man noch vierzehn Tage nachher sich jenseits der russischen Gränzen mit guten Nachrichten schmeichelte. Als man aber Zeitungen

zurückhielt, ward es Sievers bang. Er theilte seine Entrüstung darüber dem Fürsten Kurakin mit. „Weshalb nicht nach einander sagen, was man beschlossen hatte und was man ausgeführt wisse? Weshalb nicht das Manifest jenes unglücklichen Königs von Preußen bekannt machen, das vortrefflich geschrieben ist, und die Hoffnung unfres Publikums wieder aufgerichtet hätte? Man ließ gerade die Zeitung zurückhalten, die es begleitete, ich weiß nicht durch welchen Dummkopf in Mitau oder Riga. Ich weiß nicht, war's ein Gouverneur oder ein Postmeister. Wir kennen dieß diplomatische Meisterstück durch die Dorpater Zeitung. Das ist doch wirklich spaßhaft. Ich habe darin wahrhaft Trost gefunden, obgleich die Folgen ihm nicht entsprechen. Die Fortschritte jenes Räubers sind entsetzlich, aber nicht so verzweifelt, daß man sich ohne Schwertschlag mußte niederwerfen lassen.“ Er schließt: „Kurakin habe ihm vor zwei, drei Jahren gesagt, daß, wenn eine große Macht sich erhebe, sie den Anmaßungen Schranken setzen werde. Aber ach! diese große Macht blieb unthätig und begnügte sich mit Unterhandlungen. Wehe den Ministern, die dazu verleiteten! Der Kaiser liebt den Frieden, und das ist ein göttlicher Grundsatz. Aber das göttliche Gebot befiehlt nicht minder, sein Gut zu schützen, um der Knechtschaft unter einem Räuber zu entgehen, der weder Treue noch Glauben kennt.“

Letzteres war offenbar auch Kurakin zu Gehör gesagt, der im Sommer, als von seiner Sendung, welche er nach Wien übernehmen sollte, die Rede war, erklärte, daß er für einen langen und dauernden Frieden sorgen werde. In den nächsten acht Tagen drängte Sievers durch noch zwei Briefe den Fürsten zu entschlossenem Handeln, was auch Kurakin in einem langen Schreiben vom 1. December versprach. Gleichzeitig überraschte Sievers ein Manifest vom 30. November, das die Errichtung von sieben Armeecorps Landmilizen befahl. Er konnte vor freudiger Aufregung nicht schlafen, und „träumte die ganze Nacht mit offenen Augen“ über den wichtigen Gegenstand.

Zum 11. December ward die Adelsversammlung zu St. Petersburg berufen, um das Manifest auszuführen; zu demselben Zweck der Landtag in Riga auf den 29. Sievers hat sogleich den Grafen Stroganow, der grade Gouvernementsmarschall in Petersburg war, ihm mitzutheilen, was sie dort beschloffen hätten, und zog ähnliche Nachrichten aus Ehstland ein. Die Antwort wünschte er nach Riga, wohin der alte Mann trotz der Winterkälte fuhr, nachdem er seine Pächter beauftragt hatte, große Beiträge in seinem Namen zu der freiwilligen Beisteuer für den Krieg zu zahlen. Seine beiden Güter im Gouvernement Minsk lieferten 4000 Rubel, sein Gut in Weißrußland 1000 Rubel. „Da das Einkommen meines Gutes in Ingermannland aufgebraucht ist, so kann ich meine mäßige Beisteuer nicht anders anbieten, als auf meine Comthurspension des Johanniterordens, von dem ich jährlich 3000 Rubel habe. Ich biete ein Drittel für dieses Jahr an, sowie für die folgenden Jahre bis zum Frieden.“ Von Riga klagte er, daß der Aufenthalt, dessen Thenerung ihm so arg als in London erschien, viel Beschwerden gewähre und sehr wenig Annehmlichkeiten. „Derselbe unwürdige aristokratische Geist“, schrieb er, „leitet Alles, verschleppt die Dinge, um die Cabale spielen zu lassen, Einfluß und Vorthail zu gewinnen. — Ich mußte meine herkömmliche Bescheidenheit überwinden und das Eis brechen, um die Börsen und das Gut von Wittwen und Waisen zu retten. Damit ich einer beschwerlichen Anleihe zuvorkäme, bot ich eine freiwillige Beisteuer von 5000 Rubeln. Unter all' unfern reichen Räuzen gab es nur drei, die eben so viel opferten, andere weit weniger.“

Wir sehen, der sechsundsiebzigjährige Greis war immer noch der Alte. Auch bei diesem letzten Dienste, den er, nach seinem eigenen Ausbruche, dem Vaterlande leistete. Nach der Rückkehr beschäftigte ihn besonders seine Miliz. Er wählte sie mit seinen Bauernwirthen aus und sorgte mit diesen für die Kleidung und Ausrüstung. „Meine Schmieden“, schrieb er,

hallen wieder, wie die des Vulkans, um Eisen für die Piken zu schmieden.“

Bereits am 21. Januar sah er sie beinahe alle wohlgekleidet. Wie sehr ihn die Aufregung überhaupt ergriff, davon zeugt folgende Stelle eines schönen Briefes, den er an demselben Tage schrieb: „Gerade im Monat Januar muß man des Frühlings- und Sommergrüns gedenken. Ich weiß nicht, wie ich Long Island (in seinen Gütern) bepflanzen soll. Du weißt, wo sie ist. Man muß sie, mein' ich, mit Immergrün bedecken, mit Cedern, Tannen und Taxbäumen. Rosen allein sollen den Abhang schmücken. Das soll ein Mount Vernon werden. Mit Seufzen wird man dort eines Tages daran denken, daß das unglückliche Frankreich und das noch unglücklichere Europa keinen Washington hatte. Ich liebte ihn nicht als General der Rebellen oder Insurgenten, aber als er sich seines Amtes entkleidete und seinen Mitbürgern die Freiheit sicherte, für die sie die Waffen ergriffen und mit so viel Heldemuth sich geschlagen hatten, da verwandelten sich meine ersten Gefühle in Bewunderung, welche der ganze Erdbreis und die entfernteste Nachwelt ihm ohne Zweifel bewahren werden.“

Mit der Siegesnachricht der Schlacht bei Eylau, die ihm ein Eilbote aus Riga bereits am fünften Tage (dem 13. Febr.) brachte, kam der Kriegslärm näher heran. Sievers begann den Brief, der die Schlacht der Tochter meldete, mit dem Ausrufe: „Sieg! Sieg!“ — Bei dieser Gelegenheit war's, wo der begeisterte Greis sich bereit erklärte, noch ein Drittel seiner Comthurspension zu opfern. — Im Hause seines wendischen Bruders herrschte große Freude, weil der Sohn sich hervorgethan; Trauer dagegen auf dem Nachbargute, wohin man den Sohn schwer verwundet gebracht hatte.

Allmählig trat durch den Winter einige Waffenruhe ein. Raum wurde jedoch diese mit Anfang des Sommers unterbrochen, als es zu einer schnellen Entwicklung kam. Die Schlacht bei Friedland führte nach wenigen Tagen den Waffen-

stillstand herbei. Der lebhafteste Greis fühlte sich durch denselben dermaßen beunruhigt, daß er einen vertraulichen Brief an seinen Kaiser schrieb: derselbe möge vor Allem seine Macht auf möglichst furchtbaren Boden setzen, und sich vor der Arglist des Feindes hüten, der noch jeden betrogen hätte.

Aber umsonst. Die Zusammenkunft hatte bereits in Tilsit statt, und schmählicher Friede war der Erfolg. So nahe dieß Sievers ging, es war als käme auch Friede über sein Gemüth. Wir hören jetzt wenig mehr von Politik. Das gewöhnliche Geplauder darüber war ihm, wie wir uns erinnern, überhaupt verhaßt. Nie mehr als jetzt.

Nach beinahe vierteljährigem Aufenthalte in Ehstland führten ihn zu Anfangs Septembers die Geschäfte nach Bauenhoff zurück. Nachdem er diese besorgt, brach er nach vierzehn Tagen wieder auf nach Fickel, um den Herbst und halben Winter dort zum letzten Male zuzubringen. Dieß wußte er nicht, handelte aber, als ob er's wüßte. Er bestellte sein Haus in jeder Weise, damit es die Töchter nach seinem Dahinscheiden in bester Ordnung fänden. Er gedachte dabei auch anderer Verwandten und der Armen, für die er immer gern Sorge trug. Schon früher waren einzelne Stiftungen von ihm gegründet worden; jetzt befestigte er sie, oder gründete neue, und stellte sie durch ein Schreiben vom 30. October 1807 förmlich unter den Schutz der Kaiserin Mutter, mit der er bis dahin immer von Zeit zu Zeit vertrauliche Briefe gewechselt hatte. Ihre Antwort lautete höchst theilnehmend und liebevoll. Sie lud ihn zu einem Besuche ein. Daß er sich diesen seiner Augen wegen versagen mußte, that ihm am meisten leid.

Sein Augenleiden wurde so bedenklich, daß die Tochter in Fickel ihm das Versprechen abnahm, etwas Ernstliches dagegen zu thun. Er berieth sich mit seinem Arzt und Freunde Ramm in Riga. Sie kamen überein, Professor Rauzmann in Dorpat, der eines ausgezeichneten Rufes im Lande genoß, zu einer Consultation zu berufen. Rauzmann kam zu Anfang Februar, und

machte der Tochter wenig Hoffnung, desto mehr dem Leidenden. Auch bekamen diesem die Mittel, die jener hinterließ, wie es schien, so gut, daß er den Entschluß faßte, im Frühling nach Dorpat zu gehen, wo ihn Rauzmann acht Tage beobachten sollte.

Damals wurde dem wohlwollenden Manne eine große Freude zu Theil. Sievers hatte an der Spitze seiner Kirche und Schulen in Moskau einen Probst, Namens Heidecke, auf den er große Stücke hielt. Heidecke, der eine Zeitschrift, Merkur, herausgab, hatte durch einen Artikel in der Kriegszeit 1805 solchen Anstoß erregt, daß man ihn vor Gericht stellte. Sievers nahm sich des Probstes auf's Kräftigste an. Derselbe blieb zwar unter Gericht, aber zugleich im Amte. Endlich nach vielen Schritten, die Sievers gethan hatte, konnte er der Tochter am 8. Februar 1808 schreiben: „Ich will Dir auch die sehr rührende Nachricht mittheilen, daß Heidecke durch Seine Majestät den Kaiser begnadigt ist. Da Graf Orlow den Antheil kannte, den ich daran nahm, so hat er mir im selben Augenblick Abschrift des vom Fürsten Lapuchiu unterzeichneten Ukases zugeschickt. Ich war sehr erstaunt, den Brief versiegelt zu finden mit dem Canzleisiegel des Senats. Im Ukas ist gesagt: „mit Rücksicht auf die Bitte der Kirche statt der Verweisung aus dem Reiche bleibe er in seinem Amte.“

Um die Mitte Mai's trat Sievers mit der Tochter von Bauenhoff die Reise nach Dorpat an. Hier zeigte er trotz seines Leidens die größte Theilnahme für die Universität und deren Anstalten, die er selbst besuchte. Hatte er ja doch bei ihrer Gründung mitgewirkt, und noch neulich sie mit Stipendien versehen. Klinger, der berühmte Dichter, damals ihr Curator, war anwesend mit seiner Gemahlin, einer Schwester der Gräfin Buxhöweden. Beide Männer sahen einander oft; wie sich denn Sievers überhaupt kaum vor den Einladungen retten konnte. Rauzmann's Hülfe brachte nur einige Vinderung. Er kehrte Anfangs Juni nach Bauenhoff zurück, in dessen Nähe schwere

Krankheiten herrschten. Kaltes und nasses Wetter trugen dazu das Seinige bei. „Welch' entsetzliche Witterung,“ rief er aus, „seit drei Tagen. Man sagt, es habe hier gefroren.“ Indes lebte er der süßen Hoffnung, vor Schluß des Monats seine Lieblingsstochter bei sich zu sehen. Er schrieb ihr noch mehrere Briefe, welche die Sorgfalt des zärtlichen Vaters für dieselbe zeigten. Endlich schrieb er: „Dieser Brief wird also wahrscheinlich der letzte sein.“ Und so war es. Ihn überfiel kurz nachher ein Unwohlsein, das bald bedenklich ward. Frau von Uerküll kam am bestimmten Tage (dem 21. Juni) an, ihm um so erfreulicher, als seine ältere Tochter gleichfalls schwer erkrankt war. Der Kranke erzählte ihr, er habe vor ein paar Tagen die Briefe der Kaiserin Katharina an ihn (300 bis 400) verbrannt. Als ihm die junge Frau ihr Bedauern und ihren Schreck äußerte, sagte er: „Ich war's dem Andenken meiner Kaiserin schuldig.“ Ein tiefes Wort, das auf alle Fälle seine rückhaltslose Treue bewies.

Er fühlte, daß es mit ihm zu Ende ging, und brachte die noch übrige Zeit mit wohlthätigen Anordnungen zu. Heiter, wie er die meiste Zeit seines Lebens gewesen war, sah er dem Tode in's Auge. Das Bewußtsein verließ ihn nie. Gott ergeben, mit ruhiger Seele segnete er seine Lieben, die ihn umringten, zum letzten Male (am 11./23. Juli 1808), und schied von dannen.

Einige Tage nachher fand seiner eigenen Anordnung gemäß das einfache Leichenbegängniß statt. General Günzel hatte eines Abends die Leiche in die 6 Werst entfernte St. Mathäi-Kirche gebracht, wo sich den Morgen darauf die Leidtragenden zur Trauerfeier versammelten. Predigt und Musik ergriffen Alle. Dann erhoben die Träger den Sarg, es waren 16 ausgewählte Banernwirths, die trotz des langen Weges und der großen Hitze um die Ehre des Tragens stritten. Von allen Seiten eilten die Landleute herbei, um dem geliebten Herrn das Geleit zu geben. Als man in der Allee, die zum Park des Gutes führt,

angelangt war, ordnete sich ein ernster Zug, der feierlich der Lieblingsstelle im Park zuschritt, welche er sich selbst zum Grabe ausersehen hatte. Dort überraschte die Ankommenden ein Greis, der über das offene Grab hingebeugt, auf den Knien lag, und klagte, daß man seinen Herrn und nicht ihn versenke. Es war sein Reitknecht noch aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. Hier, wo Sievers so oft im Leben Trost und Freude gefunden hatte, fand er jetzt Ruh' im Tode.

Ein großer Mann in jedem Sinne des Worts. Wer einen Stein gegen ihn aufheben will, möge sich selbst erst schuldlos fühlen. Wenn ihn Rußland kannte, wie er's verdient, so müßte es sich glücklich preisen, in ihm einen der größten Staatsmänner gehabt zu haben, über den es nicht leicht einen größeren aus seiner eigenen Mitte setzen könnte. Dieß große Reich zehrt noch immer von den friedlichen Thaten, die er vollbrachte. Wir Deutsche aber dürfen stolz sein, daß er einer der unsern war, an Herkommen, Sprache, Glauben, Gemüth und Sitte; ein ächtdeutscher Mann, der halbbarbarischen Völkern durch die That predigte, was trotz Neid und Arglist selbst auf dem schlüpfrigsten Boden Treue und Ausdauer vermag.

Bildnisse.

Sievers' Jugendbild. Von Lüders.

Katharina's Portrait. Nach dem Grafen Rotari von dem berühmten G. Fr. Schmidt.

Sievers als Botschafter. Nach Grassi.

Kaiser Paul. Nach Scheyzulin. L

In der C. F. Winter'schen Verlagsbandlung in Leipzig und Heidelberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die geistige Hinterlassenschaft Peters I.

als Grundlage für dessen Beurtheilung als Herrscher und Mensch. Von
C. Sadler. 8. geh. Preis 24 Ngr.

Das vorstehende Werkchen besteht aus einer Sammlung von Briefen, Reden, Erlässen und Ukasen Peters I., die einen interessanten Beitrag zur Charakteristik dieses großen Fürsten bilden.

Denkwürdigkeiten eines Livländers.

Aus den Jahren 1790 — 1815. Von **Fr. v. Smitt.** 2 Bände. Mit
1 Bildniß. 8. geh. Preis 3 Thlr. 1 Ngr.

Es sind dies die Denkwürdigkeiten des kürzlich verstorbenen Kai. Russischen Generals Waldemar von Löwenstern, und haben vornämlich Sitten, Zustände und die merkwürdigsten Personen der von ihm durchlebten Periode zum Gegenstand; sind demnach für den Historiker, Staatsmann und Militär von hohem Interesse.

Feldherrn-Stimmen

aus und über den Polnischen Krieg vom Jahre 1831. Von **Fr. v. Smitt.**
gr. 8. geh. Preis 2 Thlr.

Inhalt: 1. Chrzanowski, über die militärischen Operationen in Polen im Jahr 1831. — 2. Prudzyński, Bemerkungen über das Werk von Smitt. — 3. General *** und General Reichardt, über die erste Hälfte des Feldzugs von 1831. — 4. Feldmarschall Diebitzsch, vertrauliche Berichte über seinen Feldzug in Polen. — 5. General-Intendant Pogodin, über die Verpflegung der Russischen Armee unter dem Grafen Pastewitsch. — 6. Graf Toll, Tagebuch während der zweiten Hälfte des Feldzugs in Polen. — 7. Feldmarschall Pastewitsch, Umrisse des Feldzugs in Polen. — 8. Bemerkungen zu den Umrissen von Pastewitsch.

Suworow und Polens Untergang.

Nach archivalischen Quellen von **Fr. v. Smitt.** 1. und 2. Theil. Mit
4 color. Schlachtenplänen. 8. geh. Preis 5 Thlr. 20 Ngr.

Dem Herrn Verfasser standen bei seiner Arbeit außer der freien Benutzung des großen Reichsarchivs in Moskau und der Militärarchive in Petersburg und Moskau auch noch die nachgelassenen Papiere von Suworow, Fersen, viele Briefe Kosciuszkes und die Memoiren des Königs Stanislaus Augustus zu Gebot, — Quellen, welche über vieles bisher noch Unbekannte oder Zweifelhafte aus der Russisch-polnischen Geschichte der letzten Hälfte vorigen Jahrhunderts ganz neue Aufschlüsse ertheilen.

Der erste Theil behandelt Suworow's Leben bis zum Sturm von Ismail, der zweite Polens Wirren in den Jahren 1791 und 1792 und ein noch erscheinender dritter Theil wird den Abschluß bringen: Kosciuszkes Erhebung und Polens Untergang.

Zur näheren Aufklärung

über den Krieg von 1812. Nach archivalischen Quellen von **Fr. von Smitt.** Mit 1 lithogr. Karte. 8. geh. Preis 3 Thlr.

Inhalt: A. Aufsätze über historische Darstellung, und die Geschichte des Jahres 1812. B. Zur polnischen und militärischen Geschichte des Jahres 1812. C. Denkschrift von Pbul und Barklai de Tolly.